Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

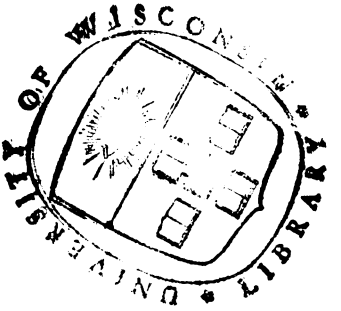
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PRESERVATION
MICROFILM
AVAILABLE



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Schatten

von Kurt Aram

Engelhorns Roman-Bibliothek

Brosch. Mark 1. Geb. Mark 1.50 - 31. Jahrgang, Band 13/14

Engelhorns Roman-Bibliothe

Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völk

Alle 14 Tage erscheint ein Band

Preis jedes Bandes 50 Pf. Elegant in Leinwand gebunden 75 P

(26 Bände jährlich, Gesamtpreis broschiert 13 Mark, gebunden 19 Mark 50 Pf.)

Über „Engelhorns Romanbibliothek" schreibt die „Straßburger Post": „ dreißig Jahren erfreuen sich die „Rotröcke", die in rote Leinwand geschmackvoll bundenen Bände aus „Engelhorns Romanbibliothek", einer großen Beliebtheit beim deutsc Lesepublikum. Wir haben wiederholt das Verdienst betont, das darin liegt, einerseits leselustigen Publikum gute Unterhaltungsliteratur zu bieten und anderseits sie zu ei Preise und in einer Ausstattung zu liefern, die sowohl den Anforderungen des Geschmacks auch den kategorischen Imperativen des Geldbeutels Rechnung trägt. Durch eine sorgf Auswahl aus den Literaturen aller Völker sichert die Verlagsbuchhandlung der Sammlung große Reichhaltigkeit; sie erfüllt die Forderung: Wer vieles bringt, wird manchem etwas brin Diese Buntheit macht es auch, daß „Engelhorns Romanbibliothek" in der stattlichen R von ähnliche Zwecke verfolgenden Sammlungen, angesichts deren man sich wirklich wun muß, daß noch Leihbibliotheken bestehen können, immer noch die erste Stelle einnimm

---

Sämtliche in unsrer Sammlung bisher erschienenen Romane können fortwährend jede Buchhandlung zum Preise von 50 Pfennig für den broschierten und 75 Pfen für den gebundenen Band bezogen werden. – Vollständige Verzeichnisse stehen jede gratis und franko zu Diensten.

Neunundzwanzigster Jahrgang

1. 2. **Die Liesegang-Mädchen.** Von Victor v. Kohlenegg.
3. **Die Herzogin von Plaisance.** Von Richard Voß.
4. **Seine Stunde.** Von Elinor Glyn. Aus d. Englischen.
5. 6. **Allzumal Sünder.** Von Charlotte Niese.
7. **Der Mann im Keller.** Von Palle Rosenkrantz. Aus dem Dänischen.
8. **Stille Wasser.** Von Emmi Lewald (Emil Roland).
9. 10. **Ruhm.** Von S. M. Croker. Aus dem Englischen.
11. **Roberts Brautfahrt.** Von Jean de la Brète. Aus dem Französischen.
12. **Lebendig begraben.** Von Arnold Bennett. Aus dem Engl.
13. 14. **Musikstudenten.** Von Paul Oskar Höcker.
15. **Misericordia.** Von Johannes Höf
16. **Das wollene Kleid.** Von Henry Bordeaux. Aus dem Französi
17. 18. **Der Traum des Johann Sena** Von Marie Diers.
19. **Der lange Arm.** Von S. M. San bire. Aus dem Englischen.
20. **Das Glück des Hauses Rottland.** Von Julius K. Haarhaus.
21. 22. **Tragödien der Zeit.** Von Richard 750. Band.
23. **Um Frauenehre.** Von Mrs. Lowndes. Aus dem Englische
24. **Auf Messers Schneide.** Von Else Franken.
25. 26. **Das Jahr des Irrtums.** Von Walther Schulte vom Brü

Fortsetzung siehe 3. Seite des Umsch

Digitized by Google

Der Schatten

Digitized by Google

Engelhorns Allgemeine Roman-Bibliothek

Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker

Band 13/14

Einunddreißigster Jahrgang

Digitized by Google

Der Schatten

Roman von

Kurt Aram

Stuttgart 1915
Verlag von J. Engelhorns Nachf.

Digitized by Google

Alle Rechte, namentlich das Übersetzungsrecht, vorbehalten
Copyright 1915 by J. Engelhorns Nachf.

PT
2611
I66
S4

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Digitized by Google

Erstes Kapitel

Fröstelnd und ungeduldig vertrat sich Hans Riedenbusch die Füße auf der hölzernen Fähre, die ihn von New York nach Hoboken bringen sollte. Es war noch nicht sechs Uhr morgens an einem Dezembertag, und man konnte in dem matt aufdämmernden Licht vor Nebel nicht drei Schritte weit sehen. Man stand wie in einer trüben, milchigen Brühe.

Ein schwer beladener Frachtwagen rollte donnernd über die Bohlen bis dicht an die eiserne Kette, die quer über den Bug der Fähre gespannt war, damit Menschen und Tiere bei dem dichten Nebel nicht einfach in das Meer liefen.

Hans Riedenbusch trat ein wenig näher zu den Pferden des Lastwagens. Große, schwere Tiere, deren Rasse ihn interessierte. Das Handpferd biß sofort nach ihm.

So ist es recht, dachte Hans Riedenbusch. Aus Chicago hat man mich so schnell wie möglich herausgebissen, und nun beißt mich auch noch zum Abschied der letzte amerikanische Gaul, den ich vermutlich in meinem Leben sehen werde.

Wieder trat er ungeduldig von einem Fuß auf den andern, um sich dann selbst zu verspotten. Er hatte es doch wahrhaftig nicht eilig. In Deutschland erwartete ihn wirklich nichts Angenehmes. Eigentlich sollte er dankbar sein für jeden Tag, der ihn noch von der Heimat trennte. Wenn er es sich recht überlegte, war es wohl gar am besten, die Fähre blieb bis zum Jüngsten Gericht hier liegen, ohne sich über den North River nach Hoboken zu bemühen.

Nun donnerten zwei Frachtwagen schnell hintereinander auf die Fähre, und die schmalen Gänge rechts und links füllten sich mit Passagieren.

Hans Riedenbusch ging prüfend zwischen ihnen einher. Ob viele unter ihnen ebenfalls nach Deutschland wollten?

Die meisten Passagiere starrten gleichmütig in ihre Zeitung, trotzdem sie sich bei dem spärlichen Licht auf der Fähre in dem dicken Nebel nur die Augen verderben konnten. Auch

Digitized by Google

schien niemand größeres Gepäck, das auf eine längere Reise schließen ließ, bei sich zu haben.

Hans Riedenbusch schüttelte über sich selbst den Kopf. Sein Dampfer fuhr ja erst um zehn Uhr ab. Wie konnte er da überhaupt auf den Gedanken kommen, jetzt schon Leuten zu begegnen, die wie er nach „draußen" wollten. Sie lagen wohl noch in ihren Betten. Nur ihn trieb die Ungeduld schon so früh um.

Fast unmerklich, langsam setzte sich die Fähre in Bewegung und tauchte in den noch dichteren Nebel ein, der schwer und träge auf dem Wasser lag, das sich nicht regte.

Merkwürdig laut klang das Schnaufen der Pferde auf der Fähre durch den Nebel. Laut brüllte ein Nebelhorn, dem die Dampfpfeife der Fähre gellend antwortete. Die Kutscher traten fluchend zu den Köpfen ihrer Pferde, die bei dem Getöse unruhig wurden.

Es geht schnell und rücksichtslos mit diesen Fähren herüber und hinüber, kreuz und quer. Menschenleben sind nicht gerade sehr kostbar an einem Strand, auf den alle Länder der Alten Welt jeden Tag Tausende werfen.

Hans Riedenbusch dachte: wenn sich zwei dieser gellenden, brüllenden Dampfpfeifen mißverstehen und ihre Fähren ineinander krachen, so ist es nur ein schwacher Trost, daß man die verzweifelten Gesichter der Ertrinkenden in diesem dichten Nebel nicht sehen kann.

Was war das? Hans Riedenbusch dachte: ich neige doch nicht zu Halluzinationen? Glocken läuteten. Er hörte es ganz deutlich. Unwillkürlich wandte er sich um nach New York, als müsse das Geläute von dort kommen. Aber jetzt hörte er es nicht mehr. Er trat einige Schritte nach vorn, und nun hörte er wieder, dicht über dem Wasser, die Glocken läuten. Wie aus einer versinkenden Stadt, von der nur noch die Spitzen der Kirchtürme aus der Flut herausragen.

Unwillkürlich beugte er sich über das Geländer der Fähre. Gerade unter ihm auf dem Wasser läutete es in ganz regelmäßigen Abständen. Und nun vernahm er ein Geläute, das anders abgestimmt war. Nach einer Weile wieder ein andres.

Digitized by Google

Die Pferde schnauften unruhig, die Dampfpfeifen tönten gellend, die Glocken läuteten.

Man läutet uns zu Grabe, dachte Hans Riedenbusch. Es ist nichts weniger als behaglich.

Er reckte sich und schüttelte sich, als wolle er eine Last abschütteln. Wenn er auch sehr verstimmt war, sogar recht verzweifelt, ein Feigling und Schwächling war er keineswegs. Er seufzte. Leider handelte es sich nicht nur um ihn allein. Mit sich allein wäre er schon fertig geworden. Wenn nur nicht die beiden daheim gewesen wären, die ohne ihn nicht fertig werden konnten, die er nicht im Stiche lassen durfte.

Am liebsten hätte er sich jetzt vor dem ewigen Geläute die Ohren zugehalten, denn er fühlte, wie ihn das nur noch melancholischer stimmte. Aber er schämte sich solcher Regung und lauschte weiter den tönenden Glocken und seinen trüben Gedanken.

Die Fähre näherte sich Hoboken, und der Nebel begann langsam zu weichen. Hans Riedenbusch lächelte leicht, denn nun erklärte sich das Glockengeläute auf eine sehr einfache Weise und hatte gar nichts Gespenstisches mehr. Es waren Signalglocken, die überall auf Bojen im Wasser lagen und den Schiffen bei Nacht und Nebel den Weg wiesen. Beim Lärm des Tages achtete man nicht darauf.

Hans Riedenbusch begab sich sofort zu seinem Dampfer und wurde trotz der frühen Stunde schon an Bord gelassen, nachdem er erklärt hatte, er sei übermüdet und wünsche vor allem, einige Stunden ungestört zu schlafen.

Ein Steward geleitete den Passagier zu einer Staatskabine, die sich Hans Riedenbusch in einem Anfall von Galgenhumor hatte reservieren lassen. Sie war nicht einmal allzu teuer gewesen, denn man befand sich nicht in der Saison. Auch hatte er es absichtlich vermieden, das „Weihnachtsschiff" zu benutzen, das stets überfüllt zu sein pflegte. Er benutzte einen langsamen Dampfer, der acht Tage früher ging.

Die Staatskabine bestand aus einem Wohn- und einem Schlafraum. Beide Räume für Schiffsverhältnisse recht umfangreich und behaglich. Die Koffer waren auch schon da.

Hans Riedenbusch zündete sich vor allem eine Zigarette an und streckte sich mit einigem Behagen auf dem bequemen

Digitized by Google

Ledersofa in seinem Wohnzimmer. Zur Not ließ es sich so schon aushalten. Mit Muße konnte man hier seinen Gedanken Audienz geben und sich vor den andern Passagieren, wenn sie unbequem wurden, zurückziehen.

Er schloß die Augen, aber von Schlafen konnte dennoch keine Rede sein. Auf dem Pier wurden Gepäckstücke unter vielem Geräusch hin und her gerollt. Die Arbeiter, die das Werk verrichteten, ließen es weder an lauten Rufen, noch an heftigem Fluchen fehlen. Die Ketten des gewaltigen Krans rasselten, wenn sie wieder eine Ladung an das Schiff abgegeben hatten. Die Aufzüge auf dem Pier ächzten weithin hörbar bei ihrer schweren Arbeit. Vom Wasser aber gellten ununterbrochen Nebelhörner und Dampfpfeifen.

Je heller es wurde, um so mehr verstärkte sich der Lärm. Nun vernahm man auch schon die Schritte vieler Menschen, die auf schweren Schuhen über den Pier trappelten wie eine Herde. Vermutlich Zwischendecker.

Hans Riedenbusch erhob sich von seinem Ledersofa, stand einen Augenblick unschlüssig da und packte dann seine Koffer aus. Jetzt, wo das Schiff noch ruhig lag, ging es am bequemsten.

Noch bevor er damit zu Ende gekommen war, hörte er, wie einige Herren in gleichmäßigen, kräftigen Schritten das Promenadendeck maßen. Wohl die ersten Passagiere der ersten Kajüte. Wohl Amerikaner, die ihre Tätigkeit an Bord mit solchen Spaziergängen beginnen, fortsetzen und beschließen. Sie erinnern darin an Tiere, die an Freiheit gewöhnt sind und, in einen Käfig gesperrt, keine Ruhe finden können.

Hans Riedenbusch öffnete die Tür und sah durch eine andre Tür in eine kleine Kajüte, die querschiffs lag, von Haus aus offenbar noch zur Staatskajüte gehört hatte und nun aus irgendwelchen Gründen von ihr getrennt worden war. Vielleicht hatte auch das Ganze früher einmal dem Kapitän zur Wohnung gedient und war dann, als der Verkehr immer größer und der Raum immer kostbarer wurde, zu einer Staatskabine und einer Kabine erster Klasse umgebaut worden.

Diese kleine Kabine war belegt, und zwar von einer Dame,

Digitized by Google

wie sich aus dem Gepäck unschwer ergab. Und deshalb betrachtete Hans Riedenbusch sie so aufmerksam, denn die gar so nahe Nachbarschaft einer Dame war ihm in seiner augenblicklichen Stimmung unbequem, mochte sie nun alt oder jung sein. Er würde sich als Zimmernachbar mit ihr abgeben müssen. Hoffentlich handelte es sich wenigstens um eine alte Dame. Das war ihm noch weniger unangenehm. Vielleicht konnte man dem Kapitän auch gelegentlich einen Wink geben, daß er die Dame umquartierte, falls die erste Kajüte nicht sehr besetzt war, was man annehmen durfte.

Hans Riedenbusch betrat das Promenadendeck und lehnte sich an das Geländer. Trübes, totes Wasser tief unter ihm, das gewiß sehr übel roch; und gegenüber die von Wind und Wasser dunkel gefärbten schweren Planken des Nachbarpiers, der menschenleer dalag. Er atmete einen leisen Geruch von Teer und faulendem Holz aus. Gar trübselig präsentierte sich die Welt von dieser Seite. Aber dem einsamen Betrachter war es recht so. Er sah sich nicht einmal um, als die gleichmäßigen, kräftigen Schritte der promenierenden Amerikaner hinter ihm hallten.

Was ging ihn diese ganze fremde Welt an, mit der ihn nichts verband?

Auf der Promenadenseite des Schiffes schüttelten sich die Menschen nun wohl die Hände, wünschten sich gute Reise und sprachen von Wiedersehen und dergleichen. Es war schon am besten, er zeigte dem allen für immer den Rücken, wie er es jetzt, wirklich und wörtlich verstanden, tat.

Ein Steward trat zu ihm und überreichte ein Telegramm. Hans Riedenbusch zögerte, es anzunehmen, denn wer sollte ihm wohl telegraphieren? Aber kein Zweifel, es war an ihn adressiert, er mußte es in Empfang nehmen.

Er dankte dem Steward und steckte das Telegramm zunächst einmal ungelesen in die Tasche. Er liebte Überraschungen nicht, denn er hatte keine angenehmen Erfahrungen mit ihnen gemacht, und das kleine, unerwartete Stück Papier in seiner Tasche konnte nur eine Überraschung bedeuten.

Aus Deutschland kam es nicht, denn daheim wußte man nicht, wann er abfuhr. Aus Amerika konnte ihm eigentlich

Digitized by Google

nur ein einziger Mensch ein Telegramm schicken. Mit diesem einen Menschen, dem einzigen Bruder seines längst verstorbenen Vaters, war er aber eben erst für immer auseinander gekommen. Was sollte er ihm also telegraphieren?

Aber vielleicht hatte der Onkel jetzt noch seine Ansicht geändert? Es wäre immer noch nicht zu spät gewesen.

Hastig griff Hans Riedenbusch nach dem Telegramm und erbrach es. Sein Gesicht verzog sich sofort zu einem schmerzlich-spöttischen Lächeln. Das Telegramm stammte allerdings von dem Onkel, enthielt aber nichts weiter als die besten Wünsche für eine glückliche Überfahrt.

Langsam zerriß Hans Riedenbusch das Papier und ließ die Fetzen langsam über Bord in das trübe, tote Wasser gleiten.

Wie froh mochte der Onkel sein, so billig davongekommen zu sein. Wenn er gewollt hätte, hätte er alles retten können. Es wäre nicht allzu schwer für ihn gewesen. Dies Telegramm da unten im trüben Wasser war allerdings billiger, um ein Beträchtliches billiger.

Wieder hallten die Schritte der promenierenden Amerikaner hinter ihm, und jetzt ging er hinter den dreien in den breiten Schuhen, den schwarzen Ulsters und den grauwollenen Mützen auf die andre Seite des Schiffes, wo sich schon die Musiker sammelten, ein sicheres Zeichen, daß sich der Steamer in aller Kürze in Bewegung setzen würde.

Zwei alte Damen, unterschiedliche Magazines im Arm, in sackartige, dicke Mäntel mit schweren Kapuzen gehüllt, huschten umher wie verirrte Schwalben. Ein wenig an die Wand gedrückt, aber in eleganter europäischer Kleidung ein Neger mit schwachem, grauem Vollbart. Neben ihm seine noch dunkler gefärbte Tochter, in eine überelegante Pariser Toilette gezwängt. Nicht weit davon ein kleiner, korpulenter, beweglicher Herr in schwerem Pelz, der eifrig auf einen langen, sehr bescheidenen Menschen einredete, augenscheinlich eine Art Sekretär, in dessen nervösen Händen mancherlei Papiere und Telegramme zitterten.

Hans Riedenbusch musterte die beiden, die einen ausgesprochen deutschen Eindruck machten, etwas aufmerksamer. Der Korpulente im Pelz ist entweder ein Theaterdirektor, dachte der Beobachter, oder ein Bankmensch.

Digitized by Google

Wieder stampften die Amerikaner in gleichem Schritt und Tritt vorbei, ohne auf die andern Passagiere Rücksicht zu nehmen, die kleine Abschiedsgruppen bildeten.

Mehr als vierzig Passagiere erster Kajüte scheinen überhaupt nicht da zu sein, dachte Hans Riedenbusch befriedigt, indem er die kleinen Gruppen überflog. Da wird man von Menschen nicht allzusehr belästigt werden.

Er ging ein paar Schritte weiter und kam zu einer Gruppe, die ihm auffiel. Zwei junge Damen, ungewöhnlich groß, und ein kleinerer, sehr eleganter Herr im Zylinder, die eifrig und leise miteinander sprachen. Alle drei von ausgesprochen amerikanischem Typus, wie es dem Beobachter vorkam. Die eine Dame rotblond, die andre kastanienbraun. Zuerst dachte der Beobachter, es seien Schwestern, aber sie sahen sich eigentlich nicht im geringsten ähnlich.

Ein Signalpfiff ertönte, und die Rotblonde verließ in Begleitung des eleganten Herrn das Schiff. Der Korpulente im Pelz trat mit seinem Begleiter auf den Steg, der das Schiff mit dem Pier verband, und hielt eifrig und erregt Ausschau.

Der Steg wurde eingezogen, der Sekretär hüpfte auf den Pier, der Mann im Pelz trat ärgerlich auf das Schiff zurück, während die Musikanten ihre Instrumente zum Gesicht führten.

Hans Riedenbusch blickte zum Zwischendeck herab, das voll besetzt war. Dann drehte er sich um und schlenderte an den Musikanten vorbei, um einen Blick auf das Deck der zweiten Kajüte zu werfen. Auch sie war offenbar gut besetzt.

Die Musik spielte: „Muß i denn, muß i denn zum Städtele 'naus". Vom Pier winkten einige Dutzend Menschen mit Fähnchen in den amerikanischen Farben und Taschentüchern.

Wie anders hatte es hier ausgesehen, als er vor drei Wochen in New York angekommen war. Da wimmelte der Pier von Menschen wie ein Ameisenhaufen, und Hunderte von Stimmen riefen herüber, hinüber.

Heute fiel der Abschied recht kläglich aus. Und bald winkte nur noch die Dame im kastanienbraunen Haar. Sie schien wirklich nicht müde zu werden. Hans Riedenbusch wollte es scheinen, als sähe ihr Gesicht unnatürlich blaß aus.

Digitized by Google

Das Schiff hatte sich langsam gedreht und trat nun gravitätisch seine Fahrt an. Der Nebel zerstreute sich immer mehr und mehr und hing nur noch wie ein dünner Schleier vor New York City. Nur schwach verhüllte er die Umrisse der riesigen Wolkenkratzer am Broadway, Bowling Green und in der Wall Street. Es wirkte fast wie die gigantische Kulisse eines Theaters, das für übermenschliche Wesen gebaut war.

Langsam fuhr der Dampfer weiter, und Hans Riedenbusch konnte sich von dem Anblick New Yorks nicht losreißen. Er dachte plötzlich: Wenn sie in Bayreuth dies Bild sähen, dann hätten sie eine Szenerie für den Schluß der „Götterdämmerung", wie sie sich großartiger kaum denken läßt. Das ist Walhall für die Augen unsrer Zeit. Einem solchen Bild können wir glauben.

Als der Steamer die „Statue der Freiheit" hinter sich hatte, wurde die Fahrt schneller. Die schwache Wintersonne war doch noch so stark, die letzten Nebel völlig zu zerstreuen, und scharf und klar stand nun die Silhouette des Landes der unbegrenzten Möglichkeiten am Horizont.

Hans Riedenbusch lächelte wehmütig. Aus war es und vorbei. Mit einer starken Hoffnung war er vor drei Wochen gelandet. „Still auf gerettetem Kahn treibt in den Hafen der Greis," zitierte er, sich selbst verspottend.

Der Dampfer stoppte, der Lotse wurde von Bord gelassen, die ersten, lang ausholenden Wellen des offenen Meeres wiegten leise das Schiff.

Hans Riedenbusch warf einen letzten Blick auf die ferne Silhouette des Landes, das er sich ganz anders vorgestellt hatte, als es wirklich war. Er hatte geglaubt, dieser Erdteil mit den unermeßlichen Bodenschätzen und seiner dem Dollar nachjagenden Menschheit müsse sich schon rein äußerlich dem Besucher anders präsentieren wie ein andres Land. Er hatte sich die landschaftliche Staffage Amerikas besonders großartig vorgestellt. In Wirklichkeit aber wirkte dies Land, wenn man es von New York aus betrat, etwa wie eine thüringische Landschaft. Wären die Wolkenkratzer nicht gewesen, man hätte glauben können, irgendwo in Mitteldeutschland zu sitzen.

Digitized by Google

Hans Riedenbusch wandte sich ab und ging in seine Kajüte, während das Schiff mit voller Fahrt in das offene Meer fuhr.

Trompetensignale riefen zur ersten Mahlzeit, und der Oberst steward wies einem jeden seinen Platz an. Hans Riedenbusch kam an den Kapitänstisch.

Der Kapitän wirkte wie ein richtiger Seebär mit den wettergeröteten Wangen, die ein dichter blonder Vollbart umrahmte, und den scharfen, hellblauen Augen. Zu seiner Linken saß der Korpulente, der endlich seinen Pelz abgelegt hatte. Neben diesem ein Stuhl, der noch leer war. Dann Hans Riedenbusch. Zur Rechten des Kapitäns ein junger Mann, den man an dem aufgewichsten Schnurrbart als einen Deutschen erkannte. Daneben ein älterer Herr, der schon einer Flasche Moselwein eifrig zusprach.

Gerade als man sich vorgestellt hatte, erschien die Dame mit dem kastanienbraunen Haar und nahm zwischen dem Korpulenten und Hans Riedenbusch mit einer leichten Verbeugung Platz. Da der Korpulente sofort mit Eifer auf die Dame einsprach, betrachtete Hans Riedenbusch mit Muße die ganze Tischgesellschaft, die ja nun für zehn Tage die einzige Gesellschaft war, mit der man zu tun hatte.

Dem Nachbartisch präsidierte der erste Offizier des Schiffs. An ihm saß ein älteres amerikanisches Ehepaar und drei indifferente junge Leute. Um einen dritten Tisch gruppierten sich der Neger, seine Tochter und drei Europäer. Den größten Tisch im Speisesaal hatten fünfzehn amerikanische Herren inne. Die zwei alten Damen mit ihren Magazines aßen für sich an einem kleinen Tisch.

Der Korpulente machte eine Pause im Gespräch, um sich energisch seinem Kaviar zu widmen, und nun musterte seine Nachbarin ebenfalls die Passagiere. Hans Riedenbusch folgte ihren Blicken, beider Blicke trafen sich, und die Dame sagte leise und ehrlich erschrocken: „Mein Gott, ich bin ja diesmal die einzige jüngere Frau in der ersten Kajüte."

„Ist das so schrecklich, gnädige Frau?" fragte Hans Riedenbusch.

„Sie haben diese Fahrt wohl noch nicht oft gemacht?" lautete die Gegenfrage.

Digitized by Google

Hans Riedenbusch verneinte.

„Ich fahre jetzt schon zum zweiunddreißigstenmal," erklärte die Dame.

„Was? Schon so oft?" fiel der Kapitän ein. „Das muß ich meiner Direktion melden. Das gnädige Fräulein hat bald Anspruch auf die Prämie."

Man fragte, was das sei, und der Kapitän erklärte es. Alle nahmen an dem Gespräch teil, das sich nun entspann und sich, wie die meisten solcher ersten Gespräche auf einem Amerikafahrer, um die Vorzüge und Nachteile der verschiedenen deutschen, englischen und französischen Schiffahrtsgesellschaften drehte. Wobei man natürlich schon des anwesenden Kapitäns wegen auf die Gesellschaft, mit der man gerade fuhr, einige Rücksichten nahm.

Hans Riedenbusch beteiligte sich nicht an dem Gespräch. Erst als wieder eine Pause eintrat, während die Tafelmusik einen feurigen Marsch intonierte, fragte er seine Nachbarin: „Muß man Sie nun eigentlich gnädige Frau oder gnädiges Fräulein nennen, wie der Kapitän tut?"

Mit kokettem Augenaufschlag sagte sie: „Was halten Sie für richtig?"

„Ich bleibe bei der gnädigen Frau."

„Bleiben? Auch wenn ich es nicht bin?"

„Ich halte es dennoch für richtig. Auch ist es mir sympathischer."

„Ich bin Witwe," erklärte die Dame.

Hans Riedenbusch sah sie verwundert an.

„Aber gar nicht traurig," fuhr die Dame fort.

„Das scheint mir auch so."

„Es ist schon zehn Jahre her, daß ich Witwe bin."

„Mein Gott, da müssen Sie ja als Baby geheiratet haben, gnädige Frau!"

„Mit sechzehn Jahren. Bei uns im Süden ist das so."

„Sie stammen aus Südamerika?"

Die Dame war entsetzt. „O nein, aus den Südstaaten von Nordamerika."

Hans Riedenbusch glaubte sich entschuldigen zu müssen, so entsetzt war sie.

Digitized by Google

„Mein Mann starb wenige Tage nach der Hochzeit. Eine Woche darauf auch mein Vater."

Hans Riedenbusch schwieg einen Augenblick, dann meinte er: „Das ist ja schrecklich."

„Es war auch schrecklich," antwortete die junge Frau, und ihr Gesicht wurde für einen Augenblick ernst, die dunkeln Augen noch dunkler.

Der Korpulente begann Witze zu erzählen, daß dem Kapitän vor Lachen die Tränen aus den Augen liefen.

„Für eine Ausländerin sprechen Sie sehr gut Deutsch," wandte sich nach einer Weile Hans Riedenbusch wieder an seine Nachbarin.

„Mein Vater ist in Deutschland geboren, und ich ging am Rhein auf die Schule. Meine Mutter lebt in Deutschland, und eine Schwester ist in Stuttgart verheiratet."

„Also eine halbe Deutsche, sozusagen?"

„O nein, eine ganze Amerikanerin. Aber ich liebe die Deutschen. Mehr als die amerikanischen Männer."

Hans Riedenbusch blickte sie fragend an.

„Sie haben mehr Gemüt. Der amerikanische Mann gibt seiner Frau das Scheckbuch, wenn sie einen Wunsch hat, und sagt: kaufe dir die Sache. Der deutsche Mann forscht nach den Wünschen der Frau, die er liebt, und überrascht sie mit ihrer Erfüllung."

Das Gespräch wurde wieder allgemeiner, und die Amerikanerin beteiligte sich mit Lebhaftigkeit daran.

Hans Riedenbusch schälte sich nachdenklich eine Birne. Er dachte: eigentlich ist es recht merkwürdig, wie offenherzig diese amerikanische Dame zu mir ist, und wie geradezu ich sie nach allem möglichen gefragt habe. In Deutschland würde es schwerlich so gegangen sein.

Der Kapitän hob die Tafel auf. Der Zufall, der die Menschen an denselben Tisch geführt hatte, hielt sie auch jetzt zusammen. Man plauderte noch einen Augenblick im Speisesaal und begab sich dann in derselben Gruppierung wie bei Tisch an Deck. Man promenierte ein wenig, und es begann jenes leichte Frage- und Antwortspiel, durch das fremde Menschen, die nun eine Woche lang aufeinander angewiesen sind, zu erfahren suchen, wes Geistes Kinder

Digitized by Google

wohl die Tischgenossen sind, und ob es sich lohnt, auch außerhalb der Tischzeit miteinander zu verkehren.

Der Korpulente, der sich Herr Direktor titulieren ließ, trug wieder seinen Pelz und flirtete eifrig mit der Amerikanerin. An ihrer andern Seite schritten die beiden andern Herren vom Kapitänstisch. Der Jüngere, ein norddeutscher Maschineningenieur, der die Vereinigten Staaten zu beruflichen Zwecken bereist hatte. Der andere, ein Kaufmann Schulz, der jedes Jahr zweimal die Tour durch Amerika machte.

Hans Riedenbusch verlangsamte seine Schritte und blieb hinter den vieren zurück, die so lustig und guter Dinge miteinander scherzten und lachten. Er paßte nicht zu ihnen.

Erst zur Kaffeestunde im Rauchsalon stellte er sich wieder ein und fand seine Tischgesellschaft schon versammelt. Aber lange hielt es ihn nicht bei der fröhlichen Gesellschaft, die überhaupt keine Sorgen zu kennen schien, es sei denn die Sorge, ob die Amerikanerin, wie sie behauptete, auch wirklich erträglich Skat spielen könnte. Als man es auf eine Probe ankommen lassen wollte und Karten bestellte, flüchtete Hans Riedenbusch wieder ins Freie. Rastlos trieb es ihn über das Promenadendeck.

Der Himmel war eine einzige graue Masse, die feucht und schwer über dem dunkelgrünen Wasser hing. In diese Monotonie brachte nur der träge Zug langer Wellen einige Abwechslung, da sich ihr Kamm hellgrün aus den Fluten hob, um in weißem Gischt auseinanderzustieben. Aber sah man diesem Spiel einige Zeit zu, fügte es sich auch in die große Monotonie, da der träge Zug der Wellen in eintöniger Regelmäßigkeit kam und ging.

Ein feiner Sprühregen setzte ein und wob über Himmel und Wasser einen Schleier, der auch noch das dunkle Grün des Meeres verschwinden ließ. Wohin man sah, ein einziges dickes, schweres Grau, das der einbrechende Abend allmählich dunkler färbte, bis aus dem indifferenten Grau ein indifferentes Schwarz geworden war. In ihm stampfte das Schiff kräftig und gelassen vorwärts. Ein guter Wind blies von Amerika her und half ihm.

Wieder ertönten Trompetensignale, zum Zeichen, daß in einer halben Stunde das Abendessen serviert würde.

Digitized by Google

Hans Riedenbusch überlegte einen Augenblick, ob er sich umziehen solle. Dann aber unterließ er es. Man befand sich ja nicht auf einem der Schnelldampfer, wo man täglich dreimal die Toilette wechseln mußte. Auch war heute der erste Tag.

Er blieb im Dunklen, lauschte auf das Rauschen der Wellen und rührte sich erst wieder, als das zweite Trompetensignal erklang.

Als er seine Kabine aufsuchte, stand die Tür zu der kleinen Kabine offen. Die Amerikanerin hatte sie inne. Sie legte gerade ein wenig Puder auf.

„O, wir sind Nachbarn," sagte sie, ohne sich in ihrer Beschäftigung stören zu lassen. „Auf Wiedersehen!" Sie schloß ihre Kabinentür. In demselben Augenblick erschien ein Steward mit einem gewaltigen Cocktail für die Dame. Er klopfte und reichte ihn ins Zimmer.

Als die Amerikanerin die Tür wieder öffnete, hielt sie das Glas in der Hand und fragte Hans Riedenbusch, ob er einen Schluck nehmen wolle. Es sei so gut vor dem Abendessen, denn es mache Appetit. Aber das ganze Glas sei ihr zu viel.

Ganz kameradschaftlich reichte sie ihm das halbgeleerte Glas. Er dankte und trank den Rest.

„Sie müssen nicht glauben, daß ich ein Trinker bin," meinte sie lächelnd. „Die Herren von dem amerikanischen Tisch haben es mir geschickt und fragen lassen, ob sie mich zu einer Partie Bridge bitten dürften."

„Ist das amerikanische Höflichkeit?"

Sie nickte. „Nun werde ich vor jedem Diner so einen Cocktail bekommen, und es wäre unhöflich, ihn zurückzuweisen. Sie müssen mir helfen. Wollen Sie?"

Er lächelte.

„Sie tun mir einen Gefallen, denn ich trinke nicht viel. Aber ablehnen darf ich es nicht." Sie seufzte leicht. „Da haben Sie schon einen der Nachteile, daß ich die einzige jüngere Dame hier bin. Sonst würden sich die Aufmerksamkeiten der Herren besser verteilen."

Sie gingen miteinander in den Speisesaal, wo die meisten Passagiere schon Platz genommen hatten.

Digitized by Google

„Wirklich, ich bin fast so groß wie Sie," meinte die Amerikanerin und reckte sich noch ein wenig.

„In der Tat, Sie sind ungewöhnlich groß, gnädige Frau."

Man sah ihnen nach, wie sie so durch den Saal zu ihren Plätzen schritten. Es sah hübsch aus, die beiden großen, schlanken Menschen.

„Fast alle haben ja heute schon Toilette gemacht," meinte die Amerikanerin mit leichtem Spott. „Das tut man auf diesem Schiffe doch nicht."

„Nun, gnädiges Fräulein, unterhalten Sie sich gut?" fragte der Kapitän, und die Amerikanerin erzählte ihm, wie sie den Nachmittag verbracht hatte.

„Weshalb lassen Sie sich eigentlich immer noch Fräulein von ihm nennen?" fragte Hans Riedenbusch leise.

„Solange Amerikaner in der Nähe sind, ist es mir lieber. Man ist dann nie einer Belästigung ausgesetzt. In Deutschland ist es anders. Da nenne ich mich immer Frau ... Frau Headge." Sie lächelte ihn an. „Frau Alice Headge. Mein Mädchenname."

Er verneigte sich dankend und benutzte die Gelegenheit, seinen Namen zu wiederholen, denn bei der ersten Vorstellung am Mittag hatte natürlich niemand des andern Namen verstanden.

Nun verneigte sie sich dankend, lächelnd, und wandte sich dem korpulenten Direktor zu ihrer Rechten zu, der ostentativ schmollte, weil sie noch kein Wort mit ihm gesprochen hatte.

Eigentlich schön ist ihr Gesicht nicht, dachte Hans Riedenbusch, der sie im Auge behielt, aber sehr klug, lebhaft und angenehm. Dann gefiel ihm besonders, daß sie das Haar einfach gescheitelt trug. Es gab dem Kopf etwas Madonnenhaftes. Die hohe, schlanke Gestalt umschloß sehr vorteilhaft ein einfaches, aber vorzüglich geschnittenes Schneiderkleid. Sofort fiel ihm auch noch die lange, schmale, und doch kräftige Hand auf. Am Ringfinger trug sie den ganz schmalen, amerikanischen Trauring. Am kleinen Finger einen tiefblauen Saphir, in kleine Diamanten gefaßt. Alles atmete einfache Vornehmheit.

Mrs. Headge wandte sich wieder ihrem Nachbar zur Linken zu, denn sie hatte gefühlt, daß er sie beobachtete.

Digitized by Google

„Sie sollten meine Schwestern kennen, sie sind berühmt wegen ihrer Schönheit. Auch meine Schwester in Deutschland. Sie holt mich vielleicht in Bremen ab, dann stelle ich sie vor. Sie werden selbst sehen, wie schön sie ist. O, ich liebe sie sehr."

„Doch wohl nicht nur wegen ihrer Schönheit?"

„Wir haben unsre ganze Jugend miteinander verlebt. Sie hat viel Schweres durchgemacht, und ich habe es mit ihr getragen."

„Leid verbindet, gnädige Frau."

Sie kam wieder mit ihrem andern Nachbar in ein Gespräch. Der korpulente Direktor war augenscheinlich verstimmt, denn er begann ein wenig rücksichtslos auf Amerika zu schelten und die Kultur der europäischen Länder herauszustreichen.

Die Augen der Amerikanerin wurden dunkler vor Erregung, aber sie schwieg.

Hans Riedenbusch fand das Benehmen des Korpulenten wenig taktvoll und griff nach einer Weile in das Gespräch ein, um etwas lebhafter, als er es ohne die Angriffe des andern getan hätte, die Vorzüge Amerikas herauszuheben. Nun beteiligte sich auch der Maschineningenieur, der von seiner Branche aus zu reden begann, die praktischen Talente seiner amerikanischen Fachgenossen pries, aber ihre wissenschaftliche Vorbildung bemängelte.

„Was sagen Sie, Herr Schulz?" wandte sich Mrs. Headge an den Kaufmann, der sich durch Schweigsamkeit auszeichnete und sich eben eine zweite Flasche Wein zu Gemüte führte.

Vorsichtig leerte er das Glas, der rote Kopf wurde noch ein wenig röter, und dann meinte er, man übertreibe wohl auf beiden Seiten, jedes Land habe seine besondere Art, und die eine sei so berechtigt wie die andere, man solle dem andern nur nicht die seine aufdrängen wollen, sondern jede tolerieren.

Das gefiel dem korpulenten Direktor durchaus nicht, und er geriet immer mehr in Hitze. Es dauerte nicht lange, und es blieb überhaupt nichts Gutes mehr an Amerika, wenn man ihm Glauben schenkte.

„Seit wann kennen Sie denn das Land, Herr Direktor?" fragte Herr Schulz.

„Ich war zum erstenmal drüben."

Digitized by Google

„Und, wie es scheint, nur in New York?"

„Jawohl."

Nun lachte die Amerikanerin herzhaft. „New York ist wirklich nicht Amerika."

Darüber entspann sich eine Debatte, und es erwies sich bald, daß eigentlich nur Herr Schulz die nötige Sachkenntnis besaß, um ein gerechtes Urteil fällen zu können.

Hans Riedenbusch lauschte seinen Worten mit Interesse. Dieser ruhige Kaufmann wurde ihm sympathisch. Schade nur, daß er reichlich zu trinken schien.

Plötzlich verstummten wie auf Kommando die Gespräche an allen Tischen, und man hörte nur noch den Walzer aus der „Lustigen Witwe", den die Kapelle mit Verve weiterspielte.

Alle blickten fragend auf den Kapitän, der ein wenig den Kopf hob, und ihn leise und mißbilligend schüttelte.

Was war das für ein seltsames Geräusch gewesen, das alle so plötzlich zum Schweigen brachte?

Hans Riedenbusch kam es vor, als habe eben ein schwerer Hammer mit gewaltigem Schlag an die Wand des Schiffes geklopft. Und nun hörte man zum zweitenmal diesen donnernden Schlag, und Hans Riedenbusch sah, wie die Weinflasche vor ihm sich neigte und auch die Teller zu gleiten begannen. Er griff schnell zu. Sonst wären Flasche und Teller ihm auf den Schoß geglitten. Nicht alle Passagiere waren so flugs bei der Hand. Man hörte Gläser klirren, und einige Teller fielen zu Boden und zerbrachen.

Der Kapitän sagte laut: „Eine See ging über Bord, weiter nichts," und nahm noch ein Stück Filet.

Die Passagiere griffen nun auch wieder zu Messer und Gabel, als sie den Kapitän so ruhig sahen und die Kapelle nicht einen Augenblick in ihrem Walzer stockte.

Die Stewards brachten eilig vernickelte Gestelle, die an die Tische festgeschraubt wurden, so daß die Teller fortan einen besseren Halt hatten, sollte wieder eine See über Bord gehen.

Das Schiff, einmal aus dem Gleichgewicht gebracht, schwankte leise von Backbord nach Steuerbord.

„Neigen Sie zur Seekrankheit?" fragte die Amerikanerin lächelnd.

Hans Riedenbusch glaubte die Frage verneinen zu dürfen.

Digitized by Google

Er hatte schon einige Stürme auf See mitgemacht und war bis jetzt von dem Übel verschont geblieben.

Wieder donnerte es wie mit einem schweren Hammer an die Schiffswand. Die Gesichter einiger Passagiere wurden bleich. Bisher hatte man so behaglich getafelt, als befände man sich in einem erstklassigen Hotel an Land. Bisher hatte niemand daran gedacht, daß man hier denn doch unter etwas andern Begleitumständen aß und trank. Jetzt kam das jedem zum Bewußtsein. Dieser so friedlich und festlich erleuchtete Speisesaal schwamm auf dem Meer, das kein Fundament abgibt, dem zu trauen ist. Der so friedlich und festlich erleuchtete Speisesaal begann heftiger zu schwanken.

Die beiden älteren Amerikanerinnen griffen nach ihren Magazines und huschten lautlos fort.

„Sehen Sie nur den Neger," flüsterte Mrs. Headge, „er ist ganz blaß geworden."

Hans Riedenbusch nickte lächelnd. Ihm war es auch sofort aufgefallen. Der blaß gewordene Schwarze sah recht komisch aus.

Der Kapitän rollte die blauen Augen und meinte, er wolle mal ins Wetter sehen, das helfe immer.

„Man fix, Herr Kapitän, sonst wird's ungemütlich," sagte der rundliche Direktor so energisch, daß sich der Kapitän sofort erhob.

Wieder schlug donnernd eine See über Bord. Dann ein Geräusch, als würden Gelenke auseinandergerissen, und jedermann fühlte, wie das Schiff unter seinen Füßen bebte und zitterte. Die Passagiere musterten einander verstohlen, zeigten ein wenig verlegene Gesichter und wußten nicht recht, ob sie sitzen bleiben oder sich erheben sollten. Das Schiff, das in allen Fugen bebte und zitterte, begann sich langsam in die Höhe zu heben, um sich dann wieder langsam zu senken. Man lauschte, als müsse man das bebende Schiff keuchen hören.

Das Zittern und Beben hörte nicht auf. Das Schiff hob und senkte sich wie in wachsender Unruhe. Schneller, lauter, brüllend kamen die Seen über Bord. Die Passagiere erhoben sich fast gleichzeitig und suchten, ein wenig taumelnd, mit den Händen immer wieder einen festen Halt suchend, das Freie

Digitized by Google

zu gewinnen. Der Speisesaal erschien ihnen jetzt wie ein enges Gefängnis, dem es zu entfliehen galt.

Nur die Amerikanerin, Hans Riedenbusch und der Direktor blieben auf ihren Plätzen, und die beiden Männer wohl nur deshalb, weil Mrs. Headge keine Miene machte, den Speisesaal zu verlassen.

„Finden Sie es so gemütlich hier?" wandte sich der Direktor an seine Nachbarin.

In ihren dunkeln Augen blitzte es auf, und um die schön geschwungenen Lippen legte sich ein leichter Spott, der sie fast kräuselte. „Es ist der erste Sturm, den Sie erleben, Herr Direktor?"

„Man sieht es mir wohl an?"

„Ein klein wenig, Herr Direktor."

„Es steht mir nicht gerade gut, nicht wahr?" spottete der Direktor.

„Rote Wangen stehen Ihnen besser."

„Ich laufe wohl schon grün an, meine Gnädige?"

Die Amerikanerin nickte.

„Hoppla!" sagte der Direktor und hielt sich am Tisch fest, der sich tief nach Backbord neigte. Gläser klirrten, Teller rollten, Stewards sprangen. Der Speisesaal sah recht wild aus.

Mrs. Headge erhob sich, und man sah an der ganzen Art, wie sie die Tür gewann, daß sie Übung darin hatte, sich auf einem Schiff bei bewegter See zu bewegen. Die beiden Herren folgten ihr und suchten es ihr nachzutun. Man stand an der Treppe, die auf Deck führte.

„Geben Sie acht, ich gehe voraus," sagte die Amerikanerin und ging sicher die Treppe in die Höhe. Die beiden Männer wollten ihr folgen, aber es war nicht so leicht, wie sie gedacht hatten. Neigte sich das Schiff gerade nach Backbord, während sie eine Stufe zu erklimmen suchten, war es, als würden ihnen die Beine mit schmerzhafter Gewalt zusammengepreßt. Legte sich das Schiff nach Steuerbord, war es, als würden die Beine mit Gewalt auseinandergezogen, immer länger und länger.

Der Direktor keuchte und bekam einen hochroten Kopf, und als er endlich oben war, wäre er um ein Haar die Treppe wieder hinuntergefallen, so heftig legte sich das Schiff ganz plötzlich nach Steuerbord.

Digitized by Google

„So 'n Bieſt!“ fluchte er, ſich mit beiden Händen feſthaltend, und meinte das Schiff.

Die Amerikanerin lachte leiſe.

„Das hätte Ihnen wohl Spaß gemacht, wenn ich wieder runtergeflogen wäre?“ fragte der Direktor ein wenig indigniert. „Mir perſönlich iſt ſogar ein Börſenſturz noch lieber, wenn es denn nun mal ohne Sturz nicht abgehen ſoll.“

Alſo iſt er Börſianer und nicht Theaterdirektor, dachte Riedenbuſch und fühlte ſich erleichtert, ohne eigentlich zu wiſſen weshalb.

Die drei faßten ſich unter, denn ſo kam man noch am beſten vorwärts, und gewannen das Deck auf der Wetterſeite. Das Segeltuch war heruntergelaſſen worden, ſo daß man von dem aufgeregten Meer nichts ſehen konnte. Nur den ſcharfen Nordoſt hörte man heulen. Die Planken, auf denen man ſchritt, trieften von Waſſer. Man kam ſehr ſchwer vorwärts.

„So 'n Bieſt!“ keuchte der Direktor wieder, und meinte diesmal die See.

Hans Riedenbuſch ſah derweil mit wachſendem Unbehagen, wie der Direktor den Arm der Amerikanerin immer feſter an ſich drückte, was ſie gar nicht zu bemerken ſchien.

Endlich hatten ſie die Eingangstür zu den Staatskajüten gewonnen, die zu war, da ſie auf der Wetterſeite lag. Aber Hans Riedenbuſch wollte nicht, daß der Direktor die Amerikanerin noch länger an ſich preßte, und ſo öffnete er denn die Tür.

„Sie haben Kraft,“ meinte Mrs. Headge anerkennend, als ſie in Sicherheit waren.

„Wohin darf ich Sie geleiten, meine Gnädige?“ fragte der Direktor.

„Danke, hier bin ich zu Hauſe.“ Die Amerikanerin deutete auf ihre Kabine, deren Tür offen ſtand.

„Und hier bin ich zu Hauſe,“ ſagte Hans Riedenbuſch, auf die Nachbartür weiſend. Es entging ihm nicht, was für ein langes Geſicht der Direktor machte.

„Ich muß ein wenig Toilette machen wegen der Bridgepartie,“ ſagte die Amerikanerin und ſchloß ihre Türe.

„Und Sie?“ fragte der Direktor, übel gelaunt.

„Ich werde mir das Unwetter ein wenig von Steuer-

Digitized by Google

bord ansehen," meinte Hans Riedenbusch und verneigte sich leicht.

„Ich gehe einen Kognak trinken!" sagte der Direktor voller Zorn und verneigte sich ebenfalls.

Hans Riedenbusch stand auf dem Verdeck, hielt sich an der Reling fest und blickte auf die erregte See, die in kurzen Zwischenräumen immer wieder gewaltige Wassermengen über das Zwischendeck ausgoß. Mit solcher Wucht, daß alles, was nicht mit dicken Stahldrähten verstaut war, hinweggefegt wurde.

Tief tauchte das Schiff wie in einen Abgrund in das tiefe Tal zwischen zwei Wellen, die von weißem Gischt wie von Geifer umspielt wurden. Ächzend hob es sich wieder aus dem Tal unter dem Druck der empörten See, die sich immer höher und höher reckte, um sich auch über das Sonnendeck ergießen, das Schiff in ihren salzigen Armen begraben zu können.

Hans Riedenbusch fühlte sich bei dem gewaltigen Schauspiel gar nicht aufgeregt. Er betrachtete es ganz ruhig, wie ein interessantes Spiel, das ihn direkt nicht das geringste anging. Er wunderte sich selbst über seine Ruhe. Nach all den Aufregungen der letzten Wochen tat es ihm wohl, einmal die Umwelt erregt, empört zu sehen. Je lauter der Wind heulte, je wilder die Wellen sich reckten, um so stiller wurde es in ihm. Daß die Empörung rings um ihn irgend eine Gefahr bedeuten könnte, kam ihm gar nicht in den Sinn.

Er hatte auch getobt, es hatte auch gewütet in seinem Innern. Aber damit änderte sich nicht das geringste an seinem und der Seinen Schicksal. Mochte die See noch so sehr wüten, er hatte den Eindruck, ihr würde es mit diesem Schiff nicht anders ergehen, wie ihm mit seinem Geschick. Man war eben machtlos ... erbärmlich machtlos, so sehr man sich auch empörte und auflehnte.

Mit gesteigertem Interesse betrachtete er die wachsende Erregung der See.

Wieder dieser gewaltige Hammerschlag an die Schiffswand. Laut heulte der Wind, und mit einem gewaltigen Satz sprang eine riesige Woge hoch auf. Ihr Gischt übergoß ihn wie mit einem Sprühregen und zerstäubte dann in der bewegten Luft. Laut auf bäumte sich eine Welle und klatschte bis auf das Sonnendeck, um da zu verrinnen.

Digitized by Google

Hans Riedenbusch hatte keinen klaren Gedanken, er sah und schaute nur und ließ sich allerhand wirre Gleichnisse über das tosende Meer ringsum und sein Schicksal durch den Kopf gehen. Das Stampfen des Schiffes, sein Sinken und Steigen, das Toben des Windes, das Steigen und Fallen der Wogen — es hatte für ihn fast etwas Einschläferndes.

Wie lange er so gestanden hatte, wußte er nicht. Jedenfalls fühlte er plötzlich, wie eine dunkel verhüllte Gestalt neben ihm an der Reling lehnte und mit ihm auf das Meer schaute.

Es störte ihn nicht. Es interessierte ihn sogar kaum in diesem Augenblick. Er wunderte sich auch nicht weiter. Es war fast wie selbstverständlich. Wie man sich ja auch im Traume nicht wundert, wenn plötzlich eine neue Gestalt auftaucht. Sie gehörte eben zu dem Traum.

Das Schiff hob und senkte sich. Die beiden Gestalten an der Reling ließen sich wiegen von dieser Bewegung. Der Gischt einer Welle sprang bis zu ihnen empor. Sie rührten sich nicht unter seinem feuchten Atem.

Eine ganze Weile standen sie so, bis die dunkel verhüllte Gestalt leise meinte: „Dies ganze gewaltige Schiff, es ist jetzt doch nicht viel mehr wie eine armselige Nußschale, die hierhin und dorthin geworfen wird. Merkwürdig, daß sie nicht einfach umfällt."

Hans Riedenbusch schwieg. Er hörte kaum die Worte, er hörte nur auf den tiefen Wohllaut der Stimme, die sprach. Eine dunkle Stimme neben ihm in dunkler Nacht. Es war ein Traum. Ganz sicher war es ein Traum.

„Wenn die Nußschale umschlüge, ob man glücklicher wäre?" fragte die dunkle Stimme leise.

Hans Riedenbusch antwortete nicht, er lauschte nur. Aber es kam eine Unruhe über ihn, wie sie über einen Träumenden kommt, der fühlt, daß er gleich aufwachen wird.

„Ob es sehr schwer wäre, jetzt zu sterben?" fragte die Stimme.

Hans Riedenbusch reckte sich und war wach.

„Für mich nicht," sagte er kurz und scharf.

„Für mich auch nicht," antwortete die tiefe Stimme.

„Also Schicksalsgenossen?" fragte er mit leichtem Spott.

Digitized by Google

„Das glaube ich nicht," sagte die Stimme neben ihm. „Sie sind so ruhig, ich bin so unruhig."

„Es sieht bei mir nur so aus," sagte Hans Riedenbusch, „das mit der Ruhe. Bei Ihnen ist es vielleicht mit der Unruhe so."

Nun schwiegen sie wieder beide und sahen in die Nacht.

„Kommen Sie," sagte die dunkel verhüllte Gestalt nach einer Weile, „es ist nicht gut, hier weiter zu träumen."

Hans Riedenbusch bot der Amerikanerin seinen Arm und geleitete sie vorsichtig zum Rauchzimmer, wohin sie wollte.

Einen Augenblick standen die beiden wie geblendet vom Licht.

„Helfen Sie mir aus dem Mantel," bat Mrs. Headge.

Hans Riedenbusch zuckte zusammen, als er den Mantel abnahm, denn die Amerikanerin stand im Abendkleid vor ihm. Der Gegensatz war ein wenig grell. Wie prachtvoll sich Arme und Schultern aus der leichten, schwarzen Seide hoben.

„Kommen Sie," sagte Mrs. Headge, fast ein wenig verlegen, und schritt zu dem Tisch, an dem schon Direktor Ruher und Kaufmann Schulz saßen.

„Alle Achtung!" meinte der Direktor und verschlang die schöne Gestalt mit seinen Blicken. Herr Schulz aber tat einen tiefen Zug aus seinem Bierglas.

„Alles uns zu Ehren?" fragte der Direktor.

„Der Bridgepartie zu Ehren," erklärte Mrs. Headge.

„Natürlich!" Der Direktor schaute wütend drein.

„Ich möchte auch ein Glas Bier," wandte sich die Amerikanerin an Hans Riedenbusch, der sofort bestellte.

„Es ist also nichts mit unserm Skat?" knurrte der Direktor.

„Seien Sie doch nicht so unhöflich," meinte die Amerikanerin lächelnd. „Morgen ist auch noch ein Tag."

„Dagegen läßt sich nur wenig einwenden, gnädige Frau."

Im Rauchzimmer war nur noch ein Tisch besetzt. Drei Amerikaner im Frack saßen da bei einem Whisky mit Soda, sprachen kein Wort und warteten.

„Das sind wohl die Auserwählten für diesen Abend?" fragte der Direktor die Amerikanerin, die bejahte.

„Ich finde es einfach komisch, sich fürs Rauchzimmer in den Frack zu werfen," stichelte der Direktor.

Digitized by Google

„Es ist ja nicht des Rauchzimmers, sondern meinetwegen, Herr Direktor."

„Hätten wir uns in den Frack gestürzt, wären Sie vielleicht bei uns geblieben?" fragte der Direktor eindringlich.

„Das ginge doch wohl nicht gut, da mich die amerikanischen Herren schon vorher eingeladen haben. Auch haben Sie ja andre Sitten wie wir in Amerika."

„Bessere?" fragte der Direktor giftig.

„Andre!" sagte Kaufmann Schulz mit Nachdruck, „andre."

Einer der befrackten Amerikaner erhob sich, trat auf Mrs. Headge zu, verneigte sich vor ihr und bot ihr seinen Arm an, ohne sich im geringsten um die Herren zu kümmern, die mit der Dame am Tische saßen.

Mrs. Headge erhob sich, nickte den Herren an ihrem Tisch zu und ließ sich von dem Amerikaner zur Bridgepartie führen.

Direktor Ruher war so konsterniert über das Verhalten des amerikanischen Gentleman, daß er seiner Empörung erst nach einiger Zeit Worte verleihen konnte. Was das für Manieren seien? Die Dame habe an seinem Tisch gesessen, die amerikanischen Laffen hätten doch wenigstens erst um Erlaubnis bitten müssen. Statt dessen sei man wie Luft behandelt worden. Und die Amerikanerin scheine auch nicht zu wissen, was sich schicke. Er werde sie in Zukunft schneiden oder ihr wenigstens gründlich die Meinung sagen.

Kaufmann Schulz hatte große Mühe, den Choleriker wenigstens einigermaßen zu besänftigen und ihm klar zu machen, daß man sich in Amerika überhaupt nicht so ohne weiteres vorstelle, daß man tagelang im Pullmanwagen nebeneinander sitzen könne und sich aufs Beste unterhalten, ohne daß ein Amerikaner auch nur daran denke, sich vorzustellen. Andre Länder, andre Sitten!

„Was ist denn das? Man braucht ja das Glas nicht mehr festzuhalten?" unterbrach der Direktor und sah sich um. „Schon fast unheimlich!"

Das Schiff hatte den Bezirk des böigen Windes überwunden und kam nun wieder in ruhigere Fahrt. Die Insassen des Rauchsalons sahen sich verwundert an. Man konnte wirklich wieder gerade sitzen, ohne befürchten zu müssen, im

Digitized by Google

nächsten Augenblick einen Stoß nach vorn oder nach rückwärts zu erhalten. Die Gläser standen wieder ruhig auf dem Tisch.

„Herrschaften, darauf muß 'ne Flasche Sekt getrunken werden!" rief der Direktor, und seine Tischgenossen waren einverstanden. Auch die Amerikaner bestellten Sekt. Alle atmeten leichter. Nun kam es ihnen allen doch so vor, als wären sie einer Gefahr entronnen.

„Spielen Sie wirklich keinen Skat?" fragte der Direktor Hans Riedenbusch, der die ganze Zeit über stumm am Tisch gesessen hatte. Der Gefragte verneinte.

„Dann spielen Sie doch wenigstens ‚Schafskopf'?" Auch das mußte Hans Riedenbusch verneinen.

„Dann werden wir knobeln," sagte der Direktor. „Irgend was muß der Mensch doch tun zu seiner Unterhaltung."

Da der schweigsame Nachbar keine Einwendung erhob, wurde nach dem Knobelbecher gerufen, und bald war man eifrig beim Würfeln.

Es war Mitternacht, da erhob sich Mrs. Headge und verabschiedete sich von den Landsleuten, um sich wieder zu ihren Tischgenossen zu gesellen. Sie zeigte ihnen einige Würfelspiele, wie sie in den Südstaaten im Schwange waren. Das versetzte Direktor Ruher in die beste Laune.

Während man die neuen Touren ausprobierte, flüsterte Mrs. Headge ihrem schweigsamen Nachbar zu: „Machen Sie doch kein so böses Gesicht. Das harmlose Spiel ist doch immer noch angenehmer, als die Kurmacherei des Direktors."

Aber Hans Riedenbusch zeigte keine freundlicheren Mienen, so aufmunternd ihn die Amerikanerin auch immer wieder ansah.

Mrs. Headge erhob sich und ließ sich von dem Direktor zu ihrer Kabine geleiten, nachdem sie Hans Riedenbusch zum Abschied kühl die Hand gereicht hatte.

Hans Riedenbusch blieb noch eine Weile sitzen, um nicht aufzufallen. Dann verabschiedete er sich von Kaufmann Schulz, der ein neues Glas Bier bestellte.

Auf Deck sah er den Direktor eilig näherkommen. Er wollte an ihm vorbei, aber er wurde gestellt.

Digitized by Google

„Verzeihung, einen Augenblick, bitte," sagte der Direktor ein wenig feierlich.

„Bitte, Herr Direktor."

Eine Weile schritten die beiden stumm nebeneinander her. Hans Riedenbusch merkte deutlich, wie sein Nebenmann immer wieder den Anlauf zu einem Gespräche nahm, aber augenscheinlich den richtigen Anfang nicht finden konnte.

Was will der Mensch eigentlich von mir? dachte Hans Riedenbusch und fühlte, wie er erregt wurde. Was geht mich dieser runde, unbekannte Börsianer an?

„Also, ich rede gern frisch von der Leber weg, Herr Riedenbusch."

„Bitte, Herr Direktor."

„Also, die Dame interessiert mich mächtig, wie Sie wohl bemerkt haben?"

Hans Riedenbusch nickte leicht und fühlte, wie seine Erregung wuchs.

„Ich habe mir zwar abgeschworen zu heiraten. Schon weil ich einen Herzfehler habe. Aber wahrhaftig, diese Dame könnte ich heiraten."

„Pardon, Herr Direktor, Ihre Privatangelegenheiten . . ."

„Ich bin ein wenig scharf ins Zeug gegangen," unterbrach ihn der kleine Dicke. „Ich bitte Sie um Entschuldigung, sollte ich etwa Ihrer Frau Gemahlin oder Ihrer Braut zu nahe getreten sein . . ."

Hans Riedenbusch hielt mit einem Ruck an. „Pardon, ich verstehe kein Wort."

„Vielleicht ist die Dame Ihre Braut oder Ihre Gattin? Sie haben die Kabinen nebeneinander . . ."

„Ein reiner Zufall," stieß Hans Riedenbusch hervor.

„Pardon, pardon!" Nun war der Direktor verlegen.

„Meine Beziehungen zu der Dame sind genau so alt und genau so nah wie die Ihren, Herr Direktor."

„Pardon, dann verzeihen Sie. Ich wollte mich nur entschuldigen für den Fall, daß ich Ihnen oder Ihrer Gattin zu nahe getreten wäre."

„Ich sagte Ihnen eben schon, Herr Direktor . . ."

„Gewiß, gewiß, entschuldigen Sie nur." Direktor Ruher verbeugte sich hastig und ging.

Digitized by Google

Hans Riedenbusch trat an die Reling und hielt sich krampfhaft fest. Vielleicht hätte er sonst diesem fürchterlichen Direktor eins um die Ohren gegeben. Aus Widerwillen ... Vielleicht wäre er sonst auch nicht fest auf den Beinen geblieben, denn die Kniee zitterten ihm vor Erregung, und das Herz klopfte ihm laut und wild an die Rippen.

Die Frage des Direktors kam ihm wie ein schlechter Scherz vor, ein sehr schlechter ... Oder? ...

Er stand lange an der Reling und starrte, das Herz voll Bitterkeit, in die dunkle Nacht, auf das dunkle Meer.

Digitized by Google

Zweites Kapitel

Frau Alice hatte ihre liebe Not als einzige junge Frau an Bord. Es kam noch viel ärger, als sie, die erfahrene Reisende, vorausgesehen hatte, und es bedurfte all ihres Taktes, um immer wieder das Richtige zu finden, und all ihres Humors, um sich nicht allzu sehr zu ärgern.

Da waren einmal die Deutschen vom Kapitänstisch, allen voran der Direktor, die schiefe Gesichter zogen, wenn sie sich überhaupt um jemanden anders kümmerte als um ihre Tischgesellschaft. Da waren aber auch die Amerikaner von der Bridgepartie, äußerlich zurückhaltender als die Deutschen, aber in noch viel unangenehmerer Art gekränkt, wenn sie sich zu viel mit den Deutschen abgab. Da war namentlich einer unter den Amerikanern, ein eben erst geschiedener Mann, der sie nicht aus den Augen ließ, und wo er sie auch nur für einen Augenblick allein traf, sich ihr anschloß und so bald nicht wieder zu vertreiben war.

Vormittags, bis zum Essen, blieb sie schon lieber in der Kabine, wo sie wenigstens niemand störte. Aber sowie sie aus der Kabine trat, stand schon der Direktor oder einer der Amerikaner in der Nähe, um mit ihr noch ein Weilchen vor dem Essen zu promenieren und zu flirten. Da der Direktor nur sehr mäßig Englisch verstand, und die Amerikaner noch weniger Deutsch, konnte sie nicht mit ihnen zusammen promenieren, sondern mußte den einen oder den andern wählen. Der nicht gewählte fühlte sich gekränkt und sah ihr vorwurfsvoll nach.

Bei Tisch war der Direktor gekränkt, wenn sie sich ein wenig mehr mit Hans Riedenbusch abgab. Tat sie das nicht, so zeigte Hans Riedenbusch zwar Gott sei Dank nichts von Gekränktheit, aber er war ihr doch nun einmal interessanter als der Direktor. Weshalb sollte sie ihn nicht ein wenig bevorzugen? Als viel erfahrene Reisende kannte sie freilich den Schiffsklatsch zu genau, um ihn nicht zu fürchten und, soweit es irgend möglich war, zu vermeiden.

Nach Tisch mochte sie sich nicht wieder in ihre Kabine zurückziehen, wo sie schon die Vormittage verbrachte. Also prome-

Digitized by Google

nierte sie mit dem einen oder andern der beiden Parteien, der deutschen oder der amerikanischen, die aufeinander von Tag zu Tag schlechter zu sprechen waren. Oder sie ließ sich auf ihrem Liegestuhl nieder und winkte Hans Riedenbusch, dessen Liegestuhl sich zufällig von Anfang an neben dem ihren befunden hatte, was respektiert wurde, wenn auch nicht ohne Grollen.

Sie plauderten dann halblaut über dies und das, umspäht von den Blicken der andern, belauscht von den beiden alten Amerikanerinnen, die rechts und links von den beiden ihre Stühle hatten und scheinbar eifrig in ihren Magazines lasen.

Den Kaffee nahm Frau Alice ein für allemal mit ihrer deutschen Tischgesellschaft. Dafür widmete sie sich dann bis zum Abendessen wieder mehr den Amerikanern. Und abends nach Tisch hatte sie wieder ihre liebe Not, keiner der rivalisierenden Gruppen zu nahe zu treten, bis es endlich Zeit war, zu Bett zu gehen. Dann gab es für diesen Tag den letzten Streit. Wer sie nämlich bis zur Kabine begleiten durfte.

Das Meer war so ruhig, wie es um diese Jahreszeit nur sein konnte. Langsam zogen die breiten, dunkeln Wellen unter dem grauen Himmel ihre Bahn. Sonst regte sich nichts zwischen Himmel und Wasser. Kein Schiff tauchte am Horizont auf, kein Fisch sprang aus dem Meer, kein Wind regte sich. Wie erstorben lag der weite Raum ringsum.

Frau Alice ruhte in ihrem Liegestuhl, in einen Pelz und viele Decken gehüllt, denn es war recht kühl. In dem Liegestuhl ihr zur Seite hatte sich Hans Riedenbusch ausgestreckt, nur in seinen Winterüberzieher gehüllt.

Eine ganze Weile lagen sie so, ohne ein Wort zu sprechen. Nur ab und zu warf der eine dem andern einen verstohlenen Blick zu, ob er etwa eingeschlafen sei? Jeder bemerkte des andern Seitenblick, tat aber nicht dergleichen. Sie sahen auf das dunkle Meer, über das sich der graue Horizont spannte, und schwiegen.

„Wird Ihnen auch wirklich nicht kalt?" fragte Frau Alice leise, denn das Schweigen wurde ihr unbehaglich.

„In Ihrer Nähe?" meinte er lächelnd und wandte sein Gesicht ein wenig mehr der Nachbarin zu.

Digitized by Google

Frau Alice sah ihn aufmerksam an. „Ich glaube, Sie könnten sentimental werden, Mr. Riedenbusch?"

„Sehr sogar. Leider." Er seufzte.

„Hat Sie etwas geärgert?" Sie wandte ihr Gesicht nun ebenfalls ein wenig mehr ihrem Nachbar zu.

„Ich wundere mich nur," sagte Hans Riedenbusch leise.

„Darf ich wissen, worüber?"

Sie sahen sich einen Augenblick forschend in die Augen. „Ich wundere mich, daß Ihnen dieser ganze Betrieb immer noch Spaß macht."

„Mit den Herren, dem Direktor, den Amerikanern?"

Er nickte.

Sie stockte einen Augenblick, dann sagte sie: „Ich weiß nicht warum, aber ich will ganz offen zu Ihnen sein."

Sie begann von zu Hause zu erzählen, von ihrem Vater, den sie augenscheinlich außerordentlich geliebt hatte, und der ganz in seinen Kindern aufging, während die Mutter drei Viertel des Jahres auf Reisen lebte. Sie wurde lebhafter bei dem Gespräch über ihren Vater, ohne es selbst zu merken, und Hans Riedenbusch bekam nun auch eine etwas deutlichere Vorstellung davon, aus welchen Verhältnissen sie eigentlich stammte. Es handelte sich offenbar um reiche Verhältnisse. Sogar für amerikanische Begriffe. Eigentlich hatte er es sich gedacht, wenn er bisher auch keinen bestimmten Grund dafür hätte angeben können. Ihre ganze Art machte auf ihn den Eindruck, als müsse sie sehr wohlhabend sein, trotzdem ihr nichts davon anzusehen war, sie auch nie eine Andeutung darüber gemacht hatte.

Wieder blickte er sie aufmerksam an, während sie weiter erzählte, ohne sich durch seine Blicke stören zu lassen. Vielleicht haben sich ihre Verhältnisse nach dem Tode ihres Vaters geändert, und sie ist jetzt gar nicht mehr wohlhabend, ging es ihm durch den Kopf. Er lauschte aufmerksam, während sie nun von ihren Schwestern sprach. Vielleicht erfahre ich jetzt etwas über ihre augenblicklichen Verhältnisse, dachte Hans Riedenbusch.

Aber er erfuhr nichts darüber. Sie erzählte nur von der ungewöhnlichen Schönheit dieser Schwestern, und wie eine nach der andern aus dem Hause geholt wurde, um sich zu ver-

Digitized by Google

heiraten, während sie allein zurückblieb bei ihrem Vater. Sie war die Jüngste und mußte für alles sorgen. Sie war ja auch nicht schön.

Hier stockte sie und schien eine Bemerkung ihres Nachbarn zu erwarten, aber Hans Riedenbusch schwieg.

Sie erzählte weiter. Ganz flüchtig von ihrer kurzen Ehe, von dem Tod ihres Mannes, den ein Herzschlag getroffen, von dem Tod ihres Vaters, und wie sie dann verlassen und allein dastand, weil ihre Schwestern mit sich selbst und ihren Männern zu tun hatten. Der einzige Bruder aber war längst weit, weit nach dem Westen gegangen, um sich dort auf eigene Faust eine Existenz zu gründen.

„Mußte er das?" fragte Hans Riedenbusch vorsichtig.

Sie verstand ihn gar nicht.

Er erklärte es ihr mit aller Vorsicht und sie lachte. O nein, das sei nicht der Grund gewesen. Aber in Amerika lägen die Söhne ihren Eltern nicht auf der Tasche, wie es vielfach in Europa der Brauch sei, oder wohl gar die Regel. In Amerika suche sich der junge Mann, sobald es irgend anginge, wenn er ein tüchtiger Mensch sei, auf eigene Füße zu stellen.

„Wissen Sie, was aus ihm geworden ist?"

Frau Alices Augen leuchteten vor Stolz. So jung er war, er hatte es schon weit gebracht im Westen, er war ein ganzer Mann.

„Als unser Haus glücklich verkauft war, habe ich studiert," sagte sie.

„Was?" Hans Riedenbusch richtete sich ein wenig auf.

„Medizin."

„So sehen Sie aber wahrhaftig nicht aus," entfuhr es ihm.

„Muß man das denn einer Frau ansehen?"

„Eigentlich nicht. Aber meist tut man es."

Sie musterte ihn wieder für einen Augenblick und fragte dann: „Können Sie ehrlich sein?"

„Wenn es gar nicht anders geht, und man mich sehr darum bittet."

„Ich bitte Sie also darum," sagte Frau Alice, leicht zögernd.

„Da bin ich neugierig." Hans Riedenbusch saß aufrecht in seinem Liegestuhl.

„Bitte, betrachten Sie mich einmal, Mr. Riedenbusch."

Digitized by Google

„Nichts lieber als das, gnädige Frau."

„Nein, nicht so. Das mögen die andern tun. Anders."

„Wie denn?"

„Kritisch."

„Also schön. Ihrem Wunsch gemäß betrachte ich Sie kritisch, so kritisch, wie es mir irgend möglich ist."

„Nun?" fragte Frau Alice.

Hans Riedenbusch sah etwas verlegen drein.

„Keine Ausflüchte, bitte. Sie haben mir versprochen, ehrlich zu sein. Ich bin doch wahrhaftig nicht schön!"

„Das kommt darauf an, was man darunter versteht, gnädige Frau."

„Keine Ausreden. Meine Nase?"

„Sie könnte für eine klassische Schönheit etwas schmaler und ein klein wenig kürzer sein."

„Mein Mund?"

„Ich für meine Person habe einen nicht zu kleinen Mund sehr gerne."

Sie wollte ganz sachlich weiter fragen, aber er sprang auf und bat sie, aufzuhören und ihn nicht länger zu quälen. Er sei nicht kompetent in solchen Dingen, er sei kein Künstler.

Sie erhob sich ebenfalls.

„Sie sind famos gewachsen, gute Rasse," sagte er hastig. „Sie haben eine edle Stirn, schöne Augen, an denen ich nur vermisse, daß man nicht durch sie hindurchsehen kann auf den Grund ihrer Seele. Im Augenblick ist Ihre verehrte Nase ein klein wenig zu rot. So, nun sind Sie hoffentlich zufrieden, gnädige Frau. Das Gespräch mag ich nicht, es ist mir zu sachlich, zu ... zu amerikanisch."

Sie gab ihm die Hand. „Ich danke Ihnen."

„Kennen Sie die Geschichte vom Aschenbrödel?"

Sie nickte.

„Sie tun ja fast, als hielten Sie sich für etwas dergleichen?"

„Bin ich auch immer gewesen."

„Entschuldigen Sie, aber so ein Unsinn, pardon, gnädige Frau."

Sie lächelte ihn an.

„Das Aschenbrödel holt sich schließlich ein Prinz, Sie erinnern sich. In Wahrheit ist sie ja die hübscheste von allen,

Digitized by Google

nicht wahr? ... An dem Prinzen wird es Ihnen auch nicht fehlen." Er war erregt und konnte es nicht ganz verbergen, und bei den letzten Worten klang seine Stimme fast ein wenig gereizt.

Sie wollte etwas erwidern, sah aber in demselben Moment, wie Direktor Ruher, der nur auf den Augenblick gewartet zu haben schien, wo sie sich erhob, auf seinen kurzen Beinchen eilig näher kam.

„Ausgeschlafen, die Herrschaften? Wünsche wohl geruht zu haben!" Er verneigte sich immer wieder.

Die Amerikanerin lachte und nahm lachend seinen Arm. Mit großer Behendigkeit entführte er sie auf das Sonnendeck. Er hatte vorher rekognosziert und wußte, daß ihn dort niemand stören würde.

Was soll das alles? dachte Hans Riedenbusch und sah den beiden nach. Irgend einen Zweck mußte das Gespräch für sie doch gehabt haben. Ihm fiel ein, daß sie ihm ja erklären wollte, weshalb ihr dieser Flirtbetrieb immer noch Spaß machte. Das war der Ausgangspunkt ihres Gesprächs gewesen. Ach so, deshalb hatte sie ihn gebeten, sie zu kritisieren. Er sollte ihr sagen, daß sie nicht schön sei, und das sollte ihm offenbar erklären, weshalb es ihr immer noch Spaß mache, sich den Hof machen zu lassen. Ob sie in dem Punkte wirklich so wenig verwöhnt war? Das mit dem Aschenbrödel, konnte das Ernst sein? Sie hatte so ernst dabei ausgesehen. Nun, für seinen Geschmack war sie hübscher als die meisten Frauen, die er kannte. Aber sein Geschmack war eben nicht maßgebend. Und wenn die andern Schwestern wirklich so schön waren, wie sie behauptete, dann ließ es sich vielleicht verstehen ...

Er schüttelte den Kopf. Nein, er verstand es doch nicht recht. In Amerika mußte man jedenfalls einen ganz andern Geschmack haben als er. Ihm fiel ein, daß ihr Kinn wirklich nicht sehr schön war. Namentlich, wenn sie den Kopf zu sehr senkte, wurde es ein wenig breit.

Er fuhr sich über die Stirn. „So ein Blödsinn!" murmelte er vor sich hin, während er seiner Kabine zuschritt. „Was habe ich mir über andrer Leute Schönheit oder Häßlichkeit den Kopf zu zerbrechen? Es gibt Dinge, die mir näher liegen, die wichtiger für mich sind."

Digitized by Google

Einen Augenblick machte er vor der Nachbarkabine Halt. Ob darüber nicht geredet wird, daß sie sich nicht hat ausquartieren lassen? ging es ihm durch den Kopf. Wo doch noch Platz genug da ist?

Aber was kümmerte ihn das? Er legte sich auf sein Sofa und rauchte, und dachte an die Verhältnisse, die er daheim antreffen würde.

Immer trüber und düsterer wurde ihm zu Sinn. Plötzlich sah er auf die Uhr und sprang auf. Es war Kaffeezeit und alles Nachdenken half ja doch nichts.

Im Rauchzimmer traf er nur Herrn Schulz und den Maschineningenieur. Direktor Ruher und Mrs. Headge fehlten noch.

„Nehmen Sie nicht auch mal einen Kognak zum Kaffee?" fragte Herr Schulz.

Hans Riedenbusch dankte.

„Wo ist denn der verliebte Direktor geblieben, und die interessante Amerikanerin?" fragte der Ingenieur mit vertraulichem Augenblinzeln, als ob Hans Riedenbusch dafür verantwortlich gemacht werden könnte oder zum wenigsten Bescheid wissen müßte.

Der Gefragte zuckte die Achseln. Zu einer Antwort konnte er sich nicht entschließen, weil sie zu scharf ausgefallen wäre; und dieser Ingenieur, der neugierig zu sein schien wie ein altes Weib, hätte gewiß falsche Folgerungen daraus gezogen.

Herr Schulz leerte hastig sein Kognakglas, hatte einen ungewöhnlich roten Kopf und meinte mit einem halb humoristischen, halb geringschätzigen Blick zu Hans Riedenbusch: „Merkwürdig, wie sich jüngere Leute für ungelegte Eier interessieren. Fast alle jungen Leute, so weit meine Kenntnis reicht. Aber die deutschen jungen Leute machen nicht das geringste Hehl daraus, sondern sagen es einfach. Die jungen Leute andrer Nationen schweigen wenigstens. Ich denke, die Offenheit der Deutschen ist auch in diesem Falle eine berechtigte Eigentümlichkeit."

Der Ingenieur bekam einen roten Kopf, wußte aber nichts zu antworten, da ihn Herr Schulz jetzt mit großem Wohlwollen, ja fast mit Liebe musterte.

In diesem Augenblick erschien Frau Alice, aber nicht in

Digitized by Google

Gesellschaft des Direktors, sondern in Begleitung des Amerikaners, der sich besonders um sie bemühte. Er machte eine kurze, abgehackte Verbeugung und ging.

Hans Riedenbusch schien es, als sähe Mrs. Headge ungewöhnlich blaß aus. Auch wollte es ihm vorkommen, als sei sie erregter, als sie es sonst zu sein pflegte.

„Ich hoffe, gnädige Frau, jetzt geben Sie mir keinen Korb, wenn ich Sie bitte, mit mir einen Kognak zu trinken?" fragte Herr Schulz und sah sie liebevoll an.

„Einen Kognak? Ach bitte, Herr Schulz." Sie wandte sich an Hans Riedenbusch und sagte: „Es war sehr kühl auf dem Sonnendeck."

Hans Riedenbusch beobachtete mit Widerwillen, wie der Ingenieur in sich hineinlachte. Es machte fast einen hysterischen Eindruck.

„Auf Ihr Wohl, gnädige Frau?" sagte Herr Schulz und reckte den kleinen Finger der rechten Hand. Frau Alice tat desgleichen und stieß mit ihm an.

Der Ingenieur schien Mühe zu haben, nicht laut herauszulachen. War er krank?

Herr Schulz rief dem Steward und bestellte auch für den Ingenieur einen Kognak. „Die See bekommt Ihnen nicht," meinte er. „Sie werden nervös. Ich spreche aus alter Erfahrung, wenn ich sage: trinken, das ist das Beste."

Hans Riedenbusch und Mrs. Headge ertappten sich dabei, wie sie einander prüfende Blicke zuwarfen, und begannen beide in demselben Augenblick ein eifriges Gespräch mit Herrn Schulz, der mit viel Eifer darauf einging und es sogar verstand, den Maschineningenieur in das Gespräch zu verwickeln.

Irgend etwas Ungewöhnliches ist passiert, dachte Hans Riedenbusch und beunruhigte sich darüber, daß es ihn beschäftigte. Was ging das ihn an?

„Wo bleibt denn der Direktor heute?" Länger konnte der Ingenieur nicht an sich halten.

Herr Schulz wurde fast grob, als er erwiderte: „Aber ich habe Ihnen doch schon vorhin gesagt, daß sich der Direktor schlafen gelegt hat und wahrscheinlich jetzt noch schläft."

„Mir haben Sie das gesagt?" fragte der Ingenieur. „Mir? Keine Ahnung!"

Digitized by Google

„Dann haben Sie eben nicht zugehört, Herr Ingenieur.“

„Nach dem Kaffee muß ich wieder mit Mr. Franklin spazieren gehen.“ Frau Alice seufzte leicht. „Er hat mich so sehr darum gebeten.“

„An Beschäftigung fehlt es Ihnen jedenfalls nicht,“ bemerkte Hans Riedenbusch.

„Ach nein. Eher zu viel des Guten. Aber sagte ich es Ihnen nicht gleich bei dem ersten Mittagessen? Eine einzige jüngere Frau unter so viel Herren, das ist nicht leicht.“

„Es macht Ihnen Vergnügen, das ist die Hauptsache,“ erwiderte Hans Riedenbusch kühl.

Der Ingenieur sah sehr neugierig drein. Herr Schulz bestellte sich noch einen Kognak.

Mrs. Headge reichte ihm die Hand über den Tisch. Er schüttelte sie kräftig und lächelte sehr humoristisch dabei.

„Ich glaube, ich glaube, Sie kennen sich schon seit längerer Zeit, schon von Amerika her,“ meinte der Ingenieur mit einem besonders pfiffigen Gesicht.

„Ich habe nicht den Vorzug,“ erwiderte Herr Schulz ruhig, „ich kenne nur einige Freunde der Dame.“

Frau Alice erhob sich, denn Mr. Franklin näherte sich.

Kaum waren die beiden außer Hörweite, drang der Ingenieur mit Fragen auf den Kaufmann ein. Wer die Dame eigentlich sei? Ob sie viel Geld habe? Und dergleichen.

Herr Schulz verzog keine Miene, gab aber auch keine Antwort, und als der Ingenieur mit seinen Fragen nicht abließ, meinte Herr Schulz ein wenig von oben herunter: „Interessieren Sie sich lieber für andre Dinge, Herr Motor, ich bin nicht indiskret und interessiere mich gar nicht für Damen, die mich nichts angehen.“

Hans Riedenbusch sah auf den Ingenieur, ob er die Bezeichnung, die Herr Schulz eben gebraucht hatte, nicht übelnehmen würde. Aber der Ingenieur lachte beifällig und sagte: „Das ist ein guter Einfall von Ihnen, Herr Schulz. Den Spitznamen lasse ich mir gefallen.“

„Also, prosit, Herr Motor!“ Der Kaufmann lachte herzlich.

Erst zur Hauptmahlzeit sah Hans Riedenbusch Frau Alice wieder. Sie stand, als er seine Kabinentür öffnete, in der ihren,

Digitized by Google

den gewohnten Cocktail in der Hand, bei dessen Vertilgung er ihr behilflich sein mußte.

„Schade, daß unser Gespräch heute mittag abgebrochen wurde."

Hans Riedenbusch schwieg.

„Ich wollte Ihnen ja doch eigentlich erklären, weshalb mir der Flirt hier Spaß macht."

„Ich glaube es schon zu wissen, gnädige Frau. Sie freuen sich, daß Sie Eindruck machen."

„Sie halten mich für sehr oberflächlich und gefallsüchtig?"

„Du lieber Himmel, meine Ansicht, gnädige Frau ..."

„Können Sie sich nicht auch noch einen andern Grund denken, Mr. Riedenbusch?" unterbrach sie ihn.

„Einen andern? Nicht daß ich wüßte, gnädige Frau."

Sie schüttelte ihm die Hand. „Wie hübsch von Ihnen. Amerika hat Sie wirklich nicht verdorben."

„Dazu hatte es gar keine Zeit," meinte er hastig, „ich war nur drei Wochen drüben."

„Da Sie kein Kaufmann sind, denn das sehe ich Ihnen an, waren Sie wohl zum Vergnügen drüben? Doch nein," unterbrach sie sich lebhaft, als er das Gesicht verzog, „zum Vergnügen wäre es zu kurz."

„Da haben Sie recht, gnädige Frau." Er begann von etwas anderm zu reden, und langsam gingen sie miteinander die Treppe zum Speisesaal hinunter.

Plötzlich hielt Frau Alice an und flüsterte: „Denken Sie sich, der Direktor hat mir einen Heiratsantrag gemacht."

„Da haben Sie ja den Prinzen," entfuhr es ihm.

„Der Direktor ein Prinz?" Frau Alice lachte herzhaft. „Auf einem Kostümfest vielleicht. Aber in gewöhnlichen Tagen ..." Sie lachte wieder.

„Sie scheinen die Angelegenheit nicht gerade tragisch zu nehmen, gnädige Frau."

„Aber es ist doch sehr nett von ihm, finden Sie nicht? Sehr anständig, nicht wahr? Er weiß doch gar nichts weiter von mir, nicht?"

Hans Riedenbusch nickte.

Sie sah ihn kokett an, als sie fragte: „Es interessiert Sie wohl gar nicht, was ich ihm geantwortet habe?"

Digitized by Google

„In der Tat, Sie haben ganz recht, gnädige Frau."

„Sie sind wirklich nicht sehr liebenswürdig, Mr. Riedenbusch."

„Direktor Ruher wird um so liebenswürdiger sein, gnädige Frau."

Sie neigte ein klein wenig und sehr hochmütig den Kopf und schritt allein in den Speisesaal.

Direktor Ruher saß schon an seinem Platz und zog seine Nachbarin sofort in ein lebhaftes Gespräch. Aus ihrem Lachen zu schließen, mußte es sehr lustig und witzig sein.

Nun also, dachte Hans Riedenbusch, ich habe es ja gleich gesagt, er ist wirklich ein sehr liebenswürdiger Mensch.

Plötzlich wandte sich die Amerikanerin an ihn. „Sie sind ja stumm wie ein Fisch?"

„Es entspricht meiner Natur so. Bin überhaupt ein melancholischer Peter."

„Sie wollen es sein."

„Sie müssen es ja wissen, gnädige Frau."

Die Amerikanerin unterhielt sich fortan nur noch mit dem Direktor und mit Kaufmann Schulz.

Wie hinreißend sie heute abend ist, dachte Hans Riedenbusch, der sie nicht aus den Augen ließ. Diese Weiber, diese Weiber! Es braucht ihnen nur jemand einen Heiratsantrag zu machen, und sie verschönern sich zusehends.

Hans Riedenbusch erhob sich bald, verbeugte sich kurz und verschwand in seine Kabine. Er verließ sie erst wieder, als er hörte, daß Mrs. Headge sich von ihren Kavalieren verabschiedete und ihre Kabinentür verschlossen hatte. Es war schon beinahe Mitternacht, aber er hatte Lust, noch ein Glas Bier zu trinken oder zwei. Vielleicht würde er dann besser schlafen.

Im Rauchzimmer traf er seine drei Tischgenossen beim Würfelspiel. Er wurde mit Freuden begrüßt und gebeten, mitzutun. Besonders der Direktor schien glänzender Laune zu sein.

Sie spielten und tranken, und Hans Riedenbusch dachte immer wieder nicht ohne Verwunderung, wie seltsam das eigentlich sei, so ein Zusammenleben auf dem engen Raum eines Schiffes. Im Grunde gehen wir alle uns nicht das geringste an. Ein ernsteres Interesse nimmt sicherlich keiner

Digitized by Google

an dem andern, und doch tut man so vertraut, als bliebe man ewig zusammen und hätte schon immer zusammengehört. Neben der Schulkameradschaft, mit der es meist auch nicht viel mehr auf sich hat, als daß man miteinander dieselben Bänke drückte, ähnliche Leiden und Freuden durchlebte, gibt es also auch eine Art Schiffskameradschaft, die sich nicht viel besser begründen läßt.

Erst gegen zwei Uhr, ganz gegen die Schiffsvorschriften, als der bedienende Steward längst verschwunden war, erhob man sich.

„Noch einen kleinen Bummel auf Deck, und dann in die Baba," meinte der Direktor gleich. Der Ingenieur aber gähnte und zog es vor, zu Bett zu gehen. Herr Schulz sagte, er habe noch eine Flasche ganz besonders guten Whisky in seiner Kabine. Er wolle ihn herrichten, vielleicht kämen dann die Herren noch auf einen Sprung zu ihm.

Der Direktor und Hans Riedenbusch wanderten eine Weile stumm nebeneinander her auf dem Promenadendeck, das nur noch mäßig von elektrischem Licht erhellt war.

Plötzlich nahm Direktor Ruher den Arm des andern und flüsterte: „Wissen Sie denn eigentlich, wer diese Mrs. Headge ist?"

Hans Riedenbusch verneinte.

„Aber ich weiß es, ich habe es 'rausbekommen," erklärte Ruher triumphierend. „Sie sind erstaunlich wenig neugierig," setzte er nach einer Weile hinzu, als der andre gar keinen Versuch machte, ihn auszufragen.

„Das stimmt," bemerkte Hans Riedenbusch einsilbig.

„Interessieren Sie sich denn gar nicht für die Dame, nicht ein kleines bißchen?" Der Direktor schien fast gekränkt zu sein.

„Nein," entgegnete der andre kurz.

Ruher schüttelte den Kopf. „Das verstehe ich nicht. Man hat doch 'ne Nase für so was. Sie ist natürlich . . ." Er sah sich nach rechts und links um, ob ihn auch sonst niemand höre. Dann stockte er einen Augenblick und meinte: „Na, Ihnen kann ich's ja sagen. Sie sind ein sehr ernster Mensch und haben keine Absichten. Aber bitte nichts an den Herrn Motor verraten. Also, sie ist ein Goldfisch, einer von den schweren, den

Digitized by Google

ganz schweren. Und Dollar und Mark, das macht 'nen Unterschied! Viermal so viel. Was sagen Sie nun?"

„Gar nichts," bemerkte der andre trocken.

„Hören Sie, um Ihr Temperament beneide ich Sie wirklich nicht!"

Hans Riedenbusch lächelte.

„Sie glauben es offenbar nicht, aber ich habe es aus bester Quelle, der Schiffsarzt hat es mir verraten, der weiß es ganz genau."

„Ich gratuliere, Herr Direktor."

Ruher blieb stehen. „Wieso?"

„Sie haben doch wohl die Absicht, den Goldfisch einzufangen ..."

„Hab' ich auch. Hab' ich auch. So klug ist meines Vaters Sohn immer noch. Aber den andern nichts verraten, Ehrenwort!"

Hans Riedenbusch übersah die Hand, die sich ihm entgegenstreckte. Er wandte sich kurz um und entfernte sich.

Der Direktor stand betroffen. Ihm schien, es war doch wohl eine Dummheit gewesen, sich Hans Riedenbusch anzuvertrauen, denn er hatte ihm nicht einmal das Ehrenwort gegeben, zu schweigen. Wenn ich doch auch Fischblut im Leibe hätte, dachte er wütend. Er ging eilig hinter Hans Riedenbusch her, aber der war schon in seiner Kabine verschwunden.

„Esel, der ich bin!" knurrte Ruher in sich hinein und eilte in seine Kabine. Die Lust war ihm vergangen, Herrn Schulz noch aufzusuchen. Mochte der seinen Whisky allein trinken.

Am andern Tag wich Ruher nicht aus der Nähe der Kabine, in der sich Hans Riedenbusch immer noch nicht rührte, so genau der Direktor auch hinhorchte. Endlich öffnete sich die Tür und der Direktor atmete auf. Er nahm den andern sofort beiseite und bat ihn nochmals Stillschweigen zu bewahren, namentlich dem Ingenieur gegenüber.

„Dem Ingenieur gegenüber? Das will ich Ihnen gern versprechen, Herr Direktor, aber ich glaube, Sie haben Mr. Franklin mehr zu fürchten als Konkurrenten, wenn ich mich so ausdrücken darf. Er scheint sich ebenfalls beim Schiffsarzt informiert zu haben, oder war es schon, als er an Bord kam."

„Daran habe ich auch schon gedacht, weil er so scharf hinter

Digitized by Google

der Dame her ist. Vom Schiffsarzt weiß er's nicht, das hat mir der Arzt versichert."

Angeekelt ging Hans Riedenbusch weiter und ließ den Direktor stehen. Und doch tat er ihm ein wenig Unrecht, wie er sich selbst eingestehen mußte. Auch als Ruher noch nicht wußte, daß es sich um einen Goldfisch handelte, hatte er Mrs. Headge heftig den Hof gemacht. Alles, was recht ist. Doch am Ende waren seine Absichten damals nicht so ernsthaft wie heute. Gott sei Dank, in zwei Tagen war die Fahrt vorbei. Dann hatte er diese ganze Gesellschaft, die ihm nachgerade unbequem wurde, überstanden.

Er begab sich auf das Sonnendeck. Da es ziemlich windig war, durfte er annehmen, daß sich niemand dort aufhielt. Jedenfalls würde Mrs. Headge nicht dorthin kommen, und ihr wollte er möglichst aus dem Wege gehen. Wo der Direktor schon Bescheid wußte, augenscheinlich auch Mr. Franklin orientiert war, würde es bald die ganze Schiffsgesellschaft wissen, und dann mochte ein netter Tanz ums goldene Kalb losgehen. Da absentierte er sich lieber rechtzeitig.

Er ging so spät wie möglich zu Tisch, als die andern schon fast fertig waren. Länger zu warten, wäre gegen die Dame gar zu unhöflich gewesen, und sie hatte ihm ja wirklich nichts zuleide getan.

„Sie verstecken sich ja förmlich," empfing ihn Frau Alice.

Er schützte Migräne vor, die ihn direkt zum Unmenschen mache, daß er sich selbst und erst recht jedem andern eine Last sei.

Aber er hatte nicht daran gedacht, daß Mrs. Headge ja Medizin studiert hatte. So ließ sie ihn denn nicht, wie er angenommen, gewähren, sondern gab ihm gute Ratschläge und ruhte nicht eher, als bis er versprach, sich gleich nach Tisch ein Pulver von ihr geben zu lassen. Sie erhob sich sogar ganz ungeniert gleichzeitig mit ihm, um für ihren Patienten zu sorgen, wie sie zu den andern sagte.

„So, das nehmen Sie mit einem Schluck Wasser, und dann legen Sie sich ein halbes Stündchen hin, und ich hoffe, dann wird es vorbei sein."

Er dankte, empfahl sich, ging in seine Kabine, tat das Pulver in seinen Koffer und legte sich auf sein Sofa. Aber er ver-

Digitized by Google

spürte nicht die geringste Lust, untätig dazuliegen und sich von düsteren Vorstellungen peinigen zu lassen, die um so häufiger sich einstellten, je mehr er sich der Heimat näherte Er kramte aus seinem Koffer ein Buch über Amerika hervor, das er bisher kaum angesehen hatte. Er blätterte darin, stieß auf ein Kapitel, das überschrieben war: Die Amerikanerin, lächelte dünn und begann zu lesen. Zuerst las er mit Eifer, dann sah er nach, wie lang das Kapitel war, und da es nicht sehr lang war, beschloß er, zu Ende zu lesen. Aber schon bald legte er das Buch ärgerlich beiseite. Daß die Amerikanerin nicht ganz so ist wie die Pariserin, die Engländerin, die Berlinerin, das konnte er sich ohnehin schon denken, aber viel mehr als solche Allgemeinheiten fand er nicht in dem Buch. Ihn hätte es interessiert zu erfahren, wie sie denn wirklich ist. Darüber aber fand er so gut wie nichts in dem Kapitel. Viel mehr wie er selbst schien dieser Autor über das Thema auch nicht zu wissen, also recht wenig.

Er sah sich um und langweilte sich. Aber was zwang ihn denn, hier in diesem Raum zu bleiben, der ihm auf einmal dumpf und eng vorkam?

Er erhob sich vorsichtig und suchte möglichst leise das Deck zu gewinnen. Als er vor die Tür trat, stand Mrs. Headge mit dem Direktor ihm gerade gegenüber. Sie kam sofort auf ihn zu, erkundigte sich, wie es ihm ginge, zeigte sich erfreut, daß die Migräne vorbei, nahm seinen Arm und entführte ihn. „Um Gottes willen, helfen Sie mir vor dem Direktor," flüsterte sie, „er wird unerträglich."

Sie schritten miteinander um das Schiff.

„Ich habe es ihm so deutlich zu verstehen gegeben, aber er will es nicht verstehen. So etwas ist mir noch gar nicht vorgekommen." Frau Alice war erregt.

„Mein Gott, wenn ich jemandem zugetan bin, würde ich auch so leicht nicht locker lassen," warf er ruhig ein.

„Er muß doch merken, daß er mir lästig wird!"

„Auf einmal, gnädige Frau?"

„Die Deutschen nehmen alles gleich so ernst!" sagte sie verzweifelt. „Ich bin doch gewiß auf meiner Hut ..."

„Für amerikanische Begriffe vielleicht," warf er ein. „Die Deutschen sind etwas zu warmblütig für einen amerikanischen

Digitized by Google

Flirt. Zu einer bloßen Spielerei eignen sich die Besseren unter ihnen wohl überhaupt nicht. In dem Punkt sind sie gar keine Amerikaner."

„Sie meinen also, ich selbst sei schuld?" fragte sie unsicher.

Er sah unter sich und antwortete nicht.

„Aber ich versichere Ihnen, ich habe ihm ganz deutlich gesagt, daß es keinen Zweck hat, daß ich überhaupt nicht heiraten werde ..."

Er sah lächelnd zu ihr auf.

„Lachen Sie nur. Es ist doch wahr, was ich sage ... Er ist doch ein anständiger Mensch. Er muß mich doch verstehen, es ist taktlos, daß er mich nicht in Ruhe läßt."

„Es steht Ihnen ausgezeichnet, wenn Sie erregt sind," meinte er leise.

„Das ist das einzige, was Sie zu sagen wissen?" fragte sie empört. „Ich dachte, wenigstens Sie meinten es gut mit mir."

„Darin haben Sie nicht Unrecht, gnädige Frau."

„Ich will und mag den taktlosen Menschen nicht mehr sprechen!"

„In zwei Tagen sind Sie ihn sowieso los. Verlieren Sie nicht jetzt noch die Geduld. Es wäre schade darum."

Sie hielt an, in einem neuen Gedankengang. „Oder weiß er ...?"

Er blickte an ihr vorbei, sonst hätte er sich vielleicht verraten.

Sie sah ihm in die Augen. „Am Ende wissen Sie auch ...?"

„Daß Sie Geld haben, jawohl, das weiß ich," sagte er laut.

„Wer hat Ihnen das gesagt?"

„Ich bin verpflichtet, darüber zu schweigen, gnädige Frau."

„Der Direktor weiß es auch?"

„Vermutlich, gnädige Frau."

„Ach so!" Sie lachte laut und herb. „Das erklärt freilich alles. Daß ich daran nicht gleich gedacht habe. So ist das. Wieder einmal! O, dies elende Geld!" Sie stampfte mit dem Fuß auf, und ihre Augen verdunkelten sich in Tränen des Zorns.

„Das ist Ihr wunder Punkt, gnädige Frau, ich verstehe das ja. Aber Sie dürfen auch nicht gar zu unvernünftig sein. Das sind die Amerikaner doch sonst nicht."

Digitized by Google

„Ich hasse es, wenn Sie so von Amerikanern reden!“ Sie war nicht zu besänftigen.

„Sie tun auch dem Direktor Unrecht. Er hat Ihnen eifrig die Kur gemacht, als er noch gar nichts von Ihnen wußte. Sie gefielen ihm gleich. Wenn Sie außerdem noch vermögend sind, so ist das doch keine Schande.“

„Zum Kurmachen war ich ihm gut genug.“ Sie lachte wieder bitter. „Heiraten will er mich aber erst, seitdem er Bescheid weiß. O, ich kenne das, ich habe es oft genug erfahren.“ Sie zog ihr Taschentuch und weinte leise hinein.

Hans Riedenbusch war das schrecklich. Es paßte so gar nicht zu diesem sonst so starken, in sich geschlossenen Geschöpf.

„Ich bitte Sie!“ flüsterte er und rang die Hände.

„Bin ich denn wirklich so häßlich, daß mich niemand um meiner selbst willen lieben kann?“ fuhr sie auf. „Bin ich denn so wertlos, daß ich nur Kurswert habe, wie ein Papier an der Börse?“

Sie zitterte vor Zorn an allen Gliedern. Es gab kein Halten mehr, sie mußte sich einmal alle Bitterkeit vom Herzen reden.

Hans Riedenbusch unterbrach sie nicht, er ließ sie reden, es erleichterte sie. Erst als sie ein wenig ruhiger wurde, geleitete er sie unauffällig bis zu ihrer Kajüte.

„Jetzt legen Sie sich ein wenig nieder, gnädige Frau, es war ein angreifendes Gespräch. Auch sieht man es Ihnen an, und es ist nicht nötig, daß es die andern sehen, nicht wahr?“

Sie nickte, folgsam wie ein Lamm. Er küßte voller Teilnahme ihre Hand und schloß die Kabinentür hinter ihr.

Als es zu Tisch ging, fehlte Mrs. Headge. Ihre Tischgenossen warteten eine Weile, dann schickte der Kapitän einen Steward, nach ihr zu sehen.

„Sie ist doch nicht krank geworden?“ fragte der ahnungslose Kapitän und rollte seine runden, blauen Augen.

Der Steward erschien wieder mit der Meldung, Mrs. Headge fühle sich nicht ganz wohl und habe sich ihr Essen in die Kabine bestellt. Sie danke dem Herrn Kapitän für die freundliche Erkundigung.

„Hm, na,“ sagte der Kapitän, um doch etwas zu sagen, und blickte einen nach dem andern an.

Digitized by Google

„Ach so," meinte er dann erleichtert. „Das ist mir schon manchmal in meiner Praxis vorgekommen. Während der ganzen Fahrt geht es einem Passagier gut, aber ganz plötzlich, die Fahrt ist schon fast zu Ende, dann geht es nicht mehr. So wird es auch bei dem gnädigen Fräulein sein. Das tut mir aber leid."

Der gute Kapitän. Die Herren an seinem Tisch wagten nicht, einander anzusehen. Sonst hätten sie lachen müssen, und er zeigte doch eine so ehrlich bekümmerte Miene.

Man begann zu essen, aber es schmeckte den Herren am Kapitänstisch nicht so gut wie sonst. Der Direktor machte ein wenig krampfhaft einige Witze. Aber sie schlugen nicht ein wie sonst. Merkwürdig, wie sehr wir alle sie vermissen, dachte Hans Riedenbusch, und wir kennen sie alle doch kaum acht Tage, und näher kennt sie überhaupt niemand von uns.

Es ging recht einsilbig am Kapitänstisch zu, und auch die Amerikaner von der Bridgepartie zeigten noch verschlossenere und gelangweiltere Gesichter als sonst.

Als der Kapitän sich erhob, früher als sonst, um die Tafel aufzuheben, flatterten die beiden alten Amerikanerinnen näher, um sich zu erkundigen, ob Mrs. Headge krank sei? Auch die Herren von der Bridgepartie fragten den Kapitän, und ein Teil der andern Passagiere hatte es ebenfalls nicht eilig, auf Deck zu kommen. Alle wollten hören, ob der Kapitän etwas Näheres wisse.

Sie ist wirklich für uns alle eine Art Mittelpunkt geworden, dachte Hans Riedenbusch mit einiger Unruhe. Für die meisten vermutlich erst jetzt, ihres Geldes wegen, dachte er weiter und ärgerte sich sofort über diesen Gedanken. Hatte ihn die Amerikanerin mit ihrem Mißtrauen angesteckt?

„Genehmigen wir uns mal einen ordentlichen Männertrunk," schlug der Direktor vor, ein Vorschlag, der von Kaufmann Schulz lebhaft unterstützt wurde.

Man begab sich zum Rauchsalon und bestellte Sekt mit Porter, das kräftigste, was zu haben war. Die fröhliche Stimmung, die sonst herrschte, wollte aber trotzdem nicht aufkommen.

Plötzlich schlug der Ingenieur kräftig auf den Tisch. „Gott sei Dank, morgen ist's überstanden. Ich freue mich, wenn ich wieder zu Hause bin."

Digitized by Google

Die andern schwiegen.

„Freuen Sie sich vielleicht nicht?“ wandte sich der Ingenieur an Kaufmann Schulz.

„Wie man's nimmt,“ erwiderte Herr Schulz mit einem etwas schmerzlichen Lächeln. „Meine Frau hat es nicht gern, wenn ich etwas trinke.“

Der Direktor seufzte. „Ich versichere Ihnen, wenn ich an die Börse denke, bis hier steht sie mir, bis hier!“ Der Kragen schien ihm wirklich zu eng zu werden.

„Da hört sich aber doch alles auf!“ sagte der Ingenieur. „Jedenfalls, ich freue mich, ich freue mich sehr!“

„Prosit, Herr Motor,“ sagte Hans Riedenbusch. „Möge es Ihnen allezeit so wohl sein in Ihrer Haut.“

„Warum denn nicht?“ lautete die Antwort. „Ich lasse mir nichts abgehen, mir fehlt's an nichts.“

Er begann von zu Hause zu erzählen. Man hörte eine Weile zu, und dann hing jeder wieder seinen eigenen Gedanken nach.

Trotz allem und allem, dachte Hans Riedenbusch, es war doch fast wie acht Tage lang Sonntag hier. Nur noch ein Tag, dann hat uns alle der Alltag wieder, und davor grauft, wie es scheint, jeden ein wenig.

Zuerst erhob sich der Direktor, klagte über Kopfschmerzen und empfahl sich.

„Dem seine Kopfschmerzen kenne ich,“ meinte der Ingenieur mit pfiffigem Gesicht. Aber die beiden andern Herren taten, als hätten sie diese Bemerkung nicht gehört.

Der Ingenieur reckte sich, gähnte herzhaft und stand auf. „Morgen noch, und dann liegt man wieder in seinem eigenen Bett.“ Da niemand etwas bemerkte, ging er.

Kaufmann Schulz rief nach dem Steward und bestellte, ehe Hans Riedenbusch etwas einwenden konnte, noch eine Flasche Sekt mit Porter. „Heute ist doch der letzte gemütliche Abend,“ behauptete der Kaufmann, und Hans Riedenbusch blieb.

Sie sprachen nicht viel, während sie die letzte Flasche leerten, sie hatten sich ja auch nichts von Belang zu sagen. Ab und zu machte man eine nichtssagende Bemerkung, um dann wieder vor sich hinzustarren. Dem einen war die Gesellschaft des andern nicht unsympathisch, das war alles.

Digitized by Google

„Trinken Sie noch einen Whisky bei mir?“ fragte der Kaufmann, wie aus einem Traum aufblickend.

„Beim besten Willen, Herr Schulz, es geht nicht mehr, ich habe mehr als genug.“ Hans Riedenbusch erhob sich.

Als er das Promenadendeck betrat, sah er Direktor Ruher an der Reling lehnen und auf das Meer starren.

Hans Riedenbusch ging weiter und fand den Ingenieur ebenfalls an der Reling lehnen, ohne sich zu bewegen.

Hans Riedenbuschs Blick glitt das Promenadendeck entlang. Überall stumme, dunkle Gestalten an der Reling auf das Meer blickend.

Auch Hans Riedenbusch lehnte sich an die Reling und sah ins Weite, wo wie kleine stille Punkte, aneinander gereiht wie Perlen auf einer Schnur, die ersten Lichter an der englischen Küste auftauchten. Heller und heller wurden sie, länger und länger die Schnur, auf die sie sich reihten. Nun war man dem alten Europa schon recht nahe.

Ein kleines grünes Licht taucht auf und schwankt unsicher auf und ab über dem Wasser. Es macht einen gespenstigen Eindruck. Wo kommt mitten auf dem Wasser das grüne Licht her? Ein rotes Licht taucht auf, schwankt ebenfalls unruhig auf und ab, zwischen Himmel und Erde. Wo kommt das rote Licht her?

Hans Riedenbusch sieht schärfer zu, erkennt in dunkeln Umrissen unter dem schwankenden roten Licht ein großes, unruhiges Etwas, das sich hebt und senkt, ein Schiff mit dem roten Licht auf Backbord. Und das grüne Licht schwankt auf Steuerbord des andern Schiffes. Und dort taucht wieder so ein schwankendes Licht auf. Wie ein Glühwürmchen. Land kann nicht mehr weit sein.

Hans Riedenbusch wendet sich kurz um und geht schlafen.

Die Amerikanerin erschien auch den nächsten Mittag nicht bei Tisch. Doch fiel es heute weniger auf. Schon weil sich aller Passagiere eine nervöse Unruhe bemächtigt hatte. Man mußte ja wieder seine Gedanken zusammennehmen, man mußte wieder Ordnung unter sie bringen, man mußte auch Ordnung schaffen in der Kabine und packen. Noch diese Nacht erreichte man den Hafen, und morgen in aller Frühe ging es ans Ausschiffen. Selbst die Stewards waren unruhiger

Digitized by Google

und geschäftiger als sonst. Es nahte die Stunde, für die sie vor allem die ganze Reise über gearbeitet hatten, die Stunde des Trinkgelds.

Niemand kümmerte sich noch sonderlich um den andern. Jeder war mit sich und seinen sieben Sachen beschäftigt, und alle hatten ihre Alltagsgesichter aufgesetzt. Manche Passagiere sahen auf einmal recht verändert aus. Aus behaglichen wurden hastige Menschen, aus liebenswürdigen unfreundliche. Hie und da hörte man sogar einen gewaltigen Fluch aus einer Kabine, wenn der Koffer durchaus nicht zugehen wollte. Der Zimmersteward half, so gut er konnte, und behandelte den übelgelaunten Passagier mild und rücksichtsvoll wie ein guter Krankenpfleger. Die Stunde des Trinkgelds rückte ja immer näher.

Auch Hans Riedenbusch suchte seine Sachen zusammen und packte. Ganz häuslich hatte man sich eingerichtet, und nun galt es wieder einmal, die Zelte abzubrechen. Die Amerikanerin hatte schon recht, er war ein recht sentimentaler Geselle.

Wieder wurde es Nacht. Das Schiff hatte seine Fahrt verlangsamt. Es schien fast, als bewege es sich kaum noch von der Stelle. Die meisten Passagiere waren früh schlafen gegangen, denn morgen mußte man schon um fünf Uhr aus den Federn.

Hans Riedenbusch lehnte wieder an der Reling. Rechts und links konnte man schon Land sehen. Licht reihte sich an Licht, und wo die Lichter dicht gedrängt zusammenstanden, da befand sich ein Dorf, eine Stadt.

Morgen um die Zeit wissen sie daheim auch schon alles, dachte er und seufzte. Und dann? Ja, was dann wohl werden würde? Er konnte sich durchaus noch kein klares Bild davon machen.

Eine dunkle Gestalt kam näher und lehnte sich ebenfalls an die Reling.

„Wie Sie sich freuen werden, bald daheim zu sein," sagte die dunkle Gestalt leise.

Er sah sie an und schüttelte den Kopf.

„Wie Frau und Kinder sich freuen werden daheim," fuhr sie fort.

„Ich habe nur eine Mutter daheim, die blind ist, und einen jüngeren Bruder, der recht leichtsinnig ist. Weiter nichts."

Digitized by Google

Die dunkle Gestalt schwieg betroffen, dann sagte sie schüchtern: „Was müssen Sie von mir denken?"

Er blickte fragend zu ihr.

„Ich hielt Sie für einen verheirateten Mann. Glauben Sie, sonst wäre ich so offen zu Ihnen gewesen?"

„Ich dachte gar nicht, daß ich einen so verheirateten Eindruck mache."

„Sie haben so etwas Ruhiges und Geklärtes."

Er schwieg.

„Sie erinnerten mich so an meinen Vater."

„Ist das ein Kompliment, gnädige Frau?"

„Das größte, das ich machen kann, Mr. Riedenbusch."

Die dunkle Gestalt entfernte sich langsam von der Reling. Einen Augenblick schien es, als wolle Hans Riedenbusch ihr folgen. Doch er lehnte sich wieder über die Reling.

Die dunkle Gestalt hielt an. Sie schien zu warten. Sie lauschte, wandte sich aber nicht um. Dann schritt sie langsam weiter.

Hans Riedenbusch sah ihr nach, ohne sich von der Stelle zu bewegen.

Dann blickte er wieder auf die Lichter, die sich wie ein langes Band aneinanderreihten oder in größeren Gruppen langsam, langsam an ihm vorüberzogen.

Die Nacht wurde dunkler. Kein Laut mehr ringsum außer dem leisen, sehr leisen Glucksen der Wellen. Das Schiff bewegte sich langsamer und langsamer.

Hans Riedenbusch seufzte wieder einmal und beschloß, wenigstens den Versuch zu machen, noch eine Stunde zu schlafen.

Ein schmaler Lichtstreif fiel aus einer Kabinenluke auf Deck. Ein heller Streif mitten in das Dunkel ringsum.

Hans Riedenbusch ging leiser und reckte den Kopf vor. Er stand und starrte durch das Kabinenfenster, das Frau Alice zu schließen vergessen hatte. Ihr Licht brannte. Der rechte Arm hing weit zum Boden herunter. Ein Buch war ihm entglitten. Auf den linken Arm hatte sie den Kopf gebettet. Die Augen waren geschlossen.

Er ging rasch vorüber, und sein Herz klopfte laut.

Digitized by Google

Drittes Kapitel

„Nun? Und?" drängte der Jüngere, ein Dragonerleutnant. Sein hübsches Gesicht nahm einen gespannten, fast ängstlichen Ausdruck an.

Der Ältere schwieg.

„Und weiter?" drängte der Jüngere wieder.

„Weiter nichts," sagte Hans Riedenbusch.

„Das ist doch aber ganz unmöglich!" rief der Jüngere.

„Etwas leiser, bitte," meinte der Ältere mit einem Blick auf den Kutscher.

„Onkel kann es doch unmöglich gleichgültig sein, er kann doch selbst nicht wollen . . ."

Der Ältere unterbrach ihn. „Zwischen Chicago und hier liegt mehr als eine Welt, darauf kannst du dich verlassen. Es ist mir noch nie so klar gewesen, wie in diesem Augenblick."

„Also wäre die ganze Reise für die Katz gewesen?" Der junge Offizier griff sich nach dem Kragen.

„Absolut für die Katz, Kurt. Es tat mir schon längst um die Reisekosten leid. Aber es geht in einem Aufwaschen hin, und geholfen hätte es uns doch nichts. Ob wir die paar Taler weniger oder mehr haben . . ."

„Entsetzlich!" kam es gequält von den Lippen des Jüngeren, und seine Blicke irrten ratlos, verzweifelt ringsum. Aber da war nichts zu sehen als verschneite Wälder und Felder. Er hob den Blick wie hilfesuchend nach oben. Aber von dort rannen nur langsam, unaufhaltsam weiche, dicke Schneeflocken, stumm und geräuschlos wie Watte.

„Was soll nun werden?" fragte der Leutnant mit gepreßter Stimme.

„Ich weiß es noch nicht."

„Ich habe ja gar nicht geahnt, daß es wirklich so schlimm steht," jammerte der Leutnant. „Ich habe es immer für reichlich übertrieben gehalten von dir, um mich leichtsinnigen Hund zu schrecken." Er griff sich wieder nach dem Kragen. „Hätte ich deine Worte doch nur ernst genommen, und deine Warnungen."

Digitized by Google

„Ernst genug waren sie gemeint, das wirst du jetzt einsehen."

Der Jüngere nickte verzagt.

„Vorwürfe nützen nichts mehr, und vielleicht ist es dir ein Trost, wenn ich sage: auf die Dauer wäre es vermutlich doch nicht gegangen. Die letzten Ernten waren zu schlecht, zu viel Unglück im Stall . . ."

Beide schwiegen. Mit hellem Schellengeläute fuhr der Schlitten unbekümmert durch die verschneite Landschaft.

„Man möchte sich mitten hineinlegen und heulen!" murmelte der Leutnant.

Ein paar Krähen flogen krächzend, aus ihrer starren Ruhe aufgestört, über den Weg. Es schneite unentwegt weiter, das schönste Weihnachtswetter.

„Was denkt Mama?" fragte der Ältere nach einer Weile.

„Als keine Depesche von dir kam, sagte sie gleich: es ist nichts. Aber ich wollte es nicht glauben und redete ihr immer wieder zu. Du weißt ja, wie sie ist. Sie ließ mich gewähren und schüttelt nur den Kopf."

Hans Riedenbusch nickte. O ja, er kannte seine Mutter. Das Leben hatte sie gewöhnt, leichter an das Unglück zu glauben, als an das Glück.

Die Pferde griffen schneller aus. Sie witterten den nahen Stall.

„Da werde ich also den blauen Rock ausziehen müssen und drüben Kellner werden oder so. Aber Gnade ihm Gott, dem alten Geizhals, wenn ich nach Chicago kommen sollte!" Der junge Offizier ballte die Fäuste und knirschte mit den Zähnen vor ohnmächtigem Zorn.

Hans Riedenbusch ließ ihn gewähren und toben.

„Wenn man wenigstens auf eine anständige Weise noch schnell zu einer reichen Frau kommen könnte. Aber nicht mal das gibt's in meiner Garnison . . . Hast du da drüben keine Dollarprinzessin gefunden? Da laufen sie doch dutzendweise herum?"

„Zu dem Zweck hättest du fahren müssen, nicht ich," lautete die Antwort scharf und schneidend. Der Jüngere kannte diesen Ton und schwieg.

Schon konnte man durch den rieselnden Schnee den alters-

Digitized by Google

grauen Turm von Haus Riedenbusch erkennen, das eigentlich mehr ein Schloß als ein Gutshaus war. Nun wurden auch die hohen, grauen Mauern des alten Baues in ihrem Umrisse deutlicher.

Die Blicke des Älteren saugten sich förmlich fest an dem Bild. Immer deutlicher trat es hervor aus dem Schneegerieſel, das gewaltige Haus, das seiner Familie seit Jahrhunderten gehört hatte und ihr nun bald nicht mehr gehören würde.

Der Leutnant wollte seinem Herzen wieder einmal in heftigen Worten Luft machen, wandte sich seinem Bruder zu und verstummte. So erschrak er über den Ausdruck des Grams in diesem sonst so ruhigen, selten bewegten Gesicht. Und Kurt Riedenbusch stöhnte leise, denn er, er war ja, mochte man es drehen und wenden wie man wollte, doch der Hauptschuldige bei all dem Unglück. Ohne seine Spiel- und ähnlichen Schulden hätte der Bruder sich wohl doch noch durchgefressen durch alle Trübsal, ohne das Gut aufgeben zu müssen.

Ganz kleinlaut saß der Offizier da und grübelte, grübelte nach einem Ausweg, ohne einen solchen finden zu können. Heute so wenig wie damals, vor zwei Monaten, als Hans ganz plötzlich auf seiner Bude in Darmstadt erschienen war und eine genaue Aufstellung seiner Schulden gefordert hatte.

Dem Leutnant war das ganz recht gewesen, denn er wußte wirklich nicht mehr ein noch aus. Er hatte sich sofort an die Arbeit gemacht, während der Bruder rastlos durch das Zimmer schritt.

Es dauerte nicht allzu lange, da konnte er dem Älteren die Aufstellung überreichen. Der verzog keine Miene, sah die Gesamtsumme an, überflog die einzelnen Posten, addierte und fragte kurz und bestimmt: „Ist das alles?"

Im ersten Augenblick hatte er antworten wollen: „Wenn es dir noch nicht genug ist, dem kann abgeholfen werden." Aber ein merkwürdig kalter Ausdruck im Gesicht des Bruders, das blaß geworden war, warnte ihn. Er entgegnete nur: „Ja."

„Bon," meinte der andre, äußerlich ganz ruhig. „Dann

Digitized by Google

wird wohl nichts andres übrig bleiben, als daß ich mich nach einer Verwalterstelle umtue und du deinen bunten Rock ausziehst." Und als der Jüngere durchaus nicht verstand, setzte der andre ebenso ruhig wie vorher hinzu: „Wir sind pleite, bankrott, oder wie du's nennen willst."

Kurt warf einen besorgten Seitenblick auf seinen Bruder, der wie erstarrt neben ihm saß und auf Haus Riedenbusch starrte, das näher und näher kam.

Schrecklich war es gewesen damals, und am schrecklichsten, daß Hans ihm weiter gar keine Vorwürfe machte, wie er es doch wahrhaftig verdient hatte, mehr als verdient.

Schon der Vater, der lieber gemalt als gebauert hatte, zum Malen besaß er entschieden mehr Talent, hatte das Gut zurückgebracht. Ohne die rastlose Arbeit des ältesten Sohnes wäre es wohl schon viel früher zu einer Katastrophe gekommen. Aber er gönnte sich ja keinen Augenblick Ruhe, er war überall und sah nach dem Rechten. Man spottete wohl gar über seinen gar so gewaltigen Eifer. Heute wußte auch Kurt, wie blutnot dieser Eifer dem Gute gewesen war. Und wäre nicht die Serie von Mißernten gekommen und das viele Unglück mit dem Vieh ... ja, ja, und vor allem nicht seine großen Schulden, darüber war ja nicht hinwegzukommen, dann, dann ... Aber das nützte ja nun nichts mehr.

Dann war der Mutter der Gedanke gekommen, Hans nach Chicago zu senden zu ihrem Schwager, zu dem einzigen Bruder ihres Mannes. Er mußte doch auch als Amerikaner, der er längst geworden war, noch ein Herz haben für den alten Hof, das alte Haus, in dem auch er einst jung gewesen. Und er sollte das Geld ja auch nur leihen.

„Aber wir wollen das Geld von dem Geizhals drüben doch gar nicht geschenkt, wir wollen es ihm doch verzinsen," fuhr der Offizier auf.

„Glaubst du, ein Amerikaner begnügt sich mit vier Prozent? Da kennst du unsern Amerikaner schlecht. Und mehr konnte ich als ehrlicher Mann nicht bieten. Kaum das mit gutem Gewissen."

Der Jüngere ließ wieder den Kopf hängen. Der Ältere blickte auf das alte, schloßartige Haus, das nun schon dicht vor ihnen lag. Die Pferde wieherten, und der alte Kutscher

Digitized by Google

knallte laut mit der Peitsche. Nun war der Herr wieder da, nun würde alles in Ordnung kommen, denn daß es nicht zum besten um das Gut stand, das wußte man ja nachgerade.

Die Pferde standen vor dem alten Portal, die Brüder stiegen aus.

„Wie geht es Mama?" rief Hans Riedenbusch der alten Magd zu, die er von Kindesbeinen kannte, und die eilig näher kam.

„Sie wartet, Herr Riedenbusch, sie wartet."

„Na also, dann wollen wir sie nicht unnütz warten lassen," sagte Hans und sprang die breite Steintreppe in die Höhe, froh, dem fragenden Blick der alten treuen Seele entgehen zu können.

„Mama!" Er küßte die Hände der zarten, schlanken Frau, die horchend mitten in ihrem Zimmer stand.

Sie strich ihm über das Haar, leise, zärtlich und murmelte: „Die Hauptsache ist, daß du gesund wieder da bist, Junge. Ich habe mich so geängstigt um dich, mein Junge, mein lieber Junge."

Er küßte ihr immer und immer wieder die Hände und geleitete sie dann vorsichtig zu ihrem altgewohnten Sessel. Er rückte sich selbst einen Stuhl ganz dicht an den Sessel und hielt ihre Hände, ohne gleich reden zu können. Er streichelte die Hände, immer wieder, immer wieder. Nur nicht sprechen jetzt, nur keine Worte sagen.

So saßen sie lange Zeit, er und die kleine, zarte Frau mit dem schneeweißen Haar, das das schmale, feine Gesicht, auf dem jetzt eine leichte Röte der Erregung lag, so jung erscheinen ließ.

„Deine Hände sind heiß, mein Junge, das kenne ich gar nicht an dir." Nach Art der Blinden tastete sie nach seinem Gesicht und fuhr mit leichter Hand langsam über seine Züge.

„Mein armer Junge." Sie sank ein wenig in den Sessel zurück.

„Du darfst nicht weinen, Mama, du darfst nicht, ich bitte dich, das darfst du mir nicht antun." Er war außer sich.

Sie führte eilig die Hände vor das Gesicht und verdeckte ihre blinden blauen Augen, denen man es so gar nicht ansah, daß sie blind waren. Vor fünfzehn Jahren in einer kalten

Digitized by Google

Winternacht stand plötzlich des Schäfers Hütte in Flammen. Die Gutsherrin war mit bloßen Füßen und im Nachtkleid, ohne weiter etwas umzunehmen, zu Hilfe geeilt und war als einer der ersten Helfer zur Stelle. Des Schäfers Jüngstes lag noch in dem brennenden Haus. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, und ehe sie jemand daran hindern konnte, war sie in die Hütte geeilt. Sie rettete das Kind, aber als sie wieder im Freien stand, sah sie nichts mehr.

„Mama, du sollst nicht weinen!" flehte er, und ihm selber wurden die Augen naß.

Sie schüttelte leise, sich selbst mißbilligend, den weißen Kopf, aber sie konnte es nicht verhindern, daß die Tränen zwischen den Fingern hervordrangen.

„Mama, es schadet dir!"

Sie schüttelte den weißen Kopf und weinte und weinte.

Kurt kam leise ins Zimmer, die Blinde sah auf und ihr Gesicht veränderte sich. Die Tränen versiegten fast in demselben Augenblick. Kurt, der die Hauptschuld an dem Unglück trug, durfte sie nicht weinen sehen, das wäre zu hart für ihn gewesen.

Die zarte kleine Frau faßte sich mit aller Kraft, nahm wieder die Hände ihres Ältesten und fragte leise: „Wie war denn der Onkel?"

„Kühl und höflich."

„Hat er gar nicht nach dem alten Haus gefragt, nach der alten Heimat?"

„Nur nach dir, Mama."

Die Wangen der alten Dame färbten sich röter. „Als er noch jung war, war er mir sehr zugetan. Ich dachte, dessen würde er sich erinnern, und deshalb habe ich dich zu ihm geschickt, Hans."

Der Sohn sah die Mutter verwundert an, dann meinte er leise: „Ach so, jetzt verstehe ich, deshalb war er so schroff. Du hattest dir das falsch ausgelegt, Mama."

„Ich liebte ihn nicht, ich liebte deinen Vater, Hans." Es klang fast wie eine Entschuldigung.

„Aber Mama!" Er strich leise, beruhigend über ihre Hände.

„Und was wird nun, Hans?"

Digitized by Google

Der Sohn antwortete schnell, mit heiserer Stimme. „Ich denke, wir schreiben das Gut zunächst einmal aus. Bis zum Frühjahr haben wir ja noch Zeit. Vielleicht findet sich ein Käufer. So ein altes Haus hat ja heute seine Liebhaber. Ich denke da an junge Millionäre. Auch an frisch geadelte Leute. Für die hat so eine alte Besitzung ja einen besonderen Wert. Wären wir nicht bürgerlich, hätte es gewiß keine Not, das Ganze für einen erträglichen Preis los zu werden. Aber vielleicht geht es auch so. Das Gut hat einen alten, guten Namen. Was meinst du, Kurt?"

„Ich finde die Idee sehr gut."

„Vielleicht haben wir Glück, Mama, vielleicht findet es bis zum Frühjahr einen solventen Käufer. Dann könnten wir uns wenigstens die Versteigerung ersparen. Das wäre schon etwas."

„Und du, Hans?"

„Mein Gott, um mich ist mir nicht bange, ich werde schon irgendwo ein erträgliches Auskommen finden. Kurt braucht jedenfalls nicht jetzt schon seinen Abschied zu nehmen. Bis zum Frühjahr hat es jedenfalls noch Zeit."

Die Mutter schüttelte den Kopf. „Wir haben kein Glück, Kinder, wir haben kein Glück. Eure Väter haben zu viel davon gehabt, für uns ist nichts mehr übrig geblieben."

„Aber Mama, ich bitte dich!" fiel der Leutnant ein. „Noch werfen wir die Flinte nicht ins Korn, noch lange nicht! Vielleicht bekommen wir einen sehr anständigen Preis. Vielleicht kann Hans sich aus dem Erlös irgend etwas andres kaufen, wenn es auch nicht so schön ist."

„O Kurt!" sagte die Mutter mit erhobenen Händen. „Du bist gerade wie dein Vater, genau so!"

„Jedenfalls können wir es versuchen," meinte Hans ruhig und sachlich. „Ich werde gleich morgen die nötigen Anzeigen aufsetzen für die gelesensten Blätter. Das weitere wird sich finden. Darum brauchen wir uns heute noch keine grauen Haare wachsen zu lassen."

„Mein Junge!" sagte die Mama leise und wehmütig.

„Ich denke, Mama, wenn es dir recht ist, könnten wir jetzt ein bißchen was essen," meinte der älteste Sohn nach einer Weile. „Ich habe nämlich den ganzen Tag noch so gut wie nichts zu mir genommen."

Digitized by Google

„Daß ich daran nicht gleich gedacht habe," seufzte die Mama. „Ich werde wirklich sehr alt und schwach."

Sie erhob sich sofort und begab sich mit ihren Söhnen zum Speisezimmer, wo die alte Köchin schon alles hergerichtet hatte.

Bei Tisch fragte man Hans nach seiner Reise, und er erzählte dies und das von Amerika, seiner wilden Jagd nach Verdienst, seinen Eisenbahnzügen, die in gleicher Hast durch das ganze Land rasen, damit die Reisenden nur ja keine Minute ungenützt versäumen, und dergleichen mehr. Er erzählte auch, wie gemütlich ihm demgegenüber auf der heutigen Fahrt Deutschland vorgekommen wäre. Was waren auch die größten Häuser hier gegen die Wolkenkratzer in New York oder Chicago? Wie gemächlich bewegten sich hier auch die eiligen Leute, an der wilden Hast der Amerikaner gemessen.

„Was hat dir denn nun am meisten imponiert drüben?" fragte der Leutnant.

„Eben diese wilde Hast, dieses unübersehbare Menschengewimmel der Großstädte. Wie ein riesiger Ameisenhaufen. Man gewinnt den starken Eindruck, daß die Menschen am Ende wirklich nicht viel mehr sind als Ameisen."

„Das ist mir zu amerikanisch, da gehe ich nicht mit," meinte die Mutter und faltete die Hände.

„Wie war denn die Seefahrt," fragte der Leutnant ein wenig hastig, denn wenn die Mutter die Hände faltete, und der Bruder ein Gesicht aufsetzte wie eben, wurde es Kurt unbehaglich.

Hans erzählte von Kaufmann Schulz, dem Herrn Motor, Mr. Franklin und Direktor Ruher.

„Das war ja der reine Junggesellentransport. Scheußlich!" meinte der Leutnant. „Hast du denn gar keine Amerikanerinnen kennen gelernt?"

„Wenig."

„Wie sind sie denn?" fragte der Leutnant lebhaft.

Hans Riedenbusch lächelte dünn und wiederholte, was er in seinem Buch über die Amerikanerin gelesen hatte. Der Bruder zeigte sich wenig befriedigt und sagte, er habe mehr erwartet und Interessanteres.

Digitized by Google

„Ich auch," erklärte Hans lakonisch und ließ das Thema fallen.

Man begab sich wieder in das Zimmer der Mutter, plauderte noch ein wenig über alle möglichen Dinge, die nichts mit dem zu tun hatten, was die drei Menschen ja doch unausgesetzt beschäftigte, und dann verabschiedete sich der Älteste, um noch mit dem Oberknecht zu reden, der ihm als eine Art Verwalter diente.

Es war nichts von Belang in Abwesenheit des Herrn vorgefallen. Das Gespräch erledigte sich daher rasch, und nun saß Hans Riedenbusch wieder allein in seinem Arbeitszimmer. Wie all die Jahre. Nur daß er sich heute eigentlich zum erstenmal wirklich ganz einsam und verlassen vorkam.

„Ich glaube, Sie können sentimental werden, Mr. Riedenbusch," hörte er plötzlich eine dunkle Stimme sagen. Er lächelte trübselig. Ihm wollte in diesem Augenblick scheinen, als kenne ihn jene amerikanische Dame besser und gründlicher als seine Angehörigen.

Sein Blick glitt über die Bilder an den Wänden, meist Bilder seines Vaters, an denen es in keinem größeren Raum des großen Hauses fehlte. Meist Landschaften oder Stillleben. Soweit er es beurteilen konnte, entschieden sehr talentvoll. Wäre der Vater auf die Malerei angewiesen gewesen, hätte er es gewiß zu Anerkennung gebracht. Aber er war nie dahin zu bringen gewesen, trotzdem man ihm oft genug dazu geraten hatte, einmal auszustellen. Er hegte eine unüberwindliche Scheu vor der Öffentlichkeit. So optimistisch er sonst in allen Dingen dachte, so wenig traute er sich auf dem Gebiet, auf dem er nach der Meinung aller, auch Sachverständiger, ein Könner war. Vielleicht traute er sich nur deshalb nicht, ging es Hans jetzt durch den Kopf, weil seine Kunst das letzte und einzigste war, woran er noch glaubte. Vielleicht fürchtete er, auch diese Illusion möge ihm durch eine Ausstellung zerstört werden.

Hans Riedenbusch erhob sich und trat auf den Gang. Er suchte nach einer Ablenkung für seine Gedanken, die immer wieder den einen Weg gehen wollten, dem er sie fernzuhalten bestrebt war.

Er durchschritt langsam den breiten langen Gang, dessen

Digitized by Google

Wände mit Jagdtrophäen aller Art: Geweihen, Gehörn und den ausgestopften Köpfen von Wildschweinen ausgeschmückt waren. Sein Vater war ein leidenschaftlicher Jäger gewesen. Diese Leidenschaft brachte ihn früh am Morgen schon in die Natur, die ja der Jäger in all ihren intimen und verborgensten Reizen kennen lernt wie kaum ein anderer Mensch. Sie lieferte ihm auch immer wieder die Lieblingsgegenstände für seine Stillleben. So nährten sich seine beiden Leidenschaften gegenseitig.

Er begab sich zu den Ställen. Zuerst zu den Pferden, dann zu dem Kuhstall, zu den Schweinen und Schafen. Er trat ins Freie und schritt langsam um den großen, dunkeln Bau herum. Im Hundezwinger heulten die Jagdhunde vor Freude, da sie ihn witterten, und die Wachthunde sprangen an ihm in die Höhe und leckten seine Hände.

Er machte, daß er wieder in das Haus kam. Das Freudengeheul der Hunde würde sonst alles aufwecken. Sie waren ja außer Rand und Band.

Nun stand er wieder in seinem Arbeitszimmer, zögernd, unruhig, denn nun wollten die Gedanken doch wieder den Weg gehen, den sie nicht gehen sollten.

„Also rekapitulieren wir," murmelte er mit zusammengebissenen Zähnen, „wenn es schon gar nicht anders geht. Und dann setzen wir auch unter dieses Konto den Schlußpunkt. Wie unter die anderen auch."

Er ließ sich in einen Sessel fallen, und die Gedanken, die nun freien Lauf hatten, gingen eilig ihren Weg, von dem sie nun einmal nicht lassen wollten.

„Ob es sehr schwer wäre, jetzt zu sterben?" fragte die dunkle Altstimme wieder, deren Wohllaut ihm nicht aus den Ohren kam. „Für mich nicht," hatte er geantwortet. „Für mich auch nicht," antwortete die tiefe Stimme.

Wie verschieden die Sorgen der Menschen sind. Sie war ein wenig lebensmüde, weil sie sich einbildete, man begehre sie nur ihres Geldes wegen. Er war lebensmüde, weil all seine Arbeit vergebens gewesen, weil sein Leben, das er sich sauer genug gezimmert hatte, zusammenbrach. Und sie hielt ihr Leid gewiß nicht für geringer als das seine, wenn sie es überhaupt verstanden hätte.

Digitized by Google

„Das elende Geld!“ hörte er sie sagen. O ja, er hatte das auch sagen gelernt. Aber mit einer ganz andern Betonung, aus ganz andern Erfahrungen heraus. Sie glaubte nicht glücklich werden zu können, weil ihr Geld sie daran hinderte. Er wäre vermutlich ein ganz zufriedener Mensch, wenn ihn der Mangel an Geld nicht daran hinderte. So kamen sie von entgegengesetzten Seiten zu derselben Meinung.

Sie würde natürlich am Leben bleiben, denn sie war viel zu jung und gesund, um nicht gerne zu leben, und würde schon ihren Prinzen finden. Und er würde auch nicht vor dem Leben ausreißen, weil es ihm etwas heftig in den Nacken schlug. Und beide würden sich dann wohl eines Tages etwas zugute tun auf ihre Tapferkeit. O Menschen, o Ameisenhaufen!

Er nahm eine Zigarette und schritt auf und ab. Welche närrische Torheit seiner Gedanken, immer wieder den Versuch zu machen, ihn und sie in Beziehung zu einander zu bringen. Es gab doch kaum zwei Menschen, deren Wege, deren Leben weiter auseinander ging.

Das hatte sich ja auch deutlich genug gezeigt, als die Schiffskameradschaft sich löste.

Schon vor sechs Uhr morgens hatte man fröstelnd, eilig das Schiff verlassen, um nur ja nicht der letzte zu sein bei der Zollrevision. Eine unfreundliche, feuchte Halle aus Holz, durch die der Wind fegte. Fröstelnd stand man da, einer neben dem andern, und mußte all seine Habseligkeiten, nachdem man sie mühsam zusammengepackt, wieder vor aller Augen auseinander kramen.

Und dann die verschlafene Halle voll übernächtiger, schlechter Luft, wo man den Extrazug abwarten mußte. Zwei verschlafene Kellner, ein übernächtiger Mann am Büfett, müde, halb erfrorene Fliegen an den trüben Fensterscheiben und mäßiger Kaffee in großen Kannen. Eine widerwärtige Situation, die Kaufmann Schulz für einige Minuten durch eine Flasche Rotwein rettete, die er bestellte. Sie war vortrefflich und wärmte ein wenig. Aber sonst? Ernüchternd, elend ernüchternd und jammervoll war es gewesen.

Dann hinein in den Extrazug, der zur Hansestadt führte. Nebel, Regen, müde Felder, kahle Wälder vor den Fenstern, wohin man blickte. Abgespannte, müde Gesichter in den

Digitized by Google

Wagen, wohin man blickte. Eine Pein, die kein Ende zu nehmen schien, und doch nur wenige Stunden dauerte.

Natürlich versuchte man sich wieder mit Skat die Zeit zu vertreiben. Auch Mrs. Headge tat mit. Er konnte zusehen.

Und dann tauschte man die Visitenkarten aus, ein letzter, etwas krampfhafter Versuch, noch einmal persönliches Interesse füreinander zu zeigen, das in Wahrheit kaum noch vorhanden war, nachdem man die verbindenden Schiffsbalken verlassen hatte. Dabei die oberflächliche Sentimentalität: Wann werden wir uns wiedersehen? Wie wird es dann sein?

Hans Riedenbusch schüttelte sich in Erinnerung daran und sank wieder in seinen Sessel.

Am Hauptbahnhof rannen die Menschen endgültig auseinander, wie Tropfen aus einem umgestürzten Eimer. Direktor Ruher, Kaufmann Schulz und der Ingenieur beschlossen, zum Abschied im Ratskeller zu frühstücken, bevor man endgültig auseinanderging. Die Amerikanerin fand sich dazu, nachdem sie vergebens nach ihrer Schwester Ausschau gehalten hatte, die offenbar nicht gekommen war. Auf ihr Bitten schloß sich auch Hans Riedenbusch an, da sein Zug erst am Mittag abging.

Man aß und trank und tat, als wäre man noch auf dem Schiff zusammen. Der Ingenieur verschwand und kehrte bald mit einem mächtigen Veilchenstrauß zurück, den er der Amerikanerin überreichte. Sieh einer an, das hätte man gerade dem Herrn Motor am wenigsten zugetraut. Die andern Männer schämten sich, daß sie nicht früher auf den naheliegenden Gedanken gekommen waren, und Hans Riedenbusch ärgerte sich.

Mrs. Headge telephonierte an die Schiffahrtsgesellschaft, ob denn kein Telegramm für sie da sei? Es war soeben ein Telegramm für sie angekommen, und sie ließ es sich durch das Telephon vorlesen.

„Meine Schwester ist in Berlin. Ich fahre zunächst nach Berlin," sagte sie.

„Das ist ja famos, ich fahre auch nach Berlin," versetzte Direktor Ruher strahlend.

„Dann bleiben wir bis Hannover wohl alle zusammen?" meinte Herr Schulz. Es stellte sich heraus, daß es sich so

Digitized by Google

einrichten ließ. Man freute sich ein wenig geräuschvoll darüber, und einen wirklichen Grund dazu hatte doch wohl nur Direktor Ruher, wenigstens konnte er es sich einbilden.

In Hannover nochmals ein allgemeines Händeschütteln. „Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen, die Welt ist ja so klein!" Kaufmann Schulz fuhr nach Thüringen, der Ingenieur nach Sachsen, Hans Riedenbusch nach Westfalen, die Amerikanerin und der Direktor nach Berlin. Nach allen Windrichtungen ging es. Blätter, die vom Wind auseinander getrieben werden.

Mrs. Headge hatte Hans Riedenbusch beim Abschied zugeflüstert: „Ich schreibe Ihnen, und Sie antworten mir, nicht wahr?"

Er hatte mechanisch, unverbindlich genickt. Die kameradschaftliche Regung der Amerikanerin würde wohl jetzt schon unter neuen Eindrücken vergangen sein. Und er? Er dachte gar nicht daran, ihr zu schreiben, wenn sie ihm wirklich schreiben sollte. Auch auf die Gefahr hin, unhöflich zu erscheinen.

Hans Riedenbusch seufzte und fuhr sich unruhig durch die Haare. Es war schon ganz widerwärtig sentimental, wie er sich benahm.

Er trat zum Fenster und schaute in die Nacht hinaus. Er fuhr zusammen, denn ganz deutlich sah er draußen im Dunkel der Nacht ein Bild: die hell erleuchtete Kajüte der Amerikanerin. Ihr Kopf mit dem dunkeln Haar lag auf dem linken Arm. Sie schlief. Der rechte Arm hing zu Boden. Ein Buch war ihm entfallen. Zum Greifen deutlich sah er dies Bild, fuhr sich über die Augen und wandte der Nacht den Rücken zu.

Allein und einsam war auch sie. Das war wohl das einzige, was sie wirklich gemeinsam hatten.

Er zuckte zusammen, denn ihm war, als habe es an seine Türe geklopft. Er lauschte angestrengt. Es klopfte wieder. „Herein!" rief er laut und energisch.

Sein Bruder trat ein. „Ich sah noch Licht bei dir, ich kann auch nicht schlafen."

„Bitte, nimm Platz und mach es dir bequem."

„Was treibst du eigentlich, Hans?"

Digitized by Google

„Ich habe nochmals abgerechnet, weiter nichts."

„Ohne Papier?"

„Es geht auch im Kopf."

„Störe ich dich?"

„Nicht im geringsten." Er lächelte bitter. „Null von Null bleibt Null. Eine einfache und glatte Rechnung, an der auch deine Gegenwart nichts ändern kann."

Der Leutnant sah mit ehrlicher Teilnahme und Betrübnis auf den Bruder. „Vielleicht nimmst du es auch zu schwer, Hans."

„Hast recht, Junge, es hat keinen Zweck. Setzen wir den Schlußpunkt unter die ganze Geschichte, ein für allemal, reden wir nicht mehr davon. Schluß, Schluß!" Er wandte sich zur Seite, weil ihn der Blick des Bruders genierte.

⊕ ⊕ ⊕

Am andern Tag erhielt er eine Ansichtskarte aus Berlin. Sie enthielt einen Gruß von Mrs. Headge, daß sie glücklich angekommen sei. Auch einen Gruß von Direktor Ruher.

Sie scheint ihren Prinzen also doch gefunden zu haben, dachte er.

„Sagtest du etwas, Hans?"

„Nein, Mama, kein Wort."

„Mir war doch so," sagte die Blinde und sah aus ihren blauen Augen besorgt auf ihren Ältesten.

„Es ist alles in bester Ordnung, Mama." Er küßte ihre Hand und ging ins Freie.

Digitized by Google

Viertes Kapitel

Über die kleine Stadt, in die Haus Riedenbusch eingepfarrt war, kam eine große Erregung, als es sich herumsprach, das „Schloß", wie es allgemein genannt wurde, sei zum Verkauf ausgeschrieben. Der Seminardirektor, der beim Abendschoppen im Wirtshaus gerne in den auswärtigen, großen Zeitungen blätterte, war ganz zufällig auf die Anzeige gestoßen. Zuerst hatte er seinen Augen nicht getraut und das Blatt seinem Nachbar, dem Apotheker, hingehalten. Es verhielt sich aber wirklich so. Der Wirt wurde herbeigerufen, ob er schon etwas davon wisse? Der Wirt meinte, er habe davon läuten hören, es aber nicht glauben wollen. Nun hatte man es schwarz auf weiß.

Der Wirt eilte aus der Honoratiorenstube zur Bauernschenke, seine Neuigkeit an den Mann zu bringen. Aus dem Gasthaus lief die Nachricht gar schnell noch an demselben Abend durch die kleine Stadt und bildete beim Abendessen und nach Tisch den Hauptgegenstand des Gesprächs.

Zuerst war man entrüstet, als geschähe der Stadt selbst dadurch ein Unrecht. Stadt und „Schloß" gehörten seit Jahrhunderten zusammen, und seit vielen Generationen befand sich das „Schloß" in derselben Familie. Es war eine Hauptsehenswürdigkeit der Gegend, der alte, stolze Bau. Es gab nichts Ähnliches mehr in dieser Gegend, und wer an einem schönen Tag einen schönen Spaziergang unternahm, der kam sicher am „Schloß" vorbei. Und Haus Riedenbusch konnte man sich gar nicht mehr anders vorstellen, als von einem Riedenbusch bewohnt. Man hatte das Gefühl, wenn diese Familie es verließ, war es aus mit dem alten Bau.

Wie war es möglich, daß die Riedenbuschs sich davon trennten? Gewiß, man wußte, daß der alte Herr nicht gut gewirtschaftet hatte, aber der junge Herr hatte die Wirtschaft doch wieder in Schwung gebracht? Gewiß, es waren schlechte Zeiten gewesen für den Landwirt, diese letzten Jahre. Man wußte, daß es auch auf Haus Riedenbusch nicht ohne Verlegenheiten abging. Man wußte auch, daß der junge Herr Kurt

Digitized by Google

ein Luftikus war. Aber deshalb legt man doch nicht auf einmal, ohne sich mit guten Nachbarn und Freunden zu beraten, die Hände in den Schoß und sagt: ich mag nicht mehr? Da bespricht man sich doch erst, da überlegt man doch erst, aber setzt es nicht hinter dem Rücken der ganzen Stadt in die Zeitung!

Die Entrüsteten gehörten meist derselben Generation an wie Hans Riedenbusch. Es waren die jungen Männer der kleinen Stadt.

Die Alten aber wurden elegisch und jammerten, wie doch auf nichts mehr Verlaß sei in dieser Welt, wenn sogar das alte „Schloß" ausgeboten und feilgehalten werde, wie ein Stück Möbel, das seine Schuldigkeit getan und nun zu nichts anderm mehr zu gebrauchen sei.

Die Frauen aber meinten, hätte sich Hans Riedenbusch rechtzeitig verheiratet, wie es sich gehöre, so wäre es gewiß nicht so weit gekommen.

Es gab nur ganz wenige Leute, die wenigen, die Hans Riedenbusch genauer kannten, die ihn aufrichtig bedauerten. Sie kannten seinen Familienstolz, der jeder alten Patrizierfamilie so wohl ansteht, wie einem alten Adelsgeschlecht, sie kannten seine Anhänglichkeit an seinen Beruf und die gewohnten Verhältnisse. Es mußte weit gekommen sein, es mußte sehr schlimm stehen, daß sich Hans Riedenbusch von Haus Riedenbusch trennte. Und die blinde Mutter?

Dem alten Oberförster, einem alten Gefährten des alten Riedenbusch, ließ es keine Ruhe. Er benutzte die erste freie Stunde, um auf Haus Riedenbusch einen Besuch zu machen.

„Das ist ja eine verdammte Geschichte, die in den Zeitungen steht!" begrüßte er den jungen Herrn und drückte ihm fast die Hände zusammen. „Das ganze Krähwinkel ist voll davon."

„Es ließ sich leider nicht vermeiden, daß sie es erfuhren. Ich hätte es uns allen gern erspart."

„Also ist es wirklich und wahrhaftig wahr?"

„Wirklich und wahrhaftig, Herr Oberförster."

„Gar nichts mehr zu ändern?"

„Gar nichts mehr."

„Eine verfluchte Geschichte. Daß ich das noch erleben muß. Nee, nee, das will mir nicht in den Kopf."

Digitized by Google

„Es dauerte auch recht lange, bis es mir hineinging. Das können Sie sich wohl denken."

Der Oberförster nickte heftig. „Ja, ja, das kann ich mir denken... Ließ es sich nicht wenigstens unter der Hand abmachen, verstehen Sie?"

„Es ging leider nicht. Wäre uns auch lieber gewesen."

„Ja, ja, kann ich mir denken," wiederholte der Oberförster mechanisch. Mit einem mürrischen Blick: „Zum besten sehen Sie auch nicht gerade aus... Ja, ja, weiß schon. Das frißt an den Knochen."

„Kommen Sie, trinken wir 'nen Schnaps," meinte Hans Riedenbusch leichthin.

„Ja, ja, das wird wohl das beste sein," brummelte der Oberförster und schüttelte immer heftiger den Kopf. „Eine verdammte Geschichte!"

Aber es kamen andre gute Freunde, die sich nicht mit einem Schnaps abspeisen ließen, die wünschten, daß man ihnen Rede und Antwort stand. Und Hans Riedenbusch mußte sich dazu herbeilassen, so unendlich schwer es ihm fiel, so sehr es seinen Stolz verletzte. Man konnte ja diese Leute, die es gewiß gut meinten, gerade jetzt nicht vor den Kopf stoßen. Schon die Mutter hatte ihn flehentlich gebeten, freundlich zu bleiben.

So schwer hatte Hans Riedenbusch sich das nicht vorgestellt. Manch bittere Pille mußte er schlucken und ganze Berge von taktlosen Fragen. Und er stand allein diesen guten Freunden und Bekannten gegenüber. Der Leutnant war längst wieder in seiner Garnison.

Ein in seinem Stolz verletzter Mensch ist doppelt empfindlich. Wenn Hans Riedenbusch jetzt in die Stadt mußte, sah er jeden scheelen Blick, der ihm vielleicht nicht einmal galt, den er aber stets auf sich bezog. Wenn jemand nicht so freundlich grüßte wie früher, vielleicht, weil er gerade einen Verdruß gehabt hatte, gab es Hans Riedenbusch einen Stich. Wenn jemand freundlicher grüßte, als man es hierzulande gewohnt war, empfand Hans Riedenbusch es als Schadenfreude. So geriet er immer mehr in eine übergroße Empfindlichkeit hinein, die nichts mehr harmlos und natürlich sehen konnte. Alles und jedes bezog er auf sich und das Unglück, das er

Digitized by Google

persönlich am wenigsten verschuldet hatte, und das gerade ihm alle Welt am schwersten aufzubürden schien.

Und dann kamen Briefe von Leuten, die angeblich auf das Gut reflektierten und die unverschämtesten Fragen stellten, als hätte man es mit einem ausgemachten Schwindler und Betrüger zu tun. Kurze Briefe, in einem Ton, in dem man zuweilen einen untauglichen Rekruten anschnauzt. Ellenlange Briefe mit vielen heimlichen Fallen und versteckten Hinterlistigkeiten. Aber in keinem der Briefe ein deutlich greifbares Angebot.

Dann wieder meldeten sich alle möglichen Agenturen, die zu Anfang des Briefes ihr Bedauern über das Unglück mit wahrer Leichenbittermiene aussprachen, um dann mancherlei merkwürdige Stellen zu offerieren, die dem Herrn Gutsbesitzer eine sichere Zukunft böten. Winkelkonsulenten boten ihren guten Rat in schwierigen Rechtslagen an und legten Empfehlungen und Dankschreiben bei.

Was so eine Anzeige nicht alles anrichten kann! dachte Hans Riedenbusch zuweilen in heller Verzweiflung. Eine ganze, ihm bis dahin völlig unbekannte Welt schien nur auf diese Anzeige gelauert zu haben, um sich auf ihn zu stürzen.

Als das Wetter besser wurde, tauchten gewichtige Männer in gewaltigen Stiefeln auf und maßten sich das Recht an, in jeden Winkel zu sehen und alles zu kritisieren.

Es erschienen geschmeidige Herrchen mit Bleistift und Notizbuch, als kämen sie zu einer Auktion alter Kleider.

Es tauchte ein hochnäsiger Inspektor auf, der sich als Untergebener eines reichen Bankiers auswies, der eventuell auf den Besitz reflektierte. Man mußte ihn durch Haus und Stall und Hof und über die Felder führen. An allem hatte er etwas auszusetzen, und alles würde er anders und besser gemacht haben. Wenn er es nicht mit dürren Worten sagte, so ließ es doch sein Gesichtsausdruck deutlich erkennen. Wie ein dummer Junge, der gar nichts versteht, kam sich Hans Riedenbusch vor.

Eine nicht mehr sehr junge Dame fuhr vor und musterte alles kritisch durch ihr goldenes Lorgnon. Ihr Freund wolle ihr ein Gut schenken. Haus Riedenbusch, der Name passe ihr zwar nicht, aber das ließe sich ja zur Not ändern. Auch

Digitized by Google

habe sie es sich romantischer vorgestellt und die ganze Lage poetischer. Nicht ganz so bäuerlich, wenn sie sich so ausdrücken dürfe. Auch fürchte sie, es gäbe Mäuse hier, und es wäre ihr Tod, wenn es Mäuse gäbe.

Kam aber einmal ein Reflektant, dem es ernstlich um ein Gut zu tun war, so ließ er erst recht kein gutes Haar an dem Besitz, und dann begann er zu handeln und zu feilschen. Ein galizischer Pferdemarkt war nichts dagegen.

Menschen aller Art lernte Hans Riedenbusch auf solche Weise kennen, nur nicht solche, mit denen er hätte handelseins werden können, oder denen er das Gut, in dem sein und seiner Väter Leben und Arbeit steckte, auch nur mit einigermaßen gutem Gewissen hätte anvertrauen mögen.

Wie unendlich demütigend das alles war! Und wenn es noch einen Zweck gehabt hätte, wenn noch ein Vorteil dabei herausgesprungen wäre!

In den ersten Wochen hoffte Hans Riedenbusch, oder er wagte es sich wenigstens noch nicht zu sagen, daß die Sache einen wenig aussichtsvollen Eindruck mache. Aber mit jeder Erfahrung, um die er reicher wurde, wuchs ihm die Gewißheit, daß er auf diesem Wege nichts zu gewinnen habe. Das Gut wurde er doch nicht los, nur ihm selbst lud sich noch mehr Ärger, noch mehr Sorge, noch mehr Ekel auf, als er ohnehin schon hatte.

So kam der März, und als die Zahl der seltsamen Reflektanten nicht nachließ, wie er angenommen hatte, weil er die Anzeigen nicht mehr erneuerte, und jeder neue Reflektant nur neuen Ärger, neue Demütigung und neue Enttäuschung bedeutete, da hielt er es nicht länger mehr aus. Er rief den alten Diener und sagte zu ihm: „Johann, paß auf! Wenn wieder einer kommt und sagt, er reflektiere auf Haus Riedenbusch, dem antwortest du, Haus Riedenbusch ist schon verkauft, verstanden?"

„Jawohl, Herr."

„Und wenn er sich dabei nicht beruhigen will, dann weist du ihm die Türe."

„Jawohl, Herr."

„Und wenn er nicht sofort geht, dann hilfst du nach."

„Aber kräftig, Herr!"

Digitized by Google

„Niemand Fremdes kommt mir mehr ins Haus."

„Wenn ich mir eine Meinung erlauben darf, Herr, das wäre mir schon lange lieber gewesen."

„Ich bin für niemand Fremdes mehr zu sprechen, für gar niemand."

„Jawohl, Herr."

Hans Riedenbusch atmete erleichtert auf. Nun mußte er wenigstens diese Schmach nicht länger über sich ergehen lassen. Lieber alles kurz und klein schlagen, als das länger geduldig ertragen. Lieber sollte Haus Riedenbusch Stein für Stein unter den Hammer kommen, und was da bisher gelebt hatte in Haus und Hof und Garten, in alle Winde zerstreut werden auf Nimmerwiedersehen, nur nicht mehr, nicht einen Tag länger dieser unerträgliche Zustand!

Er hielt es einfach nicht länger aus. Es war mehr, als ein Mensch in seiner Lage tragen konnte.

Er setzte an seinen Bruder ein Telegramm auf, in dem er ihn bat, so bald es ihm irgend möglich sei, wenigstens für einen Tag hierher zu kommen. Dann ließ er anspannen. Er fuhr zur Kreisstadt, um bei Gericht alles zu ordnen.

Müde und abgespannt kehrte Hans Riedenbusch aus der Kreisstadt zurück. Auf dem Gericht wußte man ja längst so ungefähr Bescheid. Es ging glatter und einfacher, als er es sich gedacht hatte. Wenn nur der alte Gerichtsrat, der natürlich auch ein alter Freund seines Vaters war, nicht so viel geseufzt hätte und so elegisch geworden wäre. Konnten sich die Menschen denn gar nicht vorstellen, daß ihm diese Dinge nachgerade auf die Nerven gingen? Glaubte denn jeder, er sei der erste, mit dem er über die „traurige Angelegenheit" sprach? Und weshalb mußte ihn jeder noch extra seiner Hochachtung versichern? Als ob ihm das etwas genützt hätte! Bar Geld war mehr wert, hahaha! Dagegen kam auch die allergrößte Hochachtung nicht auf.

Johann sprang zu, weil der Herr immer noch regungslos auf dem Bock saß.

„Ach, du bist's, Johann? Na, schön!" Langsam, als seien ihm alle Glieder gerädert worden, kletterte Hans Riedenbusch vom Bock seines Jagdwagens. Seines Jagdwagens? Er lächelte. Wie man solche Gewohnheiten doch schwer los

Digitized by Google

wird. Sein Jagdwagen gehörte ja gar nicht mehr ihm. Wenigstens nicht, wenn man es einigermaßen genau nahm, und das pflegte er im allgemeinen doch zu tun.

Er trat zu seinen Pferden. Seine Pferde? Er hätte laut aufgelacht, hätte nicht der alte Johann so dumm hinter ihm gestanden.

Die beiden Füchse wandten ihm den Kopf zu. Ach so, das hätte ich wirklich fast vergessen, dachte Hans Riedenbusch. Wie egoistisch man wird. Er griff in die Rocktasche und reichte jedem das gewohnte Stück Zucker.

Er sah ihnen zu, wie sie knabberten und schnauften. Sie waren sein Stolz, das Beste, was er gezogen hatte.

Und da kam auch Diana, die Jagdhündin. Vorsichtig, auf schüchternen Pfoten näherte sie sich, wedelte ganz leise, wie versuchsweise, mit dem Schweif, knickte in die Vorderbeine, immer leise wedelnd, und rutschte schließlich fast auf dem Bauche näher. Vorsichtig, schnubbernd, mit der Zunge nervös die Lefzen leckend. Sie sollte ja eigentlich schon im Stall sein bei den Jungen. Sie wußte das ganz gut. Aber der Herr war so lange fortgeblieben. Da hatte sie am Gitter gestanden und gewartet. Und nun? Sie wußte immer noch nicht, ob sie gescholten wurde. Sie lag ganz platt auf dem Bauch, schlug den Boden heftiger mit dem Schweif, die Zunge schmatzte hörbar, und alle Glieder bebten vor glücklicher Erregung, daß der Herr wieder da war, und voll Verlangen, dem Ausdruck zu geben.

Hans Riedenbusch beachtete es kaum. Er sah auf seine beiden Füchse, den Stolz seiner Zucht.

Der alte Johann stand immer noch hinter ihm und wartete.

Hans Riedenbusch fuhr mit der Rechten leise über den blanken Bug seines Lieblingspferdes. Es spitzte die Ohren und schnubberte dann nach seiner Tasche. O du kluge Kreatur, du glückliche Kreatur, dachte Hans Riedenbusch. Ein Stück Zucker mehr, das ist dein Glück!

Die Hündin winselte vor Verlangen, den Herrn zu begrüßen, und vor Eifersucht, daß er immer noch nicht auf sie achtete. Und dann kläffte sie ganz hell und kurz, wie über sich selbst erschrocken. Aber nein, das hielt sie nicht länger aus. Sie

Digitized by Google

kläffte lauter und heller, am ganzen Körper zitternd vor Aufregung. Und dann heulte sie in langgezogenen Tönen, immer zitternd.

„Ja, da bist du ja auch, Diana, ja, ja, mein schönes Hündchen, mein gutes Hündchen." Die Hündin heulte und kläffte und wand sich um den Herrn herum, jeder Nerv zitterte und bebte und wand sich. Es war Hans Riedenbusch, als bebe ein ganzes Nest junger Schlangen um seine Füße.

„Komm, Diana!"

Die Hündin sprang an ihm in die Höhe. Auf diesen Ruf hatte sie gewartet. Ihre Vorderpfoten kratzten nervös auf seiner Brust. Ihr Atem ging glühend heiß, die Zunge hing lang, nur an der Spitze leicht gerollt, aus dem Maul. „Ja, ja, Diana, meine Diana, mein gutes Hündchen." Er kraulte ihren Kopf. Wieder und immer wieder. All dies Tierzeug, ja, das liebte ihn, das würde ihn wirklich vermissen.

„Die Pferde sind sehr warm, Herr," meinte der alte Johann leise.

„Warum wartest du denn? Fort mit ihnen in den Stall," sagte Hans Riedenbusch ärgerlich.

„Ich wollte nur noch sagen, Herr, es ist Besuch da."

„Besuch für mich?"

„Das weiß ich nicht, Herr."

„Ist er bei meiner Mutter?"

Der alte Johann nickte.

„Schon lange?"

„Schon sehr lange."

„Na, dann wird er wohl bald gehen."

Johann trat wieder zu den Füchsen.

„Vorwärts, marsch!" rief Hans Riedenbusch die Hündin an, die sich wieder um seine Füße schlängelte.

Diana schluckte heftig, schmatzte, sah aus ihren bernsteingelben Augen prüfend auf den Herrn, zog den Schwanz ein und verschwand.

Hans Riedenbusch trat ins Haus und ging auf sein Zimmer.

Nun wäre auch das überstanden. Morgen schrieb er eine Anzeige für die „Deutsche Tageszeitung", eine Stelle als Verwalter zu suchen, und Kurt mußte seinen Abschied nehmen.

Digitized by Google

Schrecklich für den armen Jungen, der mit Leib und Seele Soldat war. Wie gerne hätte er dem Bruder das erspart. Deshalb hatte er das Gut ja zum Verkauf ausgeschrieben. Es gehörte ja nicht einmal allzu großes Kapital dazu, um Haus Riedenbusch wieder auf den Damm zu bringen. Einige hunderttausend Mark, und das ganze konnte leicht seinen Mann ernähren, gut und reichlich, wenn er nicht gar zu leichtsinnig war. Jeder, der nur ein bißchen davon verstand, mußte das dem Gut auf den ersten Blick ansehen. Auf solche Käufer hatte er gerechnet, aber solche Käufer waren überhaupt nicht erschienen. In der Hoffnung auf solche Käufer hatte er die Demütigungen der letzten Zeit auf sich genommen, ohne laut dagegen zu revoltieren.

Auch das war umsonst gewesen.

Er richtete sich auf. Mama mußte informiert werden. So schonend wie möglich natürlich. Der Besuch würde ja nun endlich fort sein.

Er schellte, um sich dessen zu vergewissern, denn er hatte nicht die geringste Lust, gerade heute noch mit irgend einer gleichgültigen Dame aus der Stadt gleichgültige Worte zu wechseln, die doch immer in eine höfliche und verbindliche Form gefaßt sein mußten.

Wenn einer hingerichtet ist, hat er es wenigstens überstanden, dachte Hans Riedenbusch. Mich hat man heute hingerichtet, und ich muß immer noch denken und sorgen und trösten.

Johann erschien.

„Ist meine Mutter allein?"

„Der Besuch ist immer noch da."

„Ja kann denn die dumme Gans gar kein Ende finden?" Hans Riedenbusch fühlte, wie ihm das Blut glühend heiß zu Kopfe schoß.

„Ich werde noch einmal hingehen, Herr." Johann verschwand.

Schon nach ganz kurzer Zeit erschien der alte Johann wieder. „Sie möchten hinaufkommen, läßt die Frau Mutter sagen."

„Ist denn das Weibsbild immer noch da?"

„Ja, Herr."

Digitized by Google

„Dann warte ich lieber noch."

„Aber Sie möchten gleich kommen," sagte der alte Johann.

„Also, in Gottes Namen, auch das noch!" Er ging langsam die Treppe in die Höhe, denn er hatte es nicht sonderlich eilig. Es würde ja doch nur wieder ein Seufzen geben, allerhand teilnehmende Redensarten. Er kannte es zur Genüge, er haßte es nachgerade.

Er öffnete die Tür und prallte zurück.

„Sie hier?"

Auf dem Sofa neben seiner Mutter saß Mrs. Alice Headge.

Mrs. Headge erhob sich und kam ihm einige Schritte entgegen. Sie schüttelte ihm kräftig die Hand. „Das hätten Sie nicht erwartet, Mr. Riedenbusch?"

„Allerdings, ich muß gestehen, daran hätte ich nicht gedacht." Er nahm sich einen Stuhl, da die Amerikanerin wieder zum Sofa ging.

„Sie freuen sich ja gar nicht, Mr. Riedenbusch?"

„Pardon, gnädige Frau ... Ich verstehe nur nicht recht ... Wie kommen Sie eigentlich hierher?"

Frau Alice lachte. „Ich hatte doch Ihre Visitenkarte. Sind Sie vergeßlich."

„Freilich, allerdings ..."

„Ich war gerade in der Nähe," erklärte die Amerikanerin, „und da fiel mir ein: halt, hier wohnt Mr. Riedenbusch. Und da Sie mir so wenig von zu Hause erzählt hatten, war ich neugierig, und da bin ich eben hergekommen, um Ihnen guten Tag zu sagen. Eigentlich haben Sie es nicht verdient, Mr. Riedenbusch, denn Sie haben auf meine Karten nie ein Wort geantwortet. Nun, jetzt kenne ich wenigstens Ihre Mama, und das freut mich sehr. Von ihr hätten Sie mir schon ein wenig erzählen können auf dem Schiff."

Sie wandte sich zu der alten Dame. „Ist er immer so schweigsam? Ich versichere Ihnen, so etwas von Schweigsamkeit ist mir noch nicht vorgekommen. Und ich glaube, ein bißchen launisch ist er auch. Und furchtbar streng und ernst."

Die Amerikanerin sprach und sprach und wandte sich nun ganz der Mutter zu, der sie von der gemeinsamen Überfahrt berichtete. Darüber ließ sich ja eine ganze Weile reden, wenn man sie nicht unterbrach.

Digitized by Google

Es unterbrach sie niemand.

Die Mama nickte zuweilen, lächelte auch einmal leicht und lauschte, lauschte mit gespannten Mienen nach ihrem Ältesten.

Er saß unbeweglich auf seinem Stuhl und schwieg.

Aber Mrs. Headge ließ sich davon nicht abschrecken. Sie erzählte weiter. Einmal würde Hans Riedenbusch ja wohl die Sprache wiederfinden.

Aber er schwieg immer noch.

Die Amerikanerin wandte sich nun an ihn. „Wie schade, daß Sie so lange fortgeblieben sind. Ich hätte mir so gerne das Haus und alles von Ihnen zeigen lassen. Nun ist es schon zu spät und zu dunkel, nicht wahr?"

„Vielleicht morgen," meinte er langsam, zögernd. „Heute abend können Sie doch nicht mehr fort, und Sie werden doch immer noch lieber bei uns übernachten, als in dem Nest . . ."

„Aber Hans, das ist doch selbstverständlich," unterbrach ihn die Mama.

„Ich meine ja auch nur. Pardon, ich hatte vergessen, daß Mrs. Headge schon eine ganze Weile hier ist, wie Johann mir sagte."

„Ich habe die Dame natürlich längst gebeten, bei uns zu bleiben, unser Gast zu sein, Hans."

„Ihre Mama war gleich sehr nett zu mir, Mr. Riedenbusch."

Es half alles nichts, er mußte lächeln über den vorwurfsvollen Ton, in dem das gesagt wurde.

„Also endlich bekommen Sie wieder ein menschliches Gesicht." Mrs. Headge atmete auf. „Ich habe noch nie einen Menschen gesehen, der so schwer zum Lachen zu bringen ist, wie Sie. Aber manchmal gelang es mir doch, und jetzt ist es mir glücklicherweise wieder gelungen. Es steht Ihnen viel besser, wenn Sie nicht immer gar so finster dreinschauen, Mr. Riedenbusch. Das heißt, der Ernst paßt gewiß zu Ihrer ganzen Art, aber immer nur ernst . . ."

Es half ihm alles nichts, er mußte lachen.

Die Mama horchte auf und meinte leise: „Es ist wirklich wahr, ich weiß kaum, wie es ist, wenn er lacht."

„O, Mrs. Riedenbusch, das werden Sie heute noch öfter hören. Er lacht ganz gern über mich, soweit sein Ernst das

Digitized by Google

überhaupt zuläßt. Er hält mich für eine ganz oberflächliche Person, und da amüsiert er sich dann über mich. Er zeigt es nicht immer, aber manchmal kann er es doch nicht verhindern, nicht wahr, Mr. Riedenbusch?"

Sie hielt ihm ihre Rechte hin, er ergriff sie und küßte sie leise.

„Er ist jetzt ganz artig, Mrs. Riedenbusch, er hat mir sogar die Hand geküßt. Ich glaube, es ist für ihn schon sehr viel, wenn er das tut."

„Nun hören Sie aber auf, gnädige Frau. Ich habe meine fünf Sinne wirklich wieder beisammen, Sie brauchen mich nicht länger zu verspotten."

„Es war aber auch höchste Zeit, daß Sie sich endlich erholt haben von dem Schreck, mich hier zu sehen."

Sein Gesichtsausdruck änderte sich völlig. Die frische, kecke Art der Amerikanerin tat ihm unendlich wohl. Endlich einmal wieder ein Mensch in der Nähe, der keine Sorgen hat, dachte er, dem es gut geht, dem es Freude macht, da zu sein, und der von all dem Widerwärtigen, das mich umgibt und peinigt, nichts weiß. Gott sei Dank nicht.

Er sah jetzt fast heiter drein. Und merkwürdig, als ob die blinde Mutter es fühlte, auch ihr Gesicht, das bisher ein wenig verlegen ausgesehen hatte und unsicher, klärte sich.

„Sagen Sie, Mr. Riedenbusch, Ihre Residenz ist wohl schon sehr alt?"

Hans lächelte. „O ja, es geht."

„Sicher schon über fünfzig Jahre alt?" fragte Frau Alice interessiert.

Hans lachte laut. „Mindestens fünfhundert."

„Was? Das ist nicht möglich. Sie machen Spaß mit mir. Kann das sein, Mrs. Riedenbusch?"

Die Angeredete bejahte lächelnd.

„Mein Gott, da hat es ja schon gestanden, als Amerika entdeckt wurde?"

„In den Grundrissen sicherlich."

„O, das ist aber sehr fein, das ist wundervoll. In so einem alten Haus bin ich noch nie gewesen. Da gibt es sicher auch Gespenster?"

„Würde Sie das interessieren, gnädige Frau?"

Digitized by Google

„Aber sehr, Mr. Riedenbusch, außerordentlich.“ Sie wurde ganz eifrig. „Wenn bei uns ein Haus fünfzig Jahre steht, ist es schon uralt. Das ist noch nicht alt genug für Gespenster. Aber fünfhundert Jahre.“ Sie sprach die Zahl mit einer wahren Ehrfurcht aus.

„Fürchten Sie sich denn nicht vor Gespenstern?“ fragte Hans lächelnd.

„O, jetzt macht er wieder ein so mokantes Gesicht und lacht mich aus. Das dürfen Sie nicht so oft tun, Mr. Riedenbusch. Nicht jede Viertelstunde.“

„Gott, gnädige Frau ...“ Mehr konnte er nicht sagen.

„Warum soll ich mich fürchten?“ meinte die Amerikanerin. „Wenn es wirklich Gespenster gibt und man sie sehen kann, dann werden sie wohl nicht schlimmer sein als andre Leute.“

„Das läßt sich hören,“ meinte Hans.

Frau Alice erhob sich. „Jetzt zeigen Sie mir bitte, wo ich übernachten soll. Ich möchte mich auch ein wenig reinigen. Auf Wiedersehen, Mrs. Riedenbusch.“

Sie neigte sich zu der alten Dame. Diese erhob sich und sah an ihr in die Höhe. Frau Alice beugte sich ein wenig vor, denn sie war ja sehr viel größer, und dachte, Frau Riedenbusch wolle ihr etwas sagen. Aber Frau Riedenbusch suchte mit tastenden, zarten Händen nur nach dem Kopf ihres Gastes, zog ihn zu sich herab und küßte ihn innig auf die Stirn.

Frau Alice war ein wenig rot geworden, als sie mit ihrem Begleiter das Zimmer verließ. Aber das dauerte nicht lange. Schon nach wenigen Augenblicken sagte sie recht kokett: „Ich glaube, Ihre Mama kann mich ein wenig leiden, nicht?“

Ihr Begleiter nickte.

„Nun ja, sie sieht ja nicht, daß ich nicht hübsch bin.“

„Damit fangen Sie mir aber nicht wieder an!“ sagte Hans energisch.

„Nun sind Sie wirklich wieder so ... so erzieherisch ... wie ein Lehrer,“ meinte Frau Alice. „Wie Sie auf dem Schiff auch oft waren.“

„Ist Ihnen das sehr unangenehm?“

„Ich weiß noch nicht, Mr. Riedenbusch. Es ist mir ungewohnt.“ Sie lächelte. „Vielleicht ist es mir deshalb noch nicht unangenehm.“

Digitized by Google

Er führte sie durch einen langen Gang, und sie war entzückt über die alten, schönen Tapeten und die alten Möbel und die ganze altväterische, solide Umgebung.

„Das haben wir wirklich nicht in Amerika," meinte sie zögernd. „Wie schön und angenehm das alles ist, und gemütlich. Ach ja, jetzt verstehe ich das Wort erst richtig." Sie wiederholte es noch einige Male.

„Hier werde ich also auf die Gespenster warten." Sie öffnete die beiden Fenster und sah sich interessiert in dem weiten, hohen Raum um. „Wie gemütlich," sagte sie, „wie gemütlich. Und das Bett ist auch sehr gut. Nicht so groß, wie unsere, aber keine Federdecken und so, wie es die Deutschen lieben. O, es ist sehr hübsch bei Ihnen. Und meine Tasche ist auch schon da. Und nun können Sie gehen, Mr. Riedenbusch, und in einer Viertelstunde klopfen Sie vielleicht und holen mich ab, sonst verlaufe ich mich in dem großen Haus. Nein, wie groß hier alles ist. Und so dicke Wände." Sie war ganz entzückt und schob ihn aus der Tür.

Pünktlich, nach einer Viertelstunde, klopfte Hans Riedenbusch leise an, und schon trat ihm Frau Alice fix und fertig entgegen, munter und frisch, und kecker denn je.

Ein ganzer Strom natürlicher Frische und gesunder Kraft ging von ihr aus. Wie ein erquickendes Bad war es für die beiden, Mutter und Sohn. Hans war es förmlich, als sähe er aus einer dunkeln Höhle heraus zum erstenmal wieder nach langer, langer Zeit Licht und Sonne.

Am andern Morgen fuhr er ganz erschrocken in die Höhe und rieb sich verwundert die Augen, denn die Sonne schien ihm auf die Kissen. So lange hatte er lange nicht mehr geschlafen. Fast schämte er sich dessen.

Was war denn eigentlich geschehen? Ach so! Die Amerikanerin war da mit all ihrer Frische und Fröhlichkeit. Das war es.

So wohl hatte er sich schon lange nicht mehr gefühlt.

Plötzlich wurde sein Gesicht wieder düster. Erst jetzt kam ihm all das andre wieder zum Bewußtsein, das Schwere, das Häßliche, das Gräßliche, das er wahrhaftig vergessen hatte. Er griff sich an den Kopf. War es möglich, war das denkbar, daß er das alles wirklich vergessen hatte, daß

Digitized by Google

es ihm jetzt erst wieder einfiel. Nie hätte er das für möglich gehalten.

Aber nun war es wieder da und zog ihm das Herz zusammen. Eigentlich hätte er der Mutter schon gestern sagen sollen, daß er in der Kreisstadt auf dem Gericht war. Aber er hatte es nicht über sich gewonnen. Sie hatte über dem Geplauder des Gastes alles andre vergessen und hatte sich so über den Gast amüsiert. Es war ihm nicht möglich, noch einmal zu der Mutter zu gehen, als er Frau Alice auf ihr Zimmer gebracht hatte, um mit ihr über die Kreisstadt zu sprechen und was ihn dorthin getrieben.

Und heute kam womöglich schon Kurt, denn er glaubte vielleicht, weil der Bruder telegraphiert habe, das Gut sei verkauft, und er könne Soldat bleiben. Er war ja nun einmal ein solcher Optimist und hoffte immer das Beste. Wenn er nun die Wahrheit erfuhr? Er hatte sich nie besonders beherrschen können. Auch vor Fremden nicht. Konnte das peinlich werden vor der Amerikanerin! Das mußte unter allen Umständen verhindert werden.

Nun, Mrs. Headge würde heute oder spätestens morgen abreisen, also würde er von den eigenen Angelegenheiten schweigen, bis sie wieder fort war.

Er überlegte es sich noch eine Weile und fand, je mehr er darüber nachdachte, so sei es am besten.

Und er würde sich die trüben Gedanken so lange ebenfalls nach Möglichkeit aus dem Kopf schlagen. Schon um nicht aufzufallen. Ein, zwei Tage durfte er es ja wohl auch einmal. Das war doch nicht zu viel verlangt vom Leben ... Und dann? ... Schicksal, nimm deinen Lauf.

Als Hans aus dem Zimmer trat, kam gerade eines der älteren Mädchen vorbei, das ein Tablett mit Kaffee, Butter und Brötchen trug.

„Nanu, was heißt denn das?" fragte er verwundert.

„Das muß ich der fremden Dame bringen," sagte das Mädchen, und man sah ihr an, wie entrüstet sie war.

„Ist sie krank?" fragte Hans erschrocken.

„Krank? Sie trinkt im Bett Kaffee. Und die Diana habe ich auch zu ihr lassen müssen." Fort war das Mädchen.

Digitized by Google

Es war schon ziemlich spät, als Frau Alice erschien, unbefangen und guter Dinge.

„Jetzt müssen Sie mir alles zeigen, Mr. Riedenbusch," sagte sie gleich, nachdem sie ihn kameradschaftlich begrüßt hatte.

„Fangen wir also mit dem Garten an," schlug er vor, und sie war einverstanden.

Sie wanderten gemächlich miteinander, und er freute sich, wie gut ihr alles gefiel.

Nach allem, was ihr auffiel, fragte sie ihn, und auf alles gab er unermüdlich Antwort. Es war wohl das letzte Mal, daß er zu einem Menschen über Haus Riedenbusch so ausführlich redete. Es war wie ein Abschied von seinem bisherigen Leben, und indem er ihr so eingehend davon erzählte, wurde es für ihn selbst eine Art Lebensbeichte und zugleich so etwas wie eine Rechtfertigung seiner Person und dessen, was er bisher getan hatte.

Er konnte ganz offen reden, denn den heimlichen Sinn, den es für ihn hatte, verstand sie ja doch nicht.

Plötzlich blieb sie stehen und meinte ein klein wenig kleinlaut: „Entschuldigen Sie, werden wir noch lange gehen?"

Er sah sie verwundert an.

Ganz verlegen sagte sie: „Ich bin es nicht gewöhnt. Seien Sie mir nicht böse. Ich glaube, ich bin in meinem ganzen Leben noch nicht so lange zu Fuß gegangen. Nicht wahr, in Amerika tut man das nicht? In den Städten fährt man, und auf dem Lande reitet man. Sind Sie mir sehr böse?"

Er entschuldigte sich vielmals. Das hatte er wirklich nicht gewußt.

„Darin sind die Deutschen überhaupt so anders wie wir. Sie gehen zu ihrem Vergnügen, nicht wahr? Wir gehen nur, wenn wir müssen. Früher habe ich das nicht verstanden, aber heute ist es anders. Ich kann mir denken, daß es eine Freude sein muß, spazieren zu gehen in solchen Gegenden wie hier. So viel Wald und Berge und gute Wege. Das haben wir bei uns im Süden nicht. In der Prärie kann man nicht gut spazieren gehen."

Er nickte und fragte, ob er ihr seinen Arm anbieten dürfe.

Sie nahm es dankbar an.

Digitized by Google

„Nun komme ich mir auf einmal wie ein Baby vor Ihnen gegenüber. Gar nicht mehr stark und selbständig."

Er sah auf ihre Füße und meinte: „Vielleicht sind Ihre Schuhe ein wenig unbequem."

„O, was glauben Sie, meinen Sie, ich trüge zu enge Schuhe?" Sie war ganz aufgeregt. „Das dürfen Sie nicht glauben. Pfui, das wäre häßlich."

Ehe er sich dessen versah, hatte sie den Schuh vom rechten Fuß gestreift. „Da, sehen Sie selbst. O nein, das dürfen Sie einer Amerikanerin nicht sagen. Aber nehmen Sie es mir nicht übel. Ihre Schuhe sind nicht hübsch und auch nicht gesund. Wären wir in Berlin, müßten Sie mit mir zu dem amerikanischen Schuhgeschäft. Ich glaube, Sie haben gar nicht so große Füße. Finden Sie Ihre Schuhe hübsch?"

Er lachte.

„Sie lachen immer, wenn ich etwas ernst meine, und wenn ich es nicht ernst meine, dann nehmen Sie es ernst."

„Sie wollen also sagen, daß wir uns vorzüglich verstehen, nicht wahr?"

Sie verzog den Mund. „Sie sind gar nicht nett."

„Eigentlich wollte ich Ihnen noch meine Pferde zeigen," meinte er, als sie wieder vor dem Portal standen.

„O ja, die will ich sehen, auf Pferde verstehe ich mich. Wir im Süden haben die besten Pferde. Oder renommiere ich?"

O nein, das wußte er, er war ein zu guter Pferdekenner, um das nicht zu wissen. Sie gingen zum Pferdestall, und Hans war voller Erstaunen über ihren Pferdeverstand. So etwas hatte er noch nie bei einer Dame gesehen. Und wie schnell sie einen Fehler gefunden hatte. Und mit wie sicherem Blick sie sofort die Vorzüge erkannte.

„An Ihnen ist wahrhaftig ein Pferdedieb verloren gegangen," sagte er mit ehrlicher Bewunderung.

Sie war sehr stolz auf dieses Lob.

„Und nun noch zu die Hunde, bitte, bitte."

„Aber es wird Sie ermüden, gnädige Frau."

„O, das schadet nichts, das ist ganz gesund für die Gebeine."

Er lachte laut.

„Weshalb lachen Sie?"

Digitized by Google

„Über Ihr Deutsch."

Sie schämte sich, und dann gestand sie, es sei ganz merkwürdig, je länger sie in Deutschland sei, um so schlechter würde ihr Deutsch. Auf dem Schiff habe sie doch viel besser und korrekter gesprochen?

Er nickte.

Sie glaube, es käme daher, weil sie in Amerika nie Deutsch spreche, sondern nur Deutsch lese.

„Was denn, gnädige Frau?"

„O viel, sehr viel, alles Gute, was neu herauskommt, aber noch mehr das Alte, Werther vor allem."

„Werther?" Er glaubte nicht recht gehört zu haben.

„Von Goethe. Werther von Goethe."

„Eine amerikanische Dame und Werther?!"

Nun wurde sie eifrig und pries den Werther als die schönste Dichtung, die sie kenne, die es überhaupt gäbe auf der Welt. „O, und ich muß weinen, so schön ist es und so edel."

Er schüttelte den Kopf. Sie waren auf dem Weg zum Hundezwinger.

„Wie er sie liebt. Und die Kinder, wenn Lotte Brot schneidet. O, wie er sie liebt!"

Er blieb stehen und sah sie forschend an.

„Was ist?"

„Auf dem Festland sind Sie ganz anders, als auf dem Schiff, gnädige Frau."

„Sie verstehen mich nicht?"

„Man sieht in Ihre Augen und möchte durch sie in Ihre Seele sehen. Es geht nicht. Man hört Sie und glaubt, etwas von Ihnen zu wissen. Aber es stimmt nicht."

„O, hören Sie die Hunde!" fiel sie lebhaft ein. Er öffnete den Zwinger, und die Meute fiel über sie her. Sie kniete nieder, und alles purzelte über sie: die beiden langhaarigen Setters, der Pointer, die rostgelbe Bracke, zwei Collies und Diana, die hannoversche Schweißhündin, die unter fast hysterischem Kleffen die Bekanntschaft, die sie schon am Morgen gemacht hatte, erneuerte.

„Um Gottes willen!" Er riß sie empor und schloß den Zwinger wieder. „Die Biester töten Sie ja."

Ihre Augen waren feucht, als sie sagte: „Wie sie ihre

Digitized by Google

Freude zeigen können, und wie glücklich sie sind, wenn sie jemand leiden können. Ist das nicht, um neidisch zu werden?"

Als sie nach Tisch nach dem Wetter sahen, denn Hans Riedenbusch hatte vorgeschlagen, da es die Amerikanerin zu interessieren schien, eine kleine Ausfahrt zu machen, um ihr den ganzen Komplex von Feldern, Wiesen und Wald zu zeigen, der zu dem Gut gehörte, sagte Frau Alice plötzlich: „Sehen Sie, da kommt ein Leutnant."

„Mein Bruder," erwiderte Hans.

„Hat der Kaiser schon mit ihm gesprochen?" fragte sie lebhaft.

„Der Kaiser?" Er verstand sie nicht gleich.

„Der Kaiser und Bismarck!" sagte sie enthusiastisch.

„Und dann kommt lange nichts," meinte er.

„Und dann kommt Roosevelt," sagte sie so überzeugt, daß er ernst bleiben mußte.

„Entschuldigen Sie mich einen Augenblick, gnädige Frau."

Hans Riedenbusch erwartete seinen Bruder unten, um ihn nicht in Gegenwart des Gastes über die Lage aufklären zu müssen.

„Du hast verkauft?" fragte der Leutnant hastig. „Gut verkauft?"

Der Ältere schüttelte abwehrend den Kopf.

„Warum hast du es denn so eilig, mich her zu zitieren? Ich nahm es bestimmt für ein gutes Zeichen."

Der Ältere schwieg einen Augenblick. Es schmerzte, daß der junge Offizier nur an sich dachte, keinen Augenblick offenbar an den Bruder. Damit schien er sich schon ganz erträglich abgefunden zu haben, daß Haus und Hof verloren war und der Bruder zu fremden Leuten mußte. Nur um sich selbst und seine Uniform ging es ihm noch.

„Also wird der ganze Kram verauktioniert, oder wie man es sonst nennt?"

Der Ältere nickte.

„Und ich habe meinen Abschied einzureichen?"

Da der Bruder nichts erwiderte, wußte der Leutnant Bescheid. Er setzte sich auf den ersten Stuhl im Gang und schlug die Hände vors Gesicht.

„Ich bitte dich, Kurt."

Digitized by Google

„Laß mich."

Nach einer Weile bat der Ältere leise: „Ich bitte dich, nimm dich nur jetzt ein wenig zusammen. Wir haben Besuch."

Der andre rührte sich nicht.

„Der Besuch weiß nichts von der Situation, und mir liegt daran, daß er auch nichts erfährt," begann der Ältere wieder.

„Ich kann jetzt niemand sehen. Ich kann jetzt kein gleichgültiges Gesicht machen. Ich hatte immer noch gehofft, ganz sicher gehofft . . ." Er erhob sich und ging eilig in sein Zimmer.

Eine Weile stand Hans Riedenbusch, um seine Züge wieder in die Gewalt zu bekommen. Dann ging er wieder zu seinem Gast.

Frau Alice und die Mama saßen nebeneinander auf dem Sofa. Was für ein ängstliches Gesicht die Mutter hatte. Wie ernst und prüfend ihn die Amerikanerin musterte. Konnte er sich denn wirklich so schlecht beherrschen, daß ihm jedermann seine Erregung an der Nase ablas?

Frau Alice öffnete den Mund, als wolle sie etwas sagen. Er sah sie an, doch sie schwieg. Es geht nicht, dachte sie, ich fürchte mich. So kann ich es nicht sagen.

„Also, gnädige Frau, wenn es Ihnen recht ist, kutschieren wir ein bißchen durch die Gegend."

Frau Alice erhob sich. „Es ist mir sehr recht, Mr. Riedenbusch."

Sie gingen zum Stall, wo schon die beiden Füchse eingespannt wurden.

„Für einen Augenblick entschuldigen Sie mich noch, nicht wahr?" bat er. „Ich bin gleich wieder hier."

Sie nickte stumm.

Er mußte doch die Mama vorbereiten, daß sie über Kurts Benehmen nicht gar zu sehr erschrak.

„Es geht nicht! Ich kann nicht!" murmelte Frau Alice und rang die Hände. So schwer hatte sie es sich nicht vorgestellt. Es hing wohl mit dieser deutschen Luft, mit dieser Gemütlichkeit zusammen, daß sie nicht reden konnte. Aber es sollte doch sein. Sie war fest entschlossen.

Sie nahm neben ihm auf dem hohen Bock Platz, und die Füchse griffen aus.

Zuerst ging es durch weite Felder. Die Wintersaat stand

Digitized by Google

frisch und grün und kräftig im Halm. Wenn nicht noch gar zu böse Nachtfröste kamen, konnte es eine gute Ernte geben. Dort wurde gepflügt. Ein schwerer, kräftiger Boden, der umgeworfen wurde und leise dampfte. Mit weit ausholenden Armbewegungen schritt der Sämann.

Ein lustiger Bach schlängelte sich durch die Wiesen, auf denen Arbeiter beschäftigt waren, die Rinnsale, die Winterstürme und Schnee übel zugerichtet hatten, wieder zu säubern. Andre untersuchten mit Sorgfalt und umständlich die kleinen Schleusen aus Holz, ob sie auch noch zuverlässig wären und dicht hielten, wenn erst die Schneeschmelze in den Bergen den Bach gewaltig anschwellen ließ. Wieder andre fuhren langsam mit langen, leichten Rechen über das Gras, das noch matt und schwach am Boden lag. Die ersten Lerchen jubilierten hoch oben im zarten Blau des Himmels, der zum erstenmal sein Winterkleid abgeworfen hatte und noch ein wenig zu frösteln schien.

Frau Alice griff nach dem Arm ihres Nachbarn und flüsterte: „Das alles wollen Sie aufgeben und verkaufen?"

Mit einem Ruck stand der Wagen. Er war blaß geworden.

„Wer sagt das, hat Ihnen das meine Mutter gesagt?"

„Um Gottes willen, wenn Sie gleich so heftig werden, Mr. Riedenbusch, dann fürchte ich mich ja vor Ihnen. Und ich muß mit Ihnen darüber sprechen."

„Warum?" sagte er kurz und abweisend.

„Könnten wir nicht wenigstens weiterfahren? Wenigstens bis dort zu dem Wald? Hier sehen es ja alle Leute, wie böse Sie mit mir sind."

Die Füchse griffen wieder aus.

„Ich wollte, Sie hätten mich das nicht gefragt!" Er sagte es mit einer gewissen Erbitterung. Sie schwieg.

„Sehen Sie, Mr. Riedenbusch, dort drüben ist eine Bank. Vielleicht setzen wir uns einen Augenblick."

Er lenkte die Füchse dorthin und half ihr von dem hohen Bock.

„Sie sehen ja aus, als ob Sie mich fressen wollten, Mr. Riedenbusch," versuchte sie zu scherzen. Aber er konnte auf den Ton nicht eingehen. Er stand finster und blaß vor ihr.

Sie griff nach ihrem Herzen. „Sie dürfen mich nicht so

Digitized by Google

ansehen. Ich kann dann nicht sprechen, und ich will jetzt sprechen."

Sie nahmen nebeneinander auf der Bank Platz, nachdem sich Hans Riedenbusch überzeugt hatte, daß es ohne Gefahr geschehen konnte. Aus Vorsicht holte er aber doch noch eine Decke vom Bock und breitete sie über die Bank.

„Sie wollen also verkaufen, Mr. Riedenbusch?"

„Nein, gnädige Frau."

„Dann müssen Sie also verkaufen?"

Er schwieg.

„Ich habe so gar keinen Begriff, was so etwas kostet in Deutschland. Ist es sehr teuer?"

„Das kommt auf den Geldbeutel an."

„Dann sagen Sie mir doch, was es kostet, und wieviel man hineinstecken muß, damit es rentiert."

Er stand auf. „Entschuldigen Sie, gnädige Frau, aber darf ich fragen, was Sie für ein Interesse daran haben? Es fällt mir nicht leicht, darüber zu sprechen."

Sie wurde ein wenig rot und antwortete: „Mein Schwager möchte so ein Gut kaufen."

„Es tut mir leid, gnädige Frau, aber für Haus Riedenbusch ist es zu spät. Da muß sich Ihr Herr Schwager schon nach etwas anderem umtun."

„Wenn es nun sehr schnell ginge, Mr. Riedenbusch! Wäre es dann auch zu spät?" fragte sie hastig.

„Ihr Schwager müßte sich das Gut doch erst ansehen, denn man kauft keine Katze im Sack. Er müßte also erst herkommen. Und dann würde er sich die Sache doch wohl auch überschlafen wollen, falls er überhaupt noch Lust hat, wenn er das Gut sieht. Das dauert im besten Fall doch zwei, drei Wochen, bis er sich entschließen könnte. Nein, nein, gnädige Frau, es geht nicht. Es tut mir leid, Ihnen nicht gefällig sein zu können."

„Aber ich will es, ich will es!" Sie stampfte in der Erregung mit den Füßen.

Hans Riedenbusch lächelte ironisch. „Ein preußisches Gericht fragt wenig danach, was Sie wollen oder nicht wollen."

„Dann sagen Sie mir wenigstens die Summe," sie stockte

Digitized by Google

und meinte: „Wenn es gar nicht anders geht, kann ich ja telegraphieren."

Er schwieg.

„Ich bitte Sie, Mr. Riedenbusch."

Er zögerte, aber sie sah ihn so flehend an, und sie meinte es doch so gut. „Mit rund einer halben Million ließe sich alles aus dem Gut machen."

„Dollars?" fragte sie schüchtern.

Er mußte trotz aller Tragik lachen. „Nein, gnädige Frau, Mark, nicht Dollars."

„O, dann ist es nicht viel," meinte sie erleichtert.

Fast ein humoristischer Zug trat in sein Gesicht. Mrs. Headge schien wirklich in Gelddingen recht naiv zu sein.

Sie erhob sich ebenfalls und trat vor ihn hin. „Wenn ich nun das Gut kaufen möchte, was würden Sie dazu sagen?"

„Sie?" Er lachte. „Ein komischer Gedanke, gnädige Frau."

„Warum komisch?" Sie blitzte ihn aus ihren dunkeln Augen an.

„Pardon, ich will Sie natürlich nicht kränken. Aber was wollen Sie mit so einem Gut in Deutschland?"

„Wenn wir nun gleich zurückfühlen, und ich schriebe einen Scheck aus. In wenigen Tagen könnte das Geld flüssig gemacht sein. Ginge das?"

„Wenn Ihr Scheck nicht faul ist." Er mußte wieder lachen.

„Mein Scheck faul? Hören Sie, Mr. Riedenbusch!" Sie stand zornig ganz dicht vor ihm.

„Also schön, gnädige Frau, nun wollen wir wieder ernst werden. Der Spaß war bitter genug."

„Es ist kein Spaß."

Er wehrte heftig ab.

„Wir fahren jetzt zurück, und ich schreibe den Scheck aus."

Er war wieder ganz blaß geworden und fuhr sich über die Stirn. „Wie meinten Sie?"

„Wir fahren, und ich schreibe den Scheck aus," erklärte sie resolut.

„Einen Augenblick noch, gnädige Frau. Sagen Sie mir, höre ich nicht recht, bin ich verrückt? Es wäre nicht mal ein großes Wunder. Oder ist mit Ihnen was nicht in Ordnung?"

Digitized by Google

„Bei mir ist alles in bester Ordnung," sagte sie ruhig und schritt zum Wagen.

„Was wollen Sie denn um Gottes willen mit so einem Gut in Deutschland?"

Sie schwieg.

„So nehmen Sie doch Vernunft an, gnädige Frau. Man kann sich doch nicht so von einer momentanen Laune beherrschen lassen. Das wäre ja der helle Wahnsinn."

„Es ist keine Laune. Ich habe es bei meiner Schwester in der Zeitung gelesen, und ich ich war gleich fest entschlossen."

Sie saßen wieder auf der Bank.

„Also einmal angenommen, das Gut wäre in Ihren Besitz übergegangen, was dann?" Er sprach ganz ruhig, wie man wohl zu einem launischen Kinde redet. „Sie werden sich doch nicht hier vergraben. Sie werden nach Amerika zurückreisen . . ."

„Es gibt ja Verwalter," warf sie ein.

„Gewiß, das gibt es." Er sprach immer noch wie zu einem launischen Kinde. „Aber wer garantiert Ihnen denn, daß Sie einen zuverlässigen Mann finden. Die liegen auch nicht auf der Straße. Und wenn Sie dann in Amerika sind, wie wollen Sie kontrollieren . . ."

„Sie haben sicher einen zuverlässigen Mann an der Hand, Mr. Riedenbusch," unterbrach sie ihn. Nun war sie vor Erregung blaß bis in die Lippen. Er bemerkte es gar nicht.

„Das kann ich nicht, gnädige Frau. Eine solche Verantwortung . . ."

„Verwalten Sie mir doch das Gut," kam es leise von ihren Lippen.

„Ich? Ihr Verwalter?" Er war aufgesprungen.

„Ich dachte mir, daß Sie das nicht tun würden," sagte sie leise. Ihre blassen Lippen zitterten.

„Das geht nicht, Ihren Verwalter kann ich nicht spielen, beim besten Willen nicht." Er fuhr sich über die Stirn, die feucht geworden war.

„Dann können wir ja heiraten," meinte sie leise.

Er stand wortlos da. Dann sagte er, und seine Lippen zuckten: „Dies Spiel ist mir zu frivol, gnädige Frau. Dazu bin ich wohl nicht amerikanisch genug."

Digitized by Google

„Ich könnte Sie hassen, Mr. Riedenbusch!"

Er sprang hinzu, denn sie begann leicht zu schwanken.

„Lassen Sie mich!"

Er trat sofort zurück.

Sie hatte sich an einen Baum gelehnt und krampfte die Nägel in seine Rinde.

Er wandte sich ab und schritt erregt hin und her.

„Fahren wir zurück," sagte sie nach einiger Zeit.

Hans Riedenbusch nickte und eilte zu den Füchsen.

„Vielleicht nehmen Sie jetzt lieber im Wagen Platz, gnädige Frau?"

„Ja, es ist mir lieber."

Er half ihr beim Einsteigen, kletterte auf den Bock, und zurück ging es durch die Wiesen und Felder nach Haus Riedenbusch. Hoch oben im matten Blau des Himmels jubilierten noch immer die ersten Lerchen.

Als sie ausstiegen, sagte Mrs. Headge mit einem kühlen Blick über ihren Begleiter hinweg: „Ich möchte Sie noch fünf Minuten allein und ungestört sprechen."

Er führte sie in das Musikzimmer, und sie trat sofort an das Fenster, ihm halb den Rücken zukehrend.

„Sie werden es unweiblich finden und echt amerikanisch, daß ich noch einmal auf die Sache zurückkomme, nachdem Sie mich so beleidigt haben. Gut, ich bin eine praktische Amerikanerin. Ich betrachte das Leben nicht nur vom Gefühl aus, sondern auch mit dem Verstand. Sie wissen, wie ich darunter leide, daß ich nicht hübsch bin, und daß ich trotzdem oft genug zur Ehe begehrt werde. Um des Geldes willen. Ich mag aber nicht länger allein und zwecklos durchs Leben laufen. Ich möchte Sinn und Verstand in mein Leben bringen. Ich lernte Sie kennen. Sie waren anders wie die andern. Heute schon ganz anders. Ich merkte sehr bald, wir könnten gute Lebenskameraden sein. Es soll ja Menschen geben, die überhaupt nur aus Vernunftgründen heiraten und trotzdem sehr geachtete Leute sind und gut miteinander auskommen. Warum sollten wir es nicht ähnlich halten können? Wir respektieren uns, ich habe Vertrauen zu Ihnen. Mir wäre geholfen, und Ihnen wäre geholfen. Ich wüßte endlich, wozu ich auf der Welt bin, und Sie könnten auf Haus Rieden-

Digitized by Google

buſch bleiben und das Gut in die Höhe bringen. Gewiß, Sie lieben mich nicht, aber das erwartete ich auch gar nicht. Wir würden eben wie gute Kameraden miteinander leben, wie es oft genug geſchieht, ohne daß man ſich deſſen zu ſchämen braucht. Sie nähmen mir die Verwaltung meines Geldes ab, ich nähme Ihnen Ihre Sorgen ab. Ich habe ein Heim, Sie behalten Ihr Heim. Im übrigen ſtören wir einander nicht und ſtellen keine Anſprüche aneinander. Ich finde meine Gedanken doch ganz vernünftig?"

Sie ſchwieg einen Augenblick. Doch da er nichts ſagte, fuhr ſie fort: „Auch könnte man vielleicht einmal an Ihre blinde Mutter denken, die ſo in den gewohnten Verhältniſſen bliebe. Auch Ihr Bruder . . ."

In dem Zimmer war es dunkel. Hans Riedenbuſch bedurfte all ſeiner Selbſtbeherrſchung, um dieſes kühle, faſt geſchäftsmäßige Geſpräch über ſich ergehen zu laſſen. O, wie er ſie haßte in dieſem Augenblick, dieſe Amerikanerin, die nur mit dem einen Wort Vernunft hantierte, Vernunft! Als ob es nichts weiter gäbe. Als ob er nicht ganz anders ihr gegenüber empfände. War ſie denn ſo blind und nüchtern?

Sie ſtand und wartete und lauſchte, ob denn nicht ein warmes Wort zu ihr käme aus dem Dunkel des Zimmers, ein einziges warmes Wort.

Es kam nicht.

„Bis morgen müſſen Sie mir noch Gaſtfreundſchaft gewähren," klang es vom Fenſter her. „Heute iſt es zu ſpät geworden, um abzureiſen."

Er ſtand in der Mitte des Zimmers und ſtarrte auf die Geſtalt am Fenſter. Sie rührte ſich nicht. Er wartete und wartete. Kein Laut kam mehr vom Fenſter. Da ging er hinaus.

Frau Alice ſank in den nächſten Seſſel. Ein Weinkrampf ſchüttelte ſie. Vor Scham, vor beleidigtem Stolz.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel

„Paris Midi! Paris Midi!" schrie es von allen Enden. Mit hohen Fistelstimmen und mit heiseren Männerstimmen. „Paris Midi! Paris Midi!" Durch die dichten Reihen der Flankierenden schlängelten sich, das Pariser Mittagsblatt hoch über dem Kopfe schwingend, die Ausrufer.

„Paris Midi! Paris Midi!" schrie es wieder von einer andern Stelle. Verkäufer boten mit lautem Geschrei Postkarten feil. Die Hupen der Autos stießen kurze Schreie oder melodische Signale aus. Die kleinen Glocken an den Hälsen der Droschkenpferde bimmelten dazwischen. Autoomnibusse ratterten daher. Die Elektrischen kreisten in den Schienen. Und mitten in all dem Lärm saßen Hunderte, als ob sie kein Trommelfell besäßen, gemächlich auf dem Trottoir vor den Cafés, lasen Ihre Zeitung und ließen sich ihr Getränk munden.

Mitten unter ihnen saß Hans Riedenbusch mit seiner jungen Frau, die sich in all dem Lärm sehr wohl fühlte, lachte, über die Passanten Bemerkungen machte und gar nicht genug bekommen konnte von dem verwirrenden Trubel, auf den die Frühlingssonne schien.

„Nehmen wir ein Auto und fahren wir zum Rennen?" fragte er.

Sie erhob sich sofort. „Erst wollen wir noch ein paar Schritte gehen unter diesen lustigen Menschen, vor denen ich mich zuerst immer ein bißchen fürchte, so unnatürlich lebhaft kommen sie mir vor, denke ich an Amerika."

Sie nahm seinen Arm, und nun ließen sie sich mit den andern eine Weile treiben.

„Den einzelnen Menschen soll man gar nicht ansehen," sagte sie. „Es sind so komisch stutzerhafte Wesen darunter, oder Menschen mit schrecklich verderbten Gesichtern. Aber das Ganze. Sieh nur einmal, ist es nicht herrlich? Ich war ja schon so oft hier, aber immer wieder muß ich es sagen: es ist doch die herrlichste, die schönste, die allerherrlichste Stadt." Sie war begeistert.

Digitized by Google

„Paris Midi! Paris Midi!“ schrie es wieder einmal von verschiedenen Seiten.

Er winkte einem Auto und sie stiegen ein. „Schauderhaft eng und altmodisch sind die Dinger, aber fahren tun sie famos.“

Sie nickte und sah eifrig nach rechts und links.

„O, ich glaube, ich sehe viel mehr als du.“

„Das mag schon sein.“ Er lächelte und freute sich an ihrem lebhaften, fröhlichen Gesicht.

Das Auto sauste in der Mitte der Straße vorbei an Wagen mit lebhaften Menschen, vorbei an den Riesenomnibussen, die vollgestopft waren mit Menschen, vorbei an den zweiräderigen Karren mit den schweren, nickenden Gäulen in schweren Geschirren mit blanken Messingverzierungen.

Man passierte die alten Festungsmauern und mußte einen Augenblick anhalten. Bettelnde, verlumpte Frauen mit kleinen verkümmerten Kindern umdrängten das Auto. Der Anblick wirkte fast körperlich schmerzhaft nach dem Glanz der Stadt. Das Elend sagte: ich bin auch noch da.

Aber nur für einen Augenblick hörte man diese Stimme, schon sauste das Auto weiter. Die Straßen wurden ein wenig stiller. Rechts und links sonnten sich behagliche Villen, ebenso einfach wie vornehm in ihrem ganzen Gehaben. Nichts schrie an ihnen, nichts machte auf sich aufmerksam.

Das Bild gefiel Hans Riedenbusch sehr, und er meinte, hier zeige sich besonders schön und eindringlich die alte Kultur der Gegend, die das Glück gehabt habe, in einer sicheren Tradition zu stehen und nie aus ihr ernsthaft herausgerissen zu werden.

„Wer aus Amerika kommt, wenigstens aus seinen großen Städten, dem fällt das noch ganz anders auf wie dir,“ sagte sie.

Die Straßen wurden enger, die Wege schauderhaft. Alles unendlich kleinstädtisch und schmalbrüstig und doch immer in einem einheitlichen Stil. Man glaubte sich ganz weit fort von Paris und befand sich doch in seiner allernächsten Nähe. Man fuhr durch Felder, und überall Obstbäume, die in schönster, üppigster Blüte standen. Am Horizont aber lieblich geschweifte Hügel, auf denen es grünte und blühte.

Das silberne Band der Seine wurde sichtbar und schlängelte

Digitized by Google

sich gar lieblich zwischen all dem Grün dahin, über dem es jetzt wie ein leichter, feiner, silberzarter Dunst lag.

Frau Alice holte tief Atem. „La douce France, la douce France!“ murmelte sie, und er nahm ihre Rechte, die sie ihm nicht entzog.

Eine ganze Zeit lang war es still um sie her, eine wundervolle Stille, gesättigt mit dem Duft der blühenden Bäume, eingetaucht in eine unendlich zarte, weiche Luft, durchflutet von dem warmen Hauch der Frühlingssonne.

Für einen Augenblick schloß Frau Alice die Augen.

Das Auto sauste um eine Biegung. Dann wieder um eine. Nun befand man sich auf der Hauptstraße nach den Maisons Lafitte. Trabende Pferde, tutende Autos, Staub und Lärm.

Erst als man den Rennplatz endlich erreicht hatte, wurde es wieder menschlich, fand Hans Riedenbusch.

Frau Alice wollte sofort wetten. „Wenn wir Glück haben, können wir mit Leichtigkeit ein paar hundert Franken gewinnen, und dann bleiben wir noch einige Tage länger in Paris.“

„Und wenn wir sie verlieren, was ich für wahrscheinlicher halte?“ fragte er lächelnd.

„Dann fahren wir einen Tag früher ab, das geht auch. Aber du sollst sehen, ich habe Glück.“

Aber er wollte sich erst ein wenig orientieren, dann könne man ja immer noch sein Geld los werden.

Sie nahm seinen Arm und ließ sich bereitwillig von ihm führen.

„Ich bewundere manches an dir, Alice, was du mir hoffentlich nicht übel nimmst. Aber eins bewundere ich am meisten.“

Sie sah ihn fragend an.

„Du scheinst wirklich eine Frau zu sein, die keine Launen hat.“

„Das freut mich.“ Sie hing sich fester in seinen Arm.

Die Tribünen waren ziemlich leer, denn der größte Teil des Publikums befand sich auf dem Sattelplatz, sich die Pferde anzusehen, die im nächsten Rennen liefen. Ein paar rothosige Reiteroffiziere flanierten auf dem gelben Kies zwischen den

Digitized by Google

Blumenbeeten. Einige Damen hatten es sich auf den weißen Bänken bequem gemacht.

„Alle sehen sie vornehm und zugleich natürlich aus, diese Damen, findest du nicht?"

Ihr Mann nickte und führte sie weiter fort von den Tribünen, das schöne Landschaftsbild zu genießen. „Es ist wirklich einer der schönstgelegenen Rennplätze der Welt. Auf so was verstehen sich die Franzosen meisterhaft." Er sagte es mit ehrlicher Bewunderung.

„Komm," sagte sie und zog ihn fort. „Da kommen schon wieder Amerikaner."

„Du liebst sie wirklich nicht sehr."

„Ich mag sie gar nicht sehen." Sie zog ihn förmlich weiter.

„Wäre es dir unangenehm, unter ihnen Bekannte zu treffen, Alice?"

„Ich könnte mir Angenehmeres denken."

„Mich würde es interessieren, mit was für Leuten du drüben eigentlich Umgang gehabt hast."

„Sei nicht so neugierig, Hans."

Sie setzte hundert Franken auf ein Pferd, dessen Name ihr gefiel. „Wir kennen die Tiere ja nicht, also ist es gleich," sagte sie. Sie verlor die hundert Franken, setzte die gleiche Summe im nächsten Rennen wieder und wählte ihren Gaul unter demselben Gesichtspunkte. Sie verlor wieder.

„O weh." Sie sah ein wenig ängstlich auf ihren Mann. „Bist du sehr böse?"

Er verneinte lächelnd. Sie war so drollig in ihrer Art, ihn ganz allein für alle Gelddinge sorgen zu lassen.

„Jetzt wähle du das Pferd, vielleicht haben wir dann mehr Glück."

Er tat es, und sie verloren noch einmal hundert Franken. Sie wurde ganz kleinlaut. „Nun müssen wir wohl aufhören?" Er nickte.

Sie kehrten bald wieder in ihr Hotel zurück, kleideten sich fürs Theater um und speisten nach dem Theater irgendwo.

Als sie wieder im Hotel waren, zog sie sich einen Sessel näher, schlug die Beine übereinander und stützte den rechten Arm aufs Knie.

Digitized by Google

Hans lachte, denn er kannte diese Stellung und ihren Zweck bereits, zog sein Portefeuille und überreichte es ihr.

„Jetzt wollen wir rechnen," sagte sie eifrig.

Sie hatten sich für diese Reise eine ganz bestimmte Summe festgesetzt, und ein Hauptvergnügen bestand für Frau Alice darin, alle paar Tage abzurechnen, ob die Summe auch reichen würde, und wie man sich die Ausgaben einteilen müsse, damit sie unter allen Umständen reiche und nicht um einen Pfennig überschritten würde.

Eifrig hantierte sie mit Bleistift und Papier. Es wäre diesmal mehr nach Hansens Geschmack gewesen, einfach drauflos zu leben, und wenn das Geld zu Ende ging, eben abzufahren. Aber dagegen protestierte sie, denn für sie hatte es einen großen Reiz, immer zu wissen, woran sie waren. Ihr Mann wunderte sich immer wieder, wenn er sie so rechnen sah, wie praktisch sie die Geschichte anfaßte und gar nichts vergaß.

Sie schaute von ihrem Papier auf und meinte: „Ich glaube es wird an der Zeit sein, daß ich mir die paar Sachen kaufe, die ich gern noch haben möchte."

„Wie du willst."

„Aber du mußt mitgehen, Hans, denn dein Französisch verstehen die Leute besser, und es ist langweilig, immer warten zu müssen, bis endlich der Mann oder das Mädchen erscheint, das Englisch spricht. Sie haben hier ja überall welche, aber wenn du mitkommen willst, und es dich nicht zu sehr langweilt, ist es doch angenehmer."

„Ich komme gerne mit. Schon, weil es für mich etwas Neues ist."

Nun schwiegen sie beide, und Frau Alice beschäftigte sich damit, daß sie allerhand Zahlen auf das Papier kritzelte, das vor ihr lag.

Plötzlich hob sie die Hand zum Mund. „Entschuldige, ich gähne schon, ich bin müde." Sie stand auf und streckte sich. Sie hielt ihm die Hand hin. „Gute Nacht!"

Er küßte die Hand. „Gute Nacht, Alice!"

Sie verschwand im Nebenzimmer. Einen Augenblick stand er und sah ihr nach. Dann wandte er sich um nach der andern Seite des Salons und verschwand in seinem Zimmer.

Digitized by Google

Vor drei Wochen hatten sie sich in London verheiratet. In Deutschland ging es nicht. „Wir Amerikaner haben keine Papiere. Ich habe noch nie einen Geburtsschein gehabt oder dergleichen. Wir lassen uns alle in London heiraten, wenn wir nicht in Amerika sind."

Nun, ja, dagegen ließ sich nichts einwenden, und da sie genug Bekannte in London besaß, verlief die nüchterne Handlung glatt und einfach.

Seit acht Tagen waren sie nun in Paris. „Wenn ich länger als zwei Wochen in London bin, werde ich melancholisch. Merkst du es nicht schon?" hatte die junge Frau gesagt, als die ersten acht Tage ihrer Ehe vorüber waren.

Ihm war es sehr recht so. Paris hat Wärme, hat Leichtsinn, ist so verführerisch. Vielleicht würde Paris ihm seine Situation leichter und erträglicher machen.

So waren sie denn also seit einer Woche in Paris.

„So was Verrücktes!" sagte Hans Riedenbusch halblaut in seinem Zimmer und versuchte zu lachen. Aber es wollte nicht recht gelingen. Eine ganz schiefe Situation, in die sie beide zu einander geraten waren.

Er dachte wieder einmal, wie schon so oft in diesen Wochen, an jene Stunde auf Haus Riedenbusch, wo die Entscheidung gefallen war. Er sah wieder den kühlen Blick seiner amerikanischen Frau, mit dem sie damals das Gespräch im Musikzimmer gewünscht hatte. Er hörte wieder den kühlen, sachlichen Ton, in dem sie ihm die Vernunftgründe auseinandergesetzt hatte.

Es wäre sicher besser gewesen, er wäre seinem ersten Impuls gefolgt, wäre ihr ins Wort gefallen und hätte gesagt: „In solchem Ton rede ich überhaupt nicht von solchen Sachen. Entweder gar nicht oder anders, ganz anders."

Aber er war zu perplex gewesen damals und nicht im geringsten auf etwas der Art gefaßt. Er hatte sich in jenen Minuten nicht in der Gewalt. Er mußte schweigen, oder er wäre grob geworden, oder er hätte etwas sehr Dummes gesagt. Was sie ihm einfach nicht geglaubt hätte.

Hans Riedenbusch zeigte ein verlegenes Gesicht, da er wieder einmal daran dachte. Er hatte es sich damals noch nicht eingestehen wollen, oder er war sich wohl auch darüber noch

Digitized by Google

nicht so klar gewesen wie heute... Mein Gott im Himmel, er liebte doch Alice, er liebte sie über alles. Und heute mehr denn je.

Abends bei Tisch hatten sie sich damals wiedergesehen. So sehr er auch in ihren Zügen forschte, es war ihnen keinerlei Erregung anzumerken. Nur unterhielt sie sich gar zu lebhaft mit seinem Bruder, dem Leutnant. Auch fand er es überflüssig, daß sie es nicht einmal in dieser Situation unterlassen konnte, mit dem Leutnant zu kokettieren.

Erst, als das Essen vorbei war, wandte sie sich wieder direkt an ihn. „Ich muß Sie noch um eine letzte Gefälligkeit bitten, Mr. Riedenbusch. Morgen um eins lassen Sie mich bitte zur Stadt fahren, daß ich den Schnellzug mit dem Anschluß nach Berlin noch erreiche."

Der Leutnant hatte sich sofort ins Mittel gelegt und gebeten, sie möge doch noch etwas länger bleiben, wenigstens noch so lange, wie er hier sei.

Sie ließ den jungen Menschen ruhig reden und sah wieder den älteren Bruder an, als sie sagte: „Es geht nicht, sonst versäume ich mein Schiff. Für meine Mutter und meine Schwester bin ich nämlich schon wieder nach New York unterwegs. Sie wissen gar nicht, daß ich hier erst Station gemacht habe."

Noch heute hörte er ganz genau ihre Stimme. Sie klang ganz ruhig und sachlich. Nichts in ihrem Ton verriet etwas.

Aber dann hatte sie sich plötzlich nach der Stirn gegriffen, und ihr Gesicht verzog sich schmerzlich. Eine heftige Migräne sei im Anzug, man müsse sie entschuldigen. So leid es ihr tue, sie müsse sich jetzt hinlegen.

Es war keine Komödie. Man sah es, daß sie heftige Schmerzen hatte.

Sie war verschwunden. Der Tisch wurde abgedeckt, und die Mama blickte mit ihren blinden Augen erwartungsvoll auf ihren Ältesten.

Kurt sagte vorwurfsvoll: „Warum hast du uns die denn unterschlagen in deinen Erzählungen? Das ist ja eine famose Person."

„Sie will das Gut kaufen," hatte er gesagt.

„Das sagst du erst jetzt? Hör mal!..." Der Leutnant war aufgesprungen.

Digitized by Google

„Ich weiß es selbst erst seit heute abend."

„Donnerwetter, hör mal, das wäre ja ein Glück!" meinte der Leutnant aufgeregt.

Nein, er hätte nicht sagen sollen, was er darauf antwortete. Aber die Art des Bruders reizte ihn maßlos.

„Sie will das Gut kaufen und mich dazu," hatte er gesagt.

„Aber, Hans!" hörte er die Mutter sagen.

Das reizte ihn noch mehr, so daß er hinzufügte: „Mich und das Gut, und das Gut nicht ohne mich."

„So ein Unsinn!" Der Leutnant war aufgesprungen und ging erregt durch das Zimmer.

Die Mutter hatte ihm leise gewinkt, und er war zu ihr getreten. Sie hatte seine Hand genommen und leise gefragt: „Du liebst wohl die junge Frau?"

„Ich hasse sie," hatte er gezischt.

„Du siehst alles verkehrt und überspannt," fuhr Kurt ärgerlich dazwischen. „So ist das doch selbstverständlich nicht, wie du das hier eben erzählst. Das macht mir doch kein Mensch weiß. Wenn sie sich nicht ernsthaft für dich interessierte, wäre sie doch überhaupt nicht hierher gekommen. Das könntest du dir eigentlich selbst sagen."

Die Mutter fragte leise: „Sie sagt immer, sie sei nicht hübsch?"

„Ach was, sehr passabel ist sie, sehr sogar!" rief der Leutnant.

Der Bruder hätte ihm an die Kehle springen mögen.

„Es ist ja vielleicht eine etwas extravagante, amerikanische Art, wie die Dame ihr Interesse an dir zu verstehen gibt. Aber es ist doch eben nur eine Form. Über die Sache selbst bin ich mir nicht im Unklaren." Der Leutnant sprach immer lauter.

„Eine Laune ist es, ein Spleen, eine eigensinnige Kaprice!" hatte er gerufen und war auch lauter geworden. „Was wißt ihr? Ich kenne sie am längsten, ich muß es doch besser wissen."

So war das Gespräch noch eine Weile hin und her gegangen. Unerquicklich und überflüssig, denn keiner überzeugte den andern. Nur wurden die Brüder immer heftiger gegeneinander.

Endlich hatte die Mama wieder seine Hände genommen,

Digitized by Google

sie leise gestreichelt und gesagt: „Jetzt wollen wir den Jungen nicht länger quälen, Kurt. Er quält sich selbst genug. Und es ist auch furchtbar häßlich, über solche Dinge so zu reden, wie es jetzt geschehen ist. Das darf man nicht. Wir wollen einander gute Nacht sagen, und Hans wird ruhiger werden, und dann wird er wissen, was er zu tun hat." Sie war ihm zärtlich über das zuckende Gesicht gefahren. „Er darf nur auf sich Rücksicht nehmen, auf niemand anders. Hörst du, Junge?"

Sie erhob sich, küßte ihn und nahm Kurt mit aus dem Zimmer.

O ja, ruhiger werden, das ließ sich leicht sagen. Und keine Rücksichten nehmen? Wo es sich um eine solche Frage handelte, war es eigentlich selbstverständlich. In der Theorie war ja alles ganz klar, in der Theorie ließ sich die Trennung von Dingen, die nicht zusammengehörten, leicht und reinlich durchführen. Aber im Leben war es komplizierter. Hätte es sich nur um ein einfaches Rechenexempel gehandelt, und wäre man eine Maschine und kein Mensch. Aber nun kamen Empfindungen dazu, dunkle, verworrene, die sich trotzdem nicht abweisen ließen. Gefühle, die mit dem Verstand nicht handelseins wurden.

Schon damals in jener schlaflosen Nacht hatte sich Hans gesagt, daß Kurt am Ende doch nicht so ganz Unrecht haben könne, wenn er dafür halte, daß man nicht zu jemand, der ganz abseits vom Wege wohnt, reist, wenn man nicht einiges Interesse für ihn empfindet. Aber dann hätte sich das doch irgendwie kundtun können, auch während man scheinbar rein geschäftlich sprach? Vielleicht beherrschte sie sich nur so meisterhaft?

Immer wieder änderte Hans Riedenbusch in jener schlimmen Nacht seine Meinung. Bald trieb es ihn, am andern Morgen über die Angelegenheit überhaupt kein Wort mehr zu verlieren, sondern die Dame einfach zum Bahnhof zu bringen, als ob gar nichts vorgefallen sei. Sie wußte dann ja auch Bescheid. Dann aber erschien ihm das unmenschlich und seiner unwürdig. Irgend etwas in ihm sträubte sich dagegen, sie nun morgen wohl gar auf Nimmerwiedersehen ziehen zu lassen. Der Kreis seiner Damenbekannt-

Digitized by Google

schaften war nicht sehr groß. Niemand hatte ihn noch so gefesselt wie diese Amerikanerin.

So warf er sich unruhig hin und her und quälte sich ab, ohne zu einem festen Entschluß gelangen zu können.

Heute wußte er ganz genau, weshalb das damals so qualvoll gewesen war. Er hatte sie eben damals schon geliebt, es sich nur nicht eingestanden. Deshalb kam er nicht los von ihr. Deshalb suchte er immer wieder nach Argumenten, die es ihm möglich machen sollten, sie an sich zu fesseln. Heute wußte er das ganz genau. Damals aber kam er sich sehr erbärmlich und widerwärtig vor, daß er überhaupt überlegte und die Dame nicht einfach auf eine höfliche Art und Weise vor die Tür setzte, da sie ihm so Ungeheuerliches zumutete.

Er hatte am andern Morgen schon sehr früh sein Zimmer verlassen, in dem es ihn nicht länger mehr duldete, innerlich unruhiger, unentschlossener denn je.

Er ging in den Garten, denn sein Kopf brannte. Und da fand er sie auch schon, auf einer Bank sitzend.

Er hatte auf sie zustürzen wollen, ihr zu Füßen sinken und fragen: „Hast du mich denn lieb? Sag doch, woran ich bin mit dir? Und wenn du mich lieb hast, mache es mir doch leichter?"

Aber sie sah ihm so ruhig und gelassen entgegen, daß er an sich hielt, beschämt wie ein Schulknabe, der sich fast zu einer Lächerlichkeit hätte hinreißen lassen.

„Ein schöner Morgen," hatte sie ihn begrüßt. „Wollen Sie sich zu mir setzen?"

„Danke!" hatte er kurz und ruhig geantwortet. Ihm war gewesen, als würde er zu Stein. Dann überlief es ihn wieder glühend heiß: wenn sie nun abreist, wenn du sie nicht wiedersiehst?

Hätte sie doch wenigstens ein Wort gesprochen, an das man hätte anknüpfen können, so oder so. Seine Gedanken hatten sich völlig verwirrt.

Sie blickte ruhig und kühl, wenn auch mit blassen Wangen, geradeaus.

Er hatte keinen klaren Gedanken mehr, er hörte nur, daß er sagte, gerade so ruhig und kühl wie sie: „Ich bin Ihnen noch eine Antwort schuldig, gnädige Frau. Sie haben mir

Digitized by Google

gestern einen höchst seltsamen Vorschlag gemacht. Meine Antwort ist noch seltsamer. Ich gehe auf Ihren Vorschlag ein."

Er stand und lauschte und wartete. Aber keine Miene ihres Gesichts hatte sich verzogen.

Plötzlich erhob sie sich und sagte: „Dann wollen wir den Scheck schreiben, Mr. Riedenbusch."

Er ging stumm, wie besinnunglos, neben ihr her.

Sie wandte sich zu ihm, gab ihm die Hand und sagte: „Wir vertrauen einander, wir wollen gute Kameraden sein."

Er hätte aufschreien können vor Schmerz, und dann durchdrang ihn eine große Bitterkeit. Kann sie es so auffassen, ein Weib, und zufrieden dabei sein, sollte ich schwächer sein?

Er hatte sich einen Ruck gegeben und konnte nun wieder ganz ruhig mit ihr reden, wie ... wie mit einem Kameraden, wie sie es gewünscht hatte. Und nun führten sie beide ein allem Anschein nach ganz sachliches Gespräch darüber, wie es in Zukunft werden sollte.

Er setzte auseinander, daß er die Summe nur als Darlehen betrachte, das er ihr verzinse. Über ihr weiteres Vermögen müsse sie nach eigenem Ermessen verfügen, nur fortan, so weit sie zu Hause seien, nach seinen Verhältnissen leben als seine Frau.

Sie hörte ruhig zu und meinte, wenn er es so wünsche, wolle sie einverstanden sein.

Dann war sie zur Türe gegangen, und schon im Hinausgehen, mit einem kleinen Lächeln auf den Lippen, hatte sie gesagt: „Ich gehe jetzt zu der Mama. Ich glaube, sie wird mir nicht böse sein." Fort war sie.

„So ... so etwas! ..." sagte Hans Riedenbusch in seinem Hotelzimmer in Paris.

Kurt hatte damals natürlich sofort einen großen Spektakel gemacht und ein Freudengeheul ausgestoßen, die neue Schwägerin in beide Arme genommen und einfach abgeküßt. Nun ja, es war so schon recht gewesen. Der vorlaute Bengel, dem nun sofort wieder der Himmel voller Geigen hing, hatte die Situation gerettet. Er behandelte die beiden einfach wie ein verliebtes Brautpaar, wenn von Verliebtheit auch äußerlich nicht viel zu merken war, aber er half damit allen

Digitized by Google

zu einem natürlichen Ton und einer erträglichen Haltung. Er brachte auch schon am zweiten Tag das Gespräch auf die Heirat, und als es sich herausstellte, daß man Alices wegen nach London reisen mußte, erwirkte sich Kurt sofort Urlaub und erklärte, er werde so lange auf den Betrieb achten. Sie sollten nur ja nicht so bald wiederkommen, sondern die Flitterwochen recht auskosten.

Seine leichte, lustige, unbefangene Art war wirklich eine Wohltat gewesen. Etwas peinlich wurde es nur, wenn er wünschte, daß sich das Brautpaar auch endlich einmal in seiner Gegenwart einen Kuß gäbe, damit er für alle Fälle orientiert sei, wenn seine Stunde geschlagen habe. Frau Alice kam nicht allzu schwer über die Frechheiten des Bengels hinweg, aber er litt darunter.

Die Reise nach London wurde möglichst beschleunigt, und er selbst legte schon deshalb Wert darauf, weil er dachte, wenn wir erst nicht mehr in diesen vier Wänden stecken, wo man, nach allem, was vorgegangen, gar nicht unbefangen sein kann, wird schon alles in Ordnung kommen. Vor allem werde ich ihr klarmachen können, daß ich auf ihren Vorschlag nicht des Geldes wegen eingegangen, sondern ihretwegen, weil sie mir eben gefällt.

Aber sie gab ihm gar keine Gelegenheit zu einer Aussprache solcher Art. Sie gab sich von dem Augenblick ihrer Abreise an so unbefangen als guter Kamerad, daß er nicht reden konnte und sich immer wieder auf eine passende Gelegenheit vertröstete.

Nur war sie bis jetzt nicht gekommen.

Ob sie je kommen würde? Darüber grübelte Hans Riedenbusch jetzt in seinem Pariser Hotelzimmer. Er liebte sie doch, und er mußte es ihr doch sagen können! Aber nein, dies elende Geld! Es hatte ihm jede Unbefangenheit genommen. Wie ein Schatten lag es über ihrer Ehe. Wenn er ihr zum Beispiel morgen eine Liebeserklärung machte, wie würde das aussehen? Sie konnte ihn einfach auslachen und sagen, das kommt zu spät, mein Lieber, das glaube ich dir jetzt nicht mehr. Die Liebeserklärung hättest du mir damals machen müssen, als ich anfing von Geschäften zu reden. Damals hätte ich es dir geglaubt. Aber heute?

Digitized by Google

Sie konnte ein recht spöttisches Gesicht machen, sobald sie merkte, daß er gerne ein wenig zärtlich geworden wäre.

Nun kam ein großer Trotz über ihn und er sagte: sie hat die ganze Geschichte durch ihre Vernünftigkeit verdorben, sie hat damit angefangen. An ihr ist es, damit aufzuhören. Nicht an mir. O, seinen Stolz besaß er auch. Darauf konnte sie sich verlassen.

Leise trat er in den Salon und lauschte, ob sie wohl noch wach sei. Es schien nicht so. Nun begab auch er sich zu Bett.

In aller Frühe nahm er sein Bad, saß im gemeinsamen Salon und wartete.

Endlich hörte er draußen die Schritte des Kellners, der an Frau Alices Tür klopfte.

„Herein!"

Ein Tischrücken, ein Tassenklappern. Jeden Morgen hörte er diesem Geräusch mit Andacht zu.

Und nun lächelte er, denn gleich würde er sie hören.

Er strahlte über das ganze Gesicht, denn nebenan klopfte ein Löffel eifrig an eine Kaffeetasse.

O, er hatte Zeit. Sie sollte sich nur noch ein bißchen mehr anstrengen.

Jetzt klopften zwei Löffel an die Tasse. Erst leise, dann lauter, und immer lauter. Der reine Generalmarsch wurde es.

Er erhob sich und trat durch die Verbindungstür in ihr Zimmer. Sie hörte nicht auf, mit den Löffeln zu lärmen.

„Muß ich mich aber anstrengen, bis du kommst," rief sie und lachte ihn an.

Er schloß zunächst einmal die Fenster, denn unten auf der Straße lärmte schon das Pariser Leben, und dann setzte er sich an ihr Bett, schenkte Kaffee ein und Milch, tat Zucker in die Tassen und strich Butter auf die Brötchen.

„Du hast mich wirklich gut gezogen, Alice. Wenn mich so die deutschen Vettern und Basen sähen."

„Ist es eine Schande für einen Mann, wenn er nett ist zu seiner Frau?"

„Gewiß nicht, aber diese Art Nettigkeit ist bei uns zu Hause nicht Mode."

Digitized by Google

Sie lachte. „Da schmiert die Frau die Brötchen, nicht wahr?"

Er nickte.

Sie griff nach dem Brotkorb und nach der Butter.

Sie reichte ihm das Brötchen, das sie fertig gemacht hatte. „Ist es so richtig deutsch?"

„Ganz richtig. Nur trinkt bei uns die Frau ihren Kaffee nicht im Bett."

„Ich bitte dich, Hans, so lange wir hier sind, laß mir meine Sitte. Wenn ich wieder bei der Mama bin, lerne ich um."

„Das brauchst du gar nicht, Alice. Ich akzeptiere hiermit feierlich diese amerikanische Frühstückssitte für Deutschland, wenigstens so weit Haus Riedenbusch in Betracht kommt."

„Das ist nett von dir. Man kann im Bett frühstücken und doch fleißig und tüchtig sein. Oder glaubst du nicht?"

„Ich glaube es schon."

Sie richtete sich ein wenig auf und sagte: „Nachher gehen wir, denke ich, zur American Expreß Company, denn ich möchte doch sehen, was alles von Amerikanern hier ist, und dann zur Schneiderin, und dann zu Madame Simonne. Armer Hans, wirst du dich langweilen!"

„Ich langweile mich nicht in deiner Gegenwart."

„Gib acht, daß du mich nicht zu sehr verwöhnst."

„Es geht beim besten Willen nicht anders, Alice."

Sie nahmen noch einen Schluck Kaffee, und dann hob sie den Arm und schüttelte die Hand: „Adieu, adieu!"

Er stand auf.

Sie blitzte ihn schalkhaft an. „Erst darfst du mir noch einen Kuß geben. Hier." Sie deutete auf eine Stelle ihrer linken Wange.

Er lachte und küßte die Stelle.

Sie schüttelte wieder die Hand. „Adieu, adieu! Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen!"

„Wir sind wirklich kindisch, Alice."

„Adieu, adieu!" Sie drohte mit dem Finger.

Er ging lächelnd in den Salon. Sie nahm ihr Bad und kleidete sich an.

Alice trat zu ihm in den gemeinsamen Salon. Mit gekünsteltem Zorn rief sie: „Du bist immer noch nicht fertig?"

Digitized by Google

Er markierte den Ängstlichen, zitterte ostentativ, suchte nach Hut und Überzieher. „Huhuhu!" machte er und klapperte mit den Zähnen.

„Ich könnte mich totlachen über dich!" Sie saß in einem Stuhl und schüttelte sich vor Lachen. Sie waren wie die Kinder.

Auf der Straße fragte sie schüchtern: „Muß ich wirklich gehen?"

„Aber Kind, es sind doch nur ein paar Schritte bis zur American Expreß Company."

Sie hing sich in seinen Arm, und als sie am Ziele waren, meinte sie: „Du brauchst wirklich nicht mit hineinzugehen, ich komme gleich wieder."

Er nickte und wartete.

Aus allen Richtungen der Windrose strömten die Menschen, eilten die Wagen und Autos und trafen gerade an der Stelle zusammen, wo Hans Riedenbusch wartete. Vom Boulevard Haußmann her, von der Rue Scribe, von der Oper und den Galeries Lafayette, dem billigen Riesenwarenhaus. Wie große Wellen kam es von allen Seiten. Nun würde es aufeinanderstoßen, durcheinanderwirbeln und eins das andre vernichten. Aber nichts dergleichen geschah. Alles, Menschen, Wagen, Tiere, glitt aalglatt aneinander vorbei, ohne einander zu berühren, ohne einander zu stören. Ein Polizist war nirgends zu sehen, um den Verkehr zu regeln.

Immer interessierter blickte Hans Riedenbusch auf dies Meer, dessen Wogen sich gegenseitig türmten und dann doch so ungestört aneinander vorbeiliefen. Auch das war Paris. Auch das machte man so leicht in keiner andern Stadt nach.

Dazwischen tauchten immer wieder Amerikaner auf, die unbekümmert, ohne nach rechts und links zu blicken, zur American Expreß Company strebten. Die Männer erkannte man sofort an den verschlossenen, glattrasierten Gesichtern und den vom Schneider künstlich verbreiterten Schultern, die Damen an ihrer ganzen ungenierten, doch nie unfeinen Art.

Drüben, aus der Rue Scribe, tauchte ein unendlich langer und magerer Amerikaner mit einer Brille auf und ruderte mit seinen langen Armen gravitätisch durch die Ströme von Menschen, Wagen und Autos, die hier zusammenflossen.

Digitized by Google

Schon durch seine Länge fiel er Hans Riedenbusch auf. Nun stand er dicht vor ihm, und Hans Riedenbusch amüsierte sich über den riesenlangen Schatten, den seine Gestalt über das Trottoir warf.

Er sah dem Amerikaner nach, der mit langen Schritten der Expreß Company zustrebte. Als er die Eingangstür erreichte, trat gerade Frau Alice aus ihr ins Freie. Hans sah, wie seine Frau stutzte, und wie auch der Amerikaner einen Augenblick stoppte. Er schien sogar zum Hut greifen zu wollen. Aber da Frau Alice nicht grüßte, senkte sich sein langer Arm wieder, während er ein wenig zur Seite trat. Er wartete einen Augenblick, warf einen prüfenden Blick auf Hans, als Frau Alice zu ihm trat, und verschwand im Haus.

Hans Riedenbusch wußte nicht, weshalb er darauf so genau geachtet hatte. Aber irgend etwas zwang ihn dazu. Vielleicht nur das auffallende Äußere des Fremden? Aber nein, es mußte noch etwas andres, etwas Geheimnisvolles gewesen sein, worüber er sich keine Rechenschaft geben konnte.

Wie kam es, daß er bestimmt wußte, als Alice aus der Tür trat, daß sie ihn kannte? Wie kam es, daß ihm das unangenehm war? Er konnte nicht den geringsten triftigen Grund dafür nennen. Und warum lag es plötzlich wie ein schwerer Druck auf seinem Herzen, als er beobachtete, daß sich die beiden kannten, aber nicht grüßten? Warum klopfte sein Herz nun plötzlich so laut wie bei einer drohenden Gefahr?

Er sah, daß Alice blaß geworden war, als sie zu ihm trat. Warum fragte er sie nicht einfach nach dem langen Menschen, was hielt ihn davon ab?

Er konnte sich keine Rechenschaft darüber geben, nahm ihren Arm und fühlte, daß er zitterte. Auch das hatte er im voraus gewußt.

„Einen Augenblick," sagte er ruhig. „Noch einen Augenblick wollen wir warten." Er deutete auf die ununterbrochene Reihe von Wagen und Autos, durch die man sich unmöglich auf die andre Seite der Straße durchschlängeln konnte. Dabei fühlte er an ihrem Arm, der immer noch leicht zitterte, wie sie danach strebte, fortzukommen.

„Nehmen wir ein Auto," schlug sie vor.

Digitized by Google

„Das nächste, das frei ist, nehmen wir," antwortete er und hielt ihren Arm fester in dem seinen.

So bald wird schon kein leeres Auto kommen, dachte er blitzschnell, und stand und wartete mit seiner Frau, von der er wußte, daß sie fort wollte von dieser Stelle vor der American Expreß Company.

„Kommt denn gar kein leeres Auto?" fragte sie ungeduldig.

„Es wird schon gleich eins kommen," antwortete er ruhig.

Der lange Amerikaner trat wieder aus der Tür. Frau Alice zeigte ihm den Rücken.

„Sieh nur mal, was dieser Mensch für einen Schatten wirft," sagte Hans halblaut zu seiner Frau und zwang sie dadurch, sich umzuwenden.

Sie tat es und sah dem langen Amerikaner nach, der sich dem Boulevard Haußmann zuwandte.

Er beobachtete sie genau, ganz bewußt. Er fühlte, wie ihr Arm wieder heftiger zitterte, und er sah, wie sie noch bläßer wurde, als sie schon war. Und er hörte, wie sie leise, wie geistesabwesend vor sich hin sagte: „Der Schatten".

Ein leeres Auto näherte sich, er rief es an, und sie stiegen ein.

„Mein Gott, Hans, was ist mit dir?" rief sie erschrocken, „du siehst so merkwürdig aus? Fühlst du dich nicht wohl? Was ist geschehen?"

Er versuchte zu lächeln. „Gar nichts, Alice, wirklich gar nichts."

„Wollen wir lieber nach Haus fahren?" fragte sie besorgt.

„Aber ich bitte dich, jetzt fahren wir zum Schneider, basta."

Er hatte das bestimmte Gefühl, daß ihm von seiten dieses langen Amerikaners irgend eine Gefahr drohe, ohne zu wissen, was für eine. Und er hatte ferner das bestimmte Gefühl, daß, wenn er seine Frau nach dem Mann fragen würde, sie ihm nicht sagen würde, warum sie sich nicht begrüßt hatten, trotzdem sie sich kannten. Er dachte einen Augenblick: bin ich eifersüchtig? Aber nein, das war es nicht, durchaus nicht. Auf ein solches Gestell konnte man gar nicht eifersüchtig sein.

Frau Alice sagte: „Es sind merkwürdig wenig Bekannte

Digitized by Google

von mir in Paris, das doch von Amerikanern wimmelt. Ich habe die ganze Liste durchgesehen, aber ich kenne fast niemand."

„Einige wirst du schon kennen, da so viele hier sind."

„Aber es sind keine näheren Bekannten darunter, wie ich eigentlich bestimmt erwartet hatte. Und von Florence hatte ich auch einen Brief erwartet."

„Weiß deine Schwester denn, daß wir hier sind?"

„Aber Hans, wie vergeßlich du bist! Ich bekomme doch sowieso alle Post, wenn ich in Europa bin, durch die American Expreß Company. Das habe ich dir doch gesagt. Erinnerst du dich nicht?"

Gewiß, er erinnerte sich und es leuchtete ihm auch ein. Da sie, wenn sie in Europa war, keinen festen Wohnsitz hatte, war es entschieden am einfachsten, sich die Briefe an eine bestimmte Adresse in Europa schicken zu lassen. Man konnte sie leichter und schneller benachrichtigen, wo man sich gerade aufhielt, als wenn man immer erst wieder nach Amerika schreiben mußte.

„Du machst so ein nachdenkliches Gesicht, Hans?"

„Ich denke, du hast doch jetzt einen bestimmten Wohnsitz hier, bei mir auf Haus Riedenbusch? Ich meine, nun kannst du deine amerikanische Post doch dorthin kommen lassen."

„Sowie wir zu Hause sind, Hans. Du hast ganz recht. Ich habe nur noch nicht daran gedacht. Was für ein Gewohnheitsmensch man ist. Ich habe wirklich noch nicht daran gedacht."

Das Auto hielt und Frau Alice flüsterte: „Sieh es dir genau an, hier haben schon unter Ludwig XV. die Prinzessinnen arbeiten lassen."

„Ach so, deshalb hast du diese Vorliebe?" neckte er.

Die Buchhalterin erhob sich von ihrem Tisch in der Ecke des Ladens und meinte in höflichem Frageton: „Monsieur, Madame?"

Dann entschuldigte sie sich, lächelte verbindlich und rief: „Madame Adèle, Madame Adèle!" Sie hatte Frau Alice erkannt.

„Tout de suite! Tout de suite!" Schuhe klapperten Treppenstufen herunter, und Madame Adèle stand da,

Digitized by Google

zierlich, elegant, das weiße Haar hoch frisiert, ein einladendes Lächeln auf den gut geschminkten Lippen.

Zwei umfangreichere Schuhe klapperten über die Treppenstufen. Monsieur im Gehrock, den weißen Vollbart sehr gepflegt, ein einladendes Lächeln auf den gut geschminkten Lippen.

Und nun erkannten beide die Kundin. Wie ein Wasserfall stürzten beider Worte über sie her: Komplimente über ihr Aussehen, Fragen nach dem Befinden, Freude über das Wiedersehen, Besorgnis, weshalb Madame so lange nicht hier gewesen? Beteuerungen aller Art. Rapid, eindringlich, und doch nie zudringlich.

„Ist es nicht reizend?" flüsterte Alice ihrem Manne zu.

Er nickte. Es war wirklich sehr hübsch.

Jetzt nahmen Monsieur und Madame Frau Alice und ihren Kavalier in die Mitte und geleiteten sie eine Etage höher.

Blumenarrangements, eine Fontäne, mehrere bequeme Sessel und ein Diwan.

Monsieur unterhielt die Herrschaften, während Madame, nachdem sie sich entschuldigt hatte, zierlich von dannen eilte, die Mannequins zu instruieren.

Das war Hans Riedenbusch allerdings eine neue Welt, aber sie machte ihm Spaß. Die Mannequins erschienen. Hans fiel eine schlanke, blasse Dunkelhaarige besonders auf. Ungewöhnlich graziös kam sie daher und stellte ihr Kostüm zur Schau, wie eine Rolle auf dem Theater. So interessant, so überzeugend, so vielseitig und vorteilhaft. Auch eine hohe Blondine fiel ihm auf. Stolz wie eine Juno, die eben den Olymp verlassen, wandelte sie unter den Menschenkindern in schwerer, erdbeerfarbener Seide. Niemanden würdigte sie eines Blickes. Die großen, hellblauen Augen, sehr sorgfältig untermalt, sahen mit fast tragischem Ausdruck in die Ferne, der purpurrote Mund war leicht geschürzt.

„Du amüsierst dich," sagte Alice leise und drückte ihrem Mann die Hand. Er amüsierte sich in der Tat sehr gut.

Andre Mannequins erschienen und wanderten vorüber. Jede eine Individualität. Jede ihrer Individualität entsprechend gekleidet.

Nun bin ich nur neugierig, von welcher dieser unterschied-

Digitized by Google

lichen Individualitäten sie glaubt, daß sie der ihren am nächsten kommt, dachte Hans gespannt. Daraus könnte ich am Ende für mich etwas lernen.

Frau Alice hatte Zeit. Sie ließ die Mannequins wandeln und immer wieder vorüberschreiten. Hans Riedenbusch wurde es schon fast ein wenig zu viel. Die armen Mädels. Es war freilich ihr Geschäft, aber Alice plagte sie doch wohl reichlich lange.

Außer ihm schien das allerdings niemand zu empfinden. Monsieur und Madame sprachen unermüdlich auf Alice ein, machten sie auf jeden Vorzug jedes Kostüms eindringlich aufmerksam, und wenn Madame etwas vergaß, sprach sicher Monsieur um so eifriger darüber. Sehr eindringlich, aber nicht zudringlich.

„Was meinst du?" fragte Alice unsicher.

Hans lächelte und zuckte mit den Schultern. Er wollte ihr Urteil nicht beeinflussen. Schon weil es ihn immer mehr interessierte, wie sie wählen würde.

Es wurden sehr prunkhafte Gewänder vorgeführt, und recht einfache, sehr bunte, aber auch sehr schlichte.

Ein leichter Wink mit den Augen, und die schlanke, blasse Dunkelhaarige trat dicht zu der Kundin und drehte sich langsam, geschmeidig um ihre Achse.

„Bravo," flüsterte Hans und sah mit Vergnügen, wie seine Frau rot wurde.

„Gefällt es dir auch?" fragte sie.

Er nickte.

Die schlanke Schwarze drehte sich immer noch. Sie trug ein ganz einfaches, dunkelblaues Seidenkleid. Fast wie ein Kimono gearbeitet, und doch fest anliegend, was Hans Riedenbusch recht rätselhaft und unerklärlich vorkam. Am Hals eine zarte, unauffällige Spitzengarnitur. Ebenso an den Handgelenken. Die Farben der Spitzen ein mattes, stumpfes Hellgelb. Dabei war das Ganze doch merkwürdig lebendig in der Gesamtwirkung, was sich Hans Riedenbusch zuerst durchaus nicht erklären konnte. Dann aber sah er, es lag daran, daß die Borten aus ganz schmalen, aber in der Farbe sehr lebhaften Seidenstreifen bestanden. Dieselbe schmale, aber äußerst lebhafte Borte markierte die Taille.

Digitized by Google

Alice war aufgestanden und demonstrierte Madame einige Abänderungsvorschläge.

Erstens war ihr die Borte zu bunt. Sie wollte sie nur in Hellblau und Weiß haben. Und zweitens sollte die Borte nicht um die ganze Taille herumgehen, sondern nur um ein Stück derselben. Sie wandte sich an ihren Mann und fragte: „Meinst du nicht auch? Ich bin ein bißchen stark in den Hüften. So markiert es weniger."

Er nickte und bewunderte sie, weil sie so einen sicheren Geschmack zeigte. Aber er sagte nichts, denn Madame Adèle und Monsieur sagten dasselbe und ergingen sich in begeisterten Lobsprüchen.

Nun fragte Alice nach dem Preis.

Schüchtern wie ein junges Mädchen, das nach ihrem Tanzstundenkavalier gefragt wird, flüsterte Madame Adèle: „Achthundert Franken, Madame, nur für Sie!"

„Mein Gott, Adèle!" sagte Monsieur erregt, „das geht ja gar nicht, du vergißt dich in der Freude, Madame wiederzusehen!"

Es entspann sich ein heftiger Disput zwischen Madame Adèle und ihrem Gatten, in dem er ihr Vorwürfe machte, daß sie aus alter Neigung für Frau Alice ganz und gar das Geschäft vergäße, und daß sie doch auch leben müßten. Während Madame Adèle, immer mit einem bezeichnenden Seitenblick auf Frau Alice und mit einem Achselzucken, das besagen sollte: so ein Ehemann ist furchtbar, aber sagen Sie selbst, was soll ich tun? — ihm widersprach und ihm auseinandersetzte, weil es sich doch um eine liebe Kundin handle, könne man es tun und gleich den äußersten Preis nennen, den alleräußersten.

So eine Schwefelbande, dachte Hans Riedenbusch, aber alles was recht ist, sie spielen diese Szene reizend.

Alice kniff ihn vor Vergnügen, und er kniff wieder.

„Also," sagte Alice, „fünfhundert Franken."

Das Ehepaar war außer sich. Einer überschüttete den andern mit Vorwürfen aller Art. Madame sagte, Monsieur habe die Kundin geärgert, und Monsieur sagte, Madame habe den Preis gleich zu niedrig angesetzt. Monsieur griff mit theatralischer Gebärde nach dem Mannequin, drehte ihn

Digitized by Google

um und um und zeigte, daß es schon deshalb nicht ginge, weil die Borte fast allein soviel wert sei.

„Ich will ja gar nicht das," sagte Alice ruhig. „Das ist mir viel zu bunt. Ich will es ganz einfach, hellblau und weiß."

Madame Adèle flüsterte errötend, aber dann könne man unmöglich diese Seide nehmen, das ginge wirklich nicht. Dann müsse man eine Seide von geringerer Qualität nehmen, und das werde Madame doch sicher nicht wollen.

Alice sagte, nein, das wolle sie in der Tat nicht, aber fünfhundert Franken seien genug.

Monsieur und Madame rauften sich fast die Haare, aber man sah doch immer, daß es gar nicht so ernst gemeint war. Und schließlich meinte Madame Adèle, vielleicht ließe es sich doch machen, wenn die Borte wirklich so einfach sein solle.

Da Frau Alice darauf bestand, seufzten Madame und Monsieur, sahen sich mit tragischer Miene ins Auge, schüttelten die Köpfe übereinander und erklärten sich einverstanden.

Madame Adèle hüpfte zum Telephon und rief nach Mademoiselle Claire. Aber sie solle gleich kommen, sofort, tout de suite, tout de suite!

Es erschien ein kleines Wesen mit einem feinen, zarten Gesicht, einem Buckel und halb gelähmt in den Beinen, wie man dem Gang sofort ansah, die erste Schneiderin des Geschäfts. Mit den großen, glänzenden Augen, wie sie Lungenkranken eigen sind, grüßte sie vertraulich die Kundin, die sie sofort erkannte, und nahm Maß, während Alice ihr die Abänderungen auseinandersetzte, die sie wünschte. Sehr aufmerksam hörte die Schneiderin zu. Das Gespräch wurde sehr eifrig, aber so leise geführt, daß Hans Riedenbusch es nicht verstehen konnte.

Plötzlich wurde Frau Alice sehr rot, wandte sich an ihren Mann und sagte strahlend: „Sie sagt, ich habe das Modell noch verbessert, sie würde es nach meinen Vorschlägen umarbeiten lassen."

Hans nickte. Da seine Frau so stolz darauf war, mußte es sich wohl um eine Sache von Wichtigkeit handeln, wenn er sie auch nicht verstand.

Endlich war man fertig, und die beiden traten auf die Straße.

Digitized by Google

„Wird es dir zuviel, noch zu Madame Simonne zu gehen?“ fragte sie besorgt.

„Ist es weit?“

„O nein, ganz in der Nähe, nur einige Häuser weiter, hier in derselben Straße. Wir brauchen nicht einmal einen Wagen zu nehmen.“

Er lächelte. „Also gehen wir zu Madame Simonne.“

„Weißt du eigentlich, wer das ist?“

„Keine Ahnung!“

„Eine der ersten Korsettièren!“

Er lachte laut.

„Warum lachst du?“

„In so ehrfurchtsvollem Ton redest du sonst nur von Roosevelt oder von Prinzen und Prinzessinnen, Alice.“

„Du bist gar nicht nett.“

Hans Riedenbusch hatte sich unter Madame Simonne eine ältere, umfangreiche Dame mit einem stärkeren Schnurrbartanflug vorgestellt. Er war recht verwundert, als er mit seiner Frau vor ein junges, blondes Mädchen geführt wurde.

„Soll das wirklich Madame Simonne sein?“ flüsterte er zweifelnd.

„Es ist ihre Tochter, die jetzt das Geschäft führt,“ flüsterte Alice. Und nun entspann sich zwischen ihr und der jungen Blondine ein ausgedehntes Gespräch, das mit so viel Fachausdrücken durchsetzt war, daß Hans ihm nur teilweise folgen konnte.

Als sie endlich wieder im Freien standen, fragte er: „Sag mal, hast du wirklich einmal Medizin studiert?“

Sie blickte ihn verwundert an.

„Man sollte es eigentlich nicht glauben. Wenn ich recht verstanden habe, läßt du dir bei Madame Simonne einige Panzer machen, die jeder Hygiene spotten.“

Nun wurde sie sehr eifrig und machte ihm klar, wie er durchaus im Irrtum sei.

Er lächelte über ihren Eifer und lachte schließlich laut über die Mühe, die sie sich gab, ihn von seiner unsinnigen Ansicht abzubringen. Sie sagte wirklich unsinnig.

Nun lachte sie mit, und sie begaben sich in heiterster, angeregter Stimmung zum Grillroom des Café de la Paix, wo

Digitized by Google

sie zu frühstücken pflegten. Der Oberkellner, der sich für einen Schweizer ausgab, dessen Sprache man aber nur zu deutlich den Rheinländer anhörte, reservierte ihnen immer ein Tischchen.

„Fahren wir ins Bois?" fragte sie beim Kaffee.

Er nickte und bezahlte.

„Aber wir nehmen ein geschlossenes Auto," bat sie.

„Bist du auch schon so luftscheu wie alle Pariser?" fragte er.

„Aber sie sind gar nicht luftscheu, sie sind nur vernünftiger als andre Großstädter," verteidigte Alice die Pariser und sich. „Es hat doch gar keinen Zweck, im offenen Wagen ins Bois zu fahren und nichts weiter zu tun, als Staub zu schlucken. Erst wenn wir im Bois sind, lassen wir den Wagen öffnen. Dann hat es Zweck, dann ist die Luft gut."

Hans Riedenbusch war artig und tat, was seine Frau wünschte.

So vergingen nun die Tage mit Besuchen beim Schneider, bei Madame Simonne und in den großen Magazinen, wo Blusen, Spitzen, Wäsche und Bänder gekauft wurden. Immer wieder fragte Alice, ob es ihn auch wirklich nicht zu sehr ermüde? Aber es ermüdete ihn nicht, es machte ihm Freude, all das mit ihr auszusuchen, zu probieren, zu wählen, zu kritisieren. Er kam seiner Frau dabei doch um vieles näher, was sie nicht so merkte wie er. Diese Atmosphäre, angefüllt mit allem erdenkbaren Luxus für die Frau, diese ganze Welt, die nur dem einen Gedanken lebte, die Frau zu schmücken, das alles hatte für ihn einen großen Reiz. Und wenn er als Deutscher sich zuweilen bei dem Gedanken ertappte, diese Atmosphäre müsse doch etwas Verweichlichendes, Schwächendes haben, so brauchte er nur seine Frau anzusehen, um einen solchen Gedanken als falsch abzuweisen. Es gehörte mit zu dem, was ihm an Alice immer wieder besonders gefiel, daß sie zwischen all den Luxusdingen so gesund und frisch und natürlich dastand und in ihrem Wesen offenbar gar nicht durch sie berührt wurde. Sie war es eben von klein auf nicht anders gewöhnt und nahm das alles als selbstverständlich hin.

In ihren Hotelzimmern häuften sich die Schachteln, Kisten und Kasten und Kartons.

Digitized by Google

„Sag mal, was willst du eigentlich mit all den Sachen auf Haus Riedenbusch?“ fragte er ein wenig unsicher.

„Wie meinst du das, Hans?“

„Erwartest du große Gesellschaften oder dergleichen, Alice? Da wird dir unser Nest nicht viel bieten können.“

„Aber, Hans, was denkst du von mir? Was gehen uns die Leute an? Meinst du, ich kaufe all das um der Leute willen?“

Er nickte.

„Ich kaufe es für mich.“ Sie rückte ihm näher. „Sieh mal, wenn man schon so ist wie ich, muß man sich wenigstens Mühe geben, so hübsch auszusehen, wie es irgend geht.“

„Daß du von dieser Torheit nicht loskommst, Alice. Du bist doch sonst so ein gescheiter Mensch!“

„Eben weil ich nicht dumm bin, deshalb weiß ich es so genau.“

Er wollte weiter davon sprechen. Das gab ihm vielleicht die gewünschte Gelegenheit, endlich sein Herz auszuschütten und ihr alles zu sagen.

Sie merkte das offenbar sofort und ließ ihn nicht zu Wort kommen. „Jetzt wollen wir rechnen,“ sagte sie und griff nach Bleistift und Papier.

Er schwieg und war verstimmt. Sie wollte offenbar nicht hören, was in ihm vorging. Es interessierte sie nicht im geringsten. Kameradschaft, das war alles, was sie wollte. Und sowie er versuchte, einen andern Ton anzuschlagen wich sie aus, kam auf ein andres Thema und machte ihm jede Aussprache unmöglich.

Sie rechnete und kümmerte sich scheinbar nicht um ihn und die düstere Miene, die er zur Schau trug.

Warum fragte sie ihn jetzt nicht, ob ihm etwas fehle? Sie konnte doch sonst recht besorgt und teilnehmend sein.

Sie blickte von ihrem Papier auf und meinte: „Ich glaube, lange werden wir nicht mehr bleiben können.“

„Das glaube ich auch.“ Nach einer Weile fügte er heftig hinzu: „Es ist wohl auch am besten, wir reisen bald ab.“

„Wie du meinst.“

„Es ist ganz gut, wenn ich wieder in mein gewohntes Leben komme. Dies ewige Faulenzen ist nichts für mich auf die Dauer.“

Digitized by Google

„Das mußt du selbst am besten wissen, Hans."

„Deshalb sage ich es," antwortete er gereizt.

Aber sie achtete scheinbar nicht auf diesen Ton, gegen den sie sich sonst immer zur Wehr setzte. Sie begann wieder zu rechnen.

Am liebsten hätte er ihr das Papier aus der Hand genommen und den Bleistift zerbrochen.

Sie sah ihn schalkhaft an. „Du mußt nicht so dummes Zeug denken, Hans."

Er sprang auf. Sie sprang sofort ebenfalls auf und sagte: „Nein, nein, das gilt nicht. Setze dich nur gleich wieder in deinen Sessel, hörst du?"

Sie stand an ihrer Tür, die Hand auf der Klinke.

Er setzte sich wieder.

„So ist's brav, so gehört es sich für einen guten Kameraden."

Sie nahm auch wieder Platz. Sie bat um das Kursbuch. Sie vertieften sich hinein und beschlossen, in drei Tagen abzureisen.

Er dachte ärgerlich: warum sagt sie nie, daß wir nach Hause reisen? Warum sagt sie immer, daß wir zur Mama fahren? Sie ist doch nun einmal auf Haus Riedenbusch zu Hause. Sie hat es doch selbst so gewollt!

Am folgenden Morgen kamen sie etwas zeitiger in das Café de la Paix zum Frühstück. Beide wieder frisch und guter Laune, denn es war ihm unmöglich, lange ärgerlich und verstimmt zu sein, wenn sie sich nur ein bißchen Mühe gab, ihn aufzuheitern, wie sie es diesen Morgen wieder getan hatte. Ob er wollte oder nicht, sie steckte ihn an mit ihrer Vergnügtheit. In seinem ganzen Leben hatte er noch nicht so viel gelacht, wie in diesen wenigen Wochen. Trotz allem, was ihn bedrückte und ihm Sorgen bereitete.

Sie saßen über ihren Mutton-Chops, da ließ Alice plötzlich die Gabel sinken und starrte entgeistert auf den Eingang, durch den eben der lange, hagere Amerikaner mit der Brille an der Seite einer Dame eintrat.

Alice spürte, wie Hans zusammenfuhr.

„Daß dieser häßliche Mensch auch gerade hier frühstücken muß," sagte sie leise und griff wieder zur Gabel. Aber sie konnte es nicht verhindern, daß die Gabel leise zitterte.

Der Amerikaner schlenkerte mit seiner Dame durch die Räume, ohne Frau Alice bisher gesehen zu haben.

Digitized by Google

„Nun kommt er natürlich gerade hierher," murmelte sie, „der unausstehliche Mensch. Und sieh dir nur seine Frau an. Wie sie sich aufgeputzt hat! So was will eine Lady sein!"

Das Paar nahm gerade gegenüber an der Wand Platz, und nun erkannte es Frau Alice. Er tuschelte mit seiner Frau, die herübersah, aber Alice tat, als erkenne sie die Dame nicht.

Doch die Amerikanerin starrte sie so unentwegt an, daß sie schließlich von ihr Notiz nehmen mußte. Frau Alice grüßte leicht und flüchtig. Die Gegrüßte erhob sich sofort und wollte auf Frau Alice zugehen. Da sprang diese auf und kam der andern zuvor. „Entschuldige mich einen Augenblick," flüsterte sie ihrem Manne zu, „ich bin gleich wieder da."

Die beiden Damen begrüßten sich, und nun trat auch der lange Hagere mit der Brille hinzu.

An sich wäre an der Art, wie sie miteinander sprachen, nichts Auffallendes gewesen. Hier begrüßen sich eben ein paar Amerikaner, die sich zufällig in Paris getroffen haben. Ein wenig kühler, als es unter Europäern Brauch ist, wenn sie sich etwa zufällig in New York begegnen würden. Aber der reisende Amerikaner ist ja nicht gerade verblüfft, wo immer er sich gerade in der Welt herumtreibt, auf Landsleute zu stoßen. Er ist daran gewöhnt.

Aber Hans Riedenbusch musterte die drei mit geschärften Sinnen, und es fiel ihm auf, daß hinter der scheinbar so unauffälligen Begrüßung, die seiner Frau zuteil wurde, etwas Feindseliges, Lauerndes zu stecken schien, was ihn immer mehr beunruhigte, je länger die Unterhaltung der drei dauerte.

Dann verneigte sich Frau Alice leicht, reichte den beiden nicht die Hand, was auffallend genug war, zumal unter Amerikanern, und kam wieder zu ihrem Mann.

„Möchtest du, daß wir lieber gehen?" fragte er leise und besorgt.

„O nein," antwortete sie und setzte ein unendlich hochmütiges Gesicht auf. „Wir bleiben und lassen uns durch diese beiden unangenehmen Menschen nicht im geringsten stören."

Sie begannen wieder zu essen.

„Ich will dir das kurz erklären," sagte Frau Alice. „Diese beiden da drüben erinnern mich an die schwerste und gräßlichste Zeit meines Lebens, und das hat mich aufgeregt."

Digitized by Google

„Hast du von dieser Zeit schon einmal zu mir gesprochen, Alice?"

Sie verneinte.

„Würde es dich nicht erleichtern, wenn du es tätest?"

„Später einmal, Hans. Bitte, jetzt noch nicht."

„Sag mal, wer war das eigentlich damals, als wir von New York abfuhren? Ein kleiner, sehr eleganter Herr im Zylinder stand da bei dir und deiner Schwester. Ich erinnere mich sehr genau."

„Aber Hans, das war ein Freund von uns, ein Rechtsanwalt, weiter nichts." Sie versuchte zu lächeln.

„Bist du vielleicht auf den eifersüchtig, Hans?"

„Du weißt ganz gut, daß ich das nicht bin."

„Komm, sei nicht so schwerfällig. Laß doch diese dummen Leute! Sie gehen uns wirklich nichts an."

Frau Alice wurde ganz ausgelassen und kokettierte mit ihm. Sie lachte und scherzte, und ihm fiel ein, auf dem Schiff konnte sie zuweilen auch so sein. Nicht ihm, aber den andern gegenüber. Damals hatte er sich darüber geärgert. Er fand es so unsagbar oberflächlich und ihrer unwürdig. Heute wollte es ihm so vorkommen, als sei ihr diese Art nur eine bequeme und geläufige Maske, hinter ihr sich selbst und ihre wahren Empfindungen zu verstecken.

Aber er ging auf diesen Ton ein, so gut er es vermochte. Die beiden gegenüber warfen zuweilen prüfende Blicke herüber, prüfend und lauernd. O, er konnte sich auch verstellen, wenn es sein mußte.

„Wollen wir jetzt gehen?" fragte er, als sie den Kaffee genommen hatten.

„Ja, gehen wir, Hans. Aber du brauchst die Leute da drüben nicht zu grüßen."

Sie erhoben sich. Alice ging voran. Ein ganz klein wenig nur neigte sie den Kopf, und wieder sah sie unendlich hochmütig drein.

„Gehen wir ins Hotel," meinte sie draußen, „ich möchte mich für eine Viertelstunde hinlegen."

Er war einverstanden, und als sie in ihrem Salon angelangt waren, verabschiedete sie sich gleich. „Verzeih, nicht wahr? In einer halben Stunde bin ich wieder ganz vernünftig."

Digitized by Google

Er nahm mechanisch eine Zigarette, zündete sie an und setzte sich.

Merkwürdig, wie wenig ihm Alice, wenn man es genau betrachtete, aus ihrem Leben erzählt hatte. Wenigstens wollte es ihm jetzt so vorkommen. Und von den letzten Jahren, bevor er sie kennen lernte, wußte er so gut wie gar nichts. Zum erstenmal beunruhigte ihn das ernsthaft. Auch das war unnatürlich, wie so manches in dieser Ehe. Und all das hing mit der schiefen Situation zusammen, in die sie nun einmal zu einander geraten waren. Aber das konnte unmöglich so weitergehen. Das mußte nun endlich ein Ende nehmen. Das waren sie sich alle beide schuldig. Er lauschte, sprang auf und stand betroffen. Was war das? Weinte Alice nebenan? Kein Zweifel. Mit einem Satz war er in ihrem Zimmer.

Alice hatte sich zu Bett gelegt und weinte, weinte, wie er es nie für möglich gehalten hätte. Leidenschaftlich, wild verzweifelt.

Er schlang seine Arme um ihre Schultern. Sie wehrte ihm nicht, sie weinte.

Er ließ sie gewähren und küßte nur leise ihren Scheitel.

Endlich wandte sie ihm ihr Gesicht zu. „Bin ich dumm, nicht wahr? Aber du mußt nicht glauben, daß ich hysterisch bin." Sie trocknete sorgfältig ihre Augen. „Weißt du was? Ich möchte, daß wir schon heute abführen."

„Aber, Alice!"

„Das ganze schöne Paris haben sie mir verdorben!" klagte sie.

„Ich bitte dich, Alice, sprich dich endlich einmal aus über das, was dich so bedrückt. Was hat es auf sich mit diesen beiden Menschen, daß du zitterst, wenn du in ihre Nähe kommst? Daß du jetzt so verzweifelt hast weinen müssen? Da steckt doch irgend etwas Besonderes dahinter, nicht wahr? Und wir sind doch nun mal verheiratet, und du wirst doch selbst nicht wollen, daß wir Geheimnisse vor einander haben. Erzähle es mir doch, rede es dir herunter vom Herzen. Vielleicht kann ich dir einen Rat geben, dir helfen, wenn es sich wirklich um etwas handelt, das der Mühe wert ist. Und um so etwas handelt es sich doch, denn so gut kenne ich dich, daß ich weiß, du würdest sonst nicht so weinen."

Er sprach und sprach. Sie schluchzte noch ab und zu wie ein Kind, das sich ausgeweint hat, aber sie schwieg.

Digitized by Google

Er sprach wieder mit aller Eindringlichkeit auf sie ein.

„Ich weiß nicht, Hans, ob du das verstehst. Sieh mal, ich habe mein ganzes Leben mit mir allein fertig werden müssen und alles mit mir allein abmachen. Ich bin dadurch so verschlossen geworden, verstehst du das?"

„Natürlich verstehe ich das. Aber du bist doch nun nicht mehr allein, du mußt dich überwinden, du darfst keine Geheimnisse vor mir haben."

„Du glaubst doch nicht, daß es sich um etwas Häßliches handelt, Hans?" Sie richtete sich auf und sah ihn an.

Wie mißtrauisch sie war!

„Ich brauche mich gar nichts zu schämen, wenn ich habe weinen müssen, und du auch nicht, Hans."

„Das weiß ich, Alice."

„Du mußt mir Zeit lassen, Hans. Ich muß es erst lernen, mit dir darüber zu reden. Du mußt Geduld haben."

„Aber ich habe doch gewiß Geduld, Alice. Nur sieh mal, verstehst du das denn nicht? Du weinst, du bist außer dir, und dein Mann bittet dich, du mögest ihm sagen, was los ist, was dich bekümmert. Und du tust es nicht?"

„Habe Geduld, Hans!"

„Du willst es mir nicht sagen?"

„Heute noch nicht, Hans, später. Aber wir fahren morgen ab, nicht wahr?"

„Wie du willst, aber daß du nicht einmal so viel Vertrauen zu mir hast, das hätte ich nicht erwartet."

„Du bist sehr böse?"

„Jeder andre an meiner Stelle wäre es gewiß."

„O, du bist mir nicht böse! Wie gut du bist!" Sie strahlte. „Ich danke dir!"

Er wandte sich ab. Er schämte sich seiner selbst. Er nannte sich schwach und erbärmlich. Aber er war nun einmal wehrlos gegen ihre Art.

Am andern Morgen gegen Mittag fuhren sie ab. Der Himmel hatte sich über Nacht mit Wolken überzogen. Die Sonne blieb hinter ihnen versteckt und hatte keine Macht. Wie ein grauer, melancholischer Schleier lag es über der Landschaft.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel

So, Grete, nun aber raus aus dem Wagen. Hoppla! Und du auch, verehrte Alice. So, und nun gebt euch schnell einen Kuß, damit ich wieder an die Reihe komme. Sonst verschmachte ich."

Frau Alice und Kurts Braut, die sie eben von der Bahn abgeholt hatte, umarmten einander lachend und küßten sich auf die Wange.

„Seid Ihr nun bald fertig, meine Damen?"

Grete trat zu ihrem Bräutigam. Ehe sie sich dessen versah, erwischte er sie beim Schopf und küßte sie herzlich ab, wenn sie sich auch ein wenig wehrte.

„Siehst du, verehrte Schwägerin, so macht man das in Deutschland. Hübsch, was?"

„Kurt, du bist wirklich fürchterlich," drohte die Braut.

„Aber, Grete, du hast ja keine Ahnung, wie das damals war, als sich Alice mit dem Würdigsten der Familie verlobte. So was Pomadiges, sage ich dir! Wenn ich nicht von Haus aus so talentvoll wäre, bei dem Brautpaar hätte ich's nie gelernt, wie man sich einen Kuß gibt."

Er bot seiner Schwägerin den linken Arm, seiner Braut den rechten und stürmte mit beiden in das Haus. „Leben soll in die alte Bude kommen! Leben! Donnerwetter noch mal! Den Kopf haben wir lange genug hängen lassen müssen."

Er wandte sich zu Alice. „Wo ist denn der Gestrenge?"

„Beim Mähen," antwortete sie. „Er läßt grüßen. Zum Abendessen ist er wieder da."

„Hast du's gehört, Grete? Beim Mähen? Na ja." Er schwieg, denn er sah, wie diese Art seiner Schwägerin unangenehm war.

„Also seien wir schon wieder vernünftig. Ich weiß nicht, sowie man in diese heilige Halle tritt, wird man's von selber."

„Dein schlechtes Gewissen, Kurt," meinte die Braut.

Digitized by Google

„Wenn ich zufällig mal an der Schule vorbeigehe, wo sie sich mit mir geplagt haben, wird mir ähnlich zumut."

Sie schritten munter die Treppe in die Höhe zur Mama. Ihretwegen war das Brautpaar ja gekommen. Sie mußte Grete doch gleich kennen lernen. Vor drei Tagen erst hatten sie sich verlobt, und nun nur fix nach Haus Riedenbusch. In drei Tagen mußte er wieder beim Regiment sein.

„Ja, Alice, so sind wir von der Kavallerie. Nur nicht lange fackeln. Wenn man das Ziel erst sieht, Galopp und nehmen."

Er lachte über das ganze, hübsche Gesicht und wußte sich nicht zu lassen vor Übermut.

„Der Schwiegerpapa hätte sich das zwar denken können als alter Kavallerist. Aber er war doch ein wenig perplex. Was, Grete? Ein bißchen Frechheit hatte er mir zwar immer zugetraut, aber daß ich ihm so käme."

Die große Blondine lachte. „Aber nun lasse doch auch mal andre Leute zu Wort kommen, Kurt."

„Also schön. Bitte, redet!" Er sah von einer zur andern. „Da haben wir's ja. Also werde ich mich nicht stören lassen. Mit eurer Erlaubnis. Ihr seid ja wie auf den Mund gefallen."

Eine Tür öffnete sich und Frau Riedenbusch stand in ihrem Rahmen, ein Lächeln im Gesicht. Der Leutnant nahm seine Braut und legte sie seiner Mutter in die Arme.

„Gesegnete Zeiten, was, Mama? Das hätten wir uns vor einem Jahr nicht träumen lassen. Aber ich sag's immer, wer wagt, gewinnt. Was, Alice? Ist das nicht ein echt amerikanischer Grundsatz?"

Frau Alice schüttelte den Kopf und dachte immer wieder: wie glücklich er ist, der leichtsinnige Junge, wie glücklich!

Sie sah auf Grete. Wie froh mußte sie sein, daß er so glücklich war.

„Herrschaften, nun werdet mir aber um des Himmels willen nicht sentimental!" sagte der Leutnant und ließ seine Blicke von einer zur andern wandern. „Seht mal, so." Er fuhr sich zu den Augen. „Hiermit zerdrücke ich die letzte Träne der Rührung für dieses Leben. Fort mit Schaden!"

„Kurt, du bist unverbesserlich," meinte die Mutter.

„Sag mal selbst, Mama, bin ich dabei schlecht gefahren?"

Digitized by Google

Sie machte ein ernstes Gesicht.

Er ging auf sie zu und küßte ihre Hand. „Weiß schon, weiß schon. Gerade noch mit 'nem blauen Auge davongekommen. Weiß schon, was du sagen willst, Mama. Aber es ist doch nun mal alles wieder in Ordnung gekommen. Soll ich mich nun darüber freuen, oder soll ich darüber Trübsal blasen?"

„Kurt, Kurt." Sie wandte sich an Grete. „Du wirst es nicht leicht mit ihm haben."

„Ich bin die Sorte gewöhnt, Mama, und wenn es sein muß, verstehe ich mich auch aufs Kurzhalten."

„Aber bitte, heute noch nicht," sagte er und hielt sie wieder in den Armen.

Man setzte sich endlich, und Kurt, der die Seinen ein wenig mit dieser Verlobung überrascht hatte, erzählte, wie alles gekommen war. Gut leiden konnte er sie ja schon lange, die Tochter seines Obersten. Aber er durfte nicht mucksen, solange er so tief in der Tinte saß. Der Alte würde ihn aus dem Haus und aus dem Regiment geworfen haben. Aber als er sich rangiert hatte, da gab es keine Rücksichten mehr, da ging er zum Angriff über. Er hatte nichts, und sie hatte nichts, was brauchte er sich jetzt noch lange zu genieren? Knapp die Kaution würde zusammenzutrommeln sein. Aber deshalb brauchte man sich doch jetzt noch keine grauen Haare wachsen zu lassen.

„Jetzt hör auf, Kurt, jetzt will ich erzählen," unterbrach ihn Grete, und ihre Erzählung klang erheblich verständiger. Sie kannten sich ja schon, seitdem er als Fähnrich zum Regiment gekommen war, und er hatte ihr gleich gut gefallen. Wie ihrem Vater auch. Sie lächelte. „Ein Duckmäuser war er ja nie. Das sind die einzigen Menschen, die Papa nicht leiden kann. Ich auch nicht."

„Du mußt nämlich wissen, Mama," fiel hier Kurt ein, „sie führt dem Papa das Haus, sie ist sozusagen unsre Kommandeuse. Kannst dir denken, was das heißt, daß sie sich entschlossen hat, meine Leutnantsfrau zu werden."

Grete lächelte und erzählte weiter.

„Du hast uns nie davon erzählt, Kurt," meinte die Mama.

„Auch noch!" meinte der Leutnant. „Darin bin ich alt-

Digitized by Google

modisch wie 'n Huhn. Ich gackere erst, wenn das Ei gelegt ist."

Und Grete erzählte ganz frei und offen, wie sich der Leutnant Riedenbusch dann plötzlich zurückgezogen und sich gar nicht mehr sehen lassen habe. „Entweder spielt er," hatte der Papa gesagt, „oder er hat schon so viel gespielt, daß er deshalb fortbleibt."

„Er hat 'ne gute Nase, der Schwiegerpapa," meinte Kurt, stand auf und zog Frau Alice in eine Nische.

„Weißt du jetzt, was das damals für mich bedeutet hat, als du auf der Bildfläche erschienst wie der liebe Gott in der Abendröte, weißt du's jetzt?" Er sah ihr warm in die Augen.

Sie schüttelte ihm kräftig die Hand.

„Nu mach deine Güte voll und gib mir endlich 'nen Kuß," sagte er.

Sie fuhr zurück.

„Mein Gott, ich dachte, nur die Engländerinnen seien so prüde, die Amerikanerinnen auch?"

Sie hielt ihm ihre Wange hin.

„Also schön, ich will bescheiden sein." Er küßte sie innig auf die Wange, und sein Gesicht wurde plötzlich ernst, als er leise sagte: „Du kannst auf mich rechnen, Alice. Ein Mann, ein Wort!"

Sie drückte ihm wieder die Hand.

„So, nun wollen wir lustig sein," sagte er und zog sie wieder zu den beiden andern.

„Mich hat er gar nicht erst gefragt," erzählte Grete lächelnd.

„Werde mich hüten," fuhr Kurt dazwischen. „Wer viel fragt, bekommt viel Antwort."

Grete fuhr fort: „Am Sonntag ließ er sich einfach bei Papa melden und hielt schlankweg um die Hand seiner Tochter an."

„Baff war der Alte," sagte Kurt voller Genugtuung.

Frau Alice war zu Grete getreten und meinte leise: „Wie nett er ist. Alles so geradeaus und mutig."

Grete drückte ihr die Hand und flüsterte: „Deshalb kann ich ihn so gut leiden."

„Meine Damen, sehen Sie mich nicht so verliebt an!"

Digitized by Google

rief der Leutnant. „Ich stehe für nichts, denn ich bin sehr schwach, wenn man mich so ansieht."

„Eitler Junge," sagte Grete und gab ihm einen Kuß.

Als er dann bald mit seiner Braut das Zimmer verließ, um nach den Tieren zu sehen und ihr das ganze Raubritternest zu zeigen, wie er sich ausdrückte, nahm Frau Riedenbusch den Arm ihrer Schwiegertochter und schritt langsam mit ihr durchs Zimmer.

„Wie sieht sie aus, Alice?" fragte die Mutter, und Alice schilderte ihr Grete. Groß, schlank, blond, hübsch, gesund, gute Rasse.

„Sie gefällt dir, Alice?"

„Sehr, Mama."

„Und Kurt?"

Alice lachte. „Ich finde ihn sehr amüsant. Das gibt ein gutes Paar, Mama, die beiden ergänzen sich ausgezeichnet."

Arm in Arm gingen sie immer wieder durch das Zimmer. Die Mama war verstummt, um so eifriger redete Alice. Sie hatte sich ein deutsches Mädchen eigentlich ganz anders vorgestellt, zumal wenn es Grete, Gretchen hieß. Sie erzählte der Mama, wie sie einmal in Milwaukee in Wisconsin im deutschen Theater gewesen war und ein deutsches Lustspiel gehört hatte. Da kamen mehrere junge Mädchen vor, die immer nach dem Bräutigam schmachteten und gleich weinten. Alice wurde ganz erregt und sagte, es sei doch ein großes Unrecht, so einen Unsinn aufzuführen. Sie habe gelacht über solche Mädchen, und auch die anderen Amerikaner, die im Theater gewesen seien. Aber sie hätten alle eine ganz dumme und verkehrte Vorstellung von den deutschen Mädchen bekommen. Grete sei jedenfalls ganz anders und gar nicht weinerlich und rührselig.

Die Mama schwieg immer noch. Sie tat das jetzt oft, wenn sie mit ihrer Schwiegertochter einmal allein war. Als ob ein tiefer Kummer ihr den Mund verschlösse, ging sie neben ihr her.

Alice merkte es längst, aber sie wollte es nicht zeigen. Warum über Dinge reden, die nun einmal nicht zu ändern

Digitized by Google

waren? Warum der alten Frau, die so lieb und fein war, das Herz schwer machen?

Sie erzählte wieder von der Theatervorstellung in Milwaukee.

„Entschuldigt, bitte, daß wir euch stören." Kurt mit seiner Braut am Arm stand in der Tür. „Ich wollte mich nur ganz gehorsamst erkundigen, wo die Tochter meines Kommandeurs heute kampieren, schlafen, nächtigen soll, oder wie ihr es nennen wollt?"

„Ich dachte, bei mir," sagte Alice. „Wenigstens hatte ich es so vorgesehen."

„Darf man das Quartier einmal in Augenschein nehmen?"

„Aber gewiß."

Alice schloß sich den beiden an und begab sich mit ihnen einen Stock höher.

„Also hier ist dein Reich?" fragte Kurt aufmerksam.

Alice nickte und ließ die beiden bei sich eintreten.

„Hier mein Parlor," sagte sie.

„Pardon, was ist da?"

Alice lächelte. „Mein Wohnzimmer."

„Und hier?" fragte der Leutnant.

„Mein Bad."

„Und hier?"

„Mein Schlafzimmer."

„Und wo gedachtest du, die Tochter meines Kommandeurs unterzubringen?"

„Sie nimmt mein Schlafzimmer, und ich schlafe einmal die paar Nächte in meinem Wohnzimmer."

„Nein, Alice, das dulde ich unter keinen Umständen," sagte Grete.

„Da haben wir's, die Kommandeuse!" sagte der Leutnant.

„Jetzt lasse für einen Augenblick die Witze," meinte Grete. „Du darfst dir meinetwegen wirklich keine Unbequemlichkeiten machen, Alice."

Alice zog die Braut zu sich und küßte sie auf die Stirn. „Ich freue mich doch nur, Grete, wenn es dir so recht ist."

Der Leutnant spazierte derweil, alles aufmerksam betrachtend, durch die beiden Räume. „Nun ja," meinte er mit einem schalkhaften Gesicht. „Eine recht nette Junggesellen-

Digitized by Google

wohnung mit allem Komfort der Neuzeit, wie man so sagt."

„Jetzt hältst du endlich den Mund!" sagte Grete.

„Pardon, hier ist Alice zu Hause, du bist hier nur der Gast und hast gar nichts zu sagen."

„Es ist doch ganz hübsch?" fragte Alice.

„Sehr hübsch, sehr geschmackvoll. Gediegen und nicht überladen," sagte Kurt.

„Hans hat es mir auf meinen Wunsch so herrichten lassen."

„Allen Respekt," meinte Kurt. „Man merkt, daß auch er der Sohn seines Vaters ist."

Alice und Grete mußten lachen. Er war wirklich gar zu frech.

„Wenn der Gestrenge erscheint, ihr sollt sehen, wie kleinlaut ich werde," sagte Kurt. „Grete wird mich direkt nicht wiedererkennen. Wo haust er übrigens?"

Alice erwiderte ruhig: „Wo er immer gewohnt hat. Es ist ihm am liebsten so."

„Also unten, parterre?"

Alice nickte.

Kurt nahm den Arm seiner Braut und meinte: „Na, weißt du, Alice, verdammt vornehm ist das ja, soviel ich weiß, vielleicht auch amerikanisch. Die fürstlichen Herrschaften haben ihre Gemächer auch auf verschiedenen Flügeln, wie ich mir habe erzählen lassen. Aber gemütlich ist anders, nimm mir's nicht übel."

Grete legte ihm leise die Hand auf den Mund.

„Wir fühlen uns sehr behaglich und bequem," sagte Alice leise und bestimmt.

„Also schön, das ist ja die Hauptsache."

Sie begaben sich wieder zur Mama und warteten auf Hans. Man wartete, und die Stimmung wurde gedrückter. Sogar Kurts Laune ließ nach.

„Wo er doch weiß, daß ich mit Grete da bin ... heute hätte er seine Strohhaufen etwas früher im Stich lassen können. Deshalb stürzt die Welt auch noch nicht ein!" Kurt wurde ungeduldig und wütend.

Er wandte sich an Alice. „Und du willst eine Amerikanerin

Digitized by Google

sein? Daß du dir das gefallen läßt? Hör mal, da hätte ich dir mehr zugetraut. Dir traute ich zu, daß du dir deinen Ehemann etwas besser zögest."

„Aber, Kurt, er tut doch nur, was er für recht hält, und was nötig ist," sagte Alice leicht gereizt.

„Entschuldige nur, ich will nichts gesagt haben. Aber wenn man so 'ne famose Frau zu Hause hat, dann kann man doch auch mal früher aufhören zu mähen, mähen, mähen!"

Alle lachten, denn er brachte das in einem zu drolligen Tone vor.

Als Hans dann wirklich erschien, war Kurt der kleinlauteste von allen.

„Es ist wirklich, als wenn er sich fürchtete," flüsterte Grete Alice zu und amüsierte sich köstlich über die bescheidene Art ihres Bräutigams, die ihr ganz neu war.

Nach Tisch nahm Grete ihren Bräutigam beiseite und fragte besorgt: „Sind die beiden immer so zu einander? Das ist ja schrecklich!"

„Ich werde nicht klug daraus," entgegnete er.

„Aber du erzähltest mir doch, daß sie einander lieben. Es war sogar allerhand ganz Romantisches dabei. Er tut jat kaum den Mund auf, sieht an seiner Frau vorbei, und wenn er einmal direkt mit ihr sprechen muß, benimmt er sich, als habe er eine fremde Dame vor sich, aber nicht seine Frau."

„Und wie findest du Alice dabei?"

„Die kann sich ja gar nicht anders benehmen. Das ist ja direkt beleidigend, wie er ist. Wenigstens für mein Gefühl. Sie tut mir einfach leid. Das ließe ich mir nicht gefallen, darauf kannst du dich verlassen." Sie war ganz aufgeregt.

„Nur immer langsam, nur nicht gleich die Gäule scheu machen, Grete."

„Ich finde es abscheulich, wie er ist. Und daß eine Amerikanerin so weich und nachgiebig ist, das hätte ich auch nicht gedacht. Von denen hat man doch eine ganz andere Vorstellung. Dabei sieht doch jeder, wie sehr lieb sie ihn hat."

„Erlaube mal, so übermäßig klar sehe ich das nicht, Grete."

„Ihr Männer habt ja überhaupt keine Augen für so etwas."

„Also schön, nun wollen wir uns der Abwechslung halber

Digitized by Google

einmal tüchtig zanken, Grete. Das ist auch ganz hübsch. Mal was anderes."

Sie waren schnell wieder versöhnt, und ihr fröhliches Geplauder und Gelächter nahm kein Ende, bis es endlich Schlafenszeit war.

Alice konnte keinen Schlaf finden. Sie lauschte, und als sie von nebenan die tiefen und regelmäßigen Atemzüge Gretes hörte, erhob sie sich vorsichtig, leise, und trat zum Fenster, das auf den Garten ging.

Freundlich stand der Mond am Himmel und silbern leuchteten die Sterne durch die warme Sommernacht. Der Garten und die Feloer schliefen. Der Wald stand still und dunkel am Horizont. Nichts bewegte sich. Alles lag wie in erquickendem Schlummer, über den Mond und Sterne sichere Wacht hielten.

Nirgends Unruhe ringsum, soweit das Auge auch reichte. Nur Frieden, Schlaf und Träumen.

Alice hatte die Hand aufs Herz gepreßt, das unruhig, friedlos klopfte. Nur sie konnte keinen Frieden finden.

Als sie von Paris zurückfuhren, hatte sie ihm erzählt, wie sie dachte, daß man sich auf Haus Riedenbusch am besten einrichten würde. Sie konnte doch gar nichts anderes vorschlagen, da er sie nun einmal nicht liebte. Er hätte ja Einwendungen machen können, wenn es ihm anders lieber gewesen wäre. Aber er war mit ihren Vorschlägen durchaus einverstanden und sagte kein Wort dagegen.

So wohnte sie denn im zweiten Stock des geräumigen Hauses, und er behielt seine Zimmer im Parterre. Im ersten Stock blieb die Mama, wo sie bisher gewohnt hatte. Da wurde überhaupt nichts verändert. Von alters her befanden sich hier der Salon, das Musikzimmer, das Speisezimmer und alle Räume, die der Familie gemeinsam dienten.

Alice legte sich wieder nieder, verschränkte die Arme unter dem Kopf und blickte mit starren Augen in die Höhe. Wie dunkel und traurig war es in ihr. Und der Mann, den sie liebte, sah nichts davon, war gleichgültig dagegen.

Wie schmerzhaft war ihr das gerade heute zum Bewußtsein gekommen, wo sie Kurt und Grete gesehen hatte. Wie glücklich waren die beiden. Wie liebten sie sich.

Digitized by Google

Alice trat wieder zum Fenster. Sie konnte keine Ruhe finden heute. Etwas wie Neid erwachte in ihr, wenn sie an das Brautpaar dachte, und sie schämte sich dieser Regung doch sofort wieder.

Die ersten Wochen auf Haus Riedenbusch war es ja noch sehr hübsch gewesen. Fast so hübsch wie in Paris. Hans nahm morgens an ihrem Bett den Kaffee. Sie begleitete ihn auf die Felder. Sie ritten spazieren. Er lehrte sie die ganze Gegend kennen. Er brachte sie zu den wenigen Bekannten, mit denen er ab und zu verkehrte. Der alte Oberförster war sogar ihr guter Freund geworden, und auch sonst nahm man sie mit viel Zuvorkommenheit und auch mit einiger Neugierde auf, die sie amüsierte. Sie war doch ein wenig wie eine exotische Pflanze für die guten Leute, die sich derlei gerne einmal recht aus der Nähe betrachteten.

Eines Morgens erschien Hans dann nicht bei ihr zum Kaffee. Er ließ nur durch das Mädchen sagen, sie möge entschuldigen, aber er habe schon frühzeitig über Land gemußt und hätte sie nicht stören wollen.

Am andern Morgen erschien er aber auch nicht und schickte auch niemanden, ihr den Grund zu sagen. Sie war viel zu stolz, um danach zu fragen, als sie ihn endlich bei Tisch wiedersah.

Gar manchen Morgen wartete sie und lauschte, ob er nicht wiederkäme. Aber er blieb fort.

Sie sagte dem Mädchen, daß es das Frühstück nicht mehr auf ihr Zimmer bringen solle, sie werde aufstehen und unten frühstücken.

Er verlor kein Wort darüber.

Es dauerte nicht allzu lange Zeit, da sahen sie sich eigentlich fast nur noch bei den Mahlzeiten, oder wenn Gäste da waren.

Vielleicht wäre alles besser gegangen, wenn sie lustig und heiter geblieben wäre. Er hatte das so gerne an ihr und wurde gleich ein anderer Mensch.

Frau Alice stand am Fenster und rang die Hände. Sie hatte sich ja alle Mühe gegeben, aber es lag wirklich zu viel auf ihr, gar zu viel. O, wenn er gewußt hätte, was sie für Sorgen hatte, und welche Angste sie ausstand. Vielleicht wäre er ein wenig barmherziger gewesen. Sie wußte doch,

Digitized by Google

wie gut er sein konnte. Aber gerade darüber konnte sie mit ihm nicht sprechen, mit ihm am allerwenigsten. Das würde er schon gar nicht verstanden haben. Und wenn er es verstanden hätte? ... Nein, nein, das ging nicht, das war ganz unmöglich. Dann hätte er ja auf einmal gewußt, wie sehr sie ihn liebte, und das durfte er nicht wissen, wo sie ihm so gleichgültig war. Schamlos wäre es von ihr gewesen, wenn sie mit ihm darüber gesprochen hätte. Und dann verstand man so etwas in Deutschland, wo alles so wohlgeordnet und in sicheren gesetzlichen Bahnen lief, wohl überhaupt nicht. Hans, der ernste Mensch, schon gar nicht. Hätte er etwas von dem Leichtfuß Kurt an sich gehabt, vielleicht wäre es dann gegangen.

Ob ich mit Kurt rede? schoß es ihr durch den Kopf. Für einen Augenblick wurde ihr leichter ums Herz. Aber nein, das durfte sie nicht. Was sollte Hans denken, wenn sie zu seinem Bruder mehr Vertrauen zeigte als zu ihm. Er war sowieso düster und empfindlich geworden.

Sie warf den Kopf zurück. Sie mußte schon allein damit fertig werden, auch damit, so schwer, so unsagbar schwer es war.

„Ich muß fort," flüsterte sie. „Ich kann es nicht länger ertragen. All diese Demütigungen, all diese Sorgen und Ängste."

Sie hatte schon oft daran gedacht in letzter Zeit. Aber wenn sie jetzt fort ging, dann würde Hans auch das wieder falsch verstehen. Er würde ihr Geld nicht mehr auf Haus Riedenbusch dulden, und dann war auch das umsonst gewesen, denn sie wußte ja ganz genau, daß sich Haus Riedenbusch noch lange nicht halten ließ, wenn dies Geld ihm genommen würde. Dann ginge für Hans die Quälerei wieder von vorne an, und das war ihr ein unerträglicher Gedanke.

Nein, sie mußte bleiben, vorläufig wenigstens.

Alice legte sich wieder nieder und fiel endlich in einen unruhigen Schlaf voll ängstlicher, beunruhigender Träume, die sie immer wieder in die Höhe trieben, daß sie mit weit aufgerissenen Augen in das Dunkel starrte.

Erst gegen Morgen wurde sie ruhiger. Nun würde sie doch wohl für einige Stunden Schlaf finden, daß sie nicht gar so angegriffen und elend aussah beim Frühstück.

Digitized by Google

Sie schlief, und plötzlich sah sie, wie der lange Amerikaner aus dem Café de la Paix, seine Frau am Arm, über die Felder schlenkerte und gerade auf Haus Riedenbusch zukam. Nun hat er mich doch gefunden, dachte sie, und wollte um Hilfe rufen, aber sie konnte keinen Laut hervorbringen, so sehr sie sich auch anstrengte. Sie versuchte es, versuchte es immer wieder, aber es gelang nicht. Der lange Amerikaner, seine Frau am Arm, kam immer näher, und sie wußte, nun gibt es kein Entrinnen mehr. Sie flog die Treppe hinunter, das Tor abzuschließen, aber er stand schon mit seiner Frau in der Halle und fragte, ohne sie zu beachten, ein Mädchen nach Mr. Riedenbusch. Sie war wie gelähmt, sie konnte sich nicht rühren, sie sah nur, wie der Amerikaner, seine Frau am Arm, in Hansens Arbeitszimmer geführt wurde. Sie flog die Treppe wieder in die Höhe und schloß sich ein. Sie vergrub den Kopf in die Kissen, denn nun würde Hans gleich kommen und sie zur Rede stellen. O, sie hörte ganz deutlich, wie er die Treppe herauf kam. Und nun klopfte er. Sie hielt sich die Ohren zu. Aber er klopfte lauter, immer lauter.

Sie fuhr auf und starrte nach der Tür. Es klopfte schon wieder.

„Ja?" fragte sie, und das Herz wollte ihr springen.

„Alle Achtung, Alice, du hast einen gesegneten Schlaf!" hörte sie draußen Kurt sagen.

„Was soll ich denn?" fragte sie geistesabwesend.

Kurt lachte und trommelte wieder an die Tür. „Aufstehen sollst du. Wir wollen den schönen Tag doch nicht verschlafen."

„Ja, ja, ich komme gleich!"

Sie hörte, wie Kurt am Nebenzimmer klopfte. „Mein allergnädigstes Fräulein!"

„Ja?" lachte Grete.

„Raus aus die Federn und rin in die Kledagen, aber dalli, dalli!" Er trommelte gewaltig an Gretes Tür und blies dazu auf der Faust: Täteretä, täteretä!"

„So eine verschlafene Gesellschaft!" schalt er.

„Wir kommen ja schon, Kurt. Fahr ab, du hast uns wach genug gemacht."

Alice besah sich immer wieder im Spiegel, ob man ihr

Digitized by Google

auch nichts ansähe von den überstandenen Ängsten. Und sie legte zur Vorsicht noch ein wenig Rot auf.

„Bist du fertig, Alice?" fragte Grete nebenan.

„Sofort, in einer Minute."

„Darf ich hineinkommen?"

„Bitte, Grete."

Es war Alice, als träte die Jugend, die Sonne, der Frühling in ihr Zimmer.

„Geschlafen habe ich wie ein Sack," erklärte Grete. „Entschuldige, daß ich mich recken muß."

„Das kann ich von mir nicht behaupten," meinte Frau Alice.

„Hast du schlecht geschlafen?"

„Dummerweise."

Grete betrachtete sie aufmerksam. „Man sieht es dir aber nicht an."

„Wirklich nicht?"

„Nicht im geringsten, du siehst famos aus."

Alice errötete wie ein kleines Mädchen.

„Ich mag überhaupt die Dunkeln lieber als die Blonden."

„Aber Grete."

„Ich finde die Blondinen auf die Dauer langweilig. Du nicht auch?"

Alice lachte. „Wie kannst du das sagen, so hübsch, wie du bist?"

„Mein Gott, passabel, mehr nicht."

„Kurt ist jedenfalls anderer Meinung, und mit Recht."

„Mein Gott, allzu viel versteht er nicht davon, glaube ich. Ein Glück für mich. Wenn ich die Wahl hätte zwischen mir und dir, ich würde dich wählen," fügte Grete ernsthaft hinzu. Und als Alice fast entsetzt abwehrte, sagte sie: „Du bist viel interessanter, viel gescheiter, wenigstens hoffe ich das zu deinen Gunsten. Na ja, und überhaupt, du weißt schon."

Alice schüttelte fast ein wenig verlegen den Kopf.

„Dein Mann hat einen guten Geschmack, besser als sein Bruder. Das sage ich."

„Grete, du bist wohl nicht recht gescheit."

Als sie beim Frühstück saßen, fragte Kurt verwundert: „Wo bleibt denn Hans?"

Digitized by Google

„Ich habe ihn noch nicht gesehen," erwiderte Alice.

„Frühstückt er denn nicht mit uns zusammen?" meinte Grete erstaunt.

„Er hat wahrscheinlich längst gefrühstückt," sagte Alice. „Sonst ist er wenigstens um diese Zeit schon auf den Feldern."

„Er schuftet ja schlimmer als ein Verwalter. So ein Unfug!" knurrte Kurt. „Schneller wächst der Kohl auch nicht in seiner Gegenwart."

„Aber du weißt es doch, Kurt, es ist nun einmal seine Freude."

„Jetzt hat er aber doch wirklich was Besseres zu tun, als bei seinen Kohlköpfen zu stehen."

Alice versuchte zu lächeln. „Vielleicht nach deiner Meinung. Nach seiner Meinung nicht."

„Ich werde ihm mal den Kopf zurechtsetzen."

Grete lachte laut auf. „Du, das möchte ich sehen, da möchte ich dabei sein."

„Wenn du willst. Du bist hiermit feierlich eingeladen."

„O, Kurtchen, er braucht dich ja nur anzusehen, dann hältst du schon den Mund. Der große Bruder und der kleine Bruder!"

„Muß ich mir das wirklich gefallen lassen?" wandte sich Kurt an die Schwägerin. „Behandelt man so einen Offizier? Ach so, das verstehst du nicht, Alice. Na schön. Aber ich werde ihm doch meine Meinung sagen."

Alice sprach sehr ernsthaft auf ihn ein, das doch zu unterlassen und ihn nicht zu stören.

„Dann wollen wir uns wenigstens nicht in unserem Pläsier stören lassen," meinte Kurt, „und du, Alice, mußt mit von der Partie sein."

Als sie Einwendungen machte, erklärte er ihr halb im Scherz, halb im Ernst, es sei ihre Pflicht, ihn und Grete nicht allein zu lassen, das schicke sich nämlich nicht, das verstoße wider den guten Ton in allen Lebenslagen. Wo ein Brautpaar sei, müsse immer noch ein dritter sein. Das gehöre sich nun einmal so. Man sei hier nicht in Amerika, sondern in einer kleinen deutschen Stadt.

Wie bieder er tat.

Kurt spannte den Jagdwagen an.

Digitized by Google

„Wenn du noch einmal so keck bist, Fräulein Oberst, wie vorhin, mußt du drinnen sitzen, und ich nehme Alice mit auf den Bock."

„Was bildest du dir ein, Kurt? Du bleibst hübsch allein auf dem Bock, ich setze mich sowieso zu Alice in den Wagen."

Sie fuhren ab, und es war eine hübsche Fahrt. Selbst Alice konnte sich der vorlauten, lustigen Art des Leutnants nicht auf die Dauer verschließen. Ihr wurde leicht ums Herz.

Man hatte fröhlich und guter Dinge in einem Waldwirtshaus gefrühstückt und befand sich auf der Heimfahrt.

Plötzlich hielt Kurt an und deutete mit der Peitsche auf einen einsamen Reiter in der Ferne. „Wenn das nicht der Gestrenge ist, laß ich mich hängen." Er pfiff durch die Finger, aber der Reiter trabte ruhig und einsam weiter.

Alice sah ihm mit sehnsüchtigen Augen nach, und zugleich tat ihr der Gedanke weh: wie allein er ist, wie einsam. Es kam ihr wie ein Unrecht vor, daß sie diese Stunden heiter gewesen war in Kurt und Gretes heiterer Gesellschaft.

Der Leutnant schnalzte mit der Zunge, und die Pferde setzten sich in scharfen Trab.

„Kinder, ich hab' so 'ne Ahnung, wohin der am hellen Tag nachtwandelt. Wir werden ihn schon erwischen."

„Aber wenn es ihm nicht angenehm ist?" fragte Alice besorgt.

„Da könntest du am Ende recht haben, Alice." Die Pferde fielen wieder in Schritt. „Lassen wir ihn lieber gewähren."

Alice hätte gerne gefragt, woher denn Kurt wisse, wohin ihr Mann reite, und was es damit auf sich habe. Aber sie wollte nicht neugierig erscheinen. Da fragte Grete ganz harmlos, und Kurt erzählte, indem er mit dem Peitschenstiel in die Richtung wies: „Dort hinten am Waldrand wohnt das kurioseste alte Frauenzimmer der ganzen Gegend. Als sie noch weniger alt war, lebte sie bei uns auf dem Hof und hat uns zwei sozusagen großgezogen. Als dann aber das Unglück mit Mama passierte, war es nicht mehr zum Aushalten mit ihr. Sie mußte fort vom Hof, und da hat sie denn einen alten Taglöhner geheiratet, mit dem sie dort drüben haust."

Digitized by Google

„Warum war es denn nicht mehr zum Aushalten?“ fragte Grete.

Der Leutnant lächelte fast wehmütig. „Sie war so wütend auf Mama, daß sie nicht vorsichtiger gewesen war. Sie machte ihr deshalb immer Vorwürfe. Es war ja herzensgut gemeint von der alten Person, aber schließlich war es doch unerträglich, wie ihr euch denken könnt. So energisch habe ich meinen alten Herrn noch nie gesehen und auch nie wieder, als er dahinter kam. Sie mußte weg, die Alte. Auf der Stelle. So sehr Mama auch bat, ihr doch Zeit zu geben. Sie wurde nämlich auch zu dem alten Herrn grob, als er sie zur Rede stellte, und machte ihm ebenfalls Vorwürfe.“

Er schwieg einen Augenblick. „Von Zeit zu Zeit habe ich sie immer besucht. Wenn es mir recht dreckig ging, zum Beispiel. Man schüttete ihr sein Herz aus, und sie wusch einem tüchtig den Kopf. Man war nachher wie neugeboren.“

„Und du meinst, daß Hans ...“ fragte Frau Alice.

„Ich glaube, er ist auf dem Weg zu ihr.“

„Um sich den Kopf waschen zu lassen?“ fragte Grete lächelnd.

„Über die Beziehungen der beiden bin ich nicht so genau orientiert, Fräulein Oberst. Bei mir waren sie stets solcher Natur. Bei ihm vermutlich etwas anders.“

„Das kann ich mir denken,“ sagte Grete.

Er lachte sie an. „Ich brauche sie auch nicht mehr, das Kopfwaschen besorgst du, Grete, nicht wahr? Meinen Bedarf deckst du vollkommen.“

Als es auf den Abend zuging, verschwand Alice und wanderte über die Felder der Hütte der Alten zu. Sie mußte sie kennen lernen. Es war nicht recht, daß Hans ihr nicht von ihr erzählt hatte.

Die alte Lisbeth saß vor ihrer Hütte und schälte Kartoffeln. Die Finger zitterten. Es war keine leichte Arbeit für sie.

Frau Alice hielt an und blickte fast ein wenig erschrocken auf die Alte. So alt hatte sie sich die Frau doch nicht vorgestellt. Ganz unheimlich wurde ihr zumute, wie sie auf das kleine, verrunzelte Wesen sah, das nicht von der Arbeit aufblickte. Ein Haufen Runzeln, weiter nichts. Wodurch

Digitized by Google

sie noch zusammengehalten wurden, war der Beobachterin ein Rätsel.

Jetzt sah die Alte auf, und Alice zuckte zusammen vor Überraschung, denn in dem uralten, vertrockneten Gesicht, das mehr dem eines alten Vogels als eines Menschen glich, lagen ein paar veilchenblaue, merkwürdig junge Augen, die sie nun mit Aufmerksamkeit musterten.

„Guten Abend," sagte Alice.

„Guten Abend," sagte die Alte und ließ die veilchenblauen Augen nicht von ihr.

„Ich bin Frau Riedenbusch."

„Die amerikanische also?"

Alice nickte.

Die Alte begann mit ihrer verblaßten Schürze den Platz neben sich auf der Bank abzuwischen. Frau Alice nahm es für eine Aufforderung und setzte sich.

Wieder musterten sie die veilchenblauen Augen von oben bis unten. „Da gehört also nun Ihnen das alte Haus?"

„Nein, meinem Mann."

Die Alte schien das gar nicht gehört zu haben, denn sie meinte: „Und da ist er nun so was wie der Verwalter?"

Da war es wieder, das häßliche Wort, das sie nicht hören wollte.

Die Alte ließ die Kartoffeln für einen Augenblick ruhen und legte die Hände in die Schürze.

„Mein Mann kommt häufiger hier vorbei?"

Die Alte nickte. „Er sagt guten Tag, ich sage guten Tag, dann sieht er mir zu, er fragt mich dies und das, ich gebe ihm Bescheid, und dann sagt er adieu, und ich sage adieu."

„Sie kennen ihn von Kind auf?"

„O ja."

„Erzählen Sie mir doch von ihm. Sie kennen ihn so viel länger als ich."

Die zitterigen alten Finger griffen wieder nach dem Messer und hantierten mit den Kartoffeln.

Sie begann zu erzählen, umständlich, aber anschaulich, und Frau Alice sah ganz deutlich, wie das früher alles gewesen war. Hans war offenbar ein wildes, sehr jähzorniges Kind gewesen, das nicht leicht für sich einnahm. Ganz im Unter-

Digitized by Google

schied zu seinem Bruder, den alle reizend fanden, den alle verwöhnten. Dann war das Unglück mit der Mutter gekommen und mußte auf Hansens Charakter einen starken Einfluß gehabt haben. Er wurde still und in sich gekehrt und menschenscheu. Dann kam das Unglück mit dem Gut noch dazu, das immer mehr rückwärts ging. Der Tod des Vaters, der verzweifelte Kampf des Ältesten um den alten Besitz, während der Herr Leutnant sich nichts abgehen ließ, wie die Alte mit geheimem Grimm sich ausdrückte.

Die Greisin schwieg und legte wieder die Hände in den Schoß.

„Der Herr Leutnant ist ja nun verlobt?" meinte sie nach einer Weile.

Alice erzählte ein wenig von Grete.

„Er fällt immer auf die Füße, der ist wie 'ne Katze. Da kann passieren, was will."

Die Alte erhob sich. Auch Alice stand auf.

„Was macht denn Frau Riedenbusch? Ist es mit den Augen immer noch nicht besser?"

Alice verneinte.

Die Alte nickte und hob den Eimer mit Kartoffeln.

„Adieu, Frau Riedenbusch."

„Adieu," sagte Alice. Die Alte verschwand in ihrer Hütte. Allzu freundlich schien sie ihr nicht gesinnt zu sein.

Alice kam sich ein wenig blamiert vor und schämte sich. Sie hatte erwartet, die alte Frau werde ihr Herz ausschütten, aber sie hatte eigentlich nur Tatsächliches erzählt. Wie sie selbst darüber dachte, davon kein Wort. Und worüber Hans jetzt mit ihr sprach, und weshalb er überhaupt häufiger hierher kam, auch darüber nicht eine Silbe.

Recht betrübt und kleinlaut ging Alice von dannen, und sie kam sich so verlassen und fremd hier vor wie noch nie.

Sie dachte an ihre Schwester in New York. Wie sie sich immer freute, wenn Alice zu ihr kam. Sie dachte an ihren Bruder, bei dem sie vor zwei Jahren fast ein halbes Jahr gewesen war. Wie er sich gefreut hatte, wie er sie verwöhnt hatte, der große, hübsche Junge.

Was sollte sie überhaupt noch in Deutschland?

Ihre Mutter fiel ihr ein und ihre Schwester in Stuttgart.

Digitized by Google

Da sagt man immer, die Amerikaner sind daheim so kühl und zugeknöpft, dachte sie bitter. Aber sie sind ja tausendmal wärmer und herzlicher zu mir, als Mutter und Schwester in Deutschland, als mein eigener Mann und seine Angehörigen.

Freilich, die Schwester in Stuttgart hatte ja überhaupt nur Augen für ihren Mann. Nichts andres existierte neben ihm. Das war immer so gewesen. Daran mußte sie gewöhnt sein. Und die Mutter? Sie war ihnen allen schon lange recht fremd geworden. Sie verabscheute Amerika mit solcher Heftigkeit, wie man es nur tut, wenn man ein Land einmal sehr geliebt hat. Alice wußte ja Bescheid darüber. Aber warum kümmerten sie sich nicht wenigstens jetzt um sie, wo sie doch auch in Deutschland lebte? Warum waren sie so viel kälter und gleichgültiger als die Angehörigen in Amerika?

Was tue ich noch hier? ging es ihr wieder durch den Kopf. Und die Frage wurde lauter und eindringlicher. Und warum ist er nicht einmal mehr mein guter Kamerad? Warum tut er wirklich, als ob er nur der Verwalter meines Gutes wäre? Ich habe ihm doch wirklich keinen Anlaß dazu gegeben. Wenn er mich nur ein bißchen leiden konnte, mußte er doch sofort wissen, schon als ich damals hierher kam und über das Gut sprach, weshalb ich kam? So etwas tut man doch nur unter einer bestimmten Voraussetzung.

Sie ging eilig auf ihr Zimmer, denn sie hörte Kurt und Grete lachen, und es war ihr unmöglich, jetzt zu ihnen zu gehen.

Sie saß auf ihrem Zimmer und wartete, ob denn nicht endlich jemand käme, um nach ihr zu sehen? Ob sich denn nicht endlich jemand um sie kümmerte? Aber es kam niemand, und ihre Bitterkeit wuchs und wuchs.

Sie blickte um sich. Wie bescheiden das alles war. Sie war es doch wirklich anders gewöhnt, ganz anders. Ein großer Trotz gesellte sich zu aller Bitterkeit.

Sie lauschte. Jetzt kam endlich jemand zu ihr herauf. Es war ein Mädchen, das einen Brief aus Amerika in der Hand hielt und einen Schreckensschrei ausstieß, als sie die Frau hier im Dunkeln sitzen sah.

„Mein Gott, bin ich erschrocken, Frau Riedenbusch. Ich dachte ja an gar nichts. Ich wollte ja nur den Brief hierher-

Digitized by Google

legen, wie es der Herr gesagt hat. Und nun sitzen Sie hier mitten im dunkeln Zimmer."

Alice antwortete nicht. Sie griff nach dem Brief. Schon am Format erkannte sie, von wem er war. Er kam von ihrem Rechtsanwalt. Eine gute Nachricht enthielt der Brief nicht, denn sie hatte bestimmt, daß er ihr dann sofort kabeln solle.

Sie öffnete mechanisch den Brief, machte jetzt erst Licht und las.

Ihr Gesicht wurde noch blasser, als es ohnehin schon war. Das hatte sie eigentlich denn doch nicht erwartet.

Die Hände sanken schlaff in ihren Schoß. Wohin sie blickte, kein Licht, keine Freude. Schatten überall. Und nun legte sich auch der Schatten von drüben immer dunkler über ihr Leben.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel

Der Boden hatte seine Frucht getragen, war müde und wartete auf den Winterschlaf, der seine Nähe schon hie und da in einer Nacht mit Reif und leichtem Frost ankündigte. Die Wälder standen in der letzten Pracht ihres sterbenden Laubes. Der nächste Sturm, und es deckte den Boden. Feuchte Nebel hingen des Morgens schwer und dicht über den Tälern. Nur noch die Mittagssonne vermochte sie für einige Stunden zu vertreiben. Gegen Abend krochen sie wieder aus den Bergen und Wäldern hervor.

Es war ein fruchtbares Jahr gewesen. Die Erde, und auch die Menschen, die von ihr lebten, konnten sich nun ein wenig Ruhe gönnen.

Kurt hatte seine Hochzeit auf diese Zeit gelegt, zumal sie auf Haus Riedenbusch vor sich gehen sollte. Einmal konnte man der Mama ihrer Augen wegen nicht zumuten, noch eine Reise in eine fremde Umgebung zu unternehmen. Und dann war ja auch Gretes Mutter tot. Schon deshalb erschien es auch dem Obersten angemessener und angenehmer, die Hochzeit auf Haus Riedenbusch zu feiern, wo Frauen waren, die einen solchen Tag am besten vorbereiten können.

Gestern war das junge Paar abgereist nach Südtirol. Aber Haus Riedenbusch war noch laut von Gästen, die ihren Weg erst heute oder morgen wieder nach Hause nehmen würden.

Es war ein schöner, klarer Herbstmittag. Die Sonne spendete mit letzter Kraft noch einmal Wärme, denn bald würde es vorbei damit sein.

Alice schritt, den Obersten rechts, ihren guten Freund, den Oberförster zur Linken, durch den Garten. Diese beiden waren ihr die liebsten von der ganzen bunten Gesellschaft, die sich in diesen Tagen hier versammelt hatte. Sie hatten selbst etwas von einem klaren, schönen Herbsttag. Das tat ihr wohl und beruhigte sie, nun sie wußte, daß sie bald würde abreisen müssen nach New York und nicht mehr wiederkommen.

An einem Fenster im ersten Stock stand ihr Mann, und sie wußte, daß er ihr nachsah und keinen Blick von ihr wandte.

Digitized by Google

Aber sie blickte nicht in die Höhe, sie schritt ruhig und ihrer selbst sicher zwischen den beiden Herren, die ihr auf eine so nette, altmodische Weise den Hof machten. Der Oberst mit beträchtlichem Feuer. Der Oberförster ohne viel Worte, aber nicht weniger erkennbar. Wie hübsch und harmlos das war.

„Eigentlich könnten Sie schon gleich nach Weihnachten zu uns kommen, Frau Alice. So 'ne kleine Residenz ist ganz was Nettes. Namentlich, wenn man sie nicht gar zu genau kennt," meinte der Oberst.

Der Oberförster schüttelte mißbilligend das Haupt.

„Sie sind natürlich dagegen. Das kann ich mir denken. Schauen Sie sich um! Es ist ja wirklich ganz hübsch. Ein bißchen ernst für meinen Geschmack, wie es in Westfalen schon so geht. Bei uns in Darmstadt ist es schon beträchtlich lieblicher. Aber 'ne junge Frau! Die will doch auch mal was andres sehen als Feldsalat, Kartoffeläcker und, mit Respekt zu melden, Ihren weißen Bart, Oberförster."

Alice lächelte.

„Sie lächeln über uns, als wären wir junge Leutnants. Dabei sind wir die alten Dachse und Sie die Junge."

„Den Jahren nach sicher, Herr Oberst."

Nun sah der Oberst sie ganz gerührt an. „Nehmen Sie mir's nicht übel, aber Sie sind wirklich sehr jung, jünger, als ich eigentlich dachte."

Sie sah ihn verwundert an.

„Nur wenn man noch sehr, sehr jung ist, Frau Alice, kommt man sich so alt vor, wie Sie es im Augenblick tun."

Der Oberförster hustete aufgeregt.

„Dann kommen Sie wenigstens zu Silvester." Der Oberst ließ nicht locker. „Ich trommle Ihnen das ganze Regiment zusammen. Sie sollen Ihre Freude an den Jungs haben. Frau Alice, Sie kennen unsre Leutnants noch nicht. Bloß den einen, der sich gestern mit Grete aus den Lappen gemacht hat. Wir haben viel bessere und noch frechere. Eine Gesellschaft!" Er rieb sich die Hände vor Vergnügen.

„Ich glaube, Sie sind noch viel jünger als wir alle," meinte Alice mit einem warmen Lächeln zu dem rechten Nachbar, der ihr immer besser gefiel. Leute in seinem Alter waren in Amerika längst nicht mehr so frisch und jung.

Digitized by Google

Seitdem ihr Entschluß feststand, abzureisen, verglich sie unausgesetzt, was sie hier sah, mit Amerika.

Sporenklirren. Mädchenlachen. Auch andre Hochzeitsgäste lockte die Sonne in den Garten. Man kam auf sie zu und schloß sich ihnen an. Man scherzte, lachte und befand sich in dieser wunderlich zwecklos ausgelassenen Stimmung, wie sie so oft unter den Zurückbleibenden nach einer Hochzeit herrscht.

Es gelang dem Oberförster, Frau Alice ein wenig beiseite zu ziehen.

„Gehen wir zu den Hunden," knurrte er, „da ist es heute am stillsten."

Sie ging willig mit.

„Herrgott, jetzt fangen die Biester auch an zu heulen, wo sie Sie wittern!" schalt der Oberförster und zog Frau Alice weiter.

Hinter dem alten Haus zog sich eine Allee grüner Tannen hin. Hierher verschleppte er sie.

Er machte plötzlich halt und sah ihr in die Augen. „Sie gefallen mir gar nicht," kam es kurz und unwirsch aus seinem dichten Bart hervor.

„Müssen Sie mich hierher bringen, um mir das zu sagen?" Sie blickte ihn schalkhaft an.

„Narrenspossen!" brummte er.

Sie kannte seine Art und wartete geduldig, was weiter kommen würde.

„Die ganze Geschichte gefällt mir nicht, schon lange nicht!" knurrte er.

Sie sah ihn an.

„Na ja, Sie wissen schon. Im Vertrauen, er ist der größte Esel, den ich noch gesehen habe."

„Wer?" fragte Alice verwundert.

„Ihr Mann. Wer denn sonst?" schrie er. Und dann wieder gedämpft: „Und Sie sind auch bockbeiniger, als erlaubt ist."

Alice war starr.

„Seien Sie nur böse, ich bin längst wütend. So wütend! . . ." Er putzte sich die Nase.

„Aber mit ihm ist ja kein vernünftiges Wort zu reden," fing er wieder an. „Entweder er macht ein Gesicht wie Essig,

Digitized by Google

wenn ich mal auf den Busch klopfe. Oder er sagt: trinken wir 'nen Schnaps. Ist das 'ne Art?"

Frau Alice war blaß geworden und fragte ein wenig scharf: „Was meinen Sie eigentlich, Herr Oberförster?"

„Ich meine, Sie sollen vernünftiger sein, wenn er schon unvernünftig ist. Ich meine, mit Ihnen muß sich doch ein vernünftiges Wort reden lassen."

„Ich verstehe Sie, offen gestanden, nicht, Herr Oberförster," sagte sie kühl und hochmütig.

Er sah sie betroffen, ja verblüfft an. Er schüttelte den Kopf. ‚Das tut mir leid. Donnerwetter!" Er putzte sich wieder die Nase. Er gab sich einen Ruck und sagte mürrisch: „Also, dann gehen wir wieder in den Garten!"

„Bitte." Sie war entsetzt über seine Manierlosigkeit. Das hätte sie ihm nicht zugetraut. So etwas wäre in Amerika unmöglich gewesen.

Als sie wieder bei der übrigen Gesellschaft angelangt waren, verschwand der Oberförster, und Frau Alice war es nicht unangenehm. Man konnte einem alten Herrn gewiß vieles zugute halten, aber das ging denn doch zu weit.

Sie schloß sich dem Obersten an, der ihr das feierliche Versprechen abnahm, daß sie in diesem Jahr mit der Familie Silvester bei ihm in Darmstadt feiern werde.

Sie versprach es, schon um dies Gespräch zu einem Abschluß zu bringen, das ihr allmählich unbequem wurde. Es erinnerte sie ja immer nur daran, daß sie bis Silvester überhaupt nicht mehr „zur Familie" gehören würde, und daran wollte sie nicht unausgesetzt erinnert sein. Sie brauchte alle Kraft und Energie, die noch in ihr waren, für später, für das Gespräch mit ihrem Mann. Sie durfte nicht jetzt schon zu viel davon verausgaben.

Am Nachmittag wurde auf Vorschlag des Obersten, dem sich alle jungen Leute begeistert anschlossen, noch eine Bowle getrunken.

Laut und lustig ging es zu auf Haus Riedenbusch.

Erst am folgenden Tag wurde es nach und nach stiller, und als der Abend gekommen war, saßen sie wieder allein in dem großen Haus, die Mama, Hans Riedenbusch und seine Frau.

„Es ist doch schade, daß deine Mutter nicht hier war, meinst

Digitized by Google

du nicht auch?" sagte die blinde Frau Riedenbusch, als sie mit ihrer Schwiegertochter allein beisammen saß, denn Hans hatte sich für eine halbe Stunde empfohlen. Er müsse den Oberförster nach Hause bringen. Der alte Mann scheine nicht mehr ganz normal zu sein, oder er habe sich zu sehr an Wein und Sekt übernommen.

Alice schwieg einen Augenblick, dann sagte sie: „Ich will dir etwas erzählen, Mama." Ganz plötzlich war ihr der Entschluß gekommen.

Die Mama wurde blaß, denn etwas lag in der Stimme ihrer Schwiegertochter, was sie außerordentlich erregte. Blinde haben ja ein feines Ohr.

„Ich bitte dich, sprich, Alice!"

„Meine Mutter war achtzehn Jahre alt, als sie meinen Vater heiratete. Sie heiratete ihn nicht, weil sie ihn liebte, und er hätte es gewiß verdient wie kein andrer."

Alice mußte einen Augenblick Atem schöpfen. Es gehörte zu den Dingen, die sie immer wieder auf das äußerste erregten, wenn sie daran dachte, denn sie hatte ihren Vater geliebt, wie nie einen Menschen außer Hans Riedenbusch, der so viel Ähnlichkeit mit ihrem Vater besaß.

Alice fuhr fort. „Sie heiratete meinen Vater aus Trotz, aus Zorn, oder was weiß ich, weil der Mann, den sie liebte, Amerika verlassen hatte. Aus Eigensinn, aus Trotz, weil sie sich gezankt hatten. Sie waren ja beide so jung. Er ging nach Australien und hat nie wieder von sich hören lassen. Ein Jahr wartete meine Mutter, und nach zwei Jahren heiratete sie meinen Vater, der beträchtlich älter war als sie und sie vergötterte."

Wieder mußte Frau Alice einen Augenblick schweigen, um Atem zu schöpfen. Sie begann von neuem: „Sie hat meinem Vater vier Töchter und einen Sohn geschenkt, aber sowie wir auf der Welt waren, verschwand sie auf Monate ... Sie suchte, sie suchte nach jenem Mann, den sie geliebt hatte und noch liebte. Und als Vater starb, duldete es sie nicht länger in Amerika. Sie ging auf Reisen. Sie ließ sich schließlich in Deutschland nieder. Es war wohl Zufall, denn irgendwo mußte sie ein Heim haben. Aber sie war nie lange dort. Sie reist, sie ist fast immer unterwegs. Sie sucht immer noch nach

Digitized by Google

dem Mann, den sie liebt. Sie ist jetzt eine Frau in den Fünfzig, bald Sechzig, sie sucht immer noch."

Ihre Stimme bebte vor leidenschaftlicher Erregung.

Endlich hatte sie sich wieder in der Gewalt und sagte: „Als ich Medizin studierte, lernte ich zufällig einen Freund jenes Mannes kennen. Es war der reine Zufall, daß er mir von ihm erzählte. Der Mann, den meine Mutter liebt, ist längst tot. Er starb schon ein Jahr nachdem er nach Australien ausgewandert war. Und deshalb schrieb er auch nicht mehr. Natürlich. Die Mutter sucht weiter und hofft immer noch, ihn zu finden. Ich habe ihr nie gesagt, was ich weiß. Ich habe es nie gewagt. Sie würde nicht mehr länger leben können. Deshalb wage ich nicht, es ihr zu sagen. Sie hofft ja immer noch im tiefsten Grunde ihres Herzens. Und deshalb schweige ich."

Die beiden Frauen schwiegen, und die Mama lauschte voller Angst auf den Atem ihrer Schwiegertochter, der so heftig ging.

Sie nahm Alices Hand und sagte leise: „Das ist furchtbar, das ist furchtbar! Und wie fürchterlich für euch Kinder! Und wie muß das für deinen Vater gewesen sein?"

Sie lauschte. Aber ihre Schwiegertochter rührte sich nicht.

„In der Medizin nennen wir das natürlich krankhaft," sagte Alice plötzlich sehr ruhig. „So nennt man ja alles, was nicht nach der Elle gemessen werden kann."

Ihre dunkle, volle Stimme bekam einen scharfen Ton, als sie fortfuhr: „Ich kann ihr die Illusion nicht zerstören, denn sie hofft doch noch, und das ist immer noch ein Glück."

Beide Frauen schwiegen lange Zeit.

Dann begann Alice wieder. „Etwas von meiner Mutter haben alle ihre Kinder bis auf mich. Meine Schwestern sind gerade so verrückt mit ihren Männern. Mein Bruder hat sein Herz an eine Frau gehängt, die eine alte Frau ist im Vergleich zu ihm, und kommt nicht los von ihr. Nur ich bin die Vernünftige, die einzig Vernünftige in der Familie, und sie rufen alle nach mir, wenn irgend etwas los ist. Das komischste aber ist, daß ich auch die einzige bin, die meiner Mutter äußerlich ähnlich sieht. Sie ist nämlich auch nicht schön. Alle andern sind es!"

Digitized by Google

Nach einer Weile sagte sie: „Deshalb ist auch meine Schwester aus Stuttgart nicht gekommen. Sie sind alle verrückt mit ihren Männern!"

Sie schwiegen.

Endlich fragte die Mama: „Und warum erzählst du mir das alles?"

Die Gefragte war einen Augenblick verwirrt, dann antwortete sie: „Um dir zu erklären, weshalb weder meine Mutter noch meine Schwester zur Hochzeit gekommen sind. Ich habe natürlich gemerkt, daß es aufgefallen ist. Ich bin wohl auch so hinten herum einmal gefragt worden. Ich lebe ja nun auch lange genug in Deutschland, um zu wissen, daß es wie eine absichtliche Kränkung aussieht, wenn bei einem solchen Familienfest meine Familie sich gar nicht beteiligt. Du hast dich wohl schon öfter gewundert, daß die Meinen sich gar nicht sehen lassen. Deshalb habe ich dir das erzählt, Mama."

„Du hast ganz recht. Ich habe mir zuweilen Gedanken darüber gemacht, daß wir nie jemanden von deiner Familie zu Gesicht bekommen. Aber ich habe mich immer damit beruhigt, das sei wohl am Ende amerikanisch. Dich fragen mochte ich nicht. Vielleicht hätte es dich verletzt, vielleicht hätte es dir weh getan. Ich danke dir, Alice, daß du von selber darauf gekommen bist, darüber zu sprechen."

„Was die andern darüber denken, ist mir egal," sagte Alice ein wenig hastig. „Aber du bist immer so gut und lieb, Mama, daß ich dir gegenüber nicht länger schweigen mochte."

Sie hatte sich erhoben.

„Hast du mit Hans darüber gesprochen?" fragte die Blinde leise.

Alice warf den Kopf zurück und wollte eine gereizte Antwort geben. Aber sie besann sich und sagte ruhig: „Nein, Mama. Für ihn hat es ja auch kein Interesse. Wenigstens hat er nie ein Interesse dafür gezeigt."

Ehe die alte Frau erwidern konnte, hatte sie das Zimmer verlassen. Die Blinde hielt sie auch nicht zurück. Sie nickte nur leise, nachdenklich vor sich hin, als sie ihr Tuch enger um die schmalen Schultern zog, denn es fröstelte sie.

Es gab keine Freude, keine Wärme auf Haus Riedenbusch,

Digitized by Google

und beides hätte doch wirklich mit Frau Alice wieder einziehen können in das alte Haus. Die Mutter wußte ja, wie fröhlich Alice sein konnte, wie frisch und ausgelassen. Damals, als sie hier so unerwartet ankam, wie wohltuend war da ihre Art gewesen. Und auch in den Wochen bis zur Hochzeit. Wie frisch und fröhlich hatte sie alles angepackt und jedem die etwas ungewöhnliche Lage erleichtert, so weit es irgend in ihren Kräften stand. Eine tiefe Zuneigung zu dieser Schwiegertochter lebte in Frau Riedenbusch.

Auch als die beiden von der Hochzeitsreise zurückkehrten, ging es noch eine ganze Weile. Die Mama hatte erleichtert aufgeatmet. Es schien ja wirklich alles in das rechte Geleise kommen zu wollen.

Aber plötzlich war es vorbei damit. Alice lachte nicht mehr. Sie wurde still und immer stiller. Vergebens forschte die Blinde nach den Gründen dieser Veränderung. O, wenn sie doch noch einmal, nur auf einen Tag, sehen könnte! Noch nie hatte sie der Verlust des Augenlichts so geschmerzt wie jetzt.

Und auch mit Hans war etwas nicht in Ordnung. Sie hörte es an seiner Stimme, sie fühlte es an seinen Bewegungen, sie merkte es vor allen Dingen an der Art, wie Alice und Hans miteinander sprachen, und in der Mutter Gegenwart nahmen sie sich doch gewiß noch zusammen. Wie kühl und sachlich waren die Worte, die zwischen ihnen hin und her gingen. Wie lange konnten sie schweigen, wenn sie bei einander waren.

Dritte Personen konnte sie nicht fragen, was für eine Verstimmung denn zwischen dem jungen Ehepaar herrsche. Und so oft sie sich auch versucht fühlte, sich direkt an ihren Sohn zu wenden, sie unterließ es doch immer wieder. Seitdem das Geld ins Haus gekommen war, lag es wie eine Kluft zwischen Mutter und Sohn, keiner wußte, wie er darüber hinwegkommen sollte.

Die Mama machte sich jetzt häufig Vorwürfe, daß sie nicht noch viel energischer damals abgeraten hatte, irgend welche Rücksicht auf das Haus und sie zu nehmen. Hätte sie es getan, vielleicht wäre diese Ehe dann doch nicht zustande gekommen. Und dann?

Das war nun die Strafe dafür. Und sie trug mit Schuld daran, daß alles so gekommen war.

Digitized by Google

So grübelte die Mama bekümmert in ihrer Sofaecke, und es wurde dunkel auch in ihrem Innern. Es war fast zu viel der Finsternis.

Sie hörte, wie Hans die Treppe heraufkam, einen Augenblick lauschte und dann eintrat. Sie hörte ganz deutlich, wie er stutzte, da er seine Frau nicht mehr hier fand. Aber er sagte nichts, zog sich einen Stuhl näher und schwieg.

„Hast du den Oberförster glücklich nach Hause gebracht?"

Hans erzählte davon.

Die Lampe über dem Tisch konnte das geräumige Zimmer nicht erhellen. An den Wänden hing die Dämmerung. Die Nacht draußen war finster. Nichts bewegte sich, und das laute Ticken der alten Wanduhr hatte etwas Gespenstisches, als Hans, der nur halblaut gesprochen hatte, zu Ende war.

„Ich werde gar nicht klug aus dem, was du erzählst," sagte die Mutter.

„Ich bin selbst nicht klug aus ihm geworden, Mama. Ich glaube, er ist nicht mehr recht bei Verstand."

Wieder war das laute Ticken der Wanduhr das einzige Geräusch im Zimmer.

Daß sie so gar nichts zu fragen hat? dachte Hans und wandte kein Auge von seiner Mutter. Sie muß doch fühlen, wie ich leide, wie dies Leben nachgerade einfach unerträglich wird. Früher hatte sie es doch sofort gemerkt, wenn etwas nicht mit ihm in Ordnung war, und hatte nicht eher geruht, als bis sie darüber Bescheid wußte. Weshalb war sie jetzt so stumm? Dieser Handel, dieser Geldhandel stand also glücklich auch zwischen ihm und seiner Mutter und trieb sie immer weiter auseinander.

Wieder diese Bitterkeit, die sich immer tiefer und tiefer in ihn hineinfraß.

Der Einzige, der bei der ganzen Geschichte profitiert hatte, war Kurt. Er und die Mutter, und auch Alice selbst, sie hatten nur Leid und Kummer davon.

Die Mutter hatte doch wohl recht, wenn sie früher einmal gemeint hatte, das Glück der Familie Riedenbusch sei von den Vätern und Vorvätern aufgezehrt, für die letzten dieses Hauses sei nichts mehr übrig geblieben. O, wenn er doch dieses Unglückshaus lieber verkauft hätte und irgendwo in der Fremde,

Digitized by Google

weit, weit weg von hier, Verwalter geworden wäre oder dergleichen. Die Mama hätte er schon noch durchgebracht. Aber freilich Kurt ... Er war neidisch auf ihn, er mißgönnte ihm seine leichte Art und schämte sich dessen doch zugleich. Der saß jetzt mit seiner jungen Frau irgendwo im schönen Tirol, weich und warm und selig. Während er? ... Lange hielt er das auch nicht mehr aus, diese unwürdige Existenz. Und plötzlich befiel ihn wieder etwas wie Haß gegen Alice, die als Versucherin in das Haus gekommen war und ihn untergekriegt hatte.

„Alice war müde und ist schon zu Bett gegangen," sagte die Mama.

„So 'ne Hochzeit ist auch was Anstrengendes, so 'ne fröhliche Hochzeit, wie sie hier gefeiert wurde. Sie paßt gar nicht hierher, so 'ne Hochzeit, findest du nicht auch, Mama?"

Die Angeredete seufzte.

Wie angegriffen die Mama aussah. Alt war sie geworden in diesen Monaten. Noch nie war es dem Sohn so aufgefallen.

„Hast du dich eigentlich nicht gewundert, daß niemand von Alices Verwandten da war?" fragte die Mutter.

„Die kümmern sich ja überhaupt nicht um uns. Ich habe wenigstens noch nichts davon bemerkt."

„Du bist so bitter, Hans, das ist nicht recht."

„Das weiß ich, Mama, aber ich kann es nicht ändern, es ist stärker als ich."

„Du solltest zu deiner Frau gehen, Hans, und nicht länger hier sitzen."

„Ich will sie nicht stören, Mama. Du sagst ja selbst, sie ist müde. Also wird sie schlafen gegangen sein."

„Es gefällt mir gar nicht, Hans ..." begann sie zaghaft.

Aber er unterbrach sie mit einer Heftigkeit, die sie an dem Sohn ihr gegenüber gar nicht mehr kannte. „Mir auch nicht, mir gewiß nicht, mir schon lange nicht! Das kannst du mir glauben!"

„Ich meine, Hans ..."

Aber er ließ sie nicht zu Wort kommen. „Ich weiß, du meinst es gut, wir meinen es ja alle gut. Aber es nützt nichts, es nützt gar nichts. Und nimm es mir bitte nicht übel, Mama, wenn ich dich bitte, keine Ratschläge mehr. Es hat keinen

Digitized by Google

Zweck, es tut kein Gut. Jeder muß allein wissen, was gut für ihn ist. Ich hätte es auch wissen sollen, dann wäre heute alles anders. Bitte kein Wort mehr darüber! Ich ertrage es nicht mehr!"

Er war aufgesprungen. Sonst verlor er den letzten Rest von Selbstbeherrschung. Er rannte, die Hände auf den Rücken geballt, durchs Zimmer. Ihm war, als müsse er ersticken. Alles Blut drang ihm zu Kopf, und seine Schläfen hämmerten. Die Mutter saß erschrocken und stumm in ihrer Sofaecke. Das war wieder der wilde, unbändige Junge von einst, der so lange nicht mehr zum Vorschein gekommen war. O, sie kannte ihn, und sie wußte, dann mußte man ihn gewähren lassen, dann war nichts mit ihm anzufangen.

Schon reute ihn seine Heftigkeit. Er ging langsamer und blickte auf seine Mutter. Wenn sie nur sehen könnte! dachte er verzweifelt. Reden war so schwer, war zuweilen ganz unmöglich.

Er biß die Zähne zusammen.

Er setzte sich und brütete vor sich hin. Wenn er den Kopf nur herausziehen könnte aus der Schlinge, die ihm so fest um den Hals lag. Auch wenn er ein Stück Haut dabei hätte lassen müssen! Nur heraus aus der Schlinge, heraus! Und wieder frei atmen können. Aber wie? Sollte er vor seine Frau hintreten und sagen: hier hast du dein Geld, gib mir die Freiheit wieder. Es war ein Irrtum, als ich glaubte, dein Vorschlag mit der Kameradschaft würde sich durchführen lassen. Es geht nicht, ich kann nicht mehr. Es zerbricht mich.

Wie sie das wohl aufnehmen würde? Er versuchte, es sich vorzustellen. Nun ja, sie würde wohl nicht viel anders sein wie damals, da sie ihn um die erste Unterredung bat. Kühl vernünftig, geschäftsmäßig, amerikanisch mit einem Wort. Sie würde sich verabschieden mit einem Händedruck, diesem kameradschaftlichen Händedruck, der ihn wütend machte, weshalb er ihr schon lieber gar nicht mehr die Hand gab. Und dann würde sie eben nach New York gehen, verschwinden, für ihn nicht mehr da sein.

Das war es, was er nicht ertragen konnte. Das war es, wovor er sich fürchtete, weshalb er immer wieder schwieg. Das war es, weshalb er sich selbst verachtete und so erbärmlich vorkam.

Digitized by Google

Die Mama lauschte in die Stille hinein. Sie fühlte, wie erregt ihr Ältester immer noch war, und plötzlich, sie wußte nicht warum, fiel ihr die alte Lisbeth mit ihren Vorwürfen ein, und wie grausam die alte Person aus Liebe zu ihr gewesen war. Ja, ja, für ein fremdes Kind hatte sie ihr Leben aufs Spiel gesetzt, und dem eigenen Kinde konnte sie nicht helfen, weil sie blind war, blind!

Er trat plötzlich an ihre Seite und fragte besorgt: „Mama, was ist dir?" Sie war ganz weiß geworden im Gesicht und schien leise zu schwanken.

„Mir ist nur ein wenig schwindelig, Hans, das macht weiter nichts. Ich habe das jetzt öfter seit einiger Zeit."

„Soll ich den Arzt holen lassen?" Er wollte zur Tür, aber sie hielt ihn zurück.

„Es ist schon wieder vorüber, Hans. Du brauchst dich nicht aufzuregen. Deswegen wirklich nicht, Kind!"

Er hatte sich neben sie gesetzt und den Arm um ihre Schulter gelegt, weil ihm schien, als geriete der kleine, zierliche Oberkörper wieder ins Schwanken. Und plötzlich dachte er voll Schrecken: mein Gott, wie mager sie geworden ist, wie schrecklich mager. Sein Arm fühlte es ja nur zu deutlich.

„Möchtest du dich nicht lieber hinlegen, Mama?"

Sie versuchte zu lächeln. „Wenn du mir versprichst, nicht nach dem Arzt zu schicken, Hans. Das mußt du mir fest versprechen. Es ist ja auch gar nicht nötig. Und wenn mir wirklich wieder so schwindelig werden sollte, dann schicke ich nach Alice. Sie versteht ja auch etwas davon. Sie ist mir lieber als ein Arzt."

Er geleitete sie vorsichtig zum Schlafzimmer. Als sie schon in der Tür stand, wandte sie sich noch einmal um. „Wie geht es eigentlich der Lisbeth, Hans?"

„Aber, Mama, wie kommst du gerade darauf?"

Sie fuhr sich über die blinden Augen. „Es fiel mir so ein auf einmal. Siehst du sie noch ab und zu?"

„Wenn ich gerade in der Nähe vorbeikomme, Mama, sprech ich wohl mal ein Wort mit ihr. Oft ist es gerade nicht."

„Fragt sie wohl mal nach mir?"

„Immer, wenn ich sie sehe, Mama."

„Der haben wir auch unrecht getan, Hans."

Digitized by Google

„Ich bitte dich, Mama."

„Sie meinte es immer nur gut, und wir haben es ihr schlecht gedankt."

„Ich bitte dich, Mama, ich bitte dich!" Es erschütterte ihn, wie die kleine, zierliche Frau da mit weit aufgerissenen Augen an der Tür lehnte und an jene vergangene, schlimme Zeit dachte.

Sie hielt ihm plötzlich die Hand hin, die er küßte. „Gute Nacht."

„Ist dir auch wirklich wieder gut, Mama?"

„Ganz gut, Hans, du brauchst gar keine Angst zu haben. Ganz gut."

Sie verschwand in ihr Schlafzimmer. Hans Riedenbusch aber stand noch eine ganze Weile und starrte auf die Tür, die sich geschlossen hatte. Wo hatte er denn die ganze Zeit seine Augen gehabt, daß er das nicht längst gemerkt hatte? Die Mama war ja ganz alt und welk geworden, derweil er egoistisch über sich und sein Schicksal grübelte, ohne auf etwas andres zu achten. Die Mama war plötzlich eine Greisin geworden. Das war fürchterlich.

Leise, erschüttert, schlich er die Treppe hinunter in sein Arbeitszimmer und mußte sich die heftigsten Vorwürfe machen. Was war er für ein Sohn, daß ihm das entgehen konnte?

Am andern Morgen erhob sich Hans noch früher als gewöhnlich und atmete erleichtert auf, als er die Mutter schon im Frühstückszimmer fand.

„Ich war so in Sorge, Mama." Er streichelte ihr zärtlich wie schon lange nicht die Hand.

„Mein Junge, mein guter Junge!"

„Möchtest du nicht vielleicht einmal fort, Mama? In ein Bad?" Er wollte hinzufügen: wir können es ja, aber es fiel ihm noch rechtzeitig ein, wie häßlich das gewesen wäre.

Sie schüttelte den Kopf.

„Vielleicht nach dem Süden? Oder nach Ägypten? Oder so? Vielleicht ginge Alice sogar gerne mit?"

Sie schüttelte nur wieder den Kopf.

„Alice ist sowieso nicht gewohnt, so lange an demselben Platz zu sitzen," fuhr er fort. „Und dir würde es gewiß auch gut tun, wo es jetzt so trübselig und naß und kalt hier wird."

Digitized by Google

„Ich bin daran gewöhnt, und ich sehe es ja auch nicht, Hans. Aber wenn du meinst, daß Alice einmal heraus sollte, ich denke, dann könntest du dich doch wohl für einige Wochen frei machen? Was meinst du?"

Nun schüttelte er den Kopf. „Es geht nicht gut, Mama. Dies erste Jahr muß ich als gewissenhafter Mensch schon auf der Scholle hocken bleiben. Gerade, weil das Jahr einmal gut war. Ich möchte doch nicht, daß irgend etwas versäumt wird. Ich wirtschafte doch nicht mit meinem Gelde, nicht wahr?"

„Ich wollte, du hättest ein klein wenig von Kurt und seiner leichteren Auffassung. Vielleicht wäre uns allen dann wohler."

„Niemand kann aus seiner Haut."

Sie hörte, wie gereizt er schon wieder war, und schwieg.

Als sie gefrühstückt hatten, küßte Hans seiner Mutter die Hand und begab sich auf sein Arbeitszimmer. Er blieb betroffen an der Türe stehen, denn im Zimmer stand seine Frau. Es war lange her, daß er sie hier gesehen hatte.

„Guten Morgen. Gut geschlafen?"

„Danke, es geht."

„Hast du etwas Besonderes, Alice?" fragte er, und er fühlte, wie unruhig er wurde. Irgend etwas Ungewöhnliches stand ihm bevor. Sonst befände sie sich nicht in diesem Zimmer.

Sie stand in der Nähe des Fensters. Das matte, müde Licht des Herbsttages glitt sanft und kühl durch die Scheiben und hob die Umrisse ihrer Gestalt, die hell gekleidet war wie stets, nicht scharf umrissen wie das Sommerlicht, aber leicht und zart und um so reizvoller von der dunkeln Tapete im Hintergrund hervor.

„Willst du nicht Platz nehmen, Alice?" Seine Stimme klang ein wenig rauh.

Sie nickte und setzte sich in die Nähe des Fensters, weit fort von ihm.

„Vielleicht setzt du dich auch einen Augenblick," meinte sie mit jener Ruhe, die er kannte, und die ihn reizte.

Er nahm ebenfalls Platz.

„Ich muß nämlich nach New York," sagte sie.

Er antwortete nichts. Er fühlte nur, wie er blaß wurde, und er ärgerte sich, daß er nicht auch das verhindern konnte.

Digitized by Google

Sie blickte ihm einen Augenblick aufmerksam ins Gesicht und fügte zur Erklärung hinzu: „In meinen Stocks ist große Unordnung. Ich kann das von hier aus nicht mehr in Ordnung bringen. Mein Anwalt hat schon längst gewollt, daß ich einmal wieder rüber käme. Er schreibt mir immer dringender. Aber ich habe bisher nicht darüber gesprochen, weil ich nicht damit kommen wollte, bis Kurt und Grete geheiratet haben."

Er dachte bitter: natürlich, wenn es um Stocks, um Aktien geht, dann ist sie energisch und entschlußfähig. Alles übrige ist ihr gleichgültig.

Sie sah ihn verwundert an, denn irgend ein Wort hatte sie doch erwartet. So höflich hätte er immerhin noch sein können, um wenigstens zu fragen, worum es sich denn eigentlich handle? Jeder Amerikaner würde das getan haben. Bitter stieg es in ihr auf: nicht einmal das interessiert ihn, gar nichts interessiert ihn, was mit mir zusammenhängt.

Wieder musterte sie ihn, wie er da so ruhig und gleichmütig saß. Es handelt sich ja gar nicht um Stocks, es handelt sich um ganz etwas andres! hätte sie ihm zurufen mögen ... sie biß sich auf die Lippen. Hätte er nur ein Wort des Interesses, der Teilnahme gesagt, vielleicht hätte sie ihm alles erzählt, vielleicht hätte sie ihm ihre ganze Not geklagt, und was sie alles durchgemacht hatte. Er war doch ihr Mann, es gehörte sich doch, daß er Interesse zeigte. Jeder Fremde würde eine Frage gestellt haben. Wenn auch nur aus konventioneller Höflichkeit. Aber nicht einmal das brachte er über die Lippen. O, wie falsch hatte sie ihn beurteilt. O, wie sie ihn haßte, haßte!

Sie waren beide blaß bis in die Lippen, und in dem matten kühlen Licht des Herbstmorgens sah es jeder deutlich genug.

Sie sammelte sich ein wenig, denn sie fühlte, wie die Empörung über sein Benehmen in ihr übermächtig zu werden drohte. Das hatte sie doch wirklich nicht verdient um ihn. Wenn ein Dienstbote zu seiner Herrschaft kam und sagte: ich muß fort, so fragt man doch wenigstens warum und wieso. Er tat den Mund nicht auf.

Endlich sagte er, weil er fürchtete, wenn er länger schwiege,

Digitized by Google

so würde sie etwas von der Erregung, die in ihm war, merken: „Glaubst du länger bleiben zu müssen?"

Ihre Augen verdunkelten sich immer mehr, wie immer, wenn sie erregt war. Sie antwortete: „Das kann ich jetzt noch nicht wissen. Einige Wochen wird es immerhin dauern."

„Und wann gedenkst du zu reisen?"

Sie erhob sich. „Wenn es mir möglich ist, alles zusammenzupacken, was ich brauche, morgen."

„Morgen?" Das kam ihm denn doch sehr überraschend. Daß es so schnell ginge, hatte er nicht gedacht.

Sie wartete, ob er noch ein Wort sagen würde. Ein Wort mehr, und sie hätte ihm gebeichtet. Ihr war ja so gräßlich zumute, sie hatte ja solche Angst vor dem, was ihr bevorstand, was sie erwartete in New York.

Aber er sagte nichts weiter.

Er war ebenfalls aufgestanden und kam ihr nun um einige Schritte näher. Sie ging einen Schritt zurück. Er durfte nicht näher kommen, denn sonst wäre sie vielleicht schwach geworden. Sie wäre ihm vielleicht einfach um den Hals gefallen und hätte sich ausgeweint. So furchtbar war das alles, was ihr bevorstand, so entsetzlich!

Er sah nur, wie sie um einen Schritt zurückwich und hielt sofort an. Sie fürchtete wohl, er würde ihr die Hand reichen? O, sie brauchte keine Angst zu haben. Wo sie so deutlich zeigte, wie unsympathisch ihr seine Nähe war... So weit hatte er sich doch noch in der Gewalt.

„Da wir noch verheiratet sind, müssen wir noch einige Dinge besprechen," sagte sie ruhig.

‚Noch', sagt sie, dachte er. Warum schlägt sie mir nicht gleich die Scheidung vor? Ich bin längst darauf gefaßt. Ich verstehe überhaupt nicht, weshalb sie das nicht längst vorgeschlagen hat. Was will sie denn noch von mir?

Er sah ihr ins Gesicht und war entschlossen in diesem Augenblick, ihr zu sagen: da du schon nach New York gehst, lassen wir uns vorher wenigstens scheiden. Dann brauchst du gar nicht erst wieder hieher zu kommen. — Aber er brachte es nicht fertig.

Sie stand da und zitterte im Innersten ihrer Seele, denn

Digitized by Google

sie ahnte, was in ihm vorging. Aber man sah es ihr glücklicherweise nicht an.

„Wollen wir uns nicht lieber wieder setzen?" fragte er, und es war ihm eine Genugtuung, daß er das so ruhig fragen konnte.

Sie nahmen wieder Platz.

„Hast du ein Stück Papier?" fragte sie.

Er erhob sich und brachte einen Block. Er mußte plötzlich wieder an Paris denken, an ihr Hotel damals, wenn sie rechnete.

Er wartete darauf, ob sie nicht jetzt die Beine übereinander schlüge. Aber sie tat es nicht.

„Danke," sagte sie. „Ich schreibe dir hier die Adresse meiner Schwester in New York auf, wo mich eine Nachricht immer erreichen wird."

„Danke," sagte er und zog den Bogen an sich.

Sie erhob sich wieder. Er ebenfalls.

„Wann glaubst du wieder zurückkommen zu können?" fragte er, obwohl er wußte, daß sie nicht wiederkommen würde. Aber sie sollte doch nicht merken, daß er das wußte, und noch weniger, daß ihn dies Wissen erregte.

„Das kann ich wirklich nicht sagen."

„Zu Weihnachten also schwerlich?" fragte er und fügte hastig hinzu: „Ich meine nämlich nur, weil wir zu Silvester nach Darmstadt kommen sollten. Sie brauchen sich dann erst gar nicht darauf einzurichten."

„Das hatte ich ganz vergessen. Der Oberst sprach schon vorgestern davon mit mir." Sie dachte einen Augenblick nach. Wenigstens schien es so. „Ich fürchte, es wird sich nicht einrichten lassen. Die Entfernungen sind zu groß."

„Freilich, das weiß ich ja. Ich werde also den alten Herrn rechtzeitig informieren, damit sie sich nicht unnütz in Kosten stürzen."

„Es tut mir so leid," sagte Alice, und ihre Stimme verlor an Sicherheit.

„Ihm wird es noch viel leider tun. Er war ja ganz vernarrt in dich."

Ihre Lippen zuckten. O, wie häßlich er war, wie häßlich!

Digitized by Google

Sie standen einander gegenüber und warteten und konnten sich nicht entschließen, voneinander zu gehen. Jeder wartete auf irgend ein versöhnendes, freundliches Wort. Jeder war entschlossen, dann dem andern einfach um den Hals zu fallen. Aber keiner sprach dies Wort.

Es herrschte eine schwere Stille zwischen ihnen, die immer ängstlicher und schwüler wurde.

Wie komme ich nur heraus aus dem Zimmer? dachte Alice.

Was sage ich nur, daß wir auseinander kommen, ohne daß sie etwas merkt? dachte er, und die wildesten Pläne schossen ihm durch den Kopf.

„Ach ja, das hätte ich fast vergessen. Mama war gestern abend, als du schon schliefst, so sonderbar. Sie ist jämmerlich alt geworden. Ich habe es bisher gar nicht so empfunden. Sie leidet an Schwindelanfällen. Würdest du wohl einmal nach ihr sehen?"

„Aber gerne, gewiß," antwortete sie und verließ das Zimmer.

Kaum war sie draußen, sank er auf den nächsten Stuhl und stöhnte. Nun war es also aus, aus und vorbei. Und wieder hatte sie die Initiative ergriffen und nicht er. Wieder hatte sie die Entscheidung herbeigeführt, nicht er. Und wie geschickt sie das gemacht hatte ... Sie mußte nach New York ... Die Stocks waren nicht in Ordnung ... Man kann doch immer noch etwas lernen, so alt man ist. Ja, die Frauen. Man zerbrach sich den Kopf, man quälte sich Tag und Nacht, wie die unmögliche Situation ohne Lärm und Aufregung zu lösen wäre. Man kam auf keinen Ausweg. Und derweil hatte sie ihn längst gefunden. Sie hielt nur so lange damit zurück der Hochzeit wegen.

Er lachte. Wie rücksichtsvoll sie war! Ein ganz neuer Zug in ihrem Charakter, von dem er bisher nicht allzu viel bemerkt hatte ... Immer kam sie ihm zuvor, immer ... Aber Gott sei Dank, daß es endlich so weit war. Von New York aus würde sie wohl gleich das Nötige veranlassen. Durch den Rechtsanwalt natürlich, den kleinen, eleganten Herrn im Zylinder, den er auf dem Schiff flüchtig bemerkt hatte. Damals!

Digitized by Google

Nun wurde alles wieder lebendig, die ganze Zeit von damals. Herr Direktor Ruher, der trinklustige Kaufmann, der törichte Ingenieur, der biedere Kapitän, Mr. Franklin, die beiden alten Amerikanerinnen.

Riedenbusch schlug die Hände vor das Gesicht und ächzte. Und nun kam ihm sogar noch an diesem kühlen, grauen Herbstmorgen die Vision: eine erleuchtete Kabine, ein Buch am Boden, ein weißer Arm, der zur Erde hing...

Er hielt es nicht länger aus, er lief aus dem Zimmer. Draußen wäre er fast mit der alten Lisbeth zusammengestoßen. Er prallte betroffen zurück: „Wie kommst du denn hierher, Lisbeth?"

„Sie hat mich bestellt, Herr Riedenbusch."

„Wer?"

„Die Frau."

„Die Mama?"

Sie nickte und ging weiter, eine Treppe höher.

Er sah ihr einen Augenblick nach. Was sollte das wohl heißen? Ihm fiel ein, was die Mama gestern gesagt hatte. Nun begriff er es. Mama wollte mit der Alten sprechen, wollte ihr sagen, daß man der Greisin ein Unrecht getan, als sie damals aus dem Haus mußte. Das war natürlich nicht richtig, es wäre gar nicht anders gegangen damals. Aber heute, nach so langer Zeit? Da lag die Sache wohl anders, da konnte man es der Alten immerhin gönnen, daß sie ihre Herrin, an der sie doch noch genau so hing wie damals, wiedersah. Heute war ja keine Gefahr mehr dabei.

Er wandte sich ab und ging aus dem Haus.

Die Alte stand oben an der Treppe und verschnaufte. Sie war das Steigen nicht mehr gewöhnt, und dann war ihr auch ganz wunderlich zu Sinn. Nein, nein, wie lange das her war, daß sie diese Treppen gestiegen war. Und damals kam es jeden Tag ungezählte Male vor, daß sie hier herauf mußte und dann dort in das Zimmer.

Sie lauschte unwillkürlich, ob sie nicht die Schritte des Herrn hörte. Doch dann fiel ihr ein, daß der ja schon lange tot war. Und die Kinder waren ja auch längst keine Kinder mehr. Das wußte sie ja ganz gut, denn sie kamen zuweilen

Digitized by Google

zu ihr. Sie sah sich um. Aber sonst war alles wie immer, wie damals, wie wohl schon lange Zeit vor ihr, und wie es noch sein würde, wenn sie selbst tot war.

Sie nickte zufrieden. Es war recht so und in der Ordnung. Wie es draußen in der Natur ist, so gehört es sich auch für einen ordentlichen Hof. Im Grunde blieb es immer dasselbe, mochten die Menschen und Generationen auch kommen und gehen. Draußen die Felder und Wälder blieben auch dieselben, mochten die einzelnen Bäume auch vergehen, mochten die Ähren auch eingeerntet werden. Der Wald blieb immer derselbe, die Felder blieben es auch. Was war ein einzelner Baum, ein Grashalm, ein Kornhalm? War ihre Zeit um, verschwanden sie. An ihre Stelle aber war schon wieder ein neuer Halm getreten, ein neuer Baum. Die Wälder, die Felder blieben unverändert, blieben dieselben.

Die Menschen kamen und gingen, immer wieder, immer wieder. Haus Riedenbusch aber blieb sich gleich und änderte sich nicht. So wenig wie ringsum die Natur.

Aufmerksam glitten die veilchenblauen Augen den langen Gang entlang. Da hingen dieselben Geweihe wie immer, dieselben Wildschweinköpfe. Da waren dieselben Türen wie immer, die in dieselben Zimmer führten.

Die Alte öffnete einige Türen und nickte zufrieden. Nichts hatte sich verändert. Hier war das Speisezimmer, dort das Musikzimmer, dort der Salon, und in dem Zimmer gerade vor ihr, da lebte Frau Riedenbusch fast den ganzen Tag über.

Die Alte schritt zu der Tür, öffnete leise und nickte zufrieden, denn dort in der Sofaecke saß Frau Riedenbusch, wie sie es sich gedacht hatte, wie es immer gewesen war.

Die Blinde sah gespannt nach der Tür. Wer war denn eben eingetreten? Sie erkannte die Alte nicht mehr am Schritt. Es war ja auch schon ein halbes Menschenalter her, daß sie ihn nicht mehr gehört hatte.

Die Lisbeth stand ganz still und betrachtete ihre frühere Herrin und schüttelte dann leise, mißbilligend den Kopf. Sie gefiel ihr gar nicht. Sie war ja immer ein bißchen klein und schwach gewesen, kaum eine richtige Handvoll Mensch. Aber so klein und so mager!

Digitized by Google

„Guten Tag, Frau Riedenbusch."

„Guten Tag," meinte die Blinde. Dann erkennend: „Bist du's, Lisbeth?"

„Ich bin's, Frau Riedenbusch."

Sie streckte ihr die Hand entgegen. „Komm näher, Lisbeth."

Die Alte kam näher und reichte ihre Rechte hin.

„Mein Gott, Lisbeth, du bist alt geworden." Frau Riedenbusch hielt nichts weiter in ihrer Hand als ein kleines Bündel Knochen, harter Haut und dicker Adern.

„Man wird nicht jünger, Frau Riedenbusch."

„Komm, setz dich ein wenig, Lisbeth."

Aber die Alte blieb stehen.

„So setz dich doch!"

„Es gehört sich nicht," meinte die Alte. Aber als Frau Riedenbusch nicht nachließ mit Bitten, nahm sie schließlich doch auf dem Stuhl, der neben dem Sofa stand, Platz, wenn auch nur auf einer Ecke desselben.

„Wie geht es denn, Lisbeth?"

Die Alte erzählte dies und das und sah dabei die kleine blinde Frau auf dem Sofa unausgesetzt und ein wenig starr an.

Dann gab es eine längere Pause, und die Alte dachte, jetzt könne die Frau sagen, weshalb sie sie habe kommen lassen. Irgend einen besonderen Grund mußte das schon haben, wenn man nach fünfzehn Jahren plötzlich wieder nach ihr rief.

„Hast du meine Schwiegertochter mal gesehen, Lisbeth?"

„Die amerikanische oder die andre?"

Die Mama lächelte. „Die amerikanische."

„Ja," sagte Lisbeth wortkarg.

„Findest du sie hübsch?"

„Wie man's nimmt."

„Aber sie ist doch nicht häßlich?"

„Häßlich ist sie nicht."

Wo sie nur eine Gelegenheit fand, erkundigte sich Frau Riedenbusch jetzt danach; und so oft sie es auch schon von Kurt und Grete und anderen gehört hatte, daß Alice reizend sei,

Digitized by Google

sie wollte es immer wieder hören. Es war ihr so eine Beruhigung. Sie wußte selbst nicht weshalb. Es war nur so eine unklare Hoffnung in ihr, daß dann vielleicht leichter alles wieder in Ordnung käme.

„Sie gefällt dir nicht, Lisbeth?"

„Sie ist ausländisch, davon verstehe ich nichts," lautete die Antwort.

„Sie ist sehr tüchtig, Lisbeth."

„Das glaube ich schon."

Die Mama ließ dies Thema fallen, und sie schämte sich schon ein wenig, überhaupt davon angefangen zu haben vor der alten Magd.

„Der Hans kommt auch mal zu dir, Lisbeth?"

„O ja, wenn der Weg ihn gerade vorbeiführt."

„Er führt ihn wohl oft vorbei?"

„Wie man's nimmt, Frau Riedenbusch."

Die Mama nahm wieder die Hand der alten Magd und fragte ängstlich: „Wie sieht er aus?"

„Schlecht, Frau Riedenbusch."

„Glaubst du, daß er krank ist, Lisbeth?"

„Ja, Frau Riedenbusch."

„Hat er dir etwas gesagt?" fragte die Mama. Sie wußte ja, wie Hans von jeher der alten Lisbeth Vorzug gewesen war.

„Er spricht vom Wetter und von meiner Gesundheit und auch mal von den alten Zeiten, Frau Riedenbusch. Aber er denkt an ganz etwas andres, während er davon spricht. Das kann man leicht sehen."

„Aber er sagt es nicht?"

„Nein, Frau Riedenbusch."

Die Mama seufzte, und die Alte erhob sich von ihrem Stuhl. Das alles gefiel ihr gar nicht, dies Fragen, und wie die Frau aussah. Das hatte sie nun davon, daß sie damals so voreilig gewesen war. Nun mußte sie sogar schon eine alte Magd fragen, um etwas über ihren Sohn zu hören. Das gehörte sich doch einfach nicht.

„Du willst gehen, Lisbeth?"

Die Alte zögerte mit einer Antwort, aber ihr kleines verhuzeltes Gesicht war hart und streng.

„Sag mir noch eins, Lisbeth. Denkst du heute immer noch

Digitized by Google

so wie damals?" Die Blinde hob ein wenig die Arme, fast bittend.

Die Alte tat, als verstände sie nicht gleich.

„Weißt du denn nicht mehr, Lisbeth? O, das mußt du doch noch wissen! Wir haben dir damals unrecht getan, der Herr und ich. Aber ich war ja so außer mir, Lisbeth, und der Herr war so besorgt deshalb, und so kam es. Es war nicht recht, Lisbeth, das weiß ich schon lange, und ich wollte es dir wenigstens auch einmal sagen, solange ich noch da bin. Deshalb bat ich dich zu kommen. Verstehst du mich?"

Die Alte nickte, aber das sah die Frau ja nicht. Deshalb sagte sie: „Ich verstehe das alles ganz gut, und es ist ja auch schon so lange her, und nun lebe ich ja auch ganz gut mit dem Joseph."

„Du denkst immer noch so wie damals, Lisbeth?"

Die Alte schwieg. Dann meinte sie ein wenig rauh, sich nach der Tür wendend: „Es ist schon besser, ich gehe, Frau Riedenbusch. Sonst werden Sie wieder krank, und das will ich nicht."

Kopfschüttelnd verließ die Alte das Zimmer. Warum muß man an so alte, vergangene Dinge wieder rühren? Man soll sie ruhen lassen, das ist das Beste. Und lügen konnte sie nun einmal nicht.

Gegen Mittag stürzte Hans erregt in das Zimmer seiner Frau. Sie stand zwischen ihren Koffern und packte.

„Ich bitte dich, Alice, komm gleich einmal mit, der Mama ist etwas passiert."

Sie eilte mit ihm die Treppe hinunter und fand die Mama an die Wand gelehnt, starr und stumm. Ihr Atem ging unruhig.

„Gehe sofort zum Arzt, reite!" flüsterte Alice erschreckt.

Ohne ein Wort zu sagen verschwand Hans, während Alice sich um die Kranke bemühte und sie vor allem zu Bett brachte.

Als der Arzt endlich erschien, konnte er nur feststellen, was Alice längst schon wußte, daß ein Schlaganfall vorlag.

Der Arzt fragte, ob er eine Pflegerin besorgen solle, denn man könne nicht wissen, wie lange derlei daure.

„Das ist nicht nötig, Herr Doktor," erwiderte Alice. „Ich

Digitized by Google

habe selbst Medizin studiert und war dann auch Pflegerin. Ich werde die Mama pflegen. Ich verstehe mich darauf. Sie können mir glauben."

Der Arzt unterdrückte nur mühsam seine Verwunderung über diese Erklärung, aber wenn es die gnädige Frau sagte, hatte er keinen Grund zu zweifeln.

Nach kurzer Zeit empfahl sich der Arzt mit dem Versprechen, morgen in aller Frühe wieder zu kommen. Wenn irgend eine Komplikation einträte, möge Herr Riedenbusch nur sofort schicken, er käme gleich.

„Kannst du dir das wirklich zumuten?" fragte Hans besorgt.

„Das ist doch selbstverständlich," erwiderte Alice. „Wozu habe ich es denn sonst gelernt?"

Sie saßen beide am Bett der kranken blinden Mama, die nun auch nicht sprechen konnte.

Alice beobachtete die Kranke eine Weile aufmerksam und sagte dann leise zu ihrem Mann: „Ich glaube nicht, daß in der nächsten halben Stunde eine Veränderung eintritt. Ich möchte mich gerne umziehen. Dies Kleid ist so unpraktisch. Kannst du so lange hier bleiben?"

Er nickte, und sie ging.

Tief erschrocken und bis ins Innerste bewegt saß der Sohn am Krankenlager seiner Mutter. Wenn sie nun stürbe? Er konnte sich das einfach nicht vorstellen, er hatte noch nie im Ernst daran gedacht. Wenn nun auch sie noch von ihm ginge? Wenn er nun bald ganz allein hier übrig blieb?

Wie abscheulich es war, nur an sich zu denken in solchem Augenblick.

Er sah scheu auf die Kranke, die vielleicht schon eine Sterbende war. Stumm und bewegungslos lag sie da, die Augen geschlossen, den linken Arm wie erstorben und tot auf der Decke. Unheimlich war es, gräßlich.

Ich werde Kurt doch wohl ein Telegramm schicken, ging es ihm plötzlich durch den Kopf. Im gleichen Augenblick sah er auch die beiden, Kurt und Grete, das junge, glückliche Paar. Nun würden sie wohl irgendwo im Grünen auf einer sonnigen Terrasse gerade Kaffee trinken, scherzen, lachen und guter Dinge sein.

Digitized by Google

Wie peinigend solche Vorstellungen sein können, wenn man am Lager der schwerkranken Mutter sitzt.

Unruhig gingen seine Gedanken hin und her. Wie Momentbilder aus einem Kinematographen traten alle möglichen, ganz alltägliche Situationen aus der Vergangenheit, die mit der Mutter zusammenhingen, vor seine Augen, und zwar lauter Situationen aus der Zeit, da sie noch nicht blind war.

Er fuhr sich mit der Hand über die Augen, als könne er so diese Bilder verscheuchen, die doppelt furchtbar waren am Lager dieser Kranken, die jetzt weder sehen noch sprechen konnte.

Sein Kopf fuhr in die Höhe, und er starrte einen Augenblick verständnislos auf die weißgekleidete Gestalt, die im Türrahmen stand, seine Frau. Weiße Bluse, ein wenig ausgeschnitten, weißer, fußfreier Rock, weiße Strümpfe, weiße leichte, ausgeschnittene Schuhe, auf denen sie lautlos näher kam.

Sie errötete ein wenig verlegen, als sie sein Erstaunen bemerkte.

„Das ist unsre Tracht," flüsterte sie, an das Bett tretend. „So habe ich immer ausgesehen, wenn ich pflege."

Für ihn, der an die schwarzen Trachten der Krankenschwestern gewöhnt war, natürlich ein sehr fremdartiger Anblick.

„Sauber und praktisch." Sie entschuldigte sich sozusagen.

Er mußte sie immer wieder betrachten, während sie am Bett hantierte. Natürlich ist es sauber und praktisch, dachte er, während er jeder ihrer Bewegungen folgte. Und auch so viel freundlicher. Ein Krankenzimmer ist so schon etwas sehr Trauriges. Auch für einen Kranken muß es eigentlich angenehmer sein, eine helle Gestalt um sich zu haben.

Die Tracht stand ihr ausgezeichnet. Sie sah in ihr besonders hübsch aus. Er riß sich los von ihrem Anblick. Wie konnte er nur jetzt an so etwas denken.

Still war es in dem Haus. Es war, als hielte alles den Atem an, nun wo man wußte, daß es nicht zum Besten stand mit der alten Frau Riedenbusch. Still war es draußen vor

Digitized by Google

den Fenstern, denn die Natur ging schlafen. Still lag die Kranke in den Kissen.

Zum erstenmal seit langer Zeit saßen die beiden wieder einmal beisammen für Stunden und Stunden.

Es wurde dunkel draußen und im Zimmer. Nur noch das Krankenlager war wie ein heller Fleck und die Pflegerin in ihrer weißen Tracht.

Es wurde Nacht, und die Köchin blickte besorgt ins Zimmer, wo sich immer noch nichts regte. Man mußte doch endlich auch einmal daran denken, etwas zu essen. Sie winkte ihrem Herrn. Er machte eine abwehrende Bewegung. Aber Alice bestand darauf, daß er etwas zu sich nähme. Nachher wolle sie dann auch einen Bissen essen. Da ging er, um aber schon nach wenigen Minuten wieder da zu sein. Nun müsse sie etwas essen, denn sie habe es viel nötiger, denn auf ihr läge die Pflege. Sie ging, erschien aber ebenfalls nach kurzer Zeit wieder.

So saßen sie, nur ab und zu im Flüsterton einige Worte tauschend, bis Mitternacht, ohne daß sich an der Kranken irgend eine Veränderung gezeigt hätte.

„Du kannst jetzt ruhig zu Bett gehen. Daß wir beide hier sitzen, ist überflüssig," meinte sie.

„Ich meine, du solltest dich ein wenig niederlegen. Wenn mir irgend etwas verdächtig vorkommt, wecke ich dich."

Sie sah auf die Kranke und antwortete: „Ich glaube, wir können uns beide einige Stunden ausruhen. Ich werde es mir dort auf der Chaiselongue bequem machen. Dann bin ich gleich zur Hand."

„Aber dann hast du ja doch keine Ruhe," sagte er.

„Da kennst du eine Pflegerin schlecht. Nur wenn ich mich hier niederlege, habe ich Ruhe, denn dann weiß ich bestimmt, daß ich da bin, wenn es nottut. Gehe ich auf mein Zimmer, dann habe ich gar keine Ruhe, denn dann muß ich immer denken, derweil könne hier was passieren."

„Dann erlaube nur, daß ich mich nebenan häuslich einrichte, denn sonst habe ich keine Ruhe."

Sie gab ihm die Hand und er ging ins Nebenzimmer. So rücksichtsvoll und umeinander besorgt wie heute waren sie lange nicht gewesen.

Digitized by Google

Er streckte sich auf dem Sofa aus und konnte es so einrichten, daß er durch die Tür, die offen stand, immer das Krankenzimmer im Auge behielt.

Nun hörte er, wie sie sich nebenan auf der Chaiselongue ausstreckte.

Wie ein Engel sieht sie aus in ihrem einfachen weißen Kleid, dachte er, und wenn es nicht gar so dumm und trivial klänge, hätte ich es ihr sogar gesagt.

Er lauschte angestrengt auf jedes Geräusch im Nebenzimmer. Aber es war totenstill nebenan. Nicht einmal atmen hörte er seine Frau.

Sie lauschte auch nach dem Nebenzimmer. Was für einen ruhigen Schlaf er hat, dachte sie.

Sie lag nicht übermäßig bequem und rückte sich ein wenig zurecht.

Er richtete sich auf und horchte, ob ihr am Ende etwas fehle?

Als es wieder ruhig war, legte er sich wieder nieder, und nun richtete sie sich auf und lauschte. Er hatte sich bewegt, fehlte ihm vielleicht etwas?

Plötzlich war ihr, als habe sich die Kranke bewegt. Sie erhob sich vorsichtig und trat zu ihrem Bett.

Er hatte sich ebenfalls erhoben und starrte auf die weiße Gestalt nebenan.

Nun ging sie wieder zur Chaiselongue und er zu seinem improvisierten Lager.

Wieder lagen sie ruhig und unbeweglich.

Er dachte jetzt an die Mama und an all das, was ihn ihr gegenüber bekümmerte und bedrückte. Wie oft war er nicht so zu ihr gewesen, wie es sich gehörte, wie es der innigen Liebe, die er für sie empfand, entsprochen hätte. Und sie war doch wohl der einzige Mensch, der ihn immer geliebt hatte, auch wenn er gar nicht nett gewesen war. Ein großer Jammer überkam ihn, wenn er dachte, daß sich das nun gar nicht wieder gut machen ließe, wenn es wirklich zu Ende mit ihr gehen sollte. Nein, nein, das durfte nicht sein. So grausam konnte das Schicksal nicht sein. Er mußte ihr wenigstens noch danken können, danken. Und er wollte ihr auch alles sagen, alles, was auf ihm lag. Einen

Digitized by Google

größeren Beweis seiner Liebe konnte er ja gar nicht geben.

Und nun sah er sie plötzlich, wie gewöhnlich, wartend in ihrer Sofaecke sitzen, mit einem seltsam gespannten Ausdruck im Gesicht, wenn er in das Zimmer trat. Sie hatte darauf gewartet, daß er ihr sein Herz ausschütten würde. Schon lange, lange hatte sie darauf gewartet. Aber da er den Mund nicht auftat, mußte sie schweigen. Er war ja so leicht erregt und laut jetzt. Auch ihr gegenüber, wenn er fürchtete, sie könne ihn ausfragen wollen.

Und nun überkam ihn mit eins eine brennende Sehnsucht, ein Verlangen so stark, daß es körperlich schmerzte, vor ihr zu knieen und ihr alles zu beichten, worunter er litt, was ihn aufrieb und der Verzweiflung nahe brachte. Und er fühlte, wie sie ihre Hand hob, ihm über das Haar strich und ihn beruhigte und tröstete, wie sie es schon so manches Mal getan hatte. Und er fühlte, wie unter dieser zarten Mutterhand und den linden Worten dieser Lippen noch alles hätte wieder gut werden können. Sollte das nun vorbei sein, für ewig vorbei?

Nebenan hatte sich Alice aufgerichtet und lauschte. Träumte er so schlecht, daß er so unruhig war? Stöhnte er nicht leise?

Nun war es wieder totenstill in beiden Zimmern.

Allmählich fielen beiden die Augen zu.

Langsam, müde schlich die Dämmerung draußen über das Feld und sah mit ihren matten, grauen Augen in die Fenster auf Haus Riedenbusch.

Die Kranke machte eine Bewegung. Im nächsten Augenblick stand Alice schon an dem Bett. Im nächsten Augenblick auch ihr Mann.

Übernächtig und blaß sahen sie beide aus, aber sie achteten nicht darauf, sie blickten nur auf die Mutter, über deren Gesicht es unruhig zuckte. Ihre blinden Augen öffneten sich weit. Die Finger der linken Hand, die immer noch auf der Decke lag, an derselben Stelle, wie tags zuvor, zitterten leise in einer großen Unruhe. Als wollten sie etwas sagen, da der Mund nicht sprechen konnte.

Atemlos hingen die Blicke der beiden an diesen unruhigen, zuckenden Fingern.

Nun streckten sie sich plötzlich aus, ein Dehnen ging durch

Digitized by Google

die ganze Gestalt, die Züge des Gesichts glätteten sich. Es sah viel jünger aus als all die Zeit. Fast wie ein Lächeln legte es sich um den schmalen Mund. Dann rührte sich nichts mehr.

Noch eine ganze Weile standen die beiden und wandten den Blick nicht von der Gestalt im Bett, deren Atem man nicht mehr hörte.

Alice sah auf. Hans fast in demselben Augenblick auch. In beider Augen standen Tränen. Die Mama war tot.

Digitized by Google

Achtes Kapitel

Alice saß ein wenig ungeduldig in New York in ihrem Hotelzimmer im Waldorf-Astoria und wartete auf einen telephonischen Anruf ihrer Schwester, die sie bis jetzt noch nicht gesehen hatte. Sie war so von ihrem Anwalt hin und her gehetzt worden, daß sie noch zu keinem ruhigen Augenblick gekommen war.

Widerwärtig und aufregend war das alles gewesen. Aber nun klärte sich ja die Lage. Ihre Lippen schürzten sich verächtlich, als sie dachte: mit Geld kann man hier wirklich alles machen.

Vierzehn Tage war sie nun schon wieder in New York, und das einzige, was ihr gefiel, war dies, daß man bei den riesigen Ausdehnungen der Stadt wenigstens so leicht keinen Bekannten traf.

Aber sonst? Sie schüttelte sich.

Sie stand auf und schritt ungeduldig durchs Zimmer. Wie lange es dauerte, bis die telephonische Verbindung mit Tarrytown endlich hergestellt war, wo Jane wohnte.

Endlich meldete sich das Zimmertelephon.

Alice nahm den Apparat hoch. „Hallo?“ ... „Wer ist da? Tag, Jane. Wer hier ist?“ Alice lächelte. „Hier Alice.“

„Wirklich?“

„Kann ich heute nachmittag hinauskommen, Jane? Oder störe ich dich?“

„Nein, bitte komm.“

„Wie geht's?“

„Danke gut.“

„Und bei dir?“

„Danke gut.“

„Auf Wiedersehen und grüße deinen Mann, Jane.“

„Auf Wiedersehen.“

Alice stellte den Apparat wieder auf den Tisch und dachte: Wie komisch das ist, diese ganze Art. Ich muß mich erst wieder daran gewöhnen.

Nachdem sie gegessen hatte, brach sie auf.

Digitized by Google

Glücklicherweise hatte sie nicht weit bis zur Zentralstation. Ihr graute vor dem wilden Lärm der Straßen, dem ohrenbetäubenden Sausen der Hochbahnen, die auf hohen Eisenträgern mitten über die Avenue sausten, dem üblen Geruch, der aus den Luftschächten der Untergrundbahn stieg. Es kam ihr das alles auf einmal so wild und barbarisch vor, so nackt nur dem Zweck dienend, so ohne jede angenehme Verzierung oder Umschreibung. Rase, rase, rase! So schnell wie möglich, so direkt wie möglich! schrie ihr das alles in die Ohren. Rase, rase, rase! Zeit ist Geld. Und alles andre hat kein Interesse für uns, ist Nebensache.

Glücklicherweise erreichte sie einen schnellen Zug, der sie in knapp dreiviertel Stunden nach Tarrytown, der für amerikanische Begriffe alten, kleinen Stadt am linken Ufer des Hudson brachte.

Sie hatte die Zeit ihrer Ankunft absichtlich nicht angegeben. So konnte sie die halbe Stunde bis zum Haus ihrer Schwester, das ganz in der Nähe von Rockwood Hall, der Besitzung William Rockefellers lag, ungestört zu Fuß zurücklegen.

Der „Indianersommer", der Herbst, die schönste Zeit in New York und Umgegend, war dem Kalender nach längst zu Ende, der New Yorker Winter mit Schneestürmen, Eis, Tauwetter und wieder Eis und Schneestürmen hätte längst seinen Einzug halten sollen. Aber zuweilen blieb er ja bis nach Weihnachten aus, um sich dann um so wilder zu gebärden und das Versäumte nachzuholen.

Man befand sich in der Mitte des Dezember, und doch war der Tag klar und mild wie ein besonders schöner Oktobertag.

Als sie den Hügel hinaufstieg, auf dem das alte Tarrytown liegt, machte sie wiederholt halt und sah sich um. Drüben der breite Hudson, der mit amerikanischer Hast gewaltige Wassermassen dem Meere zutrieb. Dahinter die hohen „Palisaden", diese steil abstürzenden, lang gestreckten Basaltrücken. Hätte es das Wasser nicht gar so eilig gehabt, wären auf den „Palisaden" Reben gewachsen, man hätte sich an den Rhein erinnert fühlen können.

Alice lächelte ein wenig. Wenn, wenn ... es war eben doch ganz anders. Und daß sie hier stand und sich so genau

Digitized by Google

die Gegend ansah, das war auch nicht gerade amerikanisch, das war deutsch.

Sie schritt etwas eiliger aus. Breit und bieder stand die alte, kleine holländische Kirche dort drüben. Einige Grabdenkmäler leuchteten auf. Rauschend schoß der schmale Mill Brook durch die Sleepy Hallow. Der Boden war bedeckt mit dem gelben und rötlichen Laub von Buchen und Eichen. O, im Sommer ist es wirklich sehr hübsch hier, dachte Alice und fühlte eine kleine Genugtuung darüber.

„Hallo, hallo!" Jane stand dort oben an der Gartentür und winkte mit dem Taschentuch.

„Hallo, hallo!" rief Alice zurück und beeilte sich.

Sie schüttelten sich die Hand, küßten sich auf die Wange, und beider Augen leuchteten.

„Zu Fuß bist du gekommen?" sagte Jane voller Erstaunen. „Wirklich?"

„Warum nicht?"

„Man merkt, daß du lange in Deutschland warst, Alice. Früher gab es das nicht bei dir."

Die Schwestern gingen Arm in Arm dem Cottage zu.

„Diesmal hast du es drüben sehr lange ausgehalten, Alice."

„Ungefähr ein Jahr."

Bald saßen die Schwestern in den unvermeidlichen Schaukelstühlen und Alice begann zu erzählen.

Plötzlich unterbrach sie sich. „Wo ist denn Theodor? Sonst muß ich nachher wieder von vorne anfangen."

„Noch in der Stadt."

„Dann mußt du ihm erzählen, was ich dir schon berichtet habe, bis er kommt. Spielt er immer noch an der Börse?"

„In diesem Herbst mit Glück," lautete die Antwort.

Alice begann von der Mama zu erzählen. Wie sie aussah, wie es ihr ging. Die seltsame Marotte, die auch Jane kannte, wurde in der Familie ignoriert. Dann erzählte sie von der Stuttgarter Schwester, und beide mokierten sich ein wenig, daß sie sich in den etwas engen Verhältnissen bei ihrem gescheuten, aber nicht gerade amüsanten Rechtsanwalt so wohl fühlte.

„Sie ist wohl ganz deutsch geworden?" fragte Jane.

„Wie meinst du das?" Es klang ein wenig kriegerisch.

Digitized by Google

„Mein Gott, ich meine damit doch gewiß nichts Schlimmes, daß du mich so kampfbereit ansiehst. Ich meine nur, die Frauen kümmern sich dort persönlich um jede Kleinigkeit, besorgen alles mit einer Tasche am Arm und so."

Alice lachte. „Ganz so schlimm ist es wirklich nicht."

„Und die Männer sind doch nicht so rücksichtsvoll und angenehm, nicht wahr?"

„Das kommt auf die Auffassung und den Gesichtspunkt an."

„Aber wir wollen ja nicht streiten, Alice. Erzähle lieber weiter."

Alice sprach von allem möglichen, von Paris, London, Berlin.

„Und das hast du ein ganzes Jahr lang ausgehalten? Einige Monate im Jahr lasse ich es mir gefallen, aber zwölf Monate?"

Alice nickte und schwieg.

„So lange fortzubleiben wegen der eklichen Geschichte damals, dazu lag doch eigentlich kein Grund vor, Alice."

Sie nickte.

„Das ist doch wohl längst in Ordnung."

Alice schwieg.

„Wir haben den häßlichen Menschen natürlich nicht wieder gesehen. So frech er ist, zu uns zu kommen hat er doch nicht gewagt. Ich glaube, Theodor hätte ihn aus dem Haus geboxt."

Alice nickte wieder stumm.

„Du hast doch diese törichte Geschichte längst überwunden und hinter dir?" fragte Jane nun etwas betroffen.

„Längst, Jane, längst."

Jane atmete auf, dann meinte sie scherzend. „Bei dir kann man das nie so genau wissen, bevor du es selbst mit klaren Worten ausgesprochen hast. Du warst immer ein bißchen phantastisch, Alice."

„Ihr glaubt das immer von mir, und ich glaube es von euch."

„Ich phantastisch?" Jane war so erschrocken, daß Alice lachen mußte.

„Das ist eine furchtbare Beleidigung in Amerika, was, Jane?"

Digitized by Google

„Wie kommst du nur auf so etwas?" Jane war durchaus noch nicht beruhigt.

„Ich finde es zum Beispiel phantastisch, wie ihr an euren Männern hängt," sagte Alice übermütig. „Man merkt, daß ihr alle zu früh unter die Haube gekommen seid und nicht allzu viel gesehen habt und erlebt."

„Das ist doch aber eher das Gegenteil von phantastisch."

„Sollst recht haben, Jane. Darin verstehen wir uns doch nicht."

„Du siehst mich nun schon eine ganze Weile an, Alice," meinte die Schwester.

„Ich bewundere dich und freue mich an deinem Anblick."

Jane schüttelte den Kopf. Die Schwester war wirklich etwas überspannt.

Im Grunde ist es derselbe Typus, wie Grete, dachte Alice. Nur weniger robust, schlanker und doch wohl auch noch gepflegter ... Wie Grete ... Wie weit fort das alles gerückt war. In weite, weite Ferne.

Theodor, Janes Mann, erschien. Händeschütteln, Wangenkuß und die gewohnten Fragen, die man zu stellen pflegt, wenn man einander lange nicht gesehen hat. Nur alles ein wenig sachlicher und kühler, als es in Europa der Brauch ist.

„Ich denke, nun bleibst du einige Wochen bei uns?" fragte der Schwager.

„Danke, Theo, aber ich habe noch zu viel in New York zu erledigen. Wenn man so lange fort war, merkt man es doch. In einigen Wochen vielleicht, wenn es euch dann noch paßt."

„Aber gewiß, wir haben doch Platz genug," meinte der Schwager.

Sie kannte seine Leidenschaft, erhob sich und ließ sich von ihm durchs Haus führen.

Er brachte sie gleich zu dem Anbau, den sie noch nicht kannte, und auf den er besonders stolz war, denn er war ganz nach seinen eigenen Plänen ausgeführt worden.

„Wozu brauchst du eigentlich all die Räume, Theo?"

„Ich denke, sie werden doch auch mal wieder nach Hause kommen, man kann doch nicht ewig im Ausland leben. Ich begreife überhaupt nicht, wie sie es so lange aushalten. Alles

Digitized by Google

so eng draußen, und die Menschen so laut. Mir wäre es gräßlich." Er schüttelte sich.

„Du meinst, Mama zöge vielleicht wieder nach Amerika?"

Er nickte. „Und die andern werden doch auch bald kommen. Da können sie dann ganz hübsch hier wohnen, bis sie wissen, wo sie sich häuslich niederlassen wollen. Findest du nicht auch?"

Alice schwieg. Sie hätte ihn sonst verspottet.

Er führte sie weiter, und sie dachte: Das ist also seine Arbeit, das und das bißchen Börse und dann die Gymnastik und der Klub.

„Nimm mir's nicht übel, Theo, aber du bist doch ein rechter Faulpelz. Kaum Anfang der Dreißig, und schon ..."

Er unterbrach sie, was er so leicht nicht tat. Aber das ging denn doch etwas weit. Wie konnte man ihn so bezeichnen, wenn auch nur im Scherz? Und er setzte ihr lang und breit auseinander, was alles er zu tun habe.

Wir verstehen uns einfach nicht, dachte Alice und wunderte sich über sich selbst. Früher war sie über solche Dinge doch ganz derselben Meinung gewesen wie ihr Schwager.

Sie sah plötzlich ganz deutlich Haus Riedenbusch vor sich. Daran lag es, das hatte ihr die Begriffe verwirrt.

Nun lagen sie zu dritt in ihren Schaukelstühlen, tranken Eiswasser, rauchten eine Zigarette, und jetzt erzählten Jane und Theodor.

Wie fremd mir das ist, wie weit, weit fortgerückt, dachte Alice und wurde unruhig. Interessiere ich mich denn für gar nichts mehr?

Das Gong klang durch das Haus.

„Habt ihr Gäste zu Tisch?"

Das Ehepaar verneinte.

„Dann nehmt ihr hoffentlich mit mir vorlieb, so wie ich bin?" fragte sie. „Es geht heute schon nicht anders."

Man entschuldigte sie, aber das Ehepaar zog sich zurück, um Toilette zu machen zum Dinner.

„Ich komme mir wie ein Dienstmädchen vor zwischen euch beiden," scherzte Alice, als sie bei Tisch saßen.

„Du hast dich wirklich sehr europäisiert," meinte der Schwager höflich, aber nicht gerade erfreut.

Nach einer Weile sagte Alice: „Hör' mal, Theo, hast du

Digitized by Google

kein Glas Wein für mich? Das ewige Eiswasser — ich bin wirklich noch nicht wieder daran gewöhnt."

Der Schwager, ein überzeugter Abstinenzler für seine Person, war innerlich entsetzt, aber er gab dem keinen Ausdruck, sondern ließ eine Flasche Champagner bringen.

„Aber ich meine doch Wein, Theo, nicht Champagner."

Jane lachte. „Aber, Alice, das ist doch Wein."

Nun fiel es Alice erst wieder ein, daß man hier eigentlich immer Champagner meinte, wenn einmal von Wein die Rede war.

Sie goß sich ein Glas ein, aber da weder der Schwager noch die Schwester mittranken, schmeckte es nicht.

Sie fühlten sich alle drei plötzlich gar nicht behaglich miteinander.

Alice empfahl sich bald und ließ sich vom Auto ihres Schwagers zur Bahn fahren.

Fremd, fremd war ihr das alles. Fast bis zur Unheimlichkeit. Und wie hatte sie sich in Deutschland gerade auf Jane gefreut, wie war ihr da alles in Tarrytown so warm und herzlich vorgekommen. Und jetzt?

Sie schloß die Augen und träumte vor sich hin, sie, eine Amerikanerin auf der kurzen Fahrt von einem Vorort zum Zentrum New Yorks.

Sie wurde sich dessen bewußt, schlug die Augen auf und blickte um sich. O nein, hier gab es niemanden, der außer ihr noch träumte. Dazu hatte niemand Zeit.

Noch nie, seit sie wieder in Amerika war, hatte sie es so klar empfunden, wie sehr sie sich verändert hatte, wie unamerikanisch sie geworden war.

Im Hotel kam das nicht so zum Ausdruck. Bei den Verhandlungen mit dem Rechtsanwalt natürlich auch nicht. Aber nun sie zum erstenmal wieder in ihrer Familie gewesen, da empfand sie es, ein wenig wehmütig, ein wenig erschreckt. Nun paßte sie also, wenn man es recht betrachtete, nirgends mehr hin.

Ach was! Sie winkte dem Zeitungsboy, ließ sich die „World" aushändigen und gab sich Mühe, zu lesen.

Mit der Zeit würde sich dieser unbehagliche Zwitterzustand wieder verlieren, mit der Zeit würde sie sich schon

Digitized by Google

wieder in das hiesige Schema einfügen. Sie mußte ja. Es blieb ihr gar nichts andres übrig. Es war auch gut so. Da vergingen die Stimmungen und die Träume, was zum alten Europa passen mochte, aber nicht hierher.

Aber wenn sie erst ganz aus den augenblicklichen Sorgen heraus war, dann würde sie doch lieber erst für eine Weile nach dem Westen gehen, zu ihrem Bruder. Da herrschte denn doch eine etwas wärmere Atmosphäre als hier. Das war als Übergang entschieden angenehmer.

Plötzlich blieb sie stehen und dachte: was sie in Tarrytown wohl für Gesichter gemacht haben würden, wenn sie erzählt hätte, daß sie sich in Deutschland verheiratet hatte? Und gar so bald nach der Affäre vor einem Jahr? Es war schon besser, daß sie überhaupt nichts davon wußten. Ich glaube, sie hätten mich in eine Anstalt gesperrt, dachte Alice. Wozu sollte sie übrigens auch jetzt noch davon sprechen, wo es auch damit zu Ende war? Ich glaube, ich bin wirklich ein bißchen phantastisch, Jane hat ganz recht.

Mit den Zimmerschlüsseln händigte man ihr einen Brief ihres Mannes aus.

Als sie allein auf ihrem Zimmer war, öffnete sie den Brief hastig und las. Ihre Wangen hatten sich gerötet. Nun wurden sie wieder blaß. Eine Weile starrte sie auf den Brief, dann zerriß sie ihn, leidenschaftlich, bebend, mit Tränen in den Augen. Pfui! Das war der Brief eines Gutsverwalters, weiter nichts. Kein warmes Wort, keine Frage, wann sie wiederkäme, keine Silbe, ob er sich allein fühle oder sie vermisse. Nichts, nichts dergleichen. Nur Abrechnungen, Überschläge. Mit der ganzen Ruhe, deren sie sich so sicher fühlte, seitdem sie wieder auf amerikanischem Boden weilte, war es vorbei. Ein Glück nur, daß niemand sie sah. Aber schlimm genug, daß sie es sehen mußte und sich darüber nicht täuschen konnte, daß sie noch lange nicht frei war von alle dem da drüben.

Sie saß im Schaukelstuhl, leise ging er hin und her, und dachte nach.

Er hatte es natürlich übel genommen, daß sie so bald nach dem Tod der Mutter Haus Riedenbusch verließ. Er wußte ja nicht, daß sie es tun mußte, daß gar nichts andres mehr

Digitized by Google

übrig blieb, sollte es nicht zu einer ungeheuerlichen Katastrophe kommen. Hätte er wenigstens gefragt, ob sie fort müsse, warum sie fort müsse? Aber nein, sein Gesicht wurde nur finster und steinern. Kein Wort kam über seine Lippen.

Es war ihm am Ende wohl ganz recht, daß sie ging, er fühlte sich womöglich erleichtert, daß sie ihm so einfach wieder aus dem Haus kam. Er wollte es natürlich nicht zeigen. Das wäre denn doch gar zu unhöflich gewesen. Deshalb machte er so ein finsteres Gesicht. Aber hinter seiner Stirn sah es wohl ganz anders aus ... Sie kannte ihn ja längst nicht mehr. Einst, als sie zusammen über den Ozean fuhren, hatte sie es geglaubt. Heute nicht mehr, schon lange nicht mehr. Er benahm sich gar zu unverständlich.

Und sie? Sie ließ sich immer wieder zu neuen Torheiten hinreißen. Trotzdem er so finster dreinsah, hatte sie gefragt, ob er sie nicht bis zum Schiff begleiten wolle? Es tat ihr so weh, ihn allein zu lassen in dem alten, grauen Haus. Es wurde ihr so schwer ums Herz bei dem Gedanken, daß sie nun für immer von ihm ging. Gewiß, er wußte das ja nicht, aber ein wenig leid hätte es ihm trotzdem tun können, daß sie sich trennen mußten.

Auf ihre Frage, ob er sie zum Schiff bringen wolle, hatte er als höflicher Mann natürlich geantwortet, daß er sie begleiten werde. Aber auch kein Wort mehr.

Heute dachte sie natürlich sehr viel ruhiger darüber als damals. Aber sie schämte sich heute noch viel mehr als damals bei dem Gedanken, daß sie es auch mit dieser Frage noch nicht hatte genug sein lassen. Sie sagte, sie wolle nicht von Bremen oder Hamburg, sondern von Cherbourg abfahren. Sie wollte eben trotz allem noch einmal mit ihm in Paris zusammen sein. Ihr Herz hatte immer noch gehofft, ganz leise, ganz unbewußt, in Paris, wo es auf der Hochzeitsreise doch so hübsch gewesen, könne es wieder ähnlich werden. Und dann hätte sie ihm doch wohl gesagt, weshalb sie nach New York mußte.

Alice schüttelte in ihrem Schaukelstuhl energisch den Kopf. Nein, das hätte sie doch nicht getan. Das war unmöglich.

Sie fuhren nach Paris. Aber es war nicht wie damals. Es war nicht viel anders, als wären sie auf Haus Riedenbusch.

Und dann hatte sie ihn gebeten, sie nicht bis nach Cherbourg

Digitized by Google

zu begleiten, sondern sie nur zum Bahnhof St. Lazare zu bringen.

Er war verwundert und dachte wohl, sie sei launisch geworden, aber er widersetzte sich nicht. Wie gut, daß er gar nicht ahnte, weshalb sie ihre Absicht geändert hatte.

Es herrschte windiges, regnerisches Wetter. In Cherbourg würde es sehr lange dauern, bis man glücklich eingeschifft war. Vielleicht wäre sie dann doch nicht Herr ihrer selbst geblieben. Und wenn das Wetter schlecht ist, schaukelt man womöglich Stunden und Stunden auf dem kleinen Dampfer im Hafen herum, bis man endlich auf dem Ozeanriesen untergebracht ist. Immer die Küste, immer das feste Land vor Augen. Die Verzweiflung konnte einen übermannen, man konnte direkt ins Wasser springen, wenn derweil am Festland der Mann stand, den man immer noch lieb hatte. Das war unerträglich. Er kannte das ja nicht aus eigener Erfahrung, ihm würde es wohl auch nicht viel ausgemacht haben, so ruhig, wie er war. Aber sie fürchtete sich davor.

Lieber am Bahnhof einander adieu sagen. Das ist in einer Minute erledigt, der Zug setzt sich in Bewegung, ist in einer Minute den Blicken entschwunden, vorbei ist alles.

Frau Alice erhob sich von ihrem Schaukelstuhl und trat ans Fenster. Hier oben hörte man fast nichts von dem Riesenlärm New Yorks. Nur wie ein leises Summen drang es aus der Tiefe empor. Der Himmel war dunkelrot gefärbt, als tobe in der Nähe eine gewaltige Feuersbrunst. Es war aber nur der Widerschein all der Reklamescheinwerfer der Riesengeschäftshäuser, der Theater, der Variétés.

Frau Alice fuhr sich über die Augen. Was sollten in dieser Umgebung sentimentale Erinnerungen. Sie konnten nur lächerlich wirken. Und doch kam sie heute nicht davon los. Tarrytown, dem sie sich so entfremdet hatte, war schuld daran.

Und nun fühlte sie, wie ihr die Röte in das Gesicht stieg, ohne daß sie es hindern konnte, immer mehr, immer brennender. Daß sie sich damals auf dem Gare St. Lazare auch dazu noch hatte hinreißen lassen!

Sie hatten schon Abschied genommen, denn sie mußte einsteigen, die Beamten drängten. Er hatte ihr die Hand geküßt und sah auch etwas erregt aus. Da war sie vom Trittbrett

Digitized by Google

heruntergesprungen, hatte ihre Arme um seinen Hals geschlungen und ihn auf den Mund geküßt. Im nächsten Augenblick war sie schon in ihrem Coupé, und der Zug setzte sich in Bewegung.

Noch nie hatte sie so etwas getan. Was er sich wohl gedacht haben mochte? Gott sei Dank, daß sie ihn nicht wiedersah.

Sie legte sich wieder in den Schaukelstuhl, nachdem sie die Lichter ausgedreht hatte. Durch die Fenster kam nur ein schwacher Widerschein vom Licht des geröteten Himmels. Wie aus weiter, weiter Ferne ein ununterbrochenes, leises Summen.

Unwillkürlich preßte sie die Hand auf das Herz in Erinnerung an die tödliche Angst während der Überfahrt. Je näher sie New York kam, um so tiefer und drohender wurde der Schatten, der sich über sie senkte und alles verdunkelte. Wenn dieser unglaubliche Mensch, dieser Mr. Pitt, vielleicht schon in Erfahrung gebracht hatte, daß sie unterwegs war? Ihm war alles zuzutrauen. Er brauchte nur an die amerikanischen Beamten am Pier eine „vertrauliche Mitteilung" gelangen zu lassen, wer weiß, was ihr dann geschah? Und wie die ganze Angelegenheit wohl ausgehen würde? Ihr Anwalt, ein sonst so kaltblütiger Amerikaner, schien wirklich in Sorge zu sein. Sonst hätte er nicht immer wieder und immer dringender um ihr persönliches Erscheinen gebeten und schließlich sogar gekabelt, trotzdem sie das nicht gewollt hatte.

Und dann diese Verhandlungen. Pfui, wie ekelhaft, wie unwürdig und gemein. Er offenbarte sich immer deutlicher als ein ganz gemeiner Erpresser, dieser Mr. Pitt. Und sie, sie hatte wirklich auch nur einen Augenblick glauben können?

Sie machte wieder Licht und lief ununterbrochen durch das Zimmer. Wie gehetzt von Scham und Widerwillen. Und der wackere Bruder, ewig diese fürchterliche Frau am Arm, war auch nicht besser.

Sie hatten sie in der Hand, sie ließen es merken, sehr deutlich ließen sie es merken, diese Gentlemen. Immer nannten sie sie Mrs. Riedenbusch. Selbst ihren Anwalt machte es auf die Dauer nervös.

O, ich bin nicht nur ein wenig phantastisch, ich bin verrückt

Digitized by Google

gewesen damals, einfach unzurechnungsfähig, dachte sie und rang die Hände.

Sie reckte sich und ihre Augen funkelten in einem düsteren Feuer. Sie dachte: entweder wird die Sache morgen wirklich ein für allemal erledigt, oder ich schieße ihn über den Haufen, diesen Mr. Pitt, diesen Unmenschen. Ich bin eine Tochter des Südens. Jedes Gericht im Süden würde mich freisprechen.

Aber schon kam ihr die Vernunft. Man war hier nicht im Süden, sondern man befand sich in New York unter der Auffassung der Neuenglandstaaten. Das war anders als im Süden.

Sie hatte sich schon wieder völlig in der Gewalt. Es hat morgen ein Ende. Auch der Anwalt nahm das bestimmt an. Sonst hätte er die Zusammenkunft, die sich nicht umgehen ließ, nicht hierher ins Hotel, in einen der Ladies Parlour verlegt. Nein, dazu kannte sie ihren amerikanischen Anwalt doch zu gut, und auch die Erpressergesellschaft würde sonst nicht bereit gewesen sein, sich hier einzufinden. Sie wollten alle zum Schluß kommen. An einem neutralen Ort, in einem Lady Parlour, wo es keine lauten Worte, keine heftigen Auseinandersetzungen mehr gab, wo man flüsterte und sich äußerster Korrektheit befleißigte. Jede unnütze Erregung war da von selbst ausgeschlossen. Amerikaner, die in einem Lady Parlour die Haltung verlieren, das gibt es nicht. Auch ein Erpresser weiß, was er einem solchen Raum schuldig ist, zumal wenn er einem Gentleman zum Verwechseln ähnlich sieht.

Und wieder schweiften ihre Gedanken über das Meer und verweilten bei dem großen grauen Haus, das eigentlich sehr düster aussah und auch in einer etwas düsteren Gegend lag. Eigentlich hat es wirklich nichts Verlockendes, dachte sie plötzlich. Komisch, daß sie noch nie daran gedacht hatte. Aber alt und vornehm war es, und das hatte gerade jetzt, wo sie wieder in New York sich aufhielt, einen starken Reiz für sie.

Ob er ihr je verziehen haben würde, wenn er wüßte, was sie angestellt hatte? So kurz, bevor sie ihn heiratete? Dafür war er wohl überhaupt zu ruhig und gesetzt. Um das zu

Digitized by Google

verstehen und zu verzeihen, dazu gehörte heißes Blut, ein südliches Temperament, Leidenschaftlichkeit, Liebe ...

Sie erhob sich und ging zu Bett. Weshalb länger über Dinge grübeln, die sich ganz von selbst erledigt haben.

Kaum hatte sie am andern Morgen im Bett ihren Kaffee getrunken, wie sie es jetzt wieder tat, ging schon das Zimmertelephon. Der Anwalt fragte, ob es ihr recht sei, wenn die Zusammenkunft schon um zehn Uhr vor sich ginge statt um elf.

„Mr. Pitt hat es auf einmal eilig?" fragte sie.

„Ja," antwortete er, und da er nichts hinzufügte, nahm sie an, daß sich Mr. Pitt vermutlich in nächster Nähe befand, so daß der Anwalt nicht gut noch etwas hinzufügen konnte.

„Mir ist es recht. Ich werde mich gleich ankleiden. Also um zehn."

Gemächlich kleidete Frau Alice sich an, rauchte eine Zigarette, sah nach der Uhr und ließ sich fünf Minuten nach zehn im Lift zur Halle bringen.

Es herrschte schon ein reges Leben hier unten. Aus den Friersstuben im Kellergeschoß klang diskret das Klappern der Scheren. Am Bücherstand raschelten die Zeitungen. Fahrpläne wurden gewendet, Geld abgezählt, aus den Telephonzellen klangen gedämpfte Stimmen, und von der Straße her tönte das Tosen der Großstadt, wenn auch diskret von dem dicken Glas der Scheiben abgefangen.

Frau Alice schritt gemessen zu dem Parlour, das für diese Zusammenkunft bestimmt war. Ein prunkvoller Raum mit einem Flügel in der Mitte, der etwas zu groß war für die Umgebung. Eingelegte Tische und Stühle. Englische Stiche an den Wänden. Grau und übernächtig hing die Luft in dem Raum. Sehr nüchtern und ein wenig beengend.

Als Frau Alice eintrat, erhob sich Mr. Pitt, der seinen Zylinder neben sich auf den dicken Teppich gestellt hatte, ein wenig. Auch sein Bruder, unendlich lang und hager, mit der dicken Brille vor den Augen. Mrs. Pitt, auch jetzt den Arm leicht im Arm ihres Mannes, neigte freundlich das Haupt.

Der kleine, schlanke Anwalt, den Zylinder unter dem Arm, geleitete Frau Alice zu einem Sessel.

Digitized by Google

Bis jetzt hatte niemand ein Wort gesprochen.

Während der Anwalt nun die bisherigen Verhandlungen in einem knappen Resümee zusammenfaßte, sah Frau Alice, ohne auf diese Worte zu achten, zumal sie nur halblaut gesprochen wurden, als handle es sich um irgend eine gesellschaftliche Konversation, unausgesetzt auf die schlanken, langen Hände von Mr. Pitt. Daß sie vor anderthalb Jahren so wundervoll im Tabernakel von Salt Lake City Orgel gespielt hatten! Niemand außer ihr in der Riesenhalle, die achttausend Personen Sitzplätze bot. Und an der Orgel Mr. Pitt, der sich ihr in die Seele spielte.

Ihr Blick glitt von den langen, schlanken Händen über die ganze Gestalt. Hübsch war er wirklich nicht. Aber das war sie ja erst recht nicht. Immerhin wirkte er neben dem Bruder mit der Brille direkt wie eine Männerschönheit.

Der Rechtsanwalt hielt an und blickte fragend auf Frau Alice. Sie nickte unwillkürlich zustimmend, ohne eine Ahnung davon zu haben, was er eigentlich gesagt hatte.

Nun gab es eine kleine Sonderunterhaltung zwischen dem Anwalt und Mr. Pitt, dem Musikkundigen.

Frau Alice beobachtete das alles wie ein völlig Unbeteiligter, und nun kritisierte sie Mrs. Pitts Hut. Ein unmögliches Ungeheuer. Wenn sich die beiden Herren auch wie Gentlemen ausnahmen, die Frau verriet auf den ersten Blick, daß dies ein Irrtum sein mußte. Schade, daß sie die Dame nicht schon damals in Salt Lake City kennen gelernt hatte. Dann wäre mir wohl das alles erspart geblieben, dachte Alice.

Mrs. Pitt sah, wie die andre sie musterte, neigte sich ein wenig vor und begann im Flüsterton eine Unterhaltung über Paris, derweil ihr Mann hinter der Brille hervor die Augen unausgesetzt über Frau Alice hin und her gehen ließ.

Er taxiert mich wieder einmal, dachte sie, und fast scheint es, als glaube er, mich nicht hoch genug eingeschätzt zu haben, das heißt meinen Geldbeutel.

„Die Situation ist also hinreichend geklärt," meinte der Anwalt ein wenig lauter und wandte sich an alle Anwesenden „Mrs. Headge . . "

Digitized by Google

„Mrs. Riedenbusch meinen Sie ja wohl?“ fragte Mr. Pitt mit der Brille.

„Ich halte diese Frage nachgerade für überflüssig, Mr. Pitt. Sie wissen ja, wen ich meine.“

„Gewiß, das kann mir unmöglich entgangen sein, nur wundere ich mich ein wenig, daß diese Verwechslung immer wieder stattfindet, und bitte deshalb um Entschuldigung . . .“

Er sieht jetzt wirklich noch greulicher aus als gewöhnlich, dachte Frau Alice. Ich hätte das nicht für möglich gehalten.

Mr. Pitt mit der Brille ließ sich nicht einschüchtern. „Wir wissen doch alle, daß Mrs. Headge schon seit einem Jahr Mrs. Riedenbusch heißt.“

„Da wir es alle wissen, ist es überflüssig, daß Sie mich immer wieder darauf aufmerksam machen,“ meinte der Anwalt etwas erregter.

Mr. Pitt mit der Brille erwiderte gleichmütig: „Wenn eine Lady einen Namen hat, der Anwalt aber immer einen andern Namen benutzt, so muß man vorsichtig sein, damit er nicht für Mrs. Headge eine Erklärung abgibt, die Mrs. Riedenbusch nachher vielleicht nicht bestätigt. Das ist alles.“

„Wollen Sie sich also merken, daß, wenn ich Mrs. Headge sage, damit zugleich auch Mrs. Riedenbusch gemeint ist. Schon weil beide Ladies identisch sind.“

Was haben sie nur, dachte Frau Alice verwundert.

„Thank you,“ meinte Mr. Pitt mit der Brille.

„Auch handelt es sich in dieser Angelegenheit weniger um Ihre Ansichten, als um die Ihres Bruders,“ sagte der Anwalt.

„Charles ist ganz meiner Meinung, nicht wahr, Charles?“

Der Bruder mit den schlanken Händen nickte.

Warum regen sie sich nun doch auf? dachte Frau Alice erstaunt. Mehr als ich habe, können sie mir ja sowieso nicht abnehmen. Daß sie aber bekommen, was ich habe, das wissen wir doch alle. Also ist jede Aufregung überflüssig.

„Wir wissen also nun, daß Mrs. Riedenbusch gemeint ist, wenn Sie Mrs. Headge sagen,“ sagte Mr. Pitt mit der Brille phlegmatisch.

„Thank you,“ sagte der Anwalt.

Einen Augenblick blieb es nun wieder still in dem Parlour.

Digitized by Google

Da lachte Mrs. Pitt plötzlich schalkhaft und erzählte Mrs. Riedenbusch eine Geschichte, eine wirklich komische Geschichte.

„Ist es nicht reizend?" fragte sie, als sie damit zu Ende war.

Frau Alice nickte.

Der Rechtsanwalt zog einen Bogen aus seiner Aktentasche.

Durch die Tür blickten zwei Herren, die offenbar auch eine Verabredung mit einer Lady hatten. Aber da sich die Lady nicht in diesem Parlour befand, traten sie nicht ein. Ein Gentleman hat hier nichts zu suchen, wenn die Lady nicht da ist, mit der er sich verabredet hat.

Der Rechtsanwalt las mit leiser Stimme vor, was auf dem Bogen stand.

Wenn sie den Kopf seitwärts dreht, ist sie noch unmöglicher, dachte Frau Alice und sah aufmerksam auf Mrs. Pitt.

Der Rechtsanwalt zog noch einen Bogen hervor und las mit demselben leisen, diskreten Ton, was darauf geschrieben stand.

Mr. Pitt mit der Brille ließ sich beide Bogen geben und las für sich noch einmal aufmerksam die beiden Schriftstücke von der ersten bis zur letzten Silbe. Dann reichte er die Bogen seinem Bruder, der dasselbe tat.

„All right?" fragte der Anwalt.

„All right," antworteten die Brüder, nachdem sie sich angesehen hatten. Beide zogen ihre Tintenstifte und setzten ihre Namen unter beide Bogen.

Der Anwalt zog seinen Tintenstift und reichte ihn seiner Klientin, die, ohne noch einmal genauer hinzusehen, ebenfalls ihren Namen unter beide Bogen setzte.

Die Brüder und Mrs. Pitt erhoben sich, verneigten sich leicht und gingen. Mrs. Pitt hatte Mrs. Riedenbusch erst die Hand reichen wollen. Aber dann fand sie es selbst unpassend und zog die Hände schnell wieder an sich.

Der Anwalt stand noch einen Augenblick wartend bei seiner Klientin. Ein kleines Lächeln huschte für einen Augenblick über sein sonst so verschlossenes Gesicht. Ein Gentleman war keiner von den beiden Pitts, gewiß nicht, aber smart waren sie alle beide, smart.

Digitized by Google

Frau Alice reichte dem Anwalt die Hand. Er verbeugte sich leicht, zögerte noch einen Augenblick und verschwand dann ebenfalls.

Frau Alice sah ihm nach. Wie aus einem Traum heraus. Dann schürzten sich ihre Lippen wieder verächtlich. Nun trat ein ganz leises Lächeln auf ihr Gesicht. Sie wunderte sich über sich selbst und sah sich unwillkürlich in dem eleganten aber frostigen Parlour um, in dem sie nun allein übrig geblieben war.

Das war ja sehr geräuschlos gegangen. Wie man ja auch bei einer schweren Operation jeden Lärm möglichst vermeidet.

Sie fuhr sich über die Augen. Die Gefahr war nun wirklich vorbei. Aber ganz leicht war ihr dennoch nicht ums Herz, wie sie erwartet hatte. Nun ja, der Schatten blieb eben über ihrem Leben, wenn auch nicht für andre sichtbar.

Dann sah sie fast ein wenig ratlos an sich herunter. Das war nun doch ein etwas seltsames Gefühl. Für amerikanische Begriffe war sie jetzt nicht einmal mehr eine wohlhabende Frau ... Was sie noch besaß, steckte in der Hauptsache in Haus Riedenbusch. Wenn das ihr Mann gewußt hätte! Wie sie ihn kannte, würde er das nicht länger geduldet haben und den Besitz verkaufen. Nun, er brauchte es ja nicht zu erfahren. Nein, er sollte es gar nicht erfahren. Schlimmstenfalls zog sie sich eben die weiße Tracht an und wurde Pflegerin. Es war doch sehr angenehm, daß sie etwas gelernt hatte und so unabhängig blieb von jedermann, auch wenn sie keinen Dollar mehr besaß. So schlimm war es ja nun freilich noch nicht. Aber allzu lange würde sie hier wohl nicht mehr wohnen bleiben.

Plötzlich fröstelte sie ein wenig. Wenn es auch sonst niemand erfuhr, sie wußte es doch, daß sie nun allein und ohne größere Barmittel im Leben stand. Sehr behaglich war es gerade nicht. Aber eine nicht ungerechte Strafe für ihren Leichtsinn, ihre Verblendung, ihre Torheit. Für Frauen wie sie, die nicht schön sind, gab es eben nicht dasselbe Glück wie für die Schönen. Das mußte sie nach all den Erfahrungen der letzten Jahre doch nun endlich wissen.

Die Hände sanken in ihren Schoß. Mein Gott, wie schwer

Digitized by Google

es ist, wirklich zu verzichten und beiseite zu stehen, während andre glücklich waren, ihr Heim, ihren Mann und Kinder hatten.

Nicht mehr daran denken. Das mußte begraben sein für immer, das war vorbei für sie.

Als sie sich erhob, kam sie sich wie eine alte Frau vor, und war doch längst noch nicht dreißig Jahre alt. Aber sie mußte sich ja so vorkommen, und als sie an dem Riesenspiegel vorbei kam, blickte sie scheu nach der andern Seite. Sie wußte ja, daß sie nicht hübsch war, und all die Aufregungen verbesserten ihr Aussehen auch nicht. Und dazu kam jetzt bald auch noch das Alter ... Krankenpflegerin, das war das einzig richtige. Damit war ihr bisheriges Leben so gut wie ausgestrichen. Aber was werden Jane und die andern sagen, denen es schon früher ein Dorn im Auge gewesen war, wenn sie pflegte? Daß sie Medizin studiert und pflegen gelernt hatte, fanden sie ganz in der Ordnung. Nur nicht Geld damit verdienen. Das war nicht ladylike.

Sie warf den Kopf zurück. Sie war ihr eigener Herr und konnte fortan wirklich nicht auch noch auf so törichte Vorurteile Rücksicht nehmen.

Und wenn sie so alt und häßlich geworden, daß sie auch als Pflegerin nicht mehr zu brauchen war, oder es den Kranken nicht mehr antun wollte, mit ihr zusammen zu sein, was dann?

Sie dachte an ihren Bruder fern im Westen. Bei ihm würde sie schon noch ein Plätzchen finden für ihre alten Tage. Er war ein warmer Mensch. Im Westen waren sie das überhaupt. Fast wie daheim im Süden. Fast so, wie die Menschen in Europa waren.

Ein eilig vorüberkommender Herr hätte sie fast gestoßen. Das kam hier sonst nicht vor. So unverhüllt zeigte man sein Temperament und seine Eile nicht, wenn sich Damen in der Nähe befanden. Das war ein Mann aus dem Süden oder aus dem Westen.

Ihre Augen weiteten sich plötzlich, indem sie auf den jungen Mann sahen, der es so eilig hatte. War das möglich?

„Ed! Ed!" rief sie laut und gar nicht ladylike.

Digitized by Google

Er wandte sich sofort um. Im nächsten Augenblick hatte er sie umhalst und küßte sie.

„Um Gottes willen nicht so stürmisch, Junge. Wir sind in New York. Diese Leute machen schon indignierte Gesichter."

Sie lachte über das ganze Gesicht.

„Seit einer halben Stunde suche ich dich in diesem Steinkasten wie eine Stecknadel. Aber kein Mensch weiß, wo du bist, und ausgegangen kannst du doch noch nicht sein, es ist ja knapp elf Uhr."

„Wie kommst du nur auf einmal hierher, Ed?"

Er umarmte sie schon wieder.

„Jetzt ist's genug, Ed. Gehen wir wenigstens auf mein Zimmer."

Mißbilligende Blicke trafen die beiden von rechts und links. So benimmt man sich doch nicht.

Auf Alices Bruder machte es nicht den geringsten Eindruck. Er gab ihr schon wieder einen Kuß, ehe sie sich dessen versehen hatte.

Sie nahm ihn am Arm und schritt schleunigst zum Lift. Der Junge benahm sich zu toll und rücksichtslos. Er war an Prärieen und Cowboys und Minenarbeiter gewöhnt, der Junge. Sie streichelte ihm zärtlich die Hand, während sie im Lift in die Höhe flogen.

„Wie gut du aussiehst, Ed."

„Du könntest besser aussehen, Lice."

Darauf hörte sie nicht.

„Warum hast du denn nicht vorher geschrieben oder telegraphiert? Wie hätte ich mich gefreut!"

„Aber ich habe ja telegraphiert, das heißt gekabelt, nach Deutschland. Ich wußte ja gar nicht, wo du steckest. Du bist ja alle Nasenlang wo anders, Lice."

Sie befanden sich in ihrem Zimmer, und er zog sie sofort an das Fenster und betrachtete sie eingehend.

„Ich bitte dich, Eddy, mach's gnädig. Du weißt, ich mag das nicht."

Er schüttelte den Kopf. „Vor zwei Jahren sahst du lustiger drein, Lice. Du gefällst mir nicht."

„Ich mir auch nicht, gar nicht, und andern Leuten auch nicht, Ed. Also sei du wenigstens nett und höflich."

Digitized by Google

Er zog sie wieder an sich, und die beiden Geschwister küßten sich. Sie waren die jüngsten, sie hatten sich von jeher am nächsten gestanden.

„Wie ich mich freue, daß du da bist, wie ich mich freue. Junge, Junge! Hier sieht es ja niemand." Sie gab ihm wieder einen Kuß.

Nun betrachtete sie ihn eingehend und mit Stolz. „Gott, Ed, nun bist du also auch ein erwachsener Mensch, nun ist niemand mehr wirklich jung in der Familie."

„Erlaube," fiel er lachend ein.

„Junge, wie freue ich mich, daß du da bist. Du wohnst doch auch hier?"

„Im Knickerbocker," erwiderte er eilig.

„Wie hast du mich denn da gefunden?"

„Ich telephonierte in aller Frühe mit Jane. Da erfuhr ich die Neuigkeit, daß du wieder mal hier seist, und wo du wohntest."

Er zog sie dicht an sich. „Immer noch unverheiratet?"

„Frag nicht so dumm."

Er streichelte sie. „Jane schrieb mir mal, daß du durchaus eine Dummheit machen wolltest, was? Sie schien nicht sehr erbaut zu sein. Aber da du hier allein wohnst, scheint mir, du hast es selbst noch rechtzeitig eingesehen?"

Sie nickte etwas verlegen.

„Was war denn das für eine Geschichte?"

„Sei nicht so neugierig, Junge. Sie ist vorbei, erledigt."

„Um so besser," sagte er befriedigt.

Sie lächelte ihn an. „Seit wann interessierst du dich denn für solche Familienangelegenheiten, Ed? Das war doch früher nicht deine Art."

„Aber, Lice, ich interessiere mich doch für alles, was dich angeht, das weißt du doch. Wir gehören doch zusammen, wir verstehen uns doch."

„Junge, ich glaube, du hast wieder mal eine Dummheit gemacht!" drohte sie.

„Ich und Dummheiten?" Er lachte etwas zu laut, wollte es Alice scheinen.

„Was macht denn deine Liebe, Ed?"

„Danke, es geht ihr gut."

Digitized by Google

„Ich meine die von vor zwei Jahren," sagte sie scherzend.

„Die meine ich auch. Eine andre habe ich nicht."

„Junge, du bist so jung, und sie ist es doch nicht. Muß das sein?"

„Es muß sein."

„Wie soll denn das enden?"

Er lächelte dünn.

„So nimm doch Vernunft an!"

„Ich finde es komisch, daß du das predigst, Lice, wo du offenbar gerade noch um eine Dummheit gleicher Art herumgekommen bist."

„Willst du sie denn wirklich heiraten, Ed?"

Er nickte.

Sie rang die Hände. „Wir sind wirklich eine unglaubliche Familie!"

Er lachte herzhaft. „Du bist vermutlich die einzig Vernünftige. Das denkst du wenigstens, weil du noch nicht verheiratet bist. Du bist sehr stolz darauf, Lice. Du denkst, der einzige, der den Verstand noch nicht verloren hat in der ganzen Familie."

Sie nahm ihn bei den Schultern. „Der einzige?"

Er nickte.

Sie erhob sich. „Willst du damit sagen, Eddy, daß du auch . . ."

Er nickte wieder und machte ein zerknirscht-spitzbübisches Gesicht.

„Du bist verheiratet?"

„Ich kann es nicht leugnen, Lice."

„Du hast . . .?"

„Jawohl, Lice, und sieh mal, du wirst das doch verstehen, du hast mich doch immer verstanden."

„Aber Eddy!" Sie war ehrlich erschrocken.

„Mein Gott, es ist doch kein Verbrechen!" Er versuchte immer noch, ein heiteres Gesicht zu zeigen.

„Was sagt denn Jane?"

„Gar nichts. Schon weil sie es nicht weiß. Es ist auch gar nicht nötig, daß ich es ihr sage."

Sie sah ihn lange an, dann meinte sie leise: „Ist deine Frau hier, Ed?"

Digitized by Google

„Im Knickerbocker, Lice."

Er sah sie bittend an. Sie trat zu ihm. „Eddy, Lieber!"

Er schüttelte ihr die Hand. „Ich wußte, daß du mich verstehst, Lice. Deshalb habe ich es dir gesagt. Die andern brauchen es überhaupt nicht zu wissen."

Sie sah ihn groß an und schüttelte verwundert den Kopf. „Junge, Junge!"

Er fragte: „Ist Jane immer noch so und ihr Taddy?"

„Wie meinst du?"

„Ich meine so kühl, so englisch, so, na ja, du verstehst schon."

Sie setzten sich beide wieder.

„Wie verschieden wir alle sind," meinte Alice nachdenklich. „Du und ich, wir sind ganz südlich geblieben. Jane ist ganz englisch geworden. Florence in Stuttgart ganz deutsch. Mabel in Boston . . ."

„Ganz unausstehlich," fiel er ein.

Sie schwiegen eine Weile, dann fragte Alice. „Was willst du eigentlich in New York? Hast du hier Geschäfte?"

Er lächelte wieder so eigentümlich dünn und humoristisch. „Madge wollte Einkäufe machen."

„Aber, Ed, nimm mir's nicht übel, da hattet ihr's doch viel näher nach Frisko."

Er nickte. „Das meinte ich auch. Aber sie wollte nun einmal nach New York. Frisko ist ihr nicht weit genug. Sie behauptet, das sei nicht das Wahre. Man könne nur in New York Toiletten kaufen oder in Paris." Er lächelte wieder. „Da New York immer noch einige Tage näher ist als Paris, fuhren wir halt hierher."

„Da seid ihr also sechs Tage im Expreß gefahren? . . ."

„Fünf," unterbrach der Bruder.

Sie streichelte ihn, fast wehmütig.

„Was machst du denn für ein Gesicht, Lice?"

„Ich gebe es auf, Eddy, du bist so jung, so jung!"

„Mit der Zeit geht auch das vorbei."

„Du liebst sie sehr?"

Er nickte. „Du könntest mir einen Gefallen tun, Lice."

„Gerne."

„Mache dich fertig und komme mit."

„Ins Knickerbocker?"

Digitized by Google

Er nickte.

Sie erhob sich sofort und schritt zum Kleiderschrank.

Er trat hinter sie und küßte sie leise, zärtlich auf die Schulter.

„Eine unglaubliche Familie sind wir, gar nicht amerikanisch."

„Doch, Alice, doch, im Grunde erst recht."

Sie sah ihn neugierig an.

„Wir können uns das eben leisten, Lice. Ein bißchen extravagante Sachen und so."

Als sie fertig vor ihm stand, fragte er, etwas unruhig: „Was würdest du raten, Lice? Wie mache ich das nun mit Jane und dem Taddy?"

Sie überlegte ganz kameradschaftlich mit ihm und kam bald zu dem Schluß, es sei für alle am angenehmsten, wenn sie zu Jane hinausführe und sie informierte. Ein etwas langes Gesicht würde sie schon machen, und dieses Gesicht wollte sie ihrem Bruder ersparen.

Er dankte ihr und meinte, die Familie habe sich bis jetzt so gut wie gar nicht um ihn gekümmert. Er habe es ja auch gar nicht anders gewollt, und es entspräche auch dem allgemeinen Brauch, er wolle also gewiß niemandem Vorwürfe machen. Aber weshalb sie nun jetzt auf einmal dreinzureden hätte, das könne er beim besten Willen nicht einsehen.

Alice lächelte. „Aber du brauchst dich ja auch jetzt nicht um Jane und die andern zu kümmern. Ich wundere mich eigentlich, daß du darauf überhaupt Wert legst."

„Es ist doch nur Madges wegen, verstehst du das nicht?"

„Ich dachte es mir, Ed."

„Wir brauchen uns doch nicht vor der Familie zu verstecken, da wir nun einmal in New York sind, und wenn ich sie ignoriere, bilden sich die in Tarrytown womöglich ein, ich genierte mich vor ihnen wie ein Junge, der einen dummen Streich gemacht hat. Auch weiß Madge, daß sie hier leben. Sie würde es mit Recht übel nehmen . . ."

„Also abgemacht, ich fahre heute nachmittag hinaus."

Als sie auf die Straße traten, meinte er: „Ich habe immer nur von mir gesprochen, Lice, verzeih. Nun erzähle mir endlich von dir!"

Digitized by Google

„Ich habe nichts zu erzählen, Ed."

„Das glaube ich einfach nicht."

Sie lächelte. „Vor allem, Eddy, wenn du mich nicht nervös machen willst, frage nicht weiter. Es lohnt sich nicht. Und dann komm auf meine linke Seite. So. Ich bin daran jetzt gewöhnt. Von Europa her."

Er tat es und wartete, daß sie nun doch von sich sprechen würde. Aber er irrte sich. Sie sprach mit ihm über das Straßenbild ringsum, das schlechte Pflaster, die mangelhafte Beleuchtung des Nachts, worüber man nur deshalb hinwegsehe, weil die Reklamebeleuchtungen am Abend es vergessen lassen, und den fürchterlichen Zug auf den Straßen, was doch nicht nur mit der Lage der Stadt zusammenhänge, sondern noch mehr mit den ‚Wolkenkratzern'. Auch eine breite Straße wirke zwischen ihnen wie ein schmaler Hohlweg, in dem sich die Winde fangen. Sie kritisierte recht scharf, und wenn sie über einen Fahrdamm mußten, hatte sie immer ihre liebe Not, bis er wieder auf ihrer linken Seite ging. Die amerikanische Gewohnheit stak ihm eben im Blut, wenn man mit einer Dame geht, immer die Seite zu wählen, auf welcher der Fahrdamm liegt. Er verteidigte diese Sitte als die vernünftige. Er verteidigte überhaupt New York gegen ihre gar zu einseitige Kritik, und er meinte schließlich: „Du bist wirklich kein guter Amerikaner mehr, Alice."

„Weil ich nicht alles blindlings bewundere, was wir hier machen?"

„Wir sind nicht so kritisch. Wir erkennen die Mißstände auch, aber entweder beseitigen wir sie ohne lange Vorreden, oder, wenn das nicht gleich geht, schicken wir uns darein, so gut es geht. Aber ohne viel Aufgeregtheit, die ja gar nichts nützt, weil sie nichts ändert."

„Sehr verständig, sehr vernünftig, Eddy, aber ein bißchen langweilig."

„Kurzweiliger ist das ewige Kritisieren schon, da hast du recht."

Sie waren bei dem Knickerbocker Hotel angelangt, und Edward führte die Schwester in einen Parlour und entschuldigte sich für einen Augenblick, um seine Frau zu holen.

Frau Alice sah sich kritisch um. Auch hier ein Riesenflügel

Digitized by Google

in der Mitte des Raums. Auch hier eingelegte Tische und Stühle. An den Wänden englische Stiche. Immer dasselbe. Es war nicht sehr amüsant.

Schon nach wenigen Minuten erschien der Bruder mit seiner Frau. Die beiden Frauen kannten sich flüchtig schon von der Zeit her, da Alice zum letztenmal bei ihrem Bruder gewesen war. Sie schüttelten sich die Hand, ein flüchtiger Kuß auf die Wange, und Madge fragte sofort, ob Alice Zeit habe, mitzukommen und Besorgungen zu machen.

Alice war einverstanden, und nun fuhren sie im Auto zu Tiffany und den Modemagazinen der Fifth Avenue.

Wieder kräuselten sich Frau Alices Lippen etwas spöttisch. Ja, ja, die berühmte fünfte Avenue! Bald war auch sie nur noch Geschäftsstraße. So weit sie es aber noch nicht war, sah sie weniger vornehm als vielmehr recht langweilig aus mit den vielen Häusern in demselben Stil und aus demselben Stein. Keine Vorgärten, keine Balkone. Sie mußte unwillkürlich an die Avenue des Champs Elysées in Paris denken. Das war vornehm und schön zugleich. Hier? Wenn man sich nicht vergegenwärtigte, wieviel Millionen Dollars in diesen braunen Häusern und Palästen zu Hause waren, machte die berühmte fünfte Avenue wirklich keinen besonderen Eindruck.

Und die Modemagazine? Gewiß, sie gehörten zu den elegantesten der Welt. Selbst in London gab es keine, die mit größerer Einfachheit und Gediegenheit der äußeren Aufmachung prunken konnten. Aber es ging so schauderhaft merkantil und langweilig zu. Es roch trotz aller Vornehmheit nur nach Geschäft, Geschäft. Sie dachte an ihre Schneiderin in Paris und an Madame Simonne. Gott, es waren die reinen Spelunken im Vergleich zu diesen Läden. Aber wie lustig ging es da zu, wie lebhaft und heiter und angeregt. Und Geschäfte wurden da auch gemacht. Vielleicht bessere als hier. Aber es hatte alles nicht diesen nüchtern, merkantilen Anstrich. Es hatte alles ein bißchen einen künstlerischen Anstrich. Und die uralten schönen Möbel, Uhren, Nippes, die da überall in Paris herumstanden.

Alice wurde ganz ungeduldig, während die Schwägerin, den Notizblock in der Hand, rechnete, bestellte, probierte.

Digitized by Google

Auch in einer rein sachlich-merkantilen Art. Ohne lustiges Geplauder und Gescherze, ohne daß die Geschäftsinhaber irgend eine kleine Komödie agierten, um einen noch höheren Preis herauszuschlagen. Solider war das hier, aber ...

„Du bist ungeduldig?" flüsterte Edward.

Der arme Junge, er kam sich recht überflüssig vor, und doch fand er nicht den Mut, seine Frau zu bitten, sich zu beeilen.

Wieder mußte sie an Paris denken und die Stunden, die sie mit Hans ebenfalls zwischen solchen Sachen verbracht hatte.

„Fehlt dir etwas, Lice?" flüsterte Edward besorgt.

Sie schüttelte leise, abweisend den Kopf.

Wie selbstverständlich Madge es hinnahm, daß sie beide hier saßen und warteten, bis es ihr paßte, fortzugehen.

Wieder glitt ihr Blick prüfend über die Schwägerin, und mit einiger Bitterkeit sagte sich Alice: sie ist zwar älter als Edward, aber sie ist schön, eine schöne, stattliche, schlanke Frau, überaus gepflegt, überaus elegant, überaus distinguiert, weil sie schön ist in ihrer hohen, blonden, kühlen Erscheinung. Sie kann es sich erlauben, uns hier warten zu lassen, ihr muß es selbstverständlich sein, daß Eddy sie verwöhnt und auf Händen trägt. Sie ist ja schön.

Edward wandte sich zu seiner Frau und redete leise auf sie ein, recht eindringlich. Aber sie blieb ganz ruhig und kühl und gelassen.

Endlich konnte man zum Lunch gehen. Wie nüchtern es auch dabei zuging. Man unterhielt sich nur flüsternd und ernsthaft. Kaum hier und da einmal ein Lächeln auf einem Gesicht, nirgends ein wirkliches Behagen in der Haltung der Menschen. Wo sollte das auch herkommen, wenn man Eiswasser trank? Und man war kaum fertig mit dem einen Gang, so wurde schon der folgende serviert. Keine Pause, kein Verschnaufen. Eine Arbeit, ein Geschäft, das man so schnell und geräuschlos wie möglich abwickelte. Ein Geschäft, dessen man sich fast ein wenig schämte. Aber der Körper tat es nun einmal nicht anders. Und kaum war der letzte Gang serviert, standen auch schon die Kellner mit neuem Geschirr, neuen Gläsern, neuer Butter, neuem Eiswasser bereit für neue Gäste, die sich derselben etwas genierlichen Arbeit unterziehen mußten.

Digitized by Google

Ich bin mir selber unausstehlich, dachte Alice im Hinausgehen, aber ich kann es nicht ändern, wenn sich mir unausgesetzt Vergleiche aufdrängen, und wenn sie für meinen Geschmack nicht zugunsten dieses Landes ausfallen.

Sie verabschiedete sich kurz von dem jungen Ehepaar und war froh, nicht wieder in die Magazine zu müssen, wohin Madge bereits steuerte. Sie war froh, zu Jane fahren zu können, um mit ihr über Eddy und seine Frau zu sprechen.

Als sie am Abend wiederkam, wartete der Bruder schon in der Halle ihres Hotels auf sie.

Sie nahm ihn mit auf ihr Zimmer und berichtete ihm. Er konnte also morgen oder übermorgen ruhig mit Madge Besuch machen in Tarrytown. Es war alles in Ordnung.

Edward küßte seiner Schwester dankbar die Hand. Er sah ihr an, es war keine angenehme Aufgabe gewesen.

Blaß und abgespannt saß sie in ihrem Schaukelstuhl und sah stumm ins Leere.

Sie sah Jane und ihren Mann, Florence und ihren Mann, Mabel und ihren Mann. Alle waren sie glücklich und zufrieden. Und nun auch noch Madge und Edward. Alle waren sie glücklich. Nur die Mama nicht und sie nicht. Für sie beide gab es das nicht mehr.

Sie brach in Tränen aus. Es war zu viel, sie konnte sich nicht länger beherrschen.

Der Bruder war außer sich. Er drang mit Fragen in sie, aber sie gab keine Antwort, sie wiederholte nur immer wieder: „Laß mich, laß mich!"

Sie weinte und weinte. „Ich bitte dich, geh, geh zu Madge, laß mich allein, ich habe Migräne," schluchzte sie.

Zögernd ging er zur Tür.

„Ich bin sehr unglücklich," schluchzte sie, „und niemand kann mir helfen."

Digitized by Google

Neuntes Kapitel

Station Dahmstadt!" rief der Schaffner und trabte den Zug entlang. „Station Dahmstadt!"

Hans Riedenbusch sprang eilig aus dem Zug. Kurt nahm ihn auf dem Perron in Empfang.

„Station Dahmstadt!" rief der Schaffner immer noch.

„Zu drollig," meinte Hans, „immer noch das r an der falschen Stelle. Genau wie in meiner Jugendzeit, als ich so oft hierher kam, die Großmutter zu besuchen."

„Hinne fertig, vorne fertig, fort!" rief der Schaffner, und der Zug setzte sich wieder in Bewegung und dampfte schwerfällig aus der Halle.

„Daß du gerade einen Bummelzug gewählt hast?" fragte Kurt.

„Ich war lange nicht in der Gegend. Ich wollte sie in aller Gemächlichkeit betrachten," antwortete Hans. „Wie manche Ferien habe ich hier herum zugebracht."

„Sollen wir zu Fuß gehen, oder willst du lieber fahren?" fragte der Bruder.

„Wenn es dir nicht zu lange dauert, gehen wir," schlug Hans vor. „Ich wandere gern einmal wieder durch die alten Straßen."

Sie bogen in die Ludwigstraße ein.

„Der Broadway von Darmstadt," meinte Hans leise lächelnd. „Die ‚Spione' sind immer noch an den Fenstern, und die alten Damen machen es sich immer noch hinter ihnen behaglich, um nur ja nichts zu versäumen, wenn auf der Straße etwas passieren sollte. Wie gemütlich das ist. Und nun singt auch noch das Glockenspiel mit seiner schönen, alten, silbernen Stimme: Üb immer Treu und Redlichkeit."

Hans erzählte unausgesetzt von den Ferien, die er hier als Junge verbracht hatte. Der jüngere Bruder wußte davon so gut wie gar nichts mehr, und als er alt genug geworden war, um solche Erinnerungen zu behalten, da starb die Großmutter, und man kam nicht mehr hierher.

Sie überquerten den Ludwigsplatz. Ab und zu führte

Digitized by Google

Kurt die Hand an die Mütze. Aber allzu vielen Leuten begegnete man nicht. Weder Militär noch Zivil.

„Es sitzt jetzt jedermann beim Nachmittagskaffee," meinte Kurt mit leichtem Spott.

„Du siehst das alles natürlich anders wie ich," meinte Hans. „Mir ist es so ein altvertrautes, liebes Gefühl, hier einmal wieder zu wandeln."

„Und dort auf der Höhe, siehst du, gerade dort, geht der mysteriöse Fremde, den mir Darmstädter so begierig suchen. Aber wenn wir ihn endlich finden, geht er gerade aus Darmstadt hinaus."

„Spotte du nur."

„Das tun wir alle hier. Die Eingeborenen erst recht. Und deshalb lieben wir unsre hübsche Residenz doch."

Sie gelangten allmählich zur Mathildenhöhe mit den etwas wunderlichen Bauten einer neuen, einer noch sehr jungen Zeit. Ganz in der Nähe, nur noch dichter am Wald, hatte Kurt sich eingemietet.

Man sah über schöne, gepflegte Wiesen, durch die sanfte Bächlein flossen, das Auge labte sich am hellen Grün der Buchenwälder, die an dieser Seite bis dicht an die Häuser herantraten.

„Es ist schon eine gesegnete Gegend," meinte Hans leise.

Kurt winkte und rief. Auf einem Balkon stand seine junge Frau und winkte ebenfalls und rief wieder.

„Wie hübsch das aussieht," sagte Hans und blickte auf die weiße Gestalt auf dem hohen Balkon. Nun winkte er auch.

An der Tür kam ihnen Grete entgegen und gab ihrem Schwager einen herzhaften Kuß. Man führte ihn durch die Wohnung.

„Klein, aber mein," scherzte Kurt.

Alles zeugte von Behagen, Zufriedenheit und gutem Geschmack.

„Jetzt trinken wir eine Tasse Kaffee," bat Grete.

„Wie es jeder anständige Mensch um diese Zeit in Darmstadt tut," behauptete Kurt.

„Das ist doch anderswo auch nicht anders," sagte Grete.

Man setzte sich an den gemütlichen Kaffeetisch und plau-

Digitized by Google

derte von allem möglichen, sprach aber mit keinem Wort von dem, was am nächsten gelegen hätte.

Kurt und Grete fürchteten sich ein wenig davor. Daß Alice immer noch nicht aus Amerika zurückgekommen, sahen sie ja, denn sonst säße sie ebenfalls hier. Und daß es nicht mit rechten Dingen zuging, wenn sie immer noch fortblieb, daß es seine besonderen Gründe haben mußte, daran konnte niemand zweifeln. Sie war ja nun schon ein halbes Jahr fort.

Nach dem Kaffee sagte Kurt: „Nun wollen wir gleich einen Schlachtenplan entwerfen. Nachher habe ich noch Dienst, am Abend gehen wir vielleicht ins Theater? Oder, wenn du dazu keine Lust hast, trommeln wir ein paar gute Bekannte zusammen, lauter angenehme, nette Menschen."

Grete unterbrach ihn. „Laß doch Hans erst selber einmal einen Vorschlag machen. Du mit deinen netten, angenehmen Menschen. Die lernt er noch früh genug kennen. Papa hat sich allerdings für heute abend angesagt, aber wir können ihm gerade so gut wieder absagen, wenn es dir so lieber ist?"

Sie fühlte ein tiefes Mitleid mit ihrem Schwager, der schlecht aussah und einen sehr zerstreuten Eindruck machte.

Hans gab sich einen Ruck. „Vor allem laßt ihr euch in nichts stören, denn sonst reise ich gleich wieder ab."

„Da kannst du sicher sein, Hans," sagte Grete schnell und kam ihrem Mann zuvor, der Einwendungen erheben wollte.

„Du warteſt, bitte, noch einen Augenblick mit deiner Weisheit, Kurt," wandte sie sich an ihren Mann, der schon wieder einfallen wollte.

„Ist sie nicht fürchterlich? Bin ich nicht ein ganz jämmerlicher Pantoffelheld, heute schon? Grete, wie soll das noch enden! Nimm doch Rücksichten! Habe doch Erbarmen!"

Sie lachte ihn aus.

„Wenn ihr nichts dagegen habt, so möchte ich zunächst einmal für ein paar Stunden in den Wald. Ich kenne ihn noch so gut von früher. Ich bin ordentlich neugierig, ihn wiederzusehen. Er wirkt so ganz anders als die Wälder bei Haus Riedenbusch, so lieblich und fröhlich, gar nicht streng und herb ..."

„Dann soll ich Papa nicht wieder ausladen für heute abend?"

Digitized by Google

„Aber gewiß nicht," erwiderte Hans. „Ich freue mich sehr auf ihn.... Mit den andern Bekannten warten wir noch ein wenig, wenn es euch recht ist."

„Muß es wohl, wenn du es haben willst," sagte Kurt und rief nach dem Burschen.

Als Hans das Haus verlassen hatte, stand das junge Paar im Hintergrund des Balkons, so daß man sie von der Straße aus nicht sehen konnte, und blickte Hans nach, der einen Wiesenpfad einschlug, weil er ihn am schnellsten zum Wald brachte.

„Das ist doch der reine Blödsinn," fuhr Kurt auf. „Der Mensch verzehrt sich ja vor Unruhe. Wenn das noch lange so weiter geht, ist bald nichts mehr von ihm übrig. Das ist ja nicht zum Ansehen."

„Auf dem Weg hierher hat er auch nicht mit dir gesprochen über die Sache?"

„Kein Wort. Du hättest ruhig mit zur Bahn kommen können, Grete. Jugenderinnerungen hat er mir aufgetischt, wie ein ehrwürdiger Greis hat er sich aufgeführt. So mit Resignation, weißt du."

„Ich verstehe das nicht."

„Ich verstehe es sehr gut," behauptete Kurt. „Sie haben alle zwei harte Köpfe. Die sind aneinander geraten. Wenn sie nicht so viel Geld hätte, hätte sie im Haus bleiben müssen, und dann hätte es sich vermutlich sehr bald wieder eingerenkt. Da sie aber so elend viel Geld hat, ist sie halt fortgefahren, und nun will keines von beiden das erste gute Wort sagen, und so hockt eben der eine in Amerika und der andre hier."

„Alle Achtung vor deinem gesunden Menschenverstand, auf den du dir gerne etwas zugute tust," erwiderte Grete lächelnd. „Aber so einfach liegt die Sache vermutlich doch nicht. Alice hat gar keinen dicken Kopf, das kannst du mir glauben. Damit bin ich schon eher ausgestattet als sie."

„Das weiß ich am besten. Da hast du recht." Er zog ihre Hand näher und küßte sie. Er war sehr verliebt in seine junge Frau.

„Du wirst nie vernünftig, Kurt."

„Gott sei Dank nicht."

Er wollte sie auf seinen Schoß ziehen.

Digitized by Google

„Jetzt reden wir von Hans."

„Also schön," sagte er und tat sehr kleinlaut.

„Vermutlich stehen sie doch noch in Korrespondenz miteinander? Das ist doch schon ... Du weißt schon."

„Ob sie korrespondieren, darüber bin ich nicht orientiert, Grete. Ich bin überhaupt so unorientiert wie nur möglich. Aber ich sage: er sieht nicht so aus, als ob er gerade eine Liebeskorrespondenz mit ihr führte. Oder findest du?"

„Sei doch einen Augenblick ernst, Kurt."

„Du bist es ja schon ausreichend für uns alle beide."

„Aber man muß doch da eingreifen," erklärte die junge Frau energisch.

„Wenn du meinst, werde ich mich mal bei ihm nach seiner amerikanischen Korrespondenz erkundigen, Grete."

„Um Gottes willen, du mit deiner leichtsinnigen Art! Dir wird er gerade was sagen."

„Ich muß doch sehr bitten ..."

Sie gab ihm einen Kuß, und er war schon gar nicht mehr energisch.

„Ich werde mit ihm reden, Kurt. Das kann ich besser als du. Mit einer Frau spricht man über solche Dinge überhaupt leichter. Ich muß das wieder in Ordnung bringen. Sie sind doch alle beide prächtige Menschen."

„Wie du meinst, Grete."

Sie hatten sich erhoben, denn der Bursche stand an der Tür.

„Ja, ich werde mit ihm reden. Aber du weißt gar nichts davon, hörst du?"

„Auch schön," meinte Kurt sich verabschiedend. „Also glücklich die erste Heimlichkeit in unsrer lauteren Ehe."

Wie er das sagte! Sie streichelte verstohlen seine Hand. So ein ungezogener, hübscher Junge!

Hans war froh, daß man ihn allein ließ. Er hatte doch nicht gedacht, daß es ihm so schwer fallen würde, wieder mit Menschen, die ihn innerlich etwas angingen, zusammen zu sein. Er hatte sich dessen so völlig entwöhnt in diesem langen, endlos langen halben Jahr. Zu Hause bekam er ja niemand zu Gesicht, der ihm nahe stand. Gott sei Dank nicht. Seine Leute auf dem Hof. Ab und zu mal ein notwendiger Gang in das Städtchen, bei dem sich ein kleines Gespräch mit dem

Digitized by Google

Apotheker, mit dem Arzt, dem Bürgermeister nicht vermeiden ließ, wenn man einem dieser Leute gerade in den Weg lief. Das war alles. Und wenn er es gar nicht mehr aushalten konnte, dann stellte er sich eben für eine Weile zu der alten Lisbeth und sah ihr zu. Redselig war sie ja nicht.

Hans ging ein wenig schneller. Wenn er nur erst drinnen im dichten Wald war, fern von den Menschen, dann würde es besser gehen. Er litt an einer wahren Angst vor Menschen, wie er jetzt sah.

Er atmete erleichtert auf, als die grünen, dichten Buchen ihn aufnahmen, und keines Menschen Stimme, keines Menschen Schritt mehr zu hören war.

Enge, schmale Pfade suchte er sich aus, die man hier „Schneisen" nannte, wie er sich nun wieder erinnerte.

Der Boden war warm von der Sonne, die durch das helle Grün der Buchen schien. Vögel sangen, Schmetterlinge gaukelten vorüber, Bienen summten über den Pfad, Eidechsen saßen auf den warmen Steinen, und ihre kleinen, gesprenkelten Kehlen bebten vor Wohlbehagen, Blindschleichen ringelten sich gemächlich durch das hohe Gras am Weg. Eine süße, weiche, warme Luft ging leise hin und her.

Er blickte aufmerksamer um sich. Ihm fiel ein, nicht allzu weit von hier, wenn ihn sein guter Ortssinn nicht ganz verlassen hatte, mußte doch das Denkmal ihres Großonkels sich befinden, der einst Forstmeister über all diese Wälder gewesen war, sie gehegt und gepflegt hatte wie sein eigen Fleisch und Blut und nun auch in seinem Wald bei einer der schönsten Buchen der Gegend an einem ganz stillen, weltfernen Plätzchen begraben lag. Dorthin zog es ihn mit einem Male.

Er fand die Stelle. Ein Erdhügel, auf dem Waldblumen standen, von einem schmalen Gitter umgeben, das die Patina der Umgebung angenommen hatte. Auf dem Erdhügel ein verwelkter Kranz. An der gewaltigen Buche hinter dem Grab eine alte Bank. Auf ihr ließ sich Hans Riedenbusch nieder und stützte den Kopf in die Hände.

Es war nicht gut, daß er Haus Riedenbusch verlassen hatte. Nun riß und zerrte es wieder an ihm unter der milden Luft dieser milden, gesegneten Gegend. Seine rauhere Heimat paßte besser zu seiner Verfassung.

Digitized by Google

Nicht mehr nachdenken, nur arbeiten, dumpf und stumpf vor sich hin, Tag für Tag, daß man nachts wenigstens schlafen konnte.

Hoch oben auf der großen Buche saß ein Fink und sang sein kleines Lied der Sonne zu. Tiefer im Wald hämmerte ein Specht. Eine Hummel summte über dem Grab, auf dem Waldanemonen mit ihren zarten, weißen Köpfen sich fast unmerklich bewegten.

Er stand wieder auf und schritt tiefer in den Wald. Diese törichte Unruhe, die ihn packte, sowie er einen Augenblick rastete, und die ihn ganz zwecklos hin und her trieb.

Er gelangte zu einer Lichtung. Sie war umkränzt von blutjungen Lärchen und Birken. Die zartgrünen Nadeln der Lärchen, das weiche Grauweiß der jungen Birken, so unschuldig und rein und frisch wie die Haut kleiner Kinder. Auf der Lichtung selbst wucherten Gräser und Kräuter um weiße Steine und graue Stämme gefällter Buchen und braune Wurzeln alter Eichen, die längst abgehauen worden waren. Auf dem einen Stein sonnte sich ein Pfauenauge mit ausgebreiteten Flügeln, die von Zeit zu Zeit sich halb zusammenfalteten wie der Fächer in der Hand einer schönen, stillen Frau. An den Gräsern kletterten Käfer auf und nieder. Ein großer, gelber Zitronenfalter schwebte hin und wieder. Die Luft stand still und warm und süß über der üppigen Lichtung. Kein Laut ringsum.

Hans Riedenbusch legte sich zu den Lärchen und Birken ins Gras, zu den Schmetterlingen und Käfern. Nur Ruhe, Ruhe, sich von der Sonne bescheinen lassen, nicht denken, nur atmen die warme, würzige Luft.

So lag er eine kleine Weile mit geschlossenen Augen. Aber schon ging das Blut wieder unruhiger, schon zuckte es in ihm vor Ungeduld und Unrast. Er sprang auf und wanderte weiter, nur weiter, nur fort.

Aber seinen Gedanken konnte er doch nicht entfliehen.

Er machte halt und ballte die Fäuste und reckte sich zum Sonnenhimmel. Zur Rede wollte er sie stellen, einmal wenigstens, Rechenschaft wollte er von ihr fordern. Was gab ihr ein Recht, ihn so zum Narren zu halten? Glaubte sie, weil sie reich war, sich alles erlauben zu können? Mit ihm umzu-

Digitized by Google

springen wie mit einem Bettelsack? Und wenn er noch einmal nach Amerika reisen müßte. Auch darauf sollte es ihm nicht ankommen! Einmal mußte er ihr ins Gesicht sagen, was er von dem allem dachte, wie er sie verachtete, wie er sie haßte! Gar nicht wert war sie es, daß man noch einen Gedanken an sie hing. So ... so ... so eine herzlose Amerikanerin! Geschäft, Geschäft, das war ihr alles!

Er stand still und lauschte. In der Ferne kläffte ein Hund, aufgeregt, wild, hitzig, die Stimme sich überschlagend, fast hysterisch. Ein kleiner Hund dem Laute nach, vermutlich ein Dachshund. Da sprang auch schon ein Reh mit weit aufgerissenen, angstvollen, fast schwarzen Augen über die Schneise.

Es kläffte und kläffte, immer wilder, immer hysterischer, fast verzweifelt. So vergingen ein, zwei Minuten. Ein Dachshund, braun, das Fell glänzend vor Eifer und Hitze, die Nase am Boden, rannte über die Schneise auf der Spur des Rehes. Das kläffte und kläffte und verlor sich schließlich in der Ferne, im Dunkel des Waldes zwischen den grünen Buchen.

Hans Riedenbusch war blaß geworden. Was für seltsame Vorstellungen er zuweilen haben konnte. Benahm er sich nicht ganz ähnlich? Immer hinter der einen Spur her? Ohne von ihr lassen zu können?

Er lauschte angestrengt. Das Reh war längst in Sicherheit, verschwunden. Der Hund kläffte vergebens hinterdrein.

Nun fiel ihm komischerweise gerade in diesem Augenblick der Abschied auf dem Pariser Bahnhof ein. Man ging auf und ab, auf und ab. Ringsum Menschen, die dasselbe taten. Und wenn man sich begegnete, sah man einander neugierig an. Warum liefen diese zwei auch so unruhig auf und ab, auf und ab? Haben sie auch so viel Grund dazu wie wir? Vielleicht einen ähnlichen Grund? So dachte neugierig einer vom andern. So fragten neugierig die Blicke, die flüchtig einander kreuzten. Dazwischen die Bahnbeamten, deren Geschäft es war, all diese unruhigen Menschen zu verladen und sicher an ihr Ziel zu bringen.

Auf und ab ging man, auf und ab. Man sprach, aber hörte kaum auf die Antwort. Man nickte interessiert, aber der Geist war ganz wo anders. Im nächsten Augenblick wurde man sich dessen bewußt, schämte sich ein wenig und gab sich Mühe,

Digitized by Google

wirklich aufmerksam auf das zu hören, was der andre sagte. Man würde sich ja nun lange Zeit nicht sehen. Das war doch wirklich ein Grund, aufmerksam zuzuhören. Man strengte sich an, aber schon in wenigen Augenblicken schweiften die Gedanken wieder ab. Mein Gott, wie einsam es sein würde, wenn der nicht mehr da war, mit dem man jetzt auf und ab ging, auf und ab.

Und dann drängten die Bahnbeamten. „En voiture, en voiture!“ rief es den Zug entlang. „En voiture!“ in allen Tonarten.

Da war Alice plötzlich noch einmal heruntergesprungen vom Trittbrett, ihm um den Hals gefallen, hatte ihn geküßt, und schon war sie wieder im Wagen, der sich im gleichen Augenblick in Bewegung setzte.

Er lief nebenher, er winkte ihr zu, sie möge das Fenster öffnen. Aber es ging offenbar nicht. Er lief immer noch neben dem Zug her und rief: „Alice! Alice!“ Er hätte hineinspringen mögen, er hatte das Gefühl, sie durfte ihn jetzt nicht verlassen, er mußte bei ihr bleiben. Aber schon kam er nicht mehr mit, schon entglitt ihm sozusagen der Zug. Es war zu spät. Er stand und starrte.

Da fuhr sie fort. Auf Nimmerwiedersehen.

Aber nein, warum war sie ihm dann noch um den Hals gefallen, warum hatte sie ihn dann auf den Mund geküßt? Zum erstenmal!

Das war zehn Uhr morgens gewesen. Sein Zug ging erst gegen zwei. Er kehrte zu Fuß in das Hotel zurück, wo sie nun schon zweimal gewohnt hatten. Er begab sich auf sein Zimmer und packte. Dann trat er leise in den Salon und öffnete vorsichtig die Tür nach ihrem Schlafzimmer. Es war schon aufgeräumt. Nichts erinnerte mehr an sie.

Wie zornig er auf das Hausmädchen gewesen war, daß sie es so eilig mit dem Aufräumen gehabt hatte!

Er irrte durch die Straßen. Es war lächerlich, die Avenue de l'Opéra, der Platz vor der Oper, das Trottoir vor dem Café de la Paix war so voll Menschen wie immer um diese Zeit. Das schob aneinander vorbei, drängte, lachte. Aber ihm kam alles leer vor.

Dann die schauderhafte Fahrt nach Hause. Immer weiter

Digitized by Google

entfernten sie sich voneinander. Sie gen Westen, er gen Osten. Die Zwischenräume wurden größer und größer.

Und als er endlich wie gerädert auf Haus Riedenbusch ankam, stürzte er wie ein Wahnsinniger die Treppe in die Höhe in Alices Zimmer. Er riß die Schränke auf, einen nach dem andern. Die Schubladen eine nach der andern. Alles leer, alles ausgeräumt bis auf die letzte Nadel.

Nun gab es keinen Zweifel mehr. Es war der Abschied für immer gewesen. Hätte sie auch nur mit einem Gedanken daran gedacht, noch einmal zurückzukehren, dann hätte sie nicht so gründlich ausgeräumt, dann hätte sie doch dies und das, was sie nicht unbedingt für die Reise brauchte, hier gelassen.

Nun wußte er auch, weshalb sie ihm so plötzlich auf dem Bahnhof für einen Augenblick an die Brust gesunken war. Wenn man Abschied für immer nimmt! Sie wußte das ja, sie hatte es ja so gewollt.

Und er hatte sich eingebildet, bis zu dem Augenblick eingebildet, da er vor den leeren Schränken und Schubladen stand? ...

Endlich schritt Hans Riedenbusch weiter auf seiner Schneise. Das nützte nun alles nichts. Aber morgen, spätestens übermorgen reiste er wieder ab. Er taugte nicht hierher, es regte ihn zu sehr auf. Dumm, daß er überhaupt aus seiner Höhle herausgekrochen war. Aber sie hatten so oft und so sehr darum gebeten, daß er endlich einmal zu Besuch käme ... Und dann war er auch gerade in der letzten Zeit so unruhig gewesen, daß er gedacht hatte, es täte ihm vielleicht gut, einmal bei Kurt und Grete zu sein. Grete vor allem war so ein angenehmer Mensch.

Er verlangsamte seine Schritte. Er fürchtete sich, zu schnell wieder zu Kurt und Grete zu kommen. Sie hatten zwar bis jetzt kein Wort mit ihm über Alice gesprochen. Aber sie würden es schon tun, wenn er länger bei ihnen blieb. Das war ja unvermeidlich. Also reiste er lieber morgen wieder ab.

Als er endlich in der Stadt war und die Wohnung gefunden hatte, mußte er sich seines langen Ausbleibens wegen entschuldigen, denn der Oberst war schon anwesend.

Vor der ein wenig derb zufassenden Art des Obersten hatte

Digitized by Google

sich Hans gefürchtet. Auch deshalb war er so lange ausgeblieben, wie es irgend anging, ohne die Verwandten zu kränken. Nun aber war ihm die Art des Obersten nur angenehm, da er mit einer Selbstverständlichkeit über Alice redete, als sei alles in schönster Ordnung. Daß eine Amerikanerin einmal auf einige Zeit wieder ihre alte Heimat besucht, wo sie Verwandte hat, die ihrem Herzen nahe stehen, war doch begreiflich. Und daß eine solche Reise etwas länger dauerte als eine Fahrt von Frankfurt nach Darmstadt, — nun ja, so weit wußte man zur Not ja noch auch in der ausländischen Geographie Bescheid. Schade nur, daß man Silvester nicht hatte zusammen sein können. Schade, daß sie nicht wenigstens diesmal mit von der Partie war. Dafür lud er Hans und Alice schon jetzt nach den Herbstmanövern zu Besuch ein. Er schwärmte immer noch für die Amerikanerin. Groß, gesund, gescheit, lustig, hübsch, das war ganz sein Geschmack. Er fand sie sogar sehr hübsch, denn auf Puppengesichter gab er nichts, der alte Oberst.

Nachdem er so seinem Herzen gehörig Luft gemacht hatte, kam das Gespräch auf andre Dinge, und das junge Ehepaar atmete auf, namentlich Grete. Es war doch ein Prachtmensch, der Papa. Wie gut er das gemacht hatte. Ignorieren konnte er Alices Abwesenheit nicht, das wäre ganz gegen seinen Charakter gegangen.

Auch Hans gab sich etwas unbefangener und versuchte, sich für die Dinge zu interessieren, die nun zur Sprache kamen: Regimentsneuigkeiten harmloser Natur, Darmstädter Angelegenheiten, die sich mehr oder weniger alle um den jungen Großherzog wie um ihren Mittelpunkt drehten, ein bißchen Gesellschaftsmedisance und dergleichen. Und dann verbreitete man sich über Kurts Versetzung nach dem Elsaß, denn im Regiment seines Schwiegervaters konnte er natürlich nicht bleiben.

So ging das Gespräch lebhaft aber nicht sehr aufregend hin und her in den Grenzen der kleinen Freuden und der nicht großen Sorgen aus dem Alltag von tüchtigen Menschen, die in geordneten, wenn auch keineswegs glänzenden Verhältnissen leben.

Angenehm ist solches Leben, beneidenswert, dachte Hans.

Digitized by Google

Am andern Morgen aber packte ihn wieder die Ruhelosigkeit, und er bat Grete, ihn zu entschuldigen für diesen Tag.

„Aber gewiß, Hans, du bist bei uns zu Hause, und du sollst gar keine Rücksichten nehmen."

Als Kurt nach Hause kam und erfuhr, daß sein Bruder schon wieder ausgerissen sei, wie er es nannte, wurde er ärgerlich und fand, es handle sich doch nicht um ein kleines Kind, das in Watte gepackt werden müsse.

„Den Vergleich verstehe ich nicht," erwiderte Grete mit schalkhaftem Gesicht.

„Ich meine, wenn er schon bei uns ist, kann er auch auf uns etwas Rücksicht nehmen und nicht einfach fortlaufen, als wollten wir ihn beißen!"

Grete lehnte sich an ihn und meinte: „Kurtel, du bist wirklich ein Baby."

„Warum sagst du nicht gleich, ein Schaf?" fragte er ärgerlich.

„Das wäre eine Übertreibung, der ich mich nicht gern schuldig mache, Kurtel."

„Jetzt hör' aber auf!" Er versuchte ein ernstes, strenges Gesicht zu machen, aber es war so verteufelt schwer, wenn sie ihn so lustig anblickte.

„Schlange," sagte er leise und zog sie an sich.

„Wir können schon froh sein, daß er überhaupt hier bleibt," meinte Grete. „Als ich ihn gestern sah, bin ich erschrocken. Er ist ja ein Kranker. Und deshalb wollen wir ihn ruhig gewähren lassen. Er scheint ja gar keinen Umgang mit Menschen mehr zu haben. Ganz menschenscheu ist er. Und nun kommt er plötzlich aus seinem totenstillen Haus ..."

„In diese lärmerfüllte Großstadt," fiel Kurt trocken ein.

Grete lachte. „Für ihn ist es fremd, ungewohnt."

„Ein Glück, daß wir nicht in Berlin wohnen," sagte Kurt.

Sie legte ihm die Hand auf den Mund. „Er muß sich erst zurecht finden."

„Zu dem Zweck verkriecht er sich also in die Wälder?" fragte Kurt.

Grete nickte. „Wie ein verwundetes Tier. Und ich glaube, er kommt heute gar nicht zurück, er bleibt ein paar Tage überhaupt fort."

Digitized by Google

Grete behielt recht, denn schon am Nachmittag traf ein Telegramm von Hans ein, man möge sich seinetwegen nicht beunruhigen, er werde noch einige Tage weiter wandern, da es so wunderschön sei, und sich rechtzeitig wieder melden.

„Habe ich recht gehabt?“ fragte Grete.

„Erstaunlich,“ antwortete Kurt. „Es kann einem angst und bange vor dir werden.“

Sie lächelte dünn und ging ihren Geschäften nach.

Hans war nach Jugenheim gefahren und von dort zum Alsbacher Schloß emporgestiegen, dieser alten, zerfallenen Raubritterburg, von der man die ganze weite, fruchtbare Rheinebene bis nach Worms hin übersehen kann. Und vom Alsbacher Schloß ging es dann auf dem breiten, schönen „Herrenweg“ immer im dichten Buchenwald am Melibokus vorbei nach dem Auerbacher Schloß. Stundenlang wanderte man im Schatten der Buchen, durch deren Geäst die Sommersonne leichte, krause Kringel warf auf das vorjährige Laub am Boden, auf die Gräser und Sträucher am Weg. Wie schön das war, wie wohltuend unter dem schützenden Dach der Buchen, durchwärmt vom Licht der Sonne dahinzuwandern. Allein, ungestört. Und tat sich einmal ein Trupp Ausflügler durch lautes Singen und Lärmen von weitem kund, wie leicht konnte man ihm aus dem Wege gehen. Eine kleine Schwenkung seitwärts vom „Herrenweg“ tiefer hinein ins Gebüsch, und man war wieder völlig allein.

Vom Auerbacher Schloß ging er wieder ein gut Stück zurück dem Melibokus zu, bis er auf den Weg stieß, der zum Felsenmeer führte.

So wanderte er den ganzen Tag bis zum Dunkelwerden und gelangte zum Felsenmeer mit den riesigen, übereinander geworfenen Granitblöcken. Ihm fiel ein, wie er zum erstenmal als Junge hier gewesen. Damals hatte man ihm erzählt von dem Kampf der Riesen mit den Menschen. Bei solchem Kampf hatten sie diese Blöcke geschleudert. Alte, deutsche Sagen umspannen ja den Odenwald, die Bergstraße wie mit einem dichten Netz. Siegfried und König Gunter und der grimme Hagen tauchten vor seinen Augen auf, als die Sonne sich senkte und die Schatten tiefer und länger wurden. Das

Digitized by Google

alles hatte hier auch einmal gelebt, gekämpft, gelitten. Heroisch und gewaltig.

In einem kleinen Forsthaus in der Nähe blieb er über Nacht.

Der Mond zog langsam herauf. Mild und silbern schwamm er im Äther, und sein weiches Licht floß leise dahin über die Berge, Wälder und Täler. O deutsche Sommernacht.

Was wie mit eisernen Reifen um seine Brust gelegen, lockerte sich, als er am Fenster stand und in die warme, sanfte, vom silbernen Licht des Mondes durchflutete Nacht sah. Es war wie ein Wunder von Frieden um ihn her, von lautloser Ruhe.

Von Zeit zu Zeit seufzte er schwer auf inmitten dieser wundermilden deutschen Sommernacht. Es war wie im Märchen. Und da fiel ihm auch das alte, liebe Märchen vom Froschkönig und dem eisernen Heinrich ein, von dem Königsohn, den eine böse Hexe verwünscht hatte, daß er als Frosch in einem Brunnen leben mußte, und niemand konnte ihn erlösen als die Königstochter allein. Und als sie ihn erlöst hatte, da kam ein Wagen herangefahren mit acht weißen Pferden bespannt, die hatten weiße Straußfedern auf dem Kopf und gingen in goldenen Ketten, und hinten stand der Diener des jungen Königs, das war der treue Heinrich. Der treue Heinrich hatte sich so betrübt, als sein Herr war in einen Frosch verwandelt worden, daß er drei eiserne Bande um sein Herz hatte legen lassen, damit es ihm nicht vor Weh und Traurigkeit zerspränge. Der treue Heinrich hob das junge Paar in den Wagen, stellte sich wieder hinten auf und war voller Freude über die Erlösung. Und als sie ein Stück Wegs gefahren waren, hörte der Königsohn, daß es hinter ihm krachte, als wäre etwas zerbrochen. Da drehte er sich um und rief: „Heinrich, der Wagen bricht." Aber der treue Heinrich antwortete: „Nein, Herr, der Wagen nicht, es ist ein Band von meinem Herzen, das da lag in großen Schmerzen, als Ihr in dem Brunnen saßt, als Ihr eine Fretsche wast." Noch einmal und noch einmal krachte es auf dem Weg, und der Königsohn meinte immer, der Wagen bräche, und es waren doch nur die Bande, die vom Herzen des treuen Heinrich absprangen, weil sein Herr erlöst und glücklich war.

Digitized by Google

Wunderlich war Hans zumute. Ganz wie im Märchen. Seine Brust hob sich, und es war ihm auch, als ob nun Reifen sprängen, die sein Herz eingeschnürt hatten. Und noch im Traum hörte er es: Heinrich, der Wagen bricht. Und es kam die Antwort: Nein, Herr, der Wagen nicht. Es ist ein Band von meinem Herzen, das da lag in großen Schmerzen.

Am andern Morgen wanderte er desselben Weges wieder zurück. Er wollte nicht tiefer hinein in den Odenwald, wo er, wie Hans wußte, nicht immer so fruchtbar und freundlich war. Die Fruchtbarkeit und Freundlichkeit dieser Berge und schmalen Täler, an deren Hängen Wein wuchs, wo das edelste Obst gedieh, wo Mandeln, Edelkastanien und Wallnußbäume zu Hause waren, diese reiche und doch so gar nicht tropisch hitzige Fruchtbarkeit im Schutz der schönlinigen grünenden Berge, das tat ihm wohl und löste immer mehr von ihm, was wie ein schwerer Bann auf ihm gelegen hatte.

Er war nun fest entschlossen, noch einmal nach Amerika zu reisen, denn daß Alice nicht mehr in sein Haus zurückkehrte, stand fest. Seit Monaten hatte er überhaupt nichts mehr von ihr gehört. Nicht einmal eine Postkarte schrieb sie noch, wie sie es bis dahin von Zeit zu Zeit getan hatte. Wenn auch nicht viel auf diesen Karten stand, es war doch ein Lebenszeichen. Nun schien sie ihn völlig vergessen zu haben. Er wartete eigentlich nur noch auf das Schriftstück irgend eines amerikanischen Rechtsanwalts, das ihm den Wunsch der Scheidung zum Ausdruck brachte. Er wartete auch nur noch so lange mit dem Verkauf von Haus Riedenbusch, denn er mußte doch wissen, wohin er das Geld zu befördern hatte, das sie ihm damals geliehen. Dann würde er eine Verwalterstelle annehmen. Die Mutter war tot. Kurt konnte sich so durchbringen, zumal an der Seite einer so tapferen und verständigen Frau. Dieser Sorgen war er also endlich ledig. Wäre die Situation vor anderthalb Jahren schon so gewesen, alles wäre anders gekommen. Es war doch schade, daß man nicht rechtzeitig in die Zukunft blicken konnte. Was hätte er darum gegeben, wäre ihm das damals verstattet worden.

Als er von Paris zurückkam, hatte er erwartet, sie werde ihm, sobald sie in New York angekommen, den Vorschlag auf Scheidung machen. Es wunderte ihn, daß sie damit

Digitized by Google

so lange zögerte. Er begriff das nicht recht. Zuweilen wiegte er sich dann in dem Glauben, da sie kein Wort darüber schrieb, sie würde doch wiederkommen. Aber das war selbstverständlich ein törichter Glaube gewesen. Sonst wäre sie doch nicht seit Monaten völlig verstummt. Eigentlich ein ganz bequemes Mittel für sie, ihn auf das Schriftstück des Anwalts vorzubereiten. Auch praktisch, was sie ja liebte. Man brauchte sich nicht unnütz in Worten aufzuregen.

Erhielt er das Schriftstück des Anwalts nicht in den nächsten Tagen, so fuhr er nach Amerika. Ein längeres Warten hatte keinen Zweck mehr, nun Haus Riedenbusch ja doch verkauft wurde. Es war auch seiner unwürdig, länger zu ihrem Schweigen zu schweigen und nun wieder zu warten, bis sie die Initiative ergriff. Er hatte sich auch nur deshalb so lange passiv verhalten, weil ihm durch ihr Geld die Hände gebunden waren, das doch nun einmal in dem Gut steckte. Ein Verkauf würde, wie die Sache jetzt stand, das meiste wieder herausbringen, und den Rest würde er aufnehmen oder sich sonst verschaffen. Auch diese Rechnung sollte nun endlich glatt zwischen ihnen werden. Damit fiel auch dieser Schatten von seinem Leben.

Er wanderte ruhig und stetig durch den schönen Wald und merkte mit Genugtuung, wie die Unrast, die ihn so lange geplagt hatte, von ihm zu weichen begann. Er sah auf einmal viel getroster in die Zukunft. Er fühlte, er würde sich wieder in sich selbst zurechtfinden. Mit allem andern würde er dann auch schon nach und nach fertig werden. Wenn er nur erst wieder er selbst war.

Er streckte sich. Wie es wohl sein würde, wenn dies alles, was an seinem Leben gezehrt hatte, nun wirklich für immer von ihm abfiele? Er konnte es sich noch gar nicht vorstellen. Konnte er wirklich wieder ein Mensch werden, der Interessen hatte, der sich nicht mehr wie in einem Zauberkreis nur um den einen Gedanken drehte?

Sein Gesicht, das heller geworden war, verdüsterte sich wieder für einen Augenblick. Vergessen würde er sie ja wohl nie. Sie war nun einmal sein Verhängnis, sein Schicksal. Er wußte das nur zu gut. Er war doch wirklich kein dummer Junge mehr, er war ein erwachsener, in sich geschlossener

Digitized by Google

Mensch. Wenn einen solchen eine Leidenschaft überfällt, wie sie ihn überfallen hatte, das ging ans Leben, das dauerte fürs Leben. Das konnte nicht mehr weggewischt werden.

Ihm fiel ganz plötzlich hier mitten im grünen Wald jene Anschauung Platos von den beiden Hälften ein, die sich im Weltenraum voller Unruhe suchen und erst zum Frieden gelangen, wenn sie einander gefunden haben. Es war ihm schon damals auf der Fahrt von New York zuweilen zumute gewesen als habe er nun das Wesen gefunden, das zu ihm gehörte, ohne das er nicht glücklich werden konnte. Aber ob der alte Grieche auch die merkwürdige Komplikation in Betracht gezogen, daß nur die eine Hälfte solche Gewißheit besaß? Während die andre guter Dinge wieder von dannen flog?

Als Hans wieder in Darmstadt angelangt war, fiel es Grete sofort auf, daß eine Veränderung mit ihm vorgegangen war. Sie schob es zunächst einfach auf seinen Ausflug in die Wälder. Das erfrischt ja immer Geist wie Körper und konnte vergehen so schnell wie die dunklere Färbung der Haut, die man von solchem Ausflug ebenfalls mit nach Hause brachte. Immerhin, sowie sich eine Gelegenheit bot, würde sie mit ihm über Alice sprechen. Sie glaubte, das nun wagen zu können.

Die Gelegenheit bot sich bald, denn Kurt mußte für zwei Tage nach Hagenau im Elsaß, um sich bei seinem neuen Regiment zu melden. Er wollte Grete durchaus mitnehmen, aber sie redete es ihm aus, als sie unter vier Augen waren. Es war nicht leicht, ihm das auszureden, und sie freute sich darüber. Aber es gelang ihr doch.

Gegen Mittag war Kurt abgefahren. Hans zeigte wieder ein düsteres Gesicht. Es bewegte ihn ein wenig schmerzlich, mit ansehen zu müssen, wie schwer sich die beiden glücklichen Leute auch nur für zwei Tage von einander trennten. Wenn er damit verglich, wie es ihm erging? ...

Grete hatte den Kaffeetisch diesmal auf dem Balkon decken lassen. So halb und halb im Freien war es ihr angenehmer. Da ließ sich das Gespräch leichter führen. Ein wenig Angst hatte sie doch davor. Der Respekt vor dem Schwager, über dessen Leben und Charakter sie sich nach den

Digitized by Google

Erzählungen ihres Mannes eine sehr klare Vorstellung gemacht hatte, war etwas hinderlich. Kurt gegenüber hätte ihr nichts auf der Welt Schwierigkeiten und Verlegenheiten bereitet, aber bei Hans war es etwas andres.

Sie saßen einander gegenüber, das silberne Service zwischen sich. Ringsum leuchtete prall und hell die Sonne.

Hans hatte sich eine Zigarette angezündet und führte gerade die Tasse zum Mund, als sie leise fragte: „Was hast du eigentlich für Nachrichten von Alice?"

Mit einem jähen Ruck stellte er die Tasse wieder hin. Auf eine solche Frage war er nicht gefaßt, nachdem man bisher so rücksichtsvoll geschwiegen hatte. Schon schwebte ihm eine heftige, abweisende Antwort auf den Lippen. Aber Gretes Augen blickten so warm und ängstlich zugleich auf ihn, daß er sich beherrschte und schwieg. Das war ja wohl auch eine Antwort.

Aber so schnell gab Grete sich nicht zufrieden. „Ich habe Alice sehr lieb gewonnen, deshalb frage ich. Sie ist ja immer noch in Amerika. Sonst säße sie jetzt bei uns."

Er blickte unwillkürlich neben sich, wo noch Platz für einen Stuhl war. Ja, dachte er, sonst säße sie wohl hier. Das ist richtig. Und wieder stieg eine Bitterkeit in ihm auf, die ihn sehr ärgerte. Er hatte geglaubt, das Schlimmste sei überwunden seit seinem Ausflug in die Bergstraße. Die an sich nur zu begreifliche Frage Gretes bewies ihm, daß er sich geirrt hatte.

Er blickte nicht übermäßig freundlich auf die junge Frau, trotzdem er sich alle Mühe gab, von seiner Bitterkeit nichts merken zu lassen.

Grete erschrak ein wenig vor diesen Blicken, aber sie ließ nicht locker. „Wann kommt Alice eigentlich wieder?"

Er war blaß bis in die Lippen, als er mit gekünstelter Ruhe antwortete: „Sie hat mir darüber noch keine Nachricht zukommen lassen."

„Es geht ihr aber gut?"

„Ich nehme es an."

Warte nur, dachte Grete, bis morgen abend habe ich Zeit, dich werde ich schon mürbe kriegen.

Digitized by Google

„Weshalb nimmst du das nur an? Ich denke, du könntest das wissen?"

„Ich habe seit einiger Zeit keine Nachrichten von ihr."

„Mein Gott, sie wird doch nicht krank sein?" fragte Grete erregt.

Daran hatte er noch nie gedacht, und sein Herz krampfte sich jählings zusammen bei dieser Vorstellung. Vielleicht hatte Grete recht? Vielleicht lag sie irgendwo allein und elend und wünschte sich ihn herbei und beschäftigte sich mit ihm. Vielleicht wurde ihr da klar, wie lieb er sie hatte? Doch nein, das war ja Unsinn. Sie und krank? Das konnte er sich überhaupt nicht vorstellen.

„Das glaube ich nicht," meinte er mit etwas rauher Stimme.

„Warum? Es wäre doch möglich, wenn du lange nichts von Alice gehört hast."

Sie nannte immer den Namen, denn sie sah, wie er jedesmal leicht zusammenzuckte. O, sie konnte auch grausam sein, wenn er es nicht besser haben wollte.

„Ich glaube es deshalb nicht, weil ich dann doch sicherlich Nachricht bekommen haben würde. Von ihrer Schwester in New York zum Beispiel."

„Vielleicht ist Alice gar nicht mehr in New York?"

„Möglich, ich weiß es nicht."

„Wie lange hat sie denn nicht geschrieben?"

Er tat recht gleichmütig. „Vier, fünf Wochen mögen es schon her sein. Das beweist aber wenig. Sie ist keine fleißige Briefschreiberin."

„Und du?"

„Ich seitdem auch nicht mehr."

Grete war empört. „Wenn du so bist, dann würde ich dir überhaupt nicht schreiben. Nein, das hätte ich wirklich nicht gedacht, daß du so bist!"

Er lächelte dünn. Wie sie sich aufregen konnte. Wie hübsch ihr das stand. Er kam sich sehr alt und würdig vor. Sich noch darüber aufregen? Eigentlich war sie zu beneiden, daß sie sich über so etwas noch aufregen konnte.

„Und da sitzest du nun und wartest einfach?"

Er blickte sie verwundert an.

„Ja, hast du denn gar kein Herz für deine Frau? Was

Digitized by Google

glaubst du denn, wie das eine Frau empfindet, wenn sie so weit fort ist, und der Mann tut so gleichgültig und schreibt ihr nicht einmal!"

Am liebsten hätte er ihr höhnisch ins Gesicht gelacht. Aber er gewann es nicht über sich. Dazu war denn doch alles zu traurig. Gerade an ihrer Entrüstung zeigte sich das. Sie schien ja wirklich immer noch anzunehmen, es handle sich um ein Ehepaar, wie es jedes Ehepaar ist. Das war ja der grundlegende Irrtum. Das hatte er sich auch einmal eingebildet, das hatte er auch einmal für selbstverständlich gehalten. Aber er war eines andern belehrt worden, und es hatte lange gedauert, bis er die Lehre begriffen hatte und die nötigen Konsequenzen daraus gezogen.

„Du sagst ja gar nichts mehr, Hans?"

Er zuckte die Achseln. „Was soll ich noch sagen, Grete?"

„Das kann doch aber nicht so weiter gehen!"

„Das kann es gewiß nicht."

„Wie denkst du dir das denn?"

Er schwieg.

„So schreibe Alice doch wenigstens mal wieder einen hübschen Brief, gehe aus dir heraus, schütte ihr dein Herz aus!"

Er erhob sich und sagte ruhig und ein wenig von oben herab: „Das verstehst du nicht, Grete. Du kannst es auch gar nicht verstehen, weil du die Verhältnisse viel zu wenig kennst."

Sie hatte sich ebenfalls erhoben, sah ihn einen Augenblick prüfend an, nahm dann seinen Arm und meinte in einem ganz andern Ton: „Ich möchte gerne ein bißchen spazieren gehen, Hans. Ich muß laufen jetzt. Sei nicht böse, aber ich finde es unglaublich, wie du dich benimmst. Du siehst, ich bin ganz aufgeregt. Gehen wir spazieren, Hans. Ich verspreche dir auch, dich nicht mehr zu fragen."

O, dachte sie wieder, bis morgen abend, das ist noch lange hin. Ich werde ihn schon mürbe kriegen. Wenn ich nur endlich klar sehen könnte, was eigentlich vorgefallen ist zwischen den beiden. Dann wüßte ich schon, was zu tun wäre.

Sie benahmen sich sehr viel kühler zu einander als sonst. Sie waren beide verstimmt. Um so ruhiger konnten sie sich

Digitized by Google

auf dem Spaziergang über gleichgültige und nebensächliche Dinge unterhalten.

Hans wäre gerne allein gewesen, denn er war erregt. Wenn sie nun wirklich krank war? Das beunruhigte ihn sehr. Er wäre am liebsten sofort abgereist. Aber er konnte die Schwägerin, solange Kurt in der Welt herumreiste, doch nicht allein lassen?

Grete dachte: Kurt hat mir ja erzählt, wie die beiden zusammen gekommen sind. Auf dem Schiff haben sie sich kennen und lieben gelernt. Er war zu gewissenhaft, ihr das einzugestehen, weil es doch so schlecht um das Gut stand. Als sie aber davon in der Zeitung las, war sie sofort zu ihm gefahren und hatte ihm ihr Geld angeboten. Selbst Kurt schien das etwas ungewöhnlich zu finden. Aber jede Frau, die liebt und das Herz auf dem rechten Fleck hat, würde doch so gehandelt haben. Für ihre Anschauung war das ganz selbstverständlich. Sie hatte ihre paar Groschen doch auch sofort hingegeben. Am Geld scheitert bei anständigen Menschen das Glück nicht, das sie voneinander erwarten. Wäre sie Millionärin, hätten die Millionen genau so gut Kurt zur Verfügung gestanden, wenn auch mit einigen Kautelen, da er so ein Leichtfuß war. Aber Hans war ja ganz anders. Es war doch ganz selbstverständlich, daß ihm die Frau, die ihn liebte, ihr Geld anvertraute. Damit konnte die Mißstimmung, die zwischen Alice und Hans herrschte, unmöglich zusammenhängen. Sie wußte ja auch, daß alles nun recht gut ging auf Haus Riedenbusch. Auch die Ernte dieses Jahres würde vorzüglich sein.

Sie blickte fragend, prüfend auf Hans, der mit finsterem Gesicht stumm neben ihr her schritt.

„Hättest du Lust, heute abend ins Theater zu gehen?" fragte er plötzlich. Im Theater habe ich jedenfalls Ruhe vor weiteren Fragen, dachte er.

Sie wußte zufällig, daß heute die „Lustige Witwe" gegeben wurde. Wie sie ihn kannte, würde er wenig Neigung verspüren, sich das anzuhören.

„Sehr gerne, wenn es dir recht ist," antwortete sie auf seine Frage. „Nur wollen wir uns erst vergewissern, was gegeben wird. In irgend einen Schwank oder dergleichen

Digitized by Google

würde ich für meine Person nicht besonders gerne gehen. Freilich, wenn du vielleicht gerade auf so etwas Lust hast . . ."

Er schüttelte heftig ablehnend den Kopf.

Sie machten kehrt und lenkten ihre Schritte dem Hoftheater zu. Er wollte gleich sehen, was gegeben würde und dann gleich Karten bestellen.

Als er den Theaterzettel sah, stutzte er und sah auf Grete, die keine Miene verzog.

„Das wäre mir nicht sehr sympathisch," meinte er nach einer Weile.

„Ganz wie du willst, Hans. Ich lege im Augenblick auch keinen besondern Wert darauf. Auch habe ich diese Operette schon gehört."

Sie gingen weiter.

„Könnten wir vielleicht sonstwohin gehen, Grete?"

„Wir wollen zu Hause in der Zeitung nachsehen," schlug sie vor. „Da findet sich vielleicht etwas andres."

Aber es fand sich nichts, wozu sie wirklich Lust gehabt hätten, und so blieben sie zu Hause.

Als sie nach dem Abendessen bei einem Glase Wein zusammensaßen, meinte Grete: „Du mußt mir nicht böse sein, Hans, wenn ich noch einmal auf das Gespräch von heute nachmittag zurückkomme. Ich bin doch deine Schwägerin, und es geht mir wirklich nahe."

„Ich verstehe dich, offen gestanden, nicht."

„Du willst mich nicht verstehen, Hans. Man braucht dich nur anzusehen, um zu wissen, daß du dich nicht gerade glücklich fühlst."

„Ich bedaure selbst am meisten, mich nicht besser beherrschen zu können."

„Und man muß doch unwillkürlich annehmen, da Alice so lange in Amerika bleibt, daß du dich deshalb unglücklich fühlst, weil sich etwas zwischen dich und Alice gestellt hat. Ihr schmollt, ihr habt euch übereinander geärgert, einander gekränkt, und nun leidet ihr darunter. Und ich bin doch eine Frau, Hans, und eine ganz verständige Frau, wie du weißt. Da brauchtest du doch wirklich nicht so verschlossen und ablehnend zu sein."

„Es liegt gar nichts zwischen uns, was nicht schon lange

Digitized by Google

zwischen uns läge. Fast so lange, als wir uns kennen. Es hat sich seitdem nichts von Bedeutung geändert. Du irrst dich also, wenn du glaubst, wir hätten uns gezankt, gekränkt oder dergleichen."

„Dann werde ich an Alice schreiben," sagte Grete entschlossen.

„Ich kann dir leider ihre Adresse nicht geben."

„Aber du hast doch die Adresse ihrer Schwester in New York. Ich werde den Brief an sie adressieren. Sie wird schon wissen, wo Alice sich gerade aufhält, und den Brief weiterschicken."

Er sah sie mit einem Versuch zu lächeln an. „Und was versprichst du dir von so einem Brief?"

„Ich verspreche mir davon, daß ich wenigstens erfahre, was geschehen ist. Wenn du mir schon nichts sagen willst, sie wird mir schon auf meine Bitte eine Antwort geben, sie ist nicht so eigensinnig wie du."

Er lächelte. „Wenn du dich nur nicht täuschest, Grete."

Da sie nicht antwortete, schwieg er ebenfalls.

Aber es ließ ihr nicht lange Ruhe, sie begann wieder: „Ihr liebt euch doch . . ."

„Woher willst du das wissen?" fragte er erregt.

„Das habe ich gleich gesehen."

„Dann hast du dich vielleicht getäuscht. Oder vielmehr: du hast dich getäuscht, wie ich dir versichern kann."

Sie sah ihn groß an. „Warum habt ihr euch dann geheiratet?"

Er zögerte eine ganze Weile mit der Antwort, dann sagte er bitter: „Sie aus einer Laune, einem Spleen, und ich . . . ich vermute, nein ich glaube jetzt, weil mir das Wasser bis an die Kehle ging. Sonst ist es mir selbst nicht mehr begreiflich."

Nun wurde sie auch erregt. „Ich will dir mal was sagen, Hans. Das magst du dir selber vormachen, aber mir kannst du das nicht weismachen. Bei deinem Charakter? Du und eine berechnende Geldheirat? Geh, du kannst nicht verlangen, daß ich das auch nur einen Augenblick glaube. Und sie? Aus einer Laune? Was du von Frauen verstehst! Aus Laune! Da mag eine Frau manches tun, aber daß sie deshalb heiratet? Nimm mir's nicht übel, das ist dummes Zeug."

„Amerikanerinnen sind eben anders."

Digitized by Google

„Ach was, auch Amerikanerinnen sind Frauen."

„Aber ich weiß, daß sie mich nicht liebt. Oder glaubst du, daß man einfach fortläuft und nichts mehr von sich hören läßt, wenn man liebt?"

„Nein, das glaube ich nicht, und weil ich das nicht glaube, deshalb sage ich, es ist irgend etwas vorgefallen, wodurch ihr euch entfremdet habt."

„Dergleichen ist mir nicht bewußt."

Plötzlich sagte Grete: „Vielleicht glaubt sie, du liebst sie nicht, du habest sie des Geldes wegen genommen? Eine reiche Frau wie sie wird wohl Grund haben, mißtrauisch zu sein."

Er fuhr auf. „Wenn sie auch sonst nichts von mir weiß, das weiß sie, daß ich sie nicht des Geldes wegen genommen habe."

„Aber du sagtest das doch eben selbst!"

„Was meinst du?" fragte er verwirrt.

„Du sagtest: weil mir das Wasser bis an die Kehle ging."

„Das ist etwas andres."

„Nein, das ist dasselbe. Nur mit etwas andern Worten ausgedrückt. Und wenn du selbst das so ausdrücken kannst, dann liegt es noch viel näher für sie, wenn du dich so unfreundlich benimmst, so etwas zu glauben."

„Dann konnte sie mir das ja von New York aus mitteilen, oder sich scheiden lassen," erwiderte er scharf und kurz.

Sie sah ihn erschrocken an. „An so etwas denkst du?"

„Woran ich denke, darauf kommt es nicht an."

„Mein Gott, worauf denn?" Sie war für einen Moment fassungslos.

Es war ganz still in dem behaglichen Zimmer, wo sie saßen. Man hörte das Gas in der Lampe leise surren, die Uhr an der Wand gemächlich ticken. Von draußen hallte zuweilen durch die offenen Fenster der Schritt eines Fußgängers. Von fernher tönten langgezogene Trompetensignale wie verloren durch die warme Luft. Ein Nachtschmetterling taumelte mit schweren Flügeln durch das offene Fenster in das erleuchtete Zimmer und stieß mit dem dicken Kopf immer wieder an das Glas der Lampe. Von den Wiesen her klang

Digitized by Google

gedämpft das Quaken der Frösche. Fern am Horizont wetterleuchtete es.

„Ich glaube, es ist Zeit, zu Bett zu gehen," sagte Hans und erhob sich, froh, daß es endlich so weit war.

„Kannst du jetzt schlafen?"

„Man muß es versuchen. Außerdem bin ich schon fast daran gewöhnt, mich mit etwas trübseligen Gedanken in die Nacht zurückzuziehen. Man gewöhnt sich schließlich wohl an alles."

„Das glaubst du ja selbst nicht."

Er zuckte die Schultern.

„Wo ist denn all deine Energie geblieben?"

„Verbraucht, Grete, vergeudet."

Am andern Morgen begann Grete schon beim Frühstück wieder: „Ich kann mich dabei nicht beruhigen."

„Nimm mir's nicht übel, du bist fürchterlich. Du siehst doch, wie solche Gespräche keinen Zweck haben, warum sich also zwecklos quälen?"

„Ich habe mir alles noch einmal genau überlegt, ich hatte ja Zeit."

„Es tut mir leid, daß du um meinetwillen offenbar schlecht geschlafen hast."

Aber Grete ließ sich nicht beirren: „Das sieht doch ein Blinder, daß etwas vorgefallen ist ... Weshalb reiste sie denn damals?"

„Du meinst, weshalb sie nach New York reiste?"

Grete nickte.

„Sehr einfach. Sie sagte mir, mit ihren Aktien sei etwas nicht in Ordnung, und das verlange ihre persönliche Anwesenheit in New York."

„Glaubst du das?"

„Weshalb soll ich es nicht glauben?"

„Aber sie ist doch schon ein halbes Jahr fort. Ich verstehe davon zwar nichts, aber so lange dauert es doch nicht, so was in Ordnung zu bringen?"

„Das glaube ich auch nicht."

„Also muß inzwischen irgend etwas eingetreten sein, was sie verhindert, früher wieder nach Hause zu kommen."

„Dann konnte sie mir diesen Grund inzwischen doch mitteilen."

Digitized by Google

Grete schwieg nachdenklich. Darin hatte er eigentlich recht.

„Ich nehme an, es war nur ein Vorwand, das mit den Aktien," sagte er.

„Du meinst, sie war schon damals entschlossen, von dir fort zu gehen und nicht wieder zurück zu kommen?"

Hans nickte.

„Aber dann hätte sie doch erst das Geschäftliche mit dir geordnet. Oder hat sie darüber mit dir korrespondiert?"

„Nein."

„Also kann es sich doch nicht so verhalten."

„Mein Gott, was wissen wir hier von solchen amerikanischen Millionären? Vielleicht denkt sie gar nicht mehr daran. Vielleicht hat sie es längst vergessen. Ein halbes Jahr ist eine lange Zeit. Da kann man viel erleben. Wer weiß, was sie inzwischen alles erlebt hat. Vielleicht will sie gar nicht mehr erinnert werden an die Episode in Deutschland."

„Aber dann schreibt man doch! Dann setzt man sich doch erst recht auseinander!" rief Grete.

Sie bekam nur ein leichtes Achselzucken zur Antwort.

Sie wollte wieder zu sprechen anfangen, aber er ließ sie nicht dazu kommen. Er bat sie dringend, diese Sache als erledigt zu betrachten und kein Wort mehr darüber zu verlieren. Er müsse sonst wirklich, so leid es ihm tue, schon heute wieder abreisen.

Nun blieb Grete natürlich nichts andres übrig, als zu schweigen und von andern, gleichgültigen Dingen zu reden.

Sie war doppelt froh, als Kurt endlich wieder erschien, daß sie ihm ihr Herz ausschütten konnte.

Sie tat es recht kleinlaut, denn daß sie so gar nichts erreichen würde, das hatte sie denn doch nicht erwartet. Mein Gott, war das ein Mann, dieser Schwager!

Kurt hörte ihre Klage nicht ohne Genugtuung.

„Ich hatte es nicht anders erwartet," meinte er, „aber ich wollte dir deine Illusion nicht rauben. Sonst hätte ich dir das vorhersagen können. Aber du hättest mir ja doch nicht geglaubt."

Kurt hatte seine junge, energische Frau noch nie so ratlos gesehen.

„Eher bringe ich einen störrischen Gaul zur Raison als

Digitized by Google

meinen Bruder. Da läßt man am besten überhaupt die Hände von. Das wirst du nun wohl auch begreifen."

Grete seufzte. „Es muß wirklich nicht leicht sein, mit ihm verheiratet zu sein."

Kurt lächelte. „Also danke deinem Schöpfer, daß du das bessere Teil erwählt hast."

„Ach so, du willst daraus Kapital für dich schlagen?"

„Jawohl, das erlaube ich mir."

Er nahm sie in den Arm.

„Genug davon, Grete, wem nicht zu raten ist, dem ist nicht zu helfen, und wie all die hübschen Sprichwörter heißen. Freuen wir uns lieber, daß wir so gut zu einander passen, und daß du das große Los gezogen hast."

Nun lachte sie wieder. Sie war wehrlos gegen seine kecke Art.

Als Hans sich am nächsten Tag verabschiedete, denn nun war Kurt ja wieder da, und er hatte keine Lust, sich wieder der Gefahr auszusetzen, nach seinen privaten Angelegenheiten sich ausfragen zu lassen, ging man recht verstimmt auseinander. Auch zwischen ihnen lag es nun plötzlich wie ein Schatten.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel

Mrs. Jane Mc Gibbon lag ein wenig matt von der fürchterlichen Hitze, die selbst auf dem Land, in Tarrytown, kaum noch zu ertragen war, bewegungslos in ihrem Schaukelstuhl, und die Visitenkarte, die der Diener ihr gereicht hatte, glitt aus ihrer Hand auf den Boden. Der Diener hob sie auf und Mrs. Jane Mc Gibbon ließ sie sich noch einmal reichen.

Sie begriff nicht, daß man bei solcher Hitze einen Besuch machen konnte, und sie verstand nicht, warum dieser ihr völlig fremde Herr sie durchaus sprechen wollte.

„Es ist ein Dutchman," sagte der Diener leise, ein wenig geringschätzig, wie zur Entschuldigung.

„Hast du dich auch wirklich nicht verhört?"

Der Diener war gekränkt. Das kam bei ihm nicht vor.

„Aber woher weiß er denn, daß ich zu Hause bin?"

„Er hat aus New York antelephonieren lassen, wie er mir sagte."

Mrs. Jane Mc Gibbon seufzte hörbar. Theodor war nicht zu Hause.

„Frage noch einmal, was er eigentlich will?"

Der Diener verschwand und kehrte sehr bald mit dem Bescheid zurück, der Herr müsse Mrs. Mc Gibbon in einer dringenden, persönlichen Angelegenheit sprechen.

Er wird für eine deutsche Kirche sammeln, oder so etwas, dachte die Dame und fühlte, wie sie nervös wurde. Man gab doch so schon reichlich, man wußte doch, was sich gehörte. Und so eilig könnte es doch unmöglich mit der neuen Kirche sein, daß man im Sommer und bei solcher Temperatur kollektieren ging.

Sie sah den Diener an.

„Der Herr läßt sich nicht abweisen."

Mrs. Mc Gibbon machte eine resignierte Handbewegung, und der Diener ließ den Herrn eintreten.

„Verzeihen Sie, bitte, daß ich Sie belästige, noch dazu bei solcher Temperatur, aber es bleibt mir nichts andres übrig. Ist Alice wirklich nicht hier?"

Digitized by Google

Langsam richtete sich Mrs. Mc Gibbon auf. Das Englisch des seltsamen Besuchers klang zwar nicht ausgesprochen amerikanisch, aber doch korrekt. Was hatte der Mann da eben gesagt?

„Auf meine telephonische Anfrage heute morgen wurde mir mitgeteilt, daß zurzeit überhaupt keine Gäste hier seien. Immerhin wollte ich mich persönlich überzeugen, und wenn Alice nicht hier ist, so werden Sie mir wenigstens sagen können, wo ich sie treffen kann."

Sie standen nun dicht voreinander.

„Ich verstehe Sie wohl nicht recht?" meinte Mrs. Mc Gibbon und hätte etwas darum gegeben, wäre der Diener noch im Zimmer gewesen, oder wenigstens die elektrische Schelle nicht so weit fort an der Wand.

„Hat man Ihnen meine Visitenkarte nicht gegeben?" fragte Hans Riedenbusch verwundert. Wenn er auch keine besonders herzliche Begrüßung erwartet hatte, so doch nicht gerade eine solche, wie er sie jetzt erfuhr. Fast schien es, als habe die Dame angst vor ihm.

„Ich suche meine Frau, ich muß sie sprechen," sagte er.

Sie wurde ängstlicher. Man sah es deutlich ihrem schönen, kühlen Gesicht an. Entweder ist mir etwas bei der Hitze passiert, daß ich alles falsch verstehe, oder er ist nicht normal, dachte sie.

„Alice, Ihre Schwester," sagte er ein wenig ungeduldig. Man hätte ihm bei dieser Temperatur doch wenigstens einen Stuhl anbieten können.

„Sie fragen, ob meine Schwester Alice hier ist?" sagte die Dame immer noch in einem Ton, als glaube sie, sich verhört zu haben.

„Jawohl, meine Frau."

Sie ging langsam nach der Wand zu, wo sich die elektrische Schelle befand.

Er folgte ihren Bewegungen und dachte: Alice hat mir doch nie gesagt, daß ihre Schwester Jane nicht ganz normal ist. Warum fürchtet sie sich vor mir?

Er begann wieder: „Ich bin Mr. Riedenbusch, der Mann von Alice, die ich unbedingt sprechen muß."

„Aber Alice hat mir nie etwas davon gesagt, daß sie ver-

Digitized by Google

heiratet ist," sagte Mrs. Mc Gibbon vorsichtig, denn sie konnte die Schelle noch nicht erreichen. Er blickte sie so sonderbar an. Er hatte ihre Absicht offenbar durchschaut. Vielleicht war es besser, sie führte sie nicht mehr aus. Am Ende zog er sonst einen Revolver.

„Alice hat Ihnen nicht gesagt, daß sie mit mir verheiratet ist?" fragte er ungläubig.

„Ich versichere Ihnen, ich weiß nicht das geringste davon." Sie versuchte, ein freundliches Gesicht zu machen. Vielleicht ließ er dann den Revolver stecken.

Er schnappte nach Luft. „Gestatten Sie, gnädige Frau, daß ich mich für einen Augenblick setze. Das verstehe ich nicht."

Sie nickte freundlich. Man darf nicht ängstlich aussehen bei ihm, das hilft. Sie kam sogar einen Schritt näher, und als er sich wieder von seinem Stuhl erheben wollte, als er merkte, daß sie stehen blieb, setzte sie sich schnell und zeigte ein möglichst freundliches Gesicht.

„Alice war doch hier bei Ihnen in Tarrytown?"

Sie nickte freundlich.

„Und da hat sie wirklich nie davon gesprochen, daß sie sich verheiratet hat?"

„Mit keiner Silbe, Mr. Riedenbusch."

„Verzeihung, gnädige Frau, Sie sehen mich einigermaßen verblüfft. Aber wenn Sie sich in meine Situation versetzen wollen ..."

Sie machte ein freundliches Gesicht und nickte.

„War sie denn häufiger hier?"

„O ja."

„Ich dachte, sie hätte bei Ihnen sogar logieren wollen?"

„Das tat sie auch. Allerdings nur für acht Tage."

Dieser Fremde stellte ganz verständige Fragen, wenn man von seiner fixen Idee absah.

Er lachte bitter auf, so daß sie erschreckt zusammenfuhr.

„Deshalb Ihr seltsames Benehmen? Sie haben mich wohl für einen Verrückten gehalten?"

Sie wehrte mit freundlichem Lächeln lebhaft ab. Wenn nur erst Theodor nach Hause käme.

Er trocknete sich die Stirn. Darauf war er allerdings nicht

Digitized by Google

gefaßt gewesen. Nicht einmal so viel galt ihr diese Ehe? Sie hielt es nicht einmal für der Mühe wert, bei ihrer Schwester davon zu sprechen?

Sie bemerkte mit Sorge, wie sich sein Gesicht verfinsterte, und sie begann wieder, sich zu fürchten.

„Sie war immer selbständig und unabhängig," meinte sie freundlich lächelnd. „Wir Geschwister wissen überhaupt nicht viel von dem, was sie treibt. Man ist bei uns in Amerika überhaupt etwas anders in solchen Dingen, nicht wahr? Es kommt jeden Tag vor, daß jemand heiratet, und die nächsten Anverwandten erfahren es erst später. Ein Sohn heiratet, und erst wenn es geschehen ist, sagt er zum Beispiel zu seinem Vater: ‚Gestern habe ich geheiratet.' Man ist hier sehr selbständig. Sogar den Eltern gegenüber."

Sie redete und redete und dachte: wenn er nur ruhig bleibt, bis Theodor hier ist.

„Wissen Sie, ich habe es schon erlebt, daß am Thanksgivingday, wo alles, was zu einer Familie gehört, im Elternhaus zusammenkommt, auch von weit her, wenn es nicht gar zu weit ist natürlich, ein Sohn oder eine Tochter mit der Frau oder dem Mann zu den Eltern kam und die Eltern erst jetzt erfuhren, daß die Kinder inzwischen geheiratet haben."

Theodor blieb ungewöhnlich lange aus.

Hans Riedenbusch erhob sich. Auch Mrs. Mc Gibbon stand sofort auf.

„Sie wissen gar nicht, wo Ihre Schwester sich zurzeit aufhält?"

„Ich habe seit Monaten nichts von ihr gehört. Das ist bei ihr immer so. Manchmal schreibt sie jede Woche, dann wieder Monate lang nicht."

„Aber es muß doch jemanden geben, der weiß, wo meine Frau sich aufhält!" sagte Hans Riedenbusch ungeduldig und laut.

„Gewiß, gewiß," suchte Mrs. Mc Gibbon zu beschwichtigen, ohne im Augenblick zu wissen, wer darüber wirklich Bescheid wissen konnte. Mein Gott, sie waren doch alle freie, unabhängige Menschen, die tun und lassen konnten, was ihnen behagte. Der Vater war längst tot, die Mutter lebte im Ausland. Mit den Familienbanden ist es dann im Alltagsleben

Digitized by Google

nicht mehr viel. Man schrieb sich bei besonderen Gelegenheiten, man besuchte sich, wenn man gerade in der Nähe vorbeikam, aber sonst? ...

Sie blickte ihn ein wenig ängstlich an.

Sie traut mir offenbar nicht, sie hält mich für einen Schwindler! dachte Hans Riedenbusch ärgerlich. Auf die Idee konnte ich natürlich nicht kommen, daß ich auch noch den Trauschein mitführen müßte, um mich vor den Verwandten als Ehemann auszuweisen, als Mann von Alice Headge.

„Ich ersuche nochmals um die Adresse meiner Frau," sagte er scharf, „oder falls Sie diese Adresse nicht wissen, um Auskunft, wo ich darüber Bescheid erhalten kann."

„Gewiß, sehr gerne," beeilte sich Mrs. Mc Gibbon zu erwidern.

Wenn sie nur einen Ausweg gewußt hätte, um den Mann loszuwerden. Er schien zu beabsichtigen, dies Haus zu verlassen, wenn man ihm nur eine Adresse gab. Da fiel ihr Alices Anwalt ein. An ihn würde sie ihn weisen, und wenn er erst aus dem Haus war, dem Anwalt gleich telephonieren. Er konnte dann ja das nötige veranlassen, den armen Kranken in Sicherheit zu bringen.

Selbstverständlich war er nicht mit Alice verheiratet, denn das hätte sie doch nicht verschwiegen. Es hätte doch gar kein Grund dazu vorgelegen. Es handelte sich ja um nichts, was man verbergen muß.

Hans stand immer noch wartend und wurde ungeduldiger.

„Jetzt fällt es mir ein, Mr. Riedenbusch. Ich gebe Ihnen die Adresse ihres Anwalts, der weiß natürlich, wo sich Alice zurzeit aufhält."

Hans Riedenbusch nickte und zog ein Notizbuch hervor. Sie nannte Namen und Adresse, die er sich aufschrieb.

Er verbeugte sich leicht. „Entschuldigen Sie, bitte, die Störung."

„Aber, bitte, bitte," fiel sie ihm ins Wort und sah mit großen Augen zu, ob er nun auch wirklich ging.

Sie hält mich immer noch für einen Schwindler, dachte Hans Riedenbusch. Ich kann ihr das Gegenteil ja auch nicht beweisen.

Er verneigte sich nochmals und verschwand.

Digitized by Google

Kaum war er draußen, sank Mrs. Mc Gibbon erschöpft auf ihren Schaukelstuhl. Solche Aufregungen bei solcher Hitze! Kein Zweifel, der Mann war geistig gestört. Sonst hätte er sich schon nicht diese Tageszeit für den Besuch ausgesucht.

Aber sie mußte ja den Rechtsanwalt vorbereiten. Sonst kam ihr dieser unglückliche Mensch womöglich noch einmal ins Haus mit seiner Marotte.

Sie sprang auf und eilte zum Telephon.

Hans Riedenbusch schlich ein wenig taumelnd wieder zu Tal. Erstens die fürchterliche Hitze, die ihn angriff, trotzdem er an Hitze gewöhnt war. Aber daheim handelte es sich um eine trockene Hitze, hier aber, und das hing offenbar mit dem Meer und der geographischen Lage New Yorks zusammen, handelte es sich um eine tropisch-feuchte Hitze, worin der ganze Mensch wie in einem Dampfbad saß. Für eine halbe Stunde mag es sehr angenehm und bekömmlich sein. Aber ununterbrochen, das war fürchterlich. Und zu der Hitze dann noch dies Erlebnis eben.

Taumelnd kam er in das Tal, wandelte, ohne es sich weiter zu überlegen, neben dem Mill Brook einher, der auch ganz matt und schläfrig geworden war, und gelangte an eine alte Holzbrücke, wo sich der Weg teilte.

Er stand einen Augenblick still und starrte auf das Wasser, das träge unter der Brücke her floß und sich dann zu einer Art Teich sammelte.

Er hob den Blick, weil das Wasser ein wenig weiter fort ganz ungebärdig rauschte. Dieser laute, lebhafte Ton wirkte in der drückenden Stille wunderlich erfrischend.

Nun sah er auch, daß ein Wehr die Wasser des Mill Brook zusammenhielt, und hinter dem Wehr gewahrte er eine alte, halb zerfallene Mühle.

Ganz romantisch, ganz heimatlich mutete ihn das an.

Dorthin schlich er.

Eine uralte Weide, deren Stamm geborsten war und beim nächsten Sturm sicherlich ganz auseinander fallen würde, ließ ihre Zweige durstig auf das Wasser herabhängen. Hier setzte er sich und starrte trübselig dem Bach nach, der es eilig zu haben schien, vom Hudson aufgenommen zu werden und so der feuchten Glut zu entrinnen.

Digitized by Google

Aber es duldete ihn nicht lange in dieser Ruhe. Erst gestern vormittag war er angekommen, knapp vierundzwanzig Stunden wirkte diese feuchte Glut auf ihn ein. Noch hatte sie ihn nicht lethargisch und mürbe gemacht.

Sein Gesicht bekam einen zähen, eigensinnigen Ausdruck. Er sah auf die Uhr und durfte hoffen, wenn er sich beeilte, den Anwalt noch anzutreffen.

Er kam gerade noch zurecht zum Zug, der sehr leer war. Hier herrschte eine etwas erträglichere Temperatur, denn die Schiebetüren an den beiden Enden der Wagen standen offen, und infolge der Bewegung des Zuges strich ein lebhafter Wind durch alle Räume. War es auch heiß und feucht, so brachte er doch einige Erleichterung, da wenigstens Bewegung in ihm war.

An der Zentralstation fand er glücklicherweise ein Auto, und er leistete sich den Luxus, den sich sonst nur Millionäre leisten können, und fuhr mit ihm downtown, in die untere Stadt, zum Bowling Green, wo der Anwalt seine Office hatte.

Fast gar keine Menschen waren auf dem Broadway, und die wenigen schlichen wie Schwerkranke dahin ohne Rock und Weste, nur in Hemd und Hose und dem unentbehrlichen Kragen. Um den Kragen hatten sie ein Taschentuch wie eine Serviette gebunden. Auch so mußte man den Kragen zwei bis dreimal am Tage wechseln.

In den vierzehnten Stock eines der großen Geschäftshäuser am Bowling Green hob ihn mit Windeseile der Elevator. Alle Fenster und Türen standen offen und es zog recht empfindlich. Bei uns daheim würde man sich einen fürchterlichen Schnupfen holen, hier aber in der feuchten, glühenden Luft ist es ein wahres Labsal, dachte Hans Riedenbusch und wischte sich wieder einmal die Stirn.

Er traf den Anwalt, der gerade im Begriff war, aufzubrechen.

Als er seinen Namen genannt hatte, machte der kleine elegante Mann ein interessiertes Gesicht, nahm wieder Platz und bat den Besuch, es sich bequem zu machen.

Hans Riedenbusch begriff nicht gleich, dann aber zog auch er Rock und Weste aus. „Ich komme eben von Mrs. Mc Gibbon in Tarrytown."

Digitized by Google

Der Anwalt verzog keine Miene.

„Mrs. Mc Gibbon hat mich an Sie gewiesen."

Der Anwalt rührte sich nicht.

Er hält mich wohl auch für einen Schwindler oder für verrückt, dachte Hans Riedenbusch.

„Ich weiß nicht, ob Sie meinen Namen kennen?" fragte er vorsichtig.

Der Anwalt nickte.

„Ich wollte Sie um eine Auskunft über meine Frau, Mrs. Riedenbusch, bitten."

Der Anwalt gab keinen Laut von sich.

„Entschuldigen Sie," begann Hans Riedenbusch von neuem, indem er sich die Stirn trocknete. „Die Hitze macht einen ganz krank. Namentlich, wenn man sie nicht gewöhnt ist. Ich wollte Sie um die augenblickliche Adresse meiner Frau bitten."

„Ich dachte, Mrs. Headge, I beg your pardon, ich dachte, Mrs. Riedenbusch sei längst wieder in Deutschland?"

Hans atmete auf. Der Mann schien doch wenigstens zu wissen, daß Alice seine Frau war. Das war entschieden schon ein Fortschritt gegenüber der Erfahrung in Tarrytown.

„Mrs. Riedenbusch ist nicht in Deutschland," sagte Hans, „es müßte denn sein, daß sich unsre Wege gekreuzt haben, daß ich nach New York fuhr, während sie nach Deutschland unterwegs war." Ihn befiel bei der Vorstellung ein großer Schreck. „Doch das ist nicht sehr wahrscheinlich." Er sah fragend, fast bittend auf den Anwalt. Um Gottes willen, das wäre zu schauderhaft gewesen. An diese Möglichkeit hatte er wirklich keinen Augenblick gedacht.

Der Anwalt rührte sich nicht.

Hans beruhigte sich wieder. Das ist ja Unsinn, dachte er, wenn sie inzwischen das Bedürfnis gefühlt hätte, wieder nach Deutschland zu reisen, dann würde sie ihn doch gewiß vorher benachrichtigt haben.

„Sie führen doch noch die Geschäfte von Mrs. Riedenbusch?"

„Yes," antwortete der Gefragte, weiter nichts.

„Wann haben Sie zum letzenmal mit meiner Frau zu tun gehabt?"

Er mußte das sagen: meine Frau, denn er kam sich wie

Digitized by Google

verraten vor seit Tarrytown. Aber er wagte auch nicht direkt zu fragen, ob der Anwalt ihre augenblickliche Adresse wisse? Denn wenn er sie nicht wußte, was sollte er dann anfangen? Dann war die ganze Reise womöglich umsonst gewesen.

„O," meinte der Anwalt, „das ist schon viele Monate her."

„Sie haben lange nicht mehr mit meiner Frau zu tun gehabt?"

„Es ist schon viele Monate her."

Die unerträgliche Hitze, die Enttäuschung der letzten Stunden, die schauderhafte Überfahrt, die Spannung, die entsetzliche Spannung der ganzen letzten Wochen, das alles kam zusammen, daß Hans Riedenbusch nun ein wenig die Haltung verlor und schrie: „Was soll das alles? Was sind das für Verhältnisse? Was soll das heißen? Hält man mich überall zum Narren? Ich verbitte mir das! Ich verbitte mir das ganz energisch!"

Der Anwalt lächelte dünn. „Stop, if you please."

„Ach was, wenn Sie erlebt hätten, was ich seit Monaten erlebt habe, und nun gar heute! ..."

Er brach ab. Er haßte plötzlich diesen dünnen, kleinen Menschen mit dem hageren, glatt rasierten Gesicht. Diese schmalen Lippen, wie Striche sind sie, dachte er.

Der Anwalt lächelte ein wenig, und seine schmalen Lippen teilten sich. Zähne hat er wie eine Ratte so spitz und schmal, das reine Nagetier, dachte Hans und fühlte, wie er immer mehr die Selbstbeherrschung verlor. Es kostete ihn eine ungeheure Anstrengung, bis er mit einiger Ruhe fragen konnte: „Wo hält sich meine Frau jetzt auf?"

Der Anwalt schwieg.

„Ich muß meine Frau sprechen, deshalb bin ich hierher gereist. Ich bitte um ihre Adresse. Ich verlange ihre Adresse als ihr Mann."

„I beg your pardon, ich weiß sie selbst nicht."

„Das glaube ich nicht, verzeihen Sie ..."

„Wir wollen ganz ruhig miteinander reden, Mr. Riedenbusch. Ich bin nicht gegen Ihre Interessen, wie Sie zu glauben scheinen, ich bin für Ihre Interessen, denn Sie sind der Mann von Mrs. Headge, I beg your pardon, von Mrs. Riedenbusch.

Digitized by Google

Sie ist meine Klientin und hat mir keinen Auftrag gegeben gegen Sie. Wenn ich die Adresse von Mrs. Riedenbusch wüßte, würde ich Sie Ihnen sofort geben. Ich weiß sie aber nicht."

„Dann soll ich also unverrichteter Sache wieder abziehen?" fuhr Hans auf.

„Ich meine, das sollen Sie nicht, Mr. Riedenbusch. Ich meine das Gegenteil."

„Dann geben Sie mir einen Rat, wie ich meine Frau finden kann."

Der Anwalt dachte eine Weile nach.

„Die letzte Nachricht erhielt ich von Mrs. Riedenbusch aus Chicago." Er erhob sich und suchte. „Hier ist die Adresse."

Hans notierte sie sich.

„Es ist aber schon viele Monate her, Mr. Riedenbusch."

„Sie wollen damit sagen, daß Mrs. Riedenbusch vermutlich nicht mehr in Chicago sich aufhält?"

Der Anwalt nickte bestätigend. „Es bleibt doch bei dieser Hitze überhaupt niemand in der Stadt, der nicht muß. Es ist ein Zufall, daß Sie mich noch treffen. Ich will auch für einige Wochen fort nach Atlantic City."

„Dann geben Sie mir für alle Fälle, bitte, auch Ihre Adresse."

Der Anwalt tat es.

„Wenn Mrs. Riedenbusch also Ihrer Meinung nach nicht mehr in Chicago ist, was soll ich dann da?" fragte Hans überlegend.

„Sie wird doch in Chicago gesagt haben, wohin sie reist. Man wird Ihnen dort das sicherlich sagen können."

Hans dachte nach. Die Sache liegt also so, daß ich eventuell die ganzen Vereinigten Staaten werde durchqueren müssen, von Stadt zu Stadt, um vielleicht irgendwo meine Frau zu finden. Vielleicht auch nicht ... Und bei dieser Temperatur! Ein närrisches Unternehmen, ein groteskes Unterfangen. Vielleicht für einen Detektiv nicht ohne Reiz, aber für mich? ...

„Es ist keine angenehme Aufgabe bei dieser Hitze," meinte der Anwalt.

„Nein, das ist es gewiß nicht."

Digitized by Google

„Vielleicht gehen Sie erst auch einige Wochen an die See, Mr. Riedenbusch? Zur Stärkung?"

Hans schüttelte den Kopf. Er würde ja doch keine Ruhe haben.

Er erhob sich und zog Rock und Weste wieder an.

Der Anwalt tat desgleichen.

Er fragte nicht, wozu sich Mr. Riedenbusch entschlossen, denn das ging ihn ja nichts an.

Sie fuhren miteinander aus dem vierzehnten Stock zur Erde herab und schüttelten sich die Hand. „Good bye," sagte der Anwalt und wandte sich nach rechts dem Battery Park zu. „Good bye," sagte Hans Riedenbusch und bestieg die nächste Street Car, die uptown, stadtaufwärts fuhr. Die ganze Stadt schwamm in einer feuchten Hitze wie in einer Brühe.

Was soll ich hier noch? dachte Hans, als er in seinem Hotel angelangt war. Was hat es für einen Zweck, daß ich mich hier langsam garkochen lasse?

Wenn nur nicht diese alle Energie, alle Entschlußfähigkeit lähmende Hitze gewesen wäre. Am liebsten hätte man sich irgendwo auf ein möglichst hohes Dach gelegt, und wäre dort liegen geblieben, bis dies aufreibende Wetter überstanden war. Und wenn es bis zum Herbst gedauert hätte.

Vielleicht ist es in Chicago besser? Vielleicht ist es dort nicht so heiß? Mit dieser Hoffnung versuchte er, seiner Energie zu Hilfe zu kommen, die sich nicht mehr vom Fleck bewegen wollte. Aber er kam nicht weiter mit diesem „vielleicht".

Man könnte sich danach im Hotel erkundigen, dachte Hans von seinem Schaukelstuhl aus. Aber er brachte es nicht über sich aufzustehen und auch nur das Zimmertelephon in Bewegung zu setzen. Er war völlig erschöpft von der Fahrt nach Tarrytown und der Fahrt zu dem Rechtsanwalt. Er brachte es in diesem Augenblick nicht einmal fertig, Alice zu hassen, wo er doch mehr Grund dazu gehabt hätte als je. Gab es eine größere Beleidigung für ihn als die, daß sie ihren Verwandten gegenüber ihre Ehe einfach verschwiegen hatte? Als habe sie sich dessen zu schämen? Oder als sei es etwas so Nebensächliches, daß sie es einfach vergessen hatte?

Nur finden wollte er sie und ihr sagen, was er von ihr hielt, und ihr den ganzen Bettel vor die Füße werfen.

Digitized by Google

Nun fiel ihm ein, wenn er nach Chicago führe, würde er sich ungefähr vierundzwanzig Stunden in einem Pullmannwagen aufhalten. Das war bei solcher Witterung am Ende noch der erträglichste Aufenthalt. Die Schiebetüren am Anfang und Ende des Wagens standen auf, und die Bewegung des Zugs brachte Bewegung der Luft durch den ganzen Wagen, denn Abteile hatte man hier ja glücklicherweise nicht. An den Decken befanden sich außerdem noch große Ventilatoren, welche die Luftbewegung verstärkten. Es war am Ende das allerklügste, was er tun konnte, wenn er sich in so einen Wagen flüchtete. Für vierundzwanzig Stunden war es dann so erträglich, wie es bei diesem Klima nur irgend möglich sein konnte.

Die Aussicht auf bewegte Luft war zu verlockend. Das ließ seine Energie wieder erwachen. Er stand wirklich auf und bestellte sich bei der Office unten im Hotel eine Fahrkarte für den Nachtschnellzug nach Chicago.

Ein Glück, daß er bis jetzt nur das Notwendigste ausgepackt hatte, das war gar bald wieder eingepackt.

Nun lag er unbeweglich im Schaukelstuhl und wartete, bis es Zeit sei, sich an die Bahn befördern zu lassen. Es dauerte noch einige Stunden. Ob man derweil nicht irgend etwas zu sich nehmen sollte? Aber er verspürte nicht den geringsten Appetit. Nur quälenden Durst. Er wußte aber nicht recht, wie ihn stillen, denn Eiswasser trinken, wie es die Amerikaner taten, dabei konnte man sich den Tod holen, wenn man nicht daran gewöhnt war. Das gewöhnliche Trinkwasser aber war so schlecht, daß man sich gewiß schon mit einem Schluck den Typhus angetrunken hätte.

Er lag mit geschlossenen Augen. In den Ohren surrte das Blut, in den Schläfen pochte es. Wie betäubt wurde man mit der Zeit, und selbst die Gedanken schlichen nur müde und matt einher. Auch wie betäubt.

Als ginge es ihn persönlich kaum noch etwas an, glitt dies und jenes Ereignis der jüngsten Zeit wie taumelnd und in weiter Ferne an ihm vorüber.

Von Kurt und Grete hatte er, als sie sich in Darmstadt getrennt, nur einmal eine Postkarte erhalten, weiter nichts. Sie waren böse auf ihn. Er konnte es ihnen nicht ein-

Digitized by Google

mal verdenken. Von ihrem Standpunkt aus hatten sie ganz recht.

Von Alice hatte er überhaupt nichts mehr gehört.

Vierzehn Tage wartete er auf Haus Riedenbusch auf irgend eine Nachricht aus Amerika, während er schon seine Abreise vorbereitete. Er dachte: es ist doch immer so, daß eine Nachricht gerade in dem Augenblick anlangt, wo sie alle Pläne umwirft. Aber es kam keine Nachricht. Auch kein Schriftsatz von einem amerikanischen Anwalt. Nichts, gar nichts. Wie Luft, wie ein Nichts wurde er behandelt. Als ob er gar nicht mehr existiere und gar nichts mehr zu sagen habe.

Dann war er abgereist. Ob es deshalb ohne ihn auf dem Gut etwas schlechter ging, darauf kam nun auch nicht mehr viel an, wo es ja doch verkauft wurde. Auch konnte er sich auf seine Leute verlassen. Es würde schon noch einmal ohne ihn gehen, wie es ja auch damals, als er zum erstenmal nach Amerika fuhr, ohne ihn gegangen war.

Und nun war Alice also nicht bei ihrer Schwester Jane, überhaupt nicht in New York, sondern Gott weiß wo. Aber er würde sie schon finden. Und wenn er alle vierundzwanzig Staaten absuchen müßte nach ihr.

Wenn es nur etwas weniger heiß wäre. In diesem Augenblick völliger Erschlaffung hätte er nicht einmal die nötigen Worte finden können, um mit ihr zu reden, trotzdem er sie sich nun wirklich schon oft und gründlich genug zurecht gelegt hatte.

War er leidenschaftlich erregt, so konnte er gar nicht Worte genug finden, gar nicht Vorwürfe genug, um sie über Alice auszuschütten. Befand er sich in einer etwas ruhigeren Gemütsverfassung, so dachte er wohl daran, sich mit ihr in einem rein geschäftsmäßigen, äußerst kühlen Ton auseinanderzusetzen. Auf amerikanische Art, wie er es vor sich selbst nannte. Es war dann auf eine rein sachliche Art schließlich ein Fazit zu ziehen, und zwar so, daß sogar sie einsehen mußte, mit einem wie gewaltigen Minus ihr Konto ihm gegenüber belastet war, trotzdem sie das Geld in Haus Riedenbusch gesteckt hatte.

Endlich erschien ein Neger, um das Gepäck hinunter zu bringen. Hans Riedenbusch erhob sich und konnte sich zur Abreise fertig machen.

Digitized by Google

Als er dreiundzwanzig Stunden später in Chicago auf den Bahnsteig trat, fuhr er fröstelnd zusammen. Es wehte ein scharfer Nordoſtwind vom Michigansee her. Von Hitze war hier nichts zu merken.

Er beeilte sich, in das nächste bessere Hotel zu kommen, weil ihn direkt fror, und er vor allem den Anzug wechseln wollte.

Auch an dem Hotel, wo er landete, stand in breiten Reklamebuchstaben, daß es absolut feuersicher sei. Seit dem großen Brand hielt es offenbar jedes größere Hotel für seine wichtigste Pflicht, dies zu versichern. Und je größer die Reklamebuchstaben waren, in denen es versichert wurde, für um so größer hatte man die Feuersicherheit zu halten. Wenigstens war das offenbar die Auffassung der Hotelgesellschaften.

Er ließ sich eiligst ein Zimmer geben und empfand es als eine große Wohltat, daß die Zentralheizung in Betrieb war.

Ein tolles Land! dachte er und hielt die Finger über die Heizungsröhren.

Am andern Morgen aber hatte sich der Nordost gelegt und auch Chicago begann zu glühen wie ein Ofen. Nur war die Hitze nicht so feucht und deshalb leichter zu ertragen.

Als er aber am Nachmittag in ein Auto steigen wollte, um seinen Besuch zu machen, holte er sich schnell noch seinen Überzieher. Es war schon wieder kühl geworden. Nirgends in der Welt wechselt die Witterung ja so wie in Chicago, und wenn der Arzt einem Patienten Klimawechsel empfiehlt, so meinen die Chicagoer, er solle nur getrost zu ihnen kommen, bei ihnen könne er für einen Dollar an einem Tag mehr Klimawechsel erleben, als wo anders in einem Vierteljahr für tausend Dollars.

Durch die Erfahrung in Tarrytown war Hans Riedenbusch klug geworden und setzte der Dame des Hauses, die ihn empfing, auseinander, daß er Mrs. Headge aufsuchen wolle und durch ihren New Yorker Anwalt erfahren habe, Mrs. Headge sei hier zu Besuch gewesen ...

Er kam gar nicht weiter, denn die Dame des Hauses erhob sich und schickte nach ihrer Tochter Dolly, die mit Mrs. Headge befreundet sei. Miß Dolly werde ihm Auskunft geben können.

Schon war sie zur Türe draußen, und nach wenigen Mi-

Digitized by Google

nuten erschien Miß Dolly, eine sehr hübsche, blonde, junge Dame mit lebhaften, schönen, blauen Augen.

Hans Riedenbusch atmete auf. Miß Dolly machte einen sehr sympathischen und auch gar nicht verschlossenen Eindruck.

„Sie wünschen die Adresse von Alice?" fragte sie gleich ohne weitere Präliminarien.

„Ich wäre Ihnen sehr dankbar dafür."

„Woher kennen Sie denn Alice?"

„Von Deutschland her," er stellte sich nochmals vor.

Sie betrachtete ihn mit ihren lebhaften Augen von oben bis unten. „Alice hat mir nie Ihren Namen genannt, Mr. Riedenbusch."

„Wir waren trotzdem recht häufig zusammen," bemerkte er.

„Haben Sie geschäftlich mit Mrs. Headge zu tun?"

Wie sie ihn ausfragte!

„Ich erhielt Ihre Adresse durch den New Yorker Anwalt von Mrs. Headge," sagte er.

„Dieser Anwalt kennt Sie? Wie heißt er doch gleich?"

Er nannte den Namen und meinte: „Wenn er mich nicht kennen würde, hätte er mir sicherlich nicht Ihre Adresse gegeben."

Wieder musterte sie ihn von oben bis unten.

„All right, Mr. Riedenbusch, ich werde Ihnen die Adresse in Ihr Hotel schicken. Ich habe sie im Augenblick nicht zur Hand. Aber bis morgen früh haben Sie die Adresse."

Er nannte das Hotel, wo er abgestiegen war, und erhob sich.

„Gehen Sie in die City zurück, Mr. Riedenbusch?"

Er bejahte.

„Ich muß zur Michigan Avenue, da haben wir denselben Weg. Sie können mich begleiten, das heißt, ich nehme Sie mit und setze sie in der City ab, wo Sie wollen."

Er nahm es dankend an, denn er hatte sein Auto nicht warten lassen. Es handelte sich natürlich weniger um eine Liebenswürdigkeit der jungen Dame als vielmehr darum, daß sie ihn sich noch ein wenig ansehen und ihn ausfragen wollte. Hans Riedenbusch lächelte leicht. Diese Amerikanerinnen.

„Sind Sie bereit, Mr. Riedenbusch?"

„Gewiß."

„Also gehen wir."

Digitized by Google

Das schmucke, kleine elektrische Auto zum Selbstfahren, ein geschlossenes Coupé mit zwei Sitzen, dunkel angestrichen, stand draußen schon bereit. Zu vielen Hunderten sieht man sie wie fleißige Bienen durch die Straßen Chicagos summen. Bei den Riesenentfernungen schafft sich jeder, der es irgend ermöglichen kann, so ein elektrisches Auto an.

Miß Dolly stieg zuerst ein und nahm den Sitz links, denn sie fuhr. Er setzte sich rechts neben sie und schloß den Schlag. Wie in einem freundlichen Glaskasten summten sie nun durch die breiten Alleen der Vorstädte.

Sie fragte ihn, ob er Chicago genauer kenne? Er verneinte, und nun ließ sie es sich nicht nehmen und machte ganz beträchtliche Umwege, um ihm alle Parke und Gewächshäuser zu zeigen. Sie war unendlich stolz auf die Anlagen der Villenvorstädte und schalt, daß man die Fremden immer nur zu den Schlachthäusern führe. Als ob es nicht ganz andre und appetitlichere Sehenswürdigkeiten gäbe.

„Sie waren natürlich auch schon in den Schlachthäusern?"

Er verneinte und gestand, daß er auch nicht die Absicht habe, sie sich anzusehen.

Wieder musterte sie ihn mit ihren lebhaften Augen. „Es ist ein bißchen extravagant, in Chicago zu sein und nicht die Schlachthäuser zu sehen." Aber es gefiel ihr offenbar, daß jemand so extravagant war.

Zuweilen hielt sie sogar an und stieg mit ihm aus, um in eines der wundervollen Gewächshäuser einzutreten, die riesigen Palmengärten glichen, in die jedermann ohne weiteres eintreten konnte. Auch mußte er im Lincolnpark die Standbilder Lincolns, des Generals Grant und das Schillerdenkmal bewundern. Schiller in Chicago!

„Sie lachen uns aus, Mr. Riedenbusch?" fragte Miß Dolly verwundert.

Er versicherte sie, das sei durchaus nicht der Fall, und er freute sich an ihrer frischen, kameradschaftlichen Art. Es erinnerte ein wenig an Alice. Damals, als er sie kennen gelernt hatte.

Und Miß Dolly machte nun auch noch einen weiten Umweg nach Norden, um dem Fremden zu zeigen, wie hier ein Teil des Michigansees trockengelegt wurde, um immer neuen

Digitized by Google

Raum für neue Parks und neue Wohnviertel zu gewinnen. O, Chicago war die erste Stadt Amerikas und damit selbstverständlich der Welt. Für Chicago gab es keine Hindernisse, keine Schwierigkeiten, die unüberwindbar wären. Man konnte einfach alles.

Sie fuhr jetzt ein wenig langsamer, denn es ging der inneren Stadt zu.

„Ich bin auch aus dem Süden wie Alice. Wir sind beide in demselben Kloster erzogen worden."

„Sie sind katholisch?" fragte er.

Sie verneinte. Im Süden hätten eben die Klöster die besten Schulen für Mädchen, deshalb schicke sie jedermann dorthin.

Sie lächelte dünn, während sie sicher und geschäftig ihr Auto lenkte und sagte: „Wir wollten damals beide brennend gern Nonnen werden. Aber die Väter waren dagegen ... Ich habe Medizin studiert."

„Wie Mrs. Headge," fiel er ein. Daran mußte sie doch sehen, daß er sie kannte.

Sie nickte. „Alice war immer die Klügste unter uns. Sie hat so einen scharfen praktischen Verstand. Wir wurden zum Beispiel einmal gefragt, an welcher Stelle des menschlichen Körpers sich unsrer Meinung nach die meisten Bazillen aufhielten. Wir zerbrachen uns die Köpfe und gaben die unmöglichsten Antworten. Alice sagte, ohne sich einen Augenblick zu besinnen: ganz selbstverständlich unter den Fingernägeln. Es war so einfach, nicht wahr? Und leuchtete sofort ein. Nur mußte es einem eben einfallen."

Sie sprach weiter über Alice, und er merkte sehr wohl, es geschah hauptsächlich in der Absicht, von ihm mehr über seine Bekanntschaft mit der Freundin zu erfahren.

Nun erzählte er auch von Alice, und unter dem Sprechen wurde sie ihm immer mehr die Frau aus jener Zeit auf dem Schiff, da ihn die Leidenschaft zu ihr, fast gegen seinen Willen, ergriffen hatte. Und da er nicht von seiner Ehe reden konnte und mochte, so sah er Alice mit einem Mal wieder ganz unabhängig und losgelöst davon. Wunderlich warm wurde ihm da ums Herz. Das war eine ganz andre Alice, die er jetzt ihrer Freundin malte. Sie stand plötzlich wieder als der

Digitized by Google

frische, kluge, gute und heitere Kamerad ohne Launen vor ihm.

Miß Dolly hörte aufmerksam zu. Jedenfalls ist er ein Gentleman, dachte sie beruhigt. Man konnte gar nicht vorsichtig genug sein.

„Wo soll ich Sie absetzen, Mr. Riedenbusch?"

Er fuhr auf, denn seine Gedanken waren weit fort. „O, bitte, hier, wenn Sie so freundlich sein wollen."

Er bedankte sich nochmals, sie versprach ihm, die Adresse zu telephonieren, ein kräftiger Händedruck, und das kleine Auto summte weiter.

Hans Riedenbusch stand an der Clark Street. Ihm zu Häupten donnerte die Hochbahn. In der Mitte der Straße zu seinen Füßen eine ununterbrochene Reihe von Elektrischen, zum Platzen vollgestopft mit Menschen. Unausgesetzt schrillten die Glocken der Wagenführer. Zwischen den Wagen schlängelten sich von beiden Seiten Fußgänger. Eilig, springend, herüber, hinüber. Rechts und links von den Elektrischen zwei ununterbrochene Reihen von Wagen aller Art: Lastwagen, Droschken, Reklamefuhrwerke, Karren. Auf den Bürgersteigen Tausende, die kaum von der Stelle kamen. Es war die Zeit nach Geschäftschluß.

Über diesen Strömen von Menschen, Wagen, Bahnen ein Halbdunkel, eine fürchterlich dicke, schwere Luft. Die Hochbahnen, deren Wagen in der Höhe des zweiten Stockwerks der Häuser vorüber donnerten, liefen auf Eisengestellen, welche die Straße fast überdachten und ihr jedes Licht, jede neue Luft raubten. Dafür aber sorgte diese Überdachung, daß das Dröhnen der Hochbahnzüge, das schrille Läuten der Elektrischen, der Lärm der Wagen und Menschen keinen Ausweg ins Freie fand, sondern unter dem Eisendach hängen blieb, sich fing und auf die Straße zurückprallte.

So etwas von ohrenbetäubendem Lärm, sinnverwirrendem Durcheinander hatte Hans Riedenbusch noch nicht erlebt. Einer gefangenen Maus ähnlich versuchte er einige Schritte vorwärts zu kommen, und als das bei dem Gedränge nicht möglich war, wollte er wieder einige Schritte zurück. Nur heraus aus diesem Höllenspektakel! Aber es war unmöglich.

Digitized by Google

Da bemerkte er eine schmale dunkle Seitengasse. Dahin entfloh er.

Ihm wollte es so scheinen, als sei er in eine Sackgasse geraten. Er tastete sich mühsam weiter, denn hier war es noch dunkler, als unter dem Dröhnen der Hochbahn.

Er stieß wieder auf ein Seitengäßchen, von dem nach einer Weile wieder eine Gasse ähnlicher Art abzweigte. Ein wahres Labyrinth von Gassen voll Schmutz und üblen Gerüchen, wie es sich überall in der City von Chicago zwischen den Rückgebäuden der Wolkenkratzer gebildet hat.

Endlich fand er einen Ausweg auf eine breitere Straße und gelangte nach mancherlei Irrungen in sein Hotel.

Kaum war er in seinem Zimmer, ging das Telephon. Er nahm den Apparat.

„Hallo, Mr. Riedenbusch?"

Es war Miß Dolly, die ihm die Adresse von Alice gab. Sie befand sich bei ihrem Bruder.

„Ist sie da auch jetzt noch?" fragte er.

„Ich erhielt ihren Brief erst gestern." Sie wiederholte die Adresse.

„Wo liegt denn das wohl?"

„In den Rocky Mountains in Wyoming."

„Weit von hier?"

Miß Dolly lachte herzlich. „O ja, Mr. Riedenbusch. Vier Tage werden Sie brauchen. Und wenn Sie wirklich hinfahren, vergessen Sie nicht, auch noch Frisko mitzunehmen. Doch das wird Ihnen Alice schon sagen. Einen Gruß an Alice, und ich schreibe nächstens. Good bye!"

„Good bye!"

Er stellte den Apparat wieder hin und machte ein etwas verzweifeltes Gesicht. Er mußte also wirklich ungefähr ganz Amerika durchqueren, um zu seiner Frau zu gelangen und ihr zu sagen, was er von ihrem Benehmen halte, und daß er die Sache satt habe. Das war ja lächerlich!

Dieser Tage hatte sie also noch an diese gleichgültige Freundin geschrieben. Und er hatte sich schon Sorgen gemacht, sie könne krank sein, es könne ihr ein Unglück zugestoßen sein.

Er fuhr doch in das Nest, und wenn es am Ende der Welt lag!

Digitized by Google

Er begab sich sofort in die Office, um sich einen geeigneten Zug suchen zu lassen. Nun sollte die Sache auch bis zum bittern Ende durchgekämpft werden. Einmal mußte er ihr die Wahrheit sagen!

Am nächsten Morgen bestieg er wieder den Zug und machte es sich in seinem Parlour-car bequem, denn er mußte hier ja nun dreieinhalb Tage und Nächte aushalten.

Der Schnellzug, der von Chicago bis San Franzisko lief, war gut besetzt. Aber es war still wie in einer Kirche. Jeder saß auf seiner breiten, bequemen, dickgepolsterten Bank und war in seine Zeitung vertieft.

Geräuschlos setzte sich der Zug in Bewegung, und Hans Riedenbusch freute sich, daß der Platz ihm gegenüber nicht besetzt zu sein schien, als eine Dame in den Wagen trat, sich musternd umsah und dann ihm gegenüber Platz nahm.

Eine schöne Frau, dachte Hans Riedenbusch, aber eine von der strengen, puritanischen Sorte, die ihm nicht sonderlich sympathisch war. Sie hatte den Rücksitz inne, er den Vordersitz. Das bedeutete zugleich, daß ihm in der Nacht, wenn aus dem Parlour-car ein Sleeping-car wurde, das untere Bett gehörte, während sie sich mit dem oberen bescheiden mußte.

So weit kannte er nun auch nachgerade amerikanische Sitten, um zu wissen, daß es unhöflich gewesen wäre, der Dame, wenn es auf den Abend zuging, nicht das untere Bett anzubieten und seinerseits mit dem oberen vorlieb zu nehmen.

Er ärgerte sich darüber, denn so schön die Dame war, sie gefiel ihm nicht. Dieser Typus war ihm direkt unsympathisch, und etwas revoltierte in ihm dagegen, daß er ihr eine Bequemlichkeit opfern sollte, nur weil es nun einmal so Landessitte war. Der Deutsche kam wieder einmal zum Durchbruch, der nicht nur nach der allgemeinen Sitte urteilt, sondern nach der individuellen Anschauung und Empfindung.

Für jeden Amerikaner war in solcher Situation eine Dame eben eine Dame, weiter nichts. Für ihn war es vom ersten Augenblick an kein sympathischer Mensch, und deshalb sträubte er sich in Gedanken schon am frühen Morgen gegen eine Sitte, die erst am Abend aktuell wurde.

Vielleicht ist sie bis dahin längst ausgestiegen, dachte er und widmete sich ebenfalls einer Zeitung.

Digitized by Google

Ein Mongrel, ein Mischling, von hellgelber Farbe in weißem Dreß schritt leise durch den Raum und flüsterte jedem Passagier ins Ohr, es sei Zeit für das Breakfast.

Man erhob sich. Die Damen gingen zu ihren Waschräumen, die Toilette noch ein wenig zu richten. Die Herren taten das gleiche an der entgegengesetzten Seite des Wagens.

Hans wartete, bis sein Gegenüber einen Platz gefunden hatte und suchte sich dann einen Platz möglichst entfernt von dem ihren. Sie hatte für seinen Geschmack ein wirklich gar zu langweiliges, kühles Gesicht. Er war froh, es für eine halbe Stunde einmal nicht sehen zu müssen.

Man speiste gut in dem schönen, hellen Raum, dessen weißgedeckte Tische reichlich mit Blumen geschmückt waren. Auch wurde man nicht durch heftiges Schütteln des Wagens in seinem Behagen gestört. Sie sind so viel größer als die europäischen Wagen, daß man unter allzu heftigen Bewegungen und Erschütterungen nicht zu leiden hat.

Er sah jetzt, wie ein Herr zu der schönen, blonden Dame trat, ihr die Hand schüttelte und fragte: „How do you do, Mrs. Headge?"

Mrs. Headge? Er hatte es ganz deutlich gehört, und es durchfuhr ihn. Aber, mein Gott, der Name war in Amerika wahrscheinlich gar nicht selten. Vielleicht so häufig, wie in Deutschland Müller oder Schulze? Am Ende konnte jeder dritte Mensch Headge heißen? Und doch, er mußte sie nun genauer betrachten. Wenn sie nun vielleicht eine Verwandte war? Ohne daß eins vom andern wußte? Von ihm wußte die Verwandtschaft in Amerika ja überhaupt nichts. Vielleicht ist Alices Bruder verheiratet, und das ist seine Frau? schoß es ihm durch den Kopf. Das war doch wohl nicht sehr wahrscheinlich. Was für phantastische Einfälle er hatte.

Als sie wieder einander gegenüber im Parlour-car saßen, blickte er immer wieder verstohlen zu ihr hin, was er sich erlauben konnte, ohne daß es ihr auffiel, weil sie in die Bilder eines Magazines vertieft war.

„Ticket, please," flüsterte neben ihm der Zugbeamte. Er zog seinen fast einen halben Meter langen Billettstreifen und sah, daß sein Gegenüber einen Streifen von derselben Länge und derselben Farbe besaß.

Digitized by Google

War das Zufall, oder reiste sie wirklich zu demselben Ziel wie er? Er wußte über die amerikanischen Tickets nicht genügend Bescheid.

Ich frage den Zugbeamten, dachte er. Aber er durfte ihm vielleicht gar keine Auskunft geben auf solche Frage. Ich werde sie selbst fragen, das ist am einfachsten, dachte er dann. Aber da fiel ihm ein, daß es ja sozusagen einem Verbrechen gleichgeachtet wurde, wenn man eine fremde Dame so ohne weiteres ansprach. Sie durfte das tun, aber er nicht.

Er erhob sich und begab sich in den Smoking-car, eine Zigarette zu rauchen. Bevor er in den nächsten Wagen eintrat, suchte er nach dem Namen seines Wagens, denn jeder Pullmannwagen hat seinen bestimmten Namen wie ein Ozeandampfer auch. Es war praktisch, und man fand sich leichter zurecht. Sein Wagen hieß: Alice. Ein recht drolliger Zufall.

Er ließ sich in einem der bequemen Ledersessel nieder und zündete sich eine Zigarette an. Trotzdem außer ihm noch zehn Herren anwesend waren, herrschte auch hier Grabesstille. So gesellig der Amerikaner in der Sommerfrische ist, so wenig liebt er ein Gespräch mit Unbekannten auf der Reise. Man saß stumm und steif herum, las oder starrte aus den breiten Fenstern auf die Landschaft. Oder man trat an die kleine Bar am Ende des Wagens und trank, ein wenig verstohlen, einen Whisky.

Hans starrte auf die Landschaft. So weit man sehen konnte, Maisfelder, dann große Weideflächen, ab und zu dazwischen ein Farmerhaus aus Holz mit ein paar dürftigen Bäumen in der Nähe. Mit der Zeit fiel es ihm auf, daß man nirgends eine Chaussee oder einen breiten Weg für den Fuhrverkehr zu sehen bekam. Doch das gab es ja im Westen überhaupt nicht. Für den Fußgänger gibt es nur eine direkte Straße von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf: den Schienenweg. Ein fröhliches Wandern war ausgeschlossen.

Dann amüsierte er sich über die Ungeniertheit der Amerikaner ringsum, wenn sie unter sich Männern waren. Einer zog sich sogar ganz unbekümmert einen Schuh aus. Es war ein sehr elegant gekleideter Herr. Er hob den Fuß hoch und

Digitized by Google

rieb ihn unausgesetzt, ohne auch nur einen Augenblick von seiner Zeitung aufzublicken.

Der Zug fuhr langsamer, und nun hörte man deutlich das Läutwerk auf der Maschine, das nicht einen Augenblick aussetzt während der Fahrt. „Klingelbahn", dachte er und mußte lächeln bei der Vorstellung, was man bei ihm daheim darunter verstand.

Man näherte sich einer größeren Stadt, und deshalb ging es langsamer vorwärts. Nun fuhr man durch die Stadt. Nicht auf einem Damm, sondern mitten auf den Straßen. Wie eine Elektrische. Eine schon typisch westliche Stadt, die schwerlich länger stand, als ein, zwei Jahrzehnte. Villen und primitive Blockhäuser dicht nebeneinander, und durcheinander. Gut gepflasterte Straßen neben verwilderten, kotigen Pfaden. Auch die Menschen konnte man sich in Muße betrachten. Elegante Damen und Herren, nach der neuesten New Yorker Mode gekleidet, mitten unter Cowboys in weiten Lederhosen und bunten Hemden, Bauern in uralten Röcken und gewaltigen Stiefeln, die jedem Schmutz gewachsen waren, Arbeiter in hellblauen Overalls, den Überhosen, die bis zur halben Brust reichen. Ein buntes Durcheinander. Für diese Städte ebenso bezeichnend wie das Durcheinander von eleganten Villen und dürftigen Holzhütten.

So verbrachte man lesend, rauchend, träumend, beobachtend die Zeit, bis der Mongrel jedem ins Ohr flüsterte, es sei Zeit zum Dinner.

Hatte man es eingenommen, schlichen die Stunden weiter, und man las, rauchte und beobachtete, ohne daß ein lautes Wort fiel. Immer noch die feierliche Stille wie in einer Kirche.

Das elektrische Licht glühte auf. Die Dunkelheit draußen wurde noch dunkler. So sauste man in die Nacht hinein.

Es ging auf neun Uhr abends, und der rabenschwarze Neger in weißem Dreß begann die Sitze als Betten herzurichten. Es war der Augenblick, wo sich die Herren zu entfernen hatten und den Damen das Feld zu räumen.

Er war der einzige, der es noch nicht getan hatte, und es amüsierte ihn, wie die fünf, sechs Ladies im Wagen erst verwunderte und dann leicht indignierte Blicke ihm zuwarfen.

Digitized by Google

Das wollte ein Gentleman sein, und er schien nicht einmal zu wissen, was sich für ihn gehörte, wenn der Neger den Wagen für die Nacht herrichtete? Niemand sagte ein Wort, aber die indignierten Blicke ließen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Sein Gegenüber hatte sogar das Magazine hingelegt und musterte ihn unausgesetzt wie ein seltenes Tier.

Länger hielt er diesen Blicken nicht stand, er erhob sich, flüsterte seinem Gegenüber zu, daß er selbstverständlich mit dem oberen Bett vorlieb nähme, und entfernte sich.

Die Dame hatte nur leicht den Kopf gesenkt, aber kein Wort gesagt.

Den größten Teil der Herren fand er in der Smoking-car versammelt. Er wollte sich einen Whisky geben lassen, aber die Bar war verschlossen. Man fuhr gerade durch einen „trockenen" Staat. Solange gab es keinen Alkohol.

Er nahm sich eine der illustrierten Zeitschriften, die hier in großer Anzahl auf einem Tisch lagen und an der einen Wand hingen, und suchte sich für ihren Inhalt zu interessieren. Aber es gelang nicht recht. Er ärgerte sich, daß er den Blicken der Ladies nachgegeben hatte, und daß er sich sogar dazu hatte hinreißen lassen, seiner Nachbarin das bequemere Lager anzubieten, auf das er Anspruch hatte und nicht sie. Er wollte von den Amerikanerinnen doch nichts mehr wissen. Die eine hatte ihn mehr als genug gequält. Statt daß er sich nun an den andern dafür rächte, wozu er allen Grund hatte, und sie wenigstens ärgerte, so gut es ging, hatte er nachgegeben und war vor den indignierten Blicken einfach fortgelaufen. Und daß er dieser unbekannten kühlen Lady sogar seinen Platz überlassen, das war im Grunde doch nur deshalb geschehen, weil sie Headge hieß, und weil er es sich immer noch nicht völlig ausgeredet hatte, sie könne am Ende eine Verwandte von Alice sein, vielleicht sogar eine Schwester. Schön war sie ja unzweifelhaft.

Endlich suchte er wie die andern wieder seinen Wagen auf, entledigte sich wie die andern im Gang der Oberkleider und stieg auf der Holztreppe zu seinem Bett, das sehr breit und bequem war. Der grünseidene, schwere Vorhang schloß sich hinter ihm. Zu Häupten des Lagers in der hell polierten

Digitized by Google

Holzverkleidung brannte elektrisches Licht. Er las noch ein wenig und schlief bald ein.

Am Morgen müssen die Herren zuerst ihr Lager verlassen und Toilette machen.

Als Hans sich nach dem ersten Frühstück wieder an seinen Platz begab, war aus dem Sleeping-car längst wieder ein Parlour-car geworden, und die kühle, schöne Mrs. Headge saß schon wieder mit einem neuen Magazine auf ihrem Platz, neben sich eine große, weiße Tüte mit Früchten. Auf seinem Platz lehnte ebenfalls eine solche Tüte, angefüllt mit den schönsten Äpfeln. Das gehörte mit zum Frühstück und wurde nicht besonders berechnet. Der Neger legte es einem jeden, während er im Speisewagen saß, auf seinen Platz.

Die landschaftliche Staffage vor dem Fenster hatte sich geändert. Felder und Wiesen waren verschwunden. So weit man blickte, nichts als weißgelber Sand. Eine Wüste. In dem Sand zuweilen ein dunkler Punkt. Ein verendetes Tier. Eine ungeheure Einsamkeit ringsum, durch die der Zug brauste. Stunden und Stunden nichts andres als Sand und ab und zu mitten in ihm ein dunkler Punkt.

„Ticket, please," flüsterte es neben ihm.

Auch von dem Billettstreifen der Mrs. Headge wurde das gleich große Stück abgenommen wie von dem seinen. Doch das war ja eigentlich selbstverständlich, da die Dame noch einige Zeit seine Nachbarin bleiben würde. Auffallender war es schon, daß der Rest des Billettstreifens, den sie wieder in ihre Tasche steckte, genau so groß war wie der seine. Ob sie wirklich dasselbe Ziel hatte wie er? Fast schien es so.

Er sah sie an und war wieder im Begriff, eine Frage an sie zu richten. Doch die Lady wandte nicht einen Blick von ihrem Magazine. Ob sie merkte, daß er sie ansprechen wollte und deshalb nicht für einen Augenblick aufsah? Ihm war ja wohl auch das zuzutrauen, denn daß er kein amerikanischer Gentleman war, sah man ihm leicht an. Und wenn er sich am ersten Abend nicht rechtzeitig entfernt hatte, war er wohl auch fähig, eine fremde Lady einfach anzusprechen.

Sie wandte den Oberkörper ein wenig nach der Seite mit einer Bewegung, als würde sie am liebsten eine Wand

Digitized by Google

aufrichten zwischen sich und dem Fremden, der sie immer wieder von Zeit zu Zeit ansah.

Dann also nicht, dachte Hans und begab sich wieder einmal in den Smoking-car.

Erst am späteren Nachmittag gab es für ihn eine kleine Abwechslung. An einer kleineren Station stiegen zwei Indianer ein im vollen Schmuck ihrer Federn, als ginge es jetzt per Eisenbahn auf den Kriegspfad. Sie wollten aber wohl nur ihrem Gouverneur einen Besuch abstatten.

Er sah ihnen interessiert zu, wie sie im Smoking-car Platz nahmen. Sicher und ungeniert, ohne von irgend jemandem Notiz zu nehmen, mit unbeweglichem Gesicht, die scharfen Augen geradeaus gerichtet in die Weite.

Nun wußte Hans auf einmal den Grund, weshalb alle Amerikaner auf den Fremden zunächst einen so ablehnenden, verschlossenen Eindruck machen. Das hatten sie den Indianern abgesehen, kein Zweifel.

Am folgenden Tag stiegen drei Cowboys und ein mit viel Silber behängter Mexikaner mit gewaltig hohem Strohhut ein, und damit bekam das Leben im Wagen ein andres Gesicht. Wenn die Amerikaner, die vom Osten kamen, die neuen Passagiere auch genau so ignorierten wie alles ringsum, die Cowboys und der Mexikaner, die sich sehr bald angefreundet hatten, verbrachten die Zeit auf ihre Art mit viel Reden, Lachen, Würfelspiel und reichlichem Trinken.

Hans Riedenbusch freute sich darüber, wie über eine Oase in der Wüste. Er war gewiß kein übermäßig redseliger Mensch. Aber Tag für Tag wie ein Stummer unter lauter Stummen verbringen müssen, das wurde nachgerade aufreibend. Nun hörte man wenigstens wieder einmal Menschen reden, leben, lachen. Man war sich bisher ja vorgekommen, als verbrächte man die Tage in einem Wachsfigurenkabinett.

Er folgte den Cowboys und dem Mexikaner in die Smoking-car. Sie hatten bemerkt, daß er sich für sie interessierte, sie sahen ihm an, daß es kein Yankee war, und nichts haßten sie als Southerners mehr als den Nordamerikaner. Ehe sich Hans dessen versah, stand er mit den Vieren an der Bar, und er mußte sich mit Whisky, Bier und Kognak traktieren lassen, um dann seinerseits zu ‚treaten', eine amerikanische

Digitized by Google

Unsitte, die unter den Yankees genau so gebräuchlich ist wie unter den Southerners.

Als es auf den Abend zuging, tat es ihm ordentlich leid, die fröhliche Gesellschaft verlassen zu müssen, denn er mußte aussteigen, um eine Seitenlinie zu benutzen, die ihn bis zum nächsten Nachmittag an seinen Bestimmungsort bringen sollte.

„Hallo, John," riefen ihm die Cowboys nach und schwenkten die Hüte.

„Hallo, Boys!" rief er lachenden Mundes zurück, während der Zug sich schon wieder in Bewegung setzte. Endlich hatte er doch einmal wieder einige Stunden unter lebendigen Menschen verbracht.

Da stand er und blickte betroffen um sich. Während der letzten Stunden hatte er in der Freude über die Cowboys und ihre Unterhaltung gar nicht mehr auf die Umwelt geachtet. So blickte er denn verblüfft auf die Landschaft ringsum. Ihm war, als befände er sich plötzlich in den Schweizer Alpen. Hohe Berge, grüne Matten, und in der Ferne ein Gletscher. Ein reißender, wilder Gebirgsbach dicht vor ihm. Hinter ihm ein silbrig glänzender Wald von ihm unbekannten Sträuchern. Dahinter ein dichter Kiefernwald, die Nadeln aber von einer viel helleren, mehr gelblichen Farbe als die Kiefern in Europa.

Ein Mongrel, seinen Koffer in der Hand, fragte Hans, wohin er wolle.

Hans nannte den Ort.

„All right, Sir." Der Mongrel hob den Koffer und geleitete den Passagier zum Warteraum. Es war noch eine halbe Stunde Zeit bis zum Abgang des Zuges.

In dem Warteraum saß schon Mrs. Headge.

Es ist doch eine Verwandte von Alice, dachte Hans. Nun bin ich dessen fast sicher.

Der Warteraum machte einen unbehaglichen Eindruck. Er glich eher einer Scheune als einem Aufenthaltsort für Menschen. An den Wänden entlang Bänke. In der Mitte des Raums ein gewaltiger Ofen. Sonst nichts. Keine Tische, kein Büfett, keine Bar oder dergleichen. Außer ihm befand sich überhaupt kein Mann in der Scheune. Nur Frauen.

Digitized by Google

Er machte, daß er wieder ins Freie kam. Wie würzig und frisch die Luft war.

Nicht weit von ihm kam gewaltiger Lärm aus einer Holzbaracke, und aus den offenen Fenstern zog der Rauch vieler Zigarren. Hier, in dem „Salon", in der Kneipe, hatten es sich die Männer bequem gemacht.

Lebhaft waren die Menschen, redselig, geschäftig, laut. Eine ganz andre Welt als der Osten.

Einen Augenblick überlegte er, ob er nicht auch in den „Salon" eintreten solle. Dann aber ließ er es lieber. Mit den Cowboys hatte er schon hinreichend alkoholische Getränke zu sich genommen. Mehr als seit Wochen. Der Schädel war ihm heiß davon. Da blieb er lieber in der frischen, würzigen Luft.

Er wandelte auf und ab. Kaum noch vierundzwanzig Stunden, und er würde Alice wiedersehen. Sie würde Augen machen! Daran hatte sie gewiß nicht gedacht, daß er ihr bis hierher nachreisen würde. Sie glaubte, ein für allemal vor ihm sicher zu sein. Sie würde nicht schlecht erschrecken, wenn er nun plötzlich vor ihr stand.

Diese Vorstellung erfüllte ihn mit Genugtuung. Die prächtige Luft tat ihm außerordentlich wohl. Er fühlte sich wieder stark und energisch. Er freute sich darauf, plötzlich vor ihr zu stehen und ihr die Meinung zu sagen.

„The train is just going to start, Sir," sagte der Mongrel, den Koffer in der Hand.

Hans stieg eilig ein und suchte seinen Platz.

Mrs. Headge tauchte in demselben Wagen auf. Als sie ihn erblickte, machte sie ein sehr hochmütiges, abweisendes Gesicht und suchte sich einen Platz in einem andern Wagen.

Natürlich ist sie eine Verwandte von Alice. So sind sie ja alle. Einer unsympathischer und eingebildeter als der andre.

Er zog die Uhr und dachte: nur noch vierundzwanzig Stunden! Dann kommt meine Rache, meine Genugtuung. Sie hat natürlich auch ihrem Bruder nichts davon erzählt, daß sie geheiratet hat.

Er sah schon die entsetzten Gesichter, den Schrecken, die Verlegenheit.

„Nur noch vierundzwanzig Stunden," murmelte er.

Digitized by Google

Elftes Kapitel

Alice saß mit ihrem Bruder auf der Veranda, die rings um die geräumige Villa ging, am Frühstückstisch.

Die Villa lag auf einem kleinen Hügel über der Straße, so daß man von hier einen besonders hübschen Blick in die Ebene hatte, wo das Vieh weidete und auf weiten Strecken das Getreide reifte, für das der Boden durch unzählige schmale Kanäle bewässert wurde. Nach Nordwesten zu aber sah der Blick in die Wind-River-Berge direkt auf den Fremont-Peak, den höchsten dieser Berge. Hier wurde der zweite Reichtum der Gegend gewonnen: Kohle.

Vor zehn Jahren war Edward Headge mit einigen andern jungen Leuten von gleicher Art nach dem Westen gezogen. Immer weiter und weiter. Und schließlich hatten sie sich hier niedergelassen mit dem sicheren Blick junger Amerikaner, daß hier etwas zu holen wäre. Nur mußte der Boden erst künstlich bewässert werden. Eine schwere, langwierige Arbeit, die Kanäle zu ziehen. Aber sie kannten diese Arbeit vom Süden her und ließen sie sich nicht verdrießen. Und Arbeiter aller Art wurden angeworben, ohne daß man erst viel fragte, woher sie kamen, was sie hinter sich hatten. Wenn sie nur arbeiten wollten, das war die Hauptsache. Alles andre Nebensache.

Um die jungen Leute sammelte sich so bald eine Kolonie. Ab und zu, wenn gerade Zeit war, ging ein Trupp von Leuten, die sich darauf verstanden, in die Berge, nach Kupfer und Gold zu forschen. Statt dessen fand man Kohle, was ebenfalls nicht zu verachten war.

So arbeitete man rastlos Jahr um Jahr. Und jetzt, nach knapp zehn Jahren, stand hier schon eine hübsche kleine Stadt mit elektrischem Licht und Zentralheizung in jedem Haus. Das Gröbste hatte man hinter sich. Man begann schon zu ernten, was man so fleißig gesät hatte. Die Gründer der Kolonie hatten alle Aussicht, in abermals zehn Jahren schwer reiche Leute zu sein, denn wohlhabend waren sie heute schon.

Edward Headge erfreute sich allgemeinen Ansehens und

Digitized by Google

war sehr beliebt. Immer zu jeder Hilfe bereit, für jede Tätigkeit, die wichtig schien, zu haben, stets frisch und wohlgelaunt, groß und kräftig und nie ein Spielverderber. Der Typus des jungen Mannes, wie er sich im Westen besonderer Beliebtheit erfreut.

Namentlich aber zeichnete ihn als Südländer eine stete Hilfsbereitschaft jeder, auch der ärmsten Frau gegenüber, aus. Kein Ritt war ihm zu weit, wenn es galt, möglichst schnell eine Arznei herbeizuschaffen. Kein Gang zu unbequem, um Frieden zu stiften, wo es nottat, oder Rat zu erteilen, wo es gewünscht wurde.

So kannte und schätzte ihn jedermann in der Gegend, und nichts von Belang wurde unternommen, ohne daß man „Eddy" fragte.

Er kannte natürlich auch jedermann und wußte, wo er zu fassen war, und wie man ihm, wo es nottat, ans Herz greifen konnte.

So führte er ein gesundes, tatkräftiges Leben und fühlte sich wohl und glücklich in seiner Haut.

Jetzt sah er mit Behagen zu, wie seine Schwester am Frühstückstisch hantierte.

„Hallo, Eddy!" rief es von der Straße.

Er wandte sich um, winkte mit der Hand zurück und rief: „Hallo, Charlie!"

Kaum jemand, der ohne diese Begrüßung auf der Straße vorbeiging, und keiner, der nicht ebenso lebhaft und freundlich wieder gegrüßt wurde.

Die Schwester sah mit Stolz auf ihn. Er bemerkte das wohl. Sie tat es ja auch oft genug. Aber es freute ihn jedesmal wieder.

„Du könntest wirklich bei uns bleiben, Lice," meinte er, und es war nicht zum erstenmal, daß er den Vorschlag machte.

Sie sah schalkhaft zu ihm hinüber.

„Nach New York paßt du nicht," begann er wieder.

„Warum nicht?"

„Du bist viel zu natürlich für diese stocksteife Gesellschaft."

„Du kennst diese Gesellschaft ja kaum, du Grünschnabel."

„Dafür genügen meine Kenntnisse, um das beurteilen zu können."

Digitized by Google

„Und wenn ich nun wirklich hier bliebe, Ed, was soll ich dann deiner Meinung nach tun?"

Er wurde etwas verlegen.

Sie warf ihm wieder einen schalkhaften Blick zu. „Du weißt doch alles, Ed, du wirst auch das wissen."

Er lächelte. „Du bist ein ganz respektloser Mensch!"

„Aber Junge, dein Einfluß hier steigt dir zu Kopf. Weil jedermann dich fragt, weil keine Frau ohne deinen Rat auskommen kann, bildest du dir allen Ernstes ein, wie es scheint . . ."

Er unterbrach sie mit einem humoristischen Lächeln um die Lippen. „Alle haben Vertrauen zu mir, nur meine Schwester nicht."

„Bist du am Ende auch der Beichtiger von Jane?"

„Die hat ihren Mann, und die andern haben auch ihre Männer, die brauchen mich nicht, Lice."

Sie lachte. „Ich glaube, Ed, du bildest dir ein, ich brauchte dich, weil ich nicht verheiratet bin."

„Ich begreife das überhaupt nicht."

„Was?"

„Daß du immer noch so herumläufst, Lice."

Sie wurde etwas ernster. „Das verstehst du nicht, Ed, es hat seine Gründe."

„Kann ich mir denken, Lice. Nur wollte ich, ich wüßte sie."

„Warum eigentlich?"

Er wurde wieder ein wenig verlegen.

„Es steht dir zwar sehr gut, Ed, wenn du ein bißchen verlegen wirst, aber du solltest damit keinen Mißbrauch treiben."

„Hallo, Eddy!" rief es von der Straße.

Edward wandte sich hastig und erleichtert um. Das kam ihm gerade recht. „Hallo, Bob!"

„Du bist verwöhnt wie eine Primadonna, Ed."

Nun wurde er ernst und fragte: „Hast du dich wirklich noch nie verliebt, Lice?"

Sie antwortete leichthin. „O ja, Ed, was glaubst du denn? Ich schon! Aber es ist mir nicht gut bekommen."

„Soll ich ihm an den Kragen, Lice?" Er hob die Fäuste.

Sie lächelte. „Junge, du bist wirklich ein bißchen verwildert hier. Mit Boxen oder so ist da nichts geholfen."

Digitized by Google

„Was sind denn das für Menschen, daß du so schlechte Erfahrungen gemacht hast!"

„Schließlich und endlich wollten sie doch nur mein Geld, Eddy."

Er zerdrückte einen Fluch zwischen den Lippen.

„Man kann es ihnen schließlich gar nicht so sehr übelnehmen. Schön bin ich nicht."

„Rede doch keinen Unsinn, Lice, du bist hübsch. Du bist nicht ganz mein Geschmack, was Schönheit anlangt ..."

„Gib dir weiter keine Mühe, Ed."

„Und ich kenne genug Leute hier, die dich liebhaben, und die dich gerne heiraten würden."

„Sag ihnen, Ed, daß ich kein Geld mehr habe, und du wirst sehen, daß sie mich nicht mehr liebhaben."

„Sie wissen ja gar nicht, daß du Geld hast, sie kümmern sich hier überhaupt nicht um so was. Hier ist ihnen die Frau mehr wert als das Geld. Wir sind doch nicht in New York. So nimm doch Vernunft an!" Er wurde ganz wild.

„Hast du vielleicht schon einen Heiratsantrag in Petto?"

„Mehr als einen!" rief er.

Sie lachte herzlich. „O Ed, was du hier alles besorgen mußt!"

Sie lachte immer noch.

„Ich finde es gar nicht so komisch," meinte er.

„Nimm es mir nicht übel, Ed, aber ich muß nun einmal lachen."

„Worüber eigentlich?"

„Wenn du dein Gesicht sähest, Ed, du müßtest auch lachen. So ernst, so würdig, so feierlich. Junge, so alt bist du ja doch gar nicht, daß du schon für andre Leute den Brautwerber spielen könntest."

„Es wäre nicht das erste Mal, Lice." Auch um seine Lippen zuckte es. Ihr Lachen hatte etwas Ansteckendes.

„Du mußt auch lachen, Ed. Gott sei Dank! Nun können wir das Thema ja wohl fallen lassen."

Er schwieg eine Weile und sah aufmerksam in seine Teetasse.

„Also schön, Lice, du willst noch nicht heiraten. Der Richtige hat sich noch nicht gefunden. Deshalb kannst du aber doch hier bleiben."

Digitized by Google

Sie sah ihn fragend an.

„Mach eine Praxis auf. Oder, wenn du das nicht willst, ich werde dir Pflegen verschaffen. Mehr als du haben willst. Wir werden nicht schlechter zahlen als die New Yorker."

Man hörte in der Nähe die Trillerpfeife des Postboten, und beide verstummten.

Die Trillerpfeife tönte lauter, der Briefträger kam näher.

„Hallo, Mr. Headge!" rief er von unten.

„Hallo, Bill! Nichts?"

„Nichts, Mr. Headge."

Die Geschwister sahen sich an.

„Du wartest auf eine Nachricht von Madge?" fragte sie leise.

Er nickte. „Und weshalb interessierst du dich so für Bill?"

„Woraus folgerst du das?"

„Weil du ganz blaß bist auf einmal, Lice."

„Das bildest du dir ein."

„Und weil du immer blaß wirst und aufgeregt, wenn die Pfeife trillert."

„Das bildest du dir ebenfalls ein, Ed."

„Um so besser."

„Und nun will ich dir etwas sagen, Ed, und du wirst es nicht falsch verstehen. Sieh mal, selbst wenn ich hier bleiben wollte als Pflegerin oder als Arzt, ich täte es doch nicht."

Er blickte sie fragend an.

Sie streichelte seine Hand. „Junge, du hättest wirklich noch nicht heiraten sollen, du bist noch viel zu jung."

„Was hat denn das damit zu tun?"

„Sehr viel, Ed. Wo hast du denn deine Augen? Siehst du denn nicht, daß Madge eifersüchtig auf mich ist?"

Er wollte auffahren, aber sie beschwichtigte ihn.

„Mit gutem Grund, Ed. Du bist viel zu lieb und gut zu mir. Das verträgt keine Frau, glaube mir. Am wenigsten, wenn sie jung verheiratet ist. Und noch weniger, wenn ihr Mann jünger ist als sie. Du brauchst kein so böses Gesicht zu machen, Ed. Es ist so, verlasse dich darauf. Ich weiß das besser. Und du fühlst es auch, wenn du es dir selbst auch noch nicht eingestehen willst. Nein, Ed, das wäre kein Leben. Weder für dich, noch für mich, noch für Madge, die ja doch

Digitized by Google

deine Frau ist. Auf sie mußt du Rücksicht nehmen, auf niemand anders, verstehst du mich?"

Er schwieg.

„Ich wollte dir das schon lange sagen, Ed, aber es gab sich keine gute Gelegenheit. Es ist ja auch nicht leicht, dir das zu sagen, wo du mich so gut leiden kannst." Sie streichelte immer seine Hand.

„Ich habe immer wieder gewartet, Ed, denn ich wollte dir nicht weh tun. Aber, Junge, du zwingst mich ja dazu, daß ich dir die Augen öffne. Und bevor Madge wieder hier ist, mußte ich es dir sowieso sagen."

Er zerbiß wieder einen Fluch zwischen den Zähnen.

„Frauen sind nun mal so, Ed. Das kann man nicht ändern. Ein Mann schon gar nicht. Und wenn er es versuchen wollte, es wäre verlorene Zeit, weiter nichts, glaube mir. Ein vernünftiger Mann findet sich damit ab und richtet sich danach. Und deshalb wirst du nicht mehr in mich dringen, noch hier zu bleiben, wenn Madge zurück ist. Sondern du wirst mich ruhig ziehen lassen. Wenn Madge wieder da ist, werde ich abreisen. So in drei, vier Tagen. Und dann wirst du gefälligst keine langen Reden halten, sondern mich in Frieden ziehen lassen, Ed. Hast du mich nun verstanden?"

Ihm war äußerst unbehaglich zumute. Er bog sich hin und her auf seinem Stuhl.

„Was hast du denn?" fragte sie verwundert.

„Gott, Lice, es ist ein Jammer, daß du nicht heiraten willst!"

„Warum denn jetzt schon wieder?"

„Du ... du bist ein so verdammt tüchtiges und gescheites Mädchen!"

Sie lachte.

Auf ungesatteltem Pferd kam einer die Straße in die Höhe und hielt mit einem Ruck vor der Villa.

„Hallo, Eddy!"

Edward hatte sich erhoben.

„Hallo, John!"

Edward und seine Schwester traten zum Gitter.

„Ich habe ein Telegramm für dich, Eddy. War gerade auf der Office und nahm es gleich mit. Morning, Miß Headge."

Digitized by Google

Der schlanke, sehnige Mensch lüftete leicht die Kappe.

„Morning, Mr. Break."

Edward hatte derweil das Telegramm hastig geöffnet und sagte zu seiner Schwester mit strahlendem Gesicht: „Madge telegraphiert. Sie ist heute mittag schon hier."

Er wandte sich zu John und dankte ihm. Der lachte, grüßte Miß Headge und galoppierte weiter.

„Ein tüchtiger Junge," meinte Alice und sah dem Reiter freundlich nach.

„Von ihm habe ich auch einen Heiratsantrag für dich, Lice."

„Nun hören wir auf davon, nicht wahr, Ed?" Es war Ärger in ihrer Stimme.

Sie kehrten zum Frühstückstisch zurück und tranken den letzten Schluck Tee.

„Was machen wir jetzt?" fragte er.

Sie lächelte. „Ich denke, wir reiten aus. Da vergeht die Zeit am schnellsten, Ed, bis der Zug kommt."

Nun streichelte er ihre Hände. „Du bist ein famoses Mädchen, Lice."

Sie ließen sich von einem der Neger die Pferde satteln und ritten der Ebene zu.

Eine ganze Weile ritten sie stumm nebeneinander. Jedes in seine Gedanken versunken.

Dann sahen sie gleichzeitig einander an.

„Was dachtest du eben, Lice?"

„Ich dachte, es ist eigentlich schade, daß du nie in Deutschland warst, Ed."

Er verzog ein wenig geringschätzig das Gesicht.

„Papa stammt doch aus Deutschland, Ed."

„Das ist lange her," meinte er.

„Das alles hier ist ganz ähnlich wie in Deutschland."

Er machte ein recht ungläubiges Gesicht.

Sie musterte ihn von der Seite und dachte: Es hat keinen Zweck, mit ihm darüber zu reden. Ein hübscher, tüchtiger Junge, aber gebildet ist er gerade nicht. So wenig wie die meisten hier. Dafür blieb ihnen keine Zeit. Und was sie in der Schule gelernt hatten, das verflüchtigte sich nach und nach unter der schweren Arbeit. Erst wenn sie reich geworden, überfiel sie plötzlich ein wahrer Bildungshunger. Daher die

Digitized by Google

vielen alten Studenten an amerikanischen Hochschulen, Männer in den dreißiger und vierziger Jahren.

Die Sonne lag heiß über der Ebene, und doch wehte von den Bergen her immer ein leichter, kühler Wind, so daß die Hitze nicht lästig fiel.

Sie sah nach der Uhr. Es ging auf zwölf. Also war es drüben drei Uhr morgens ungefähr. Immer mußte sie sich das ausrechnen. Sie ritt hier im hellsten Sonnenschein spazieren, während er in Deutschland noch im tiefsten Schlummer lag.

Daß er so gar nicht mehr schrieb! Das hatte sie eigentlich doch nicht erwartet. Daß sie verstummt war, gehörte sich einfach, nachdem er nur noch von Geschäften schrieb, die sie doch wirklich nicht interessierten. Ob vielleicht Briefe verloren gegangen waren? Es wäre ja möglich, aber nicht sehr wahrscheinlich. Bis jetzt war es ihr wenigstens noch nie vorgekommen, trotzdem sie so viel unterwegs war und so oft den Wohnsitz wechselte. Wenn er schon gar nichts andres mitzuteilen wußte, dann hätte er wenigstens in den geschäftlichen Mitteilungen fortfahren können. Damit vergab er sich doch gewiß nichts, wenn man sich so ausdrücken durfte. Und sie hätte wenigstens gewußt, daß er gesund war.

Vielleicht schickte sie ihm einmal wieder eine Postkarte? Sie überlegte sich das mit großer Gründlichkeit, während sie stumm ihrem Bruder zur Seite ritt, der häufig angesprochen wurde, Kanäle revidierte und so vollauf beschäftigt war.

Aber nein, dachte sie, ich schreibe ihm nicht, auch nicht eine Postkarte. Er muß diesmal den ersten Schritt tun, wenn er überhaupt noch etwas von mir wissen will.

In Wirklichkeit aber wartete sie auf das Schriftstück irgend eines deutschen Rechtsanwalts, in dem ihr die Scheidung vorgeschlagen wurde. So konnte das doch nicht ewig weitergehen.

Sie wandten die Pferde, und Edward fragte: „Wohin willst du eigentlich von hier, Lice?"

„Ich werde nach New York gehen und wieder pflegen. Ich brauche nur an Doktor Hill zu telephonieren ..."

„Den bekannten Chirurgen?" unterbrach er sie.

Digitized by Google

Sie nickte. „Er hält viel von mir, und ich habe mehr zu tun, als ich leisten kann."

„Für wieviel die Woche?" fragte er.

„Fünfzig Dollars," antwortete sie.

„Das ist sehr anständig, Lice."

„Ich verstehe es aber auch sehr gut, Ed."

„Alle Achtung, Lice!"

Sie lächelte. Fünfzig Dollars die Woche, das imponierte ihm.

Als sie wieder zu Hause waren, und Alice in den ersten Stock auf ihr Zimmer wollte, hielt er sie noch einen Augenblick zurück. „Du kommst doch nachher mit auf die Bahn, Lice?"

„Aber, Ed, nun habe ich dir erst beim Frühstück die lange Rede gehalten, und jetzt fragst du so?"

„Das hat damit doch gar nichts zu tun," fiel er hastig ein. „Nicht wahr, du kommst mit? Es sieht doch gar zu dumm aus, wenn du hier bleibst. Wir haben uns doch nicht gezankt. Oder habt ihr euch gezankt?"

„Madge und ich? Nein, Ed, so sind wir alle beide nicht. Ich schon gar nicht."

„Nun also. Du kommst mit, nicht wahr?"

Sie nickte zustimmend, während sie zur Treppe schritt. Da sie nun doch in den nächsten Tagen abreiste, und er Wert darauf legte, daß sie mitkam, der törichte Junge, so tat sie ihm den Gefallen. Es war ja hier alles ein bißchen kleinstädtisch, und wenn ein Verwandter verreist war, holten ihn alle Familienmitglieder von der Bahn ab. Dieser Brauch bestand nun einmal.

„Ihr solltet bald daran denken, pflastern zu lassen," meinte Alice zu ihrem Bruder auf dem Weg nach der Bahn. „Ein Vergnügen ist es gerade nicht, diese hölzernen side-walks. Jeden Augenblick kann man sich den Fuß brechen."

Sie hatte recht, es war kein Vergnügen, auf diesen hölzernen Trottoirs sich fortzubewegen, die, wie überall im Westen, auf eine sehr einfache und primitive Weise dadurch hergestellt wurden, daß man Tausende von Brettern der Breite nach nebeneinander legte und durch hölzerne Latten miteinander verband. Holz gab es ja im Überfluß. Aber ab und zu lockerte sich ein Nagel, hie und da wurde ein Brett

Digitized by Google

faul und morsch. Man mußte recht auf der Hut sein. Es war ein etwas unsicheres Gehen.

„Wenn du in einem Jahr wiederkommst, werden wir die Hauptstraßen zum mindesten statt mit Holz mit Steinplatten belegt haben und vielleicht sogar schon gepflastert. Das verspreche ich dir, du verwöhnte New Yorkerin."

Dicht am Bahnhof befand sich das Hotel der kleinen Stadt. Die Halle war angefüllt mit Männern, die in bequemen Stühlen lagen, die ganze Reihe der großen Fenster entlang, die Füße fast in Kopfhöhe auf die breite Messingstange gelegt, die an den Fenstern herlief, so daß man von draußen eigentlich nichts weiter sah als die Sohlen einer endlosen Reihe von Schuhen.

So warteten die Männer die Ankunft des Zuges ab. Seine Ankunft am Nachmittag und Abend war eben ein Ereignis für die kleine Stadt, das niemand versäumte, der es irgend ermöglichen konnte.

Am Rande des hölzernen Trottoirs mitten vor dem Hotel stand der gewaltige Briefkasten. Er war überfüllt wie gewöhnlich. Eine Menge Briefe lagen obenauf, und Briefe größeren Umfangs, und kleinere Pakete, soweit sie die Post beförderte, häuften sich rund um den Briefkasten auf dem Boden. Das ist überall im Westen so, und niemand kommt auf den Gedanken, es könne jemand die Briefe und Pakete stehlen.

Gerade als die Geschwister vorbeikamen, raffte der Briefbote alles zusammen und schleppte sich damit zum Bahnhof. Ein Zeichen, daß der Zug nun bald einlaufen würde.

Auf dem Bahnhof viele Frauen und Kinder. Auch ganze Familien mit den Männern. Sie erwarteten Verwandte oder Bekannte mit dem Zug.

Die Geschwister wurden von allen Seiten begrüßt. Man drückte sich die Hände. Eine große Familie. Man fragte sich, wen man erwarte. Man tauschte Neuigkeiten aus. Es ging sehr lebhaft zu.

Endlich lief der Zug unter gewaltigem Läuten von der Lokomotive her ein. Die Leute drängten sich gar zu unvorsichtig vor bis dicht an die Schienen.

Ein allgemeines Grüßen, Rufen, Lachen, Händeschütteln.

Digitized by Google

Nur Madge tat dabei nicht mit. Kühl, schön und gelassen wie immer kam sie aus dem Zug, reichte ihrer Schwägerin die Fingerspitzen und hielt ihrem Mann die Wange hin, die er ein wenig gar zu heftig küßte, so daß sie sich schnell etwas zurückbog und ihm die Wange entzog.

Die Gruppe wurde viel beobachtet, denn Madge war hier mit ihrer kühlen, „englischen" Art eine etwas fremdartige Erscheinung, und man begriff nicht recht, wie Eddy sich gerade die wählen konnte. Aber man hielt ihm auch das zugute. So klug und tüchtig er war, er war ja doch noch sehr jung. Da war das zu verstehen.

Madge in der Mitte, links Edward, rechts Alice, näherte man sich dem Ausgang, als Alice plötzlich einen kleinen, halb unterdrückten Schrei ausstieß, so daß das Ehepaar verwundert aufsah, und fortlief.

Das Ehepaar hielt an und starrte ratlos auf Alice, die am andern Ende des Bahnhofs sich einem Herrn an den Hals geworfen hatte und ihn küßte.

„Hansel, Hansel! Bist du es denn wirklich? Hast du es nicht mehr aushalten können in Deutschland, mußtest du mich suchen gehen?"

Sie küßte ihn schon wieder zwischen Lachen und Weinen.

Sie streichelte ihn. „O du dumme Ding du, du liebe, dumme Ding du!"

Das Ehepaar Headge stand immer noch auf demselben Fleck und starrte auf die beiden. Madge fand es einfach shocking, und auch Edward wußte durchaus nicht, was er davon halten sollte.

Auch andre Leute waren nun auf die beiden aufmerksam geworden, hielten an und besahen sich voller Interesse und Verwunderung die etwas ungewöhnliche Szene.

Wer war denn der fremde Herr, den Miß Headge gar so stürmisch begrüßte? Das war nun wirklich ein bißchen viel, wie sie sich freute und ihn streichelte. Damit hätte sie ja nun wohl doch warten können, bis sie mit ihm zu Hause war. Auf offener Straße, vor allen Leuten, die den Herrn nicht einmal kannten. Auch verstand man kein Wort von alledem, was sie sagte, und ein Yankee war es nicht und auch kein Southerner.

Digitized by Google

„Wie schön, daß du endlich zu mir gekommen bist, Hansel. Wie lieb von dir! Ich habe solche Sehnsucht nach dir gehabt. Du glaubst gar nicht, wie schwer es für mich war, die ganze, lange, lange Zeit."

Er fand immer noch kein Wort. Er war verblüfft.

„Ein Dutchman," flüsterte Madge endlich. „Ich bin mit ihm gefahren von Chicago bis hier. Er hat keine guten Manieren."

Alice nahm Hans am Arm. „Nun mußt du Eddy kennen lernen, meinen Bruder. Oh, ist das ein Spaß." Sie lachte, und in ihren Augen standen Tränen.

Sie zog ihn eilig mit sich.

„Eddy!" Sie winkte ihrem Bruder.

Er kam schnell näher, während Madge sich nicht rührte.

„Aber, Alice, was ist denn ..." fragte der Bruder.

Alice strahlte und sagte: „Mein Mann, Eddy!"

Der Bruder war Amerikaner genug, um nicht völlig die Haltung zu verlieren. Es wurde ihm auch noch dadurch erleichtert, daß Alice ihn küßte und flüsterte: „Sei nett, Eddy."

Der Bruder streckte dem Schwager, der wie aus den Wolken gefallen dastand, die Hand hin und sagte: „Freut mich sehr."

„Riedenbusch heißen wir, Riedenbusch, Ed."

„Freut mich sehr, Mr. Riedenbusch."

Noch einmal schüttelten sie sich die Hände.

„So, nun sind wir wieder vernünftig und amerikanisch und gehen zu Madge," sagte Alice.

„My husband, Madge, Mr. Riedenbusch."

Sie reichte ihm zwei Finger. „Wir sind zusammen gefahren von Chicago aus."

„Ja, warum hast du mir dann nicht telegraphiert, Madge?" fragte Alice erstaunt.

„Wir kannten uns ja nicht," meinte Madge ein wenig von oben herunter.

„Da seid ihr den ganzen Tag zusammen gefahren ..."

„In demselben Wagen," unterbrach Madge.

„Und habt kein Wort miteinander geredet?"

„Aber, Alice?" sagte Madge direkt indigniert.

Digitized by Google

„Ach so!“ Alice lachte laut und glücklich. „Ich habe Amerika und amerikanische Sitten ganz vergessen.“

„Geht ihr zwei nur vor, Eddy, wir kommen hinterdrein,“ fuhr sie fort, als alle außer ihr verwirrt und stumm und ratlos bei einander standen.

„All right,“ meinte der Bruder, und man setzte sich in Bewegung.

„Was werden die denken,“ flüsterte Madge erregt, als man an den Fenstern des Hotels, wo auf den Messingstangen immer noch die vielen Schuhsohlen prangten, vorüberkam.

Um Edwards Lippen zuckte es humoristisch. Sie war doch ein unglaubliches Mädel, die Lice. So etwas! Aber wie glücklich sie war!

„Ich finde es peinlich,“ flüsterte Madge.

„Ich finde es originell,“ antwortete Edward und lachte plötzlich laut und von Herzen. Er hatte schon manches erlebt, aber so etwas doch noch nicht.

„Wird er bei uns wohnen müssen?“ fragte Madge besorgt und unruhig.

„Unzweifelhaft, Madge. Er ist doch unser Schwager.“

„Ich kann mir das gar nicht vorstellen,“ sagte sie leise. „Ich finde es ...“ Aber sie sagte doch lieber nicht, wie sie es fand.

Alice redete auf ihren Mann ein und gab immer wieder ihrer Freude Ausdruck, daß er sich endlich aufgemacht hatte, sie zu holen. Daß er kaum ein Wort erwiderte, sondern ihr nur zuhörte, fiel ihr nicht auf. Was brauchte er auch viel Worte zu machen? Er war selbst erschienen, das war eine Tat und mehr als Worte.

Hans, der sich auf der Fahrt bis oben hin angefüllt hatte mit zornigen Worten und Vorwürfen, schluckte und schluckte, denn mit Vorwürfen konnte er jetzt wirklich nicht kommen, wo sie solche Freude zeigte und so glücklich war.

Was war denn nur geschehen, daß sie sich so verändert hatte? Ein Mißverständnis, weiter nichts. Er war ihr nachgereist, um ihr den Bettel vor die Füße zu werfen. Und sie faßte es als einen besonders großen Beweis seiner Zuneigung auf, daß er ihr bis hierher nachgereist war. Mit unglaublicher Selbstverständlichkeit faßte sie das so auf. Dagegen war er im Augenblick wehrlos.

Digitized by Google

Je länger sie so neben ihm herschritt wie eine Frau, die glücklich ist, weil sie ihren Mann wieder hat, um so wunderlicher wurde ihm ums Herz.

Wenn sie es so auffaßte?

Und wie gut sie aussah, so frisch und jung und schlank.

Und nun kam es doch wieder wie leise Bitterkeit über ihn. Gegrämt hatte sie sich augenscheinlich nicht übermäßig, derweil er sich mit seinem Groll und Jammer auf Haus Riedenbusch vergraben hatte.

Man war bei der Villa angelangt. Madge sah sich flüchtig um, neigte leicht das schöne Haupt und verschwand in der Tür. Edward wartete auf die beiden und sagte lächelnd zu seiner Schwester: „Warum hast du mir das eigentlich unterschlagen, Lice, daß du verheiratet bist?"

Einen Augenblick war sie verlegen, dann sagte sie: „Frag nicht, Ed. Ich hatte vielerlei Gründe dafür."

Er war gutmütig, der Junge, und begleitete sie in den ersten Stock, wo die Fremdenzimmer lagen.

Er durchschritt mit den beiden die Räume und meinte zu seiner Schwester: „Nun könnt ihr wählen, Lice." Er vermied es, den Schwager direkt anzureden. So weit war er noch nicht. Die Überraschung war denn doch zu plötzlich gekommen.

„Danke, Ed. Wir werden uns schon einrichten. Und wenn es Tischzeit ist, werden wir pünktlich zur Stelle sein."

„Auf Wiedersehen." Er schüttelte dem Schwager die Hand.

„Auf Wiedersehen," sagte Hans mechanisch. Ihm war immer noch wie in einem Traum.

Kaum war Edward draußen, zog Alice ihren Mann zum Fenster. „Laß dich einmal aus der Nähe ansehen, Hansel. Ist es dir sehr gut bekommen, das Alleinsein?" Sie schüttelte den Kopf. „Als ich dich kennen lernte, sahst du besser aus."

„Dafür ist dir die amerikanische Luft sehr gut bekommen," meinte er, um endlich doch auch etwas zu sagen.

„Findest du wirklich?" Sie war erfreut.

Sie tat wirklich, als läge nicht das geringste zwischen ihnen, als wäre alles in bester Ordnung. Er griff sich an die Stirn.

„Hast du Migräne?" fragte sie besorgt.

Er verneinte.

Digitized by Google

Sie gab ihm schon wieder einen Kuß. „Wie schön, wie schön, daß du gekommen bist. Nun ist alles gut."

„Hast du vielleicht darauf gewartet?" fragte er. Er mußte doch nun allmählich dahinterkommen, was mit ihr vorgegangen war. Damit er das, was er zu sagen hatte, entsprechend einrichten konnte und nicht länger dastand wie ein Dummkopf.

Sie blickte ihn eine Weile mit versonnenen Augen an. „Ich weiß nicht recht, Hansel. Gewartet habe ich wohl, gehofft habe ich es, daß du dich vielleicht doch überwinden könntest, wenn wirklich ein bißchen Liebe in dir ist." Ihre Augen füllten sich plötzlich wieder mit Tränen. „Ich wäre sehr unglücklich geworden, wenn du nicht gekommen wärest."

Es würgte ihn ein wenig im Hals. Er fragte: „Warum hast du mir denn gar nicht mehr geschrieben?"

„Das konnte ich doch wirklich nicht, nachdem du immer nur von Geschäften schriebst und Abrechnungen schicktest, als seist du ein Gutsverwalter."

Er fuhr leicht zusammen bei dem Wort, diesem verhaßten Wort.

Sie lehnte sich leicht an ihn. „Ich habe mich doch eigentlich furchtbar benommen damals, sag selbst. Wenn ich daran denke, ich werde rot vor Scham. Heute noch."

„Wie meinst du?" fragte er vorsichtig, unsicher.

„Geh, Hansel, du weißt das ganz gut, und du hast mich auch gerade genug dafür gestraft."

Er fuhr sich wieder zur Stirn.

„Du hast doch Migräne. Willst du ein Pulver?"

„Ich danke, es ist nicht der Rede wert," stammelte er. „Die lange Fahrt."

Nur ruhig bleiben, nur jetzt nichts verraten, dachte er. Einmal mußte sie doch etwas sagen in ihrer Naivität, die er nicht stören wollte, einmal mußte doch das erlösende Wort fallen, von dem aus er begriff, das ihm den Schlüssel gab, all diese Rätsel zu lösen.

„Willst du dich vielleicht lieber noch eine halbe Stunde hinlegen vor dem Dinner? Wir müssen dann freilich ein bißchen Toilette machen. Wir sind ja in Amerika. Und dann bei diesem Anlaß!" Sie lachte wieder über das ganze Gesicht.

Digitized by Google

„Madge wird sicherlich die Gelegenheit benutzen, und sich in ein neues Kleid werfen. Vielleicht versöhnt sie das mit uns."

Sie hielt ihm ihre Lippen hin. Was blieb ihm anders übrig, er küßte sie.

„Sie findet uns einfach shocking, Hansel. Oder wenigstens mich, daß ich dich auf dem Bahnhof vor allen Leuten geküßt habe."

Er schüttelte den Kopf. Er wußte nicht, sollte er lachen oder ...

„Du findest mich wohl auch shocking, Hansel?"

„Um Gottes willen, Alice, es ist ..." Er hob die Arme zum Himmel wie in Verzweiflung, aber er konnte nicht verhindern, daß er zugleich lächelte. Sie war zu unglaublich in ihrer Harmlosigkeit und eigentlich reizend. Wenn er nur endlich gewußt hätte ...

Ein mächtiger Gongschlag rollte durch das Haus.

„Jetzt müssen wir uns anziehen. In einer halben Stunde beginnt das Dinner." Sie schob ihn in eines der benachbarten Zimmer, wo schon sein Koffer stand. „Mach dich fein, Hansel. Du hast doch den Frack mit? Eddy erscheint sicher im Frack, und Madge noch sicherer in großer Toilette ..." Fort war sie.

Er stand mitten im Zimmer und dachte wieder einmal: träume ich oder wache ich? Irgendwo stimmte etwas nicht, irgend etwas hatte er nicht mit in Betracht gezogen, als er sich zu dieser Reise entschloß. Aber er mußte erst ruhiger werden, um dahinter zu kommen. Im Augenblick ging es einfach nicht. Zu viel war auf ihn eingestürmt. Und dann diese lachende, glückliche, reizende Alice. Das verwirrte ihn vollends. Wie ein Mühlrad ging es ihm im Kopf herum.

Es würde sich mit der Zeit schon finden. Er war ja hier. Das war zunächst die Hauptsache. Alles weitere ...

Er öffnete energisch den Koffer und holte den Frackanzug hervor. Ein wahres Glück, dachte er, daß ich ihn mitgenommen habe. Rein mechanisch hatte er ihn damals eingepackt wie all die andern Sachen. Und ein Glück, daß er so einen praktischen Koffer besaß, wo man die Kleidungsstücke auf eine anständige Weise unterbringen konnte.

Er band sich gerade die weiße Binde um und dachte: es

Digitized by Google

ist fast, als wäre heute unser Hochzeitstag, da dröhnten drei mächtige Gongtöne durch das Haus.

Es klopfte an seine Tür. „Bist du fertig, Hansel?"

„Jawohl, Alice."

Sie trat ein.

„Geht es, Hansel?" Sie drehte sich verlegen um sich selbst.

Er nickte und dachte: wie wunderhübsch sie ist, wie famos sie aussieht. Nun hätte er sie am liebsten an sich gezogen.

Ihre Wangen röteten sich, denn sie merkte wohl, daß sie ihm gefiel. Sie hätte ihm ebenfalls gerne einen Kuß gegeben, aber sie genierte sich plötzlich. Im Frack sah er so feierlich aus, und die helle Seidenweste machte ihn so festlich.

Er nickte immer wieder bewundernd zu ihr hin, während er sich am Koffer zu schaffen machte. Wie famos sie aussieht. Ein lachsfarbenes Unterkleid, über das sich schwarze Spitzen legten.

Es war ganz still in dem Zimmer. Sie waren beide verlegen.

„Hallo, Alice!" rief Edward von unten.

„Hallo, wir kommen schon."

Immer noch verlegen und stumm schritten sie die Treppe hinunter und traten in das Eßzimmer. Der Tisch war mit roten Rosen geschmückt. Madge wußte, was sich gehörte.

„Wie schön du bist, Madge!" sagte Alice in ehrlicher Bewunderung. Sie hatte ein ganz zartes, weißes Kleid angelegt mit feinen Brüsseler Spitzen garniert, was das Kleid noch zarter und duftiger erscheinen ließ.

Madge lächelte ein wenig freundlicher als gewöhnlich. Alices ehrliche Bewunderung schmeichelte ihr.

Geräuschlos gingen zwei Neger in weißem Dreß ab und zu und servierten.

„Oh, wie lieb, Ed, daß du sogar für Champagner gesorgt hast!" Alices Augen verdunkelten sich schon wieder in aufsteigender Rührung.

Edward lachte. „Mir ist wirklich, Lice, als feierten wir heute deine Hochzeit. Was du verschwiegen sein kannst!"

Sie tranken einander zu und Alice begann etwas hastig von Haus Riedenbusch zu erzählen. Namentlich davon, wie alt es sei, das machte in Amerika immer Eindruck.

Digitized by Google

Wie genau sie alles weiß, dachte Hans. Zu merkwürdig ist das.

Alice wandte sich an ihren Mann und erkundigte sich nach der alten Lisbeth, und ob er immer noch so oft bei ihr gestanden habe? Ohne seine Antwort abzuwarten, erzählte sie dann dem Bruder und der Schwägerin weiter von Haus Riedenbusch.

Wie sie zu Hause ist in unserem Haus, dachte Hans. Nichts hat sie vergessen, aber auch gar nichts. Kleinigkeiten, an die er schon lange nicht mehr gedacht hatte, wußte sie zu erzählen, als wären sie gestern geschehen. Er kam aus der Verwunderung nicht heraus.

Edward hörte mit wirklichem Interesse zu. Madge konnte ihre Langeweile nur schwer verbergen.

So wenig ladylike war ihr die Schwägerin bisher denn doch nicht vorgekommen. Hoffentlich dauerte dieser Besuch nun wirklich nicht mehr lange. Ein Glück, daß endlich der Mann gekommen war, sie fortzuholen. Wie war es nur möglich, daß Edward immer noch so interessiert tat?

„Morgen nimmst du uns mit, Eddy. Mr. Riedenbusch ist gelernter Landwirt. Es wird ihn interessieren, wie das hier ist, nicht wahr, Hansel? Du kannst manches von ihm lernen, Ed."

Madge bekam ein immer steinerneres Gesicht. Ihre ganze anglo-amerikanische Bostoner Erziehung setzte sich innerlich zur Wehr gegen die gar so lebhafte und ungenierte Art dieser Schwägerin. Unbegreiflich, daß Jane und Alice Schwestern waren! — Nicht einmal Mr. Riedenbusch schien diese Art sehr sympathisch zu finden. Wenigstens machte er kein übermäßig glückliches Gesicht.

Nach Tisch begab man sich auf Alices Wunsch in Edwards Arbeitszimmer, um eine Zigarette zu rauchen. Auch habe Eddy einen sehr guten, alten Whisky, der Hans sicher schmecken werde.

Auch hier bestritt in der Hauptsache Alice die Kosten der Unterhaltung, und ihr Bruder blickte zuweilen etwas beunruhigt zu ihr hinüber. So erregt hatte er die Schwester noch nie gesehen. Was war denn aus der sonst so verständigen Lice geworden? Temperament hatte sie ja immer besessen.

Digitized by Google

Aber so ausgelassen kannte er sie überhaupt nicht. Sie mußte ja schrecklich verliebt sein in ihren Mann.

Von Zeit zu Zeit musterte der Bruder auch Mr. Riedenbusch verstohlen, der so ruhig und gelassen dasaß und gar nicht besonders erregt zu sein schien. Man würde ihn viel eher für einen Amerikaner halten, dachte Edward, als Lice.

Endlich erhob sich Madge, die das nicht länger mit ansehen wollte, und nun stand auch Alice auf.

„Ihr bleibt wohl noch ein bißchen zusammen?" meinte sie mit einem Blick auf die beiden Männer.

Diese nickten.

„Gute Nacht, Eddy!" Sie drückte dem Bruder kräftig die Hand.

„Gute Nacht, Hansel!" Sie beugte sich zu ihm und küßte ihn. „Ich danke dir, daß du gekommen bist!"

Es gab eine Pause, als die beiden Frauen verschwunden waren. Die beiden Männer wußten nicht recht, was sie miteinander anfangen sollten. Sie waren einander durchaus nicht unsympathisch, aber gemeinsame Interessen, Berührungspunkte gab es vermutlich nur wenige. Alice war gewiß ein solcher. Aber darüber konnte keiner der beiden reden. Dafür waren sie einander doch zu fremd. Jeder hätte gerne das Gespräch auf Alice gebracht. Aber nein, das ging wirklich nicht. Also blieb nur die Landwirtschaft.

Fast gleichzeitig begannen sie ein Gespräch darüber, und ehe sie sich dessen versahen, wurden sie lebhafter bei dem Thema, das beiden von gleicher Wichtigkeit war, und vertieften sich mit Gründlichkeit in landwirtschaftliche Fragen. Für Hans gab es da manches zu hören, was ihm völlig fremd war, und Edward ging es genau so. Dabei waren beide genügend Fachmänner, um beurteilen zu können, was jeder von der Sache verstand.

Sie wurden warm und das Interesse füreinander wuchs. Jeder dachte gar bald vom andern: das ist ja ein tüchtiger Bursche, alle Achtung!

Und als sie dann endlich die Sitzung beendeten, waren sie warm und herzlich zu einander. Sie waren einander nahe gekommen.

Am andern Morgen nach dem gemeinsamen Frühstück

Digitized by Google

fragte Edward den Schwager, ob er wirklich Lust habe, mit über die Felder zu reiten und sich den hiesigen Betrieb anzusehen?

Hans war sofort mit Interesse dabei.

„Willst du mit, Lice?" fragte Edward lächelnd.

„Wenn ich euch nicht störe," meinte Alice ein wenig kleinlaut, denn sie war fast ein wenig eifersüchtig darauf, daß die beiden Männer sich auf einmal so gut verstanden.

„Oder möchtest du lieber mit Ed allein sein?" fragte sie ihren Mann etwas ängstlich.

„Aber ich bitte dich, Lice, mach doch kein Gerede, komm," sagte der Bruder.

Sie sah bittend ihren Mann an.

„Aber, Alice, natürlich, komm doch bitte mit, wenn es nicht zu anstrengend für dich ist." Er war gerührt über ihre Bescheidenheit.

„Hast du auch Lust, Madge?" wandte sich Edward an seine Frau.

„Ich bleibe lieber zu Hause," meinte sie kühl. „Man merkt es doch, daß ich vierzehn Tage nicht anwesend war."

Das bedeutete eine Spitze gegen Alice, die Edward mit Unbehagen empfand. Er sah auf Alice, um sie zu beschwichtigen, aber er sah, daß es nicht nötig war. Sie hatte gar nicht auf das geachtet, was Madge sagte. Sie achtete nur auf ihren Mann.

Man saß auf und geriet gar bald in ein landwirtschaftliches Fachgespräch, über das beide Männer Alice ein wenig vergaßen, zumal sie sich nicht bemerkbar machte, sondern schweigend neben ihnen herritt, und zuweilen auch ein Stück zurückblieb.

So ging es stundenlang, denn Hans hatte immer wieder etwas zu fragen, worauf Edward Antwort gab, und auch Edward ließ es nicht an Fragen fehlen, über die sich dann Hans verbreitete.

Alice amüsierte sich über das Gesicht ihres Bruders, das immer mehr Respekt zeigte vor den theoretischen Kenntnissen und den praktischen Erfahrungen des Schwagers. Und Hans war wiederum zuweilen direkt verblüfft über die praktische Art, mit der dieser junge Amerikaner sich über Schwierig-

Digitized by Google

keiten hinweghalf, mit denen er als gelernter Landwirt nicht so schnell fertig geworden wäre.

Sie blieb immer mehr zurück, denn dem Gespräch der beiden vermochte sie auf die Dauer doch nicht zu folgen.

Wer von den beiden wohl zuerst merkt, daß ich fehle? dachte sie.

Offenbar merkte es vorläufig keiner von beiden. Und wieder regte sich etwas wie leichte Eifersucht in ihrem Herzen.

Die beiden Reiter vor ihr machten bei einer wire-fence, einem Drahtgitter, halt, hinter dem Rinder weideten, über die sie ihr Urteil abgaben.

Alice kam langsam näher, und nun stand ihr Gaul wieder zwischen den beiden andern. Es war ihr auch lieber so, denn wenn Edward sie zuerst vermißt hätte, so wäre ihr das nicht angenehm gewesen. Ihr Mann sollte sie zuerst vermissen. Tat er das nicht, dann wollte sie es schon lieber gar nicht auf einen Versuch ankommen lassen.

Ich bin recht kindisch geworden, dachte sie.

Auf dem Rückweg unterhielten sich die drei über Dinge, bei denen auch Alice mitreden konnte, und so gelangten sie gegen Mittag als gute Kameraden nach Hause.

Hans war nun wieder innerlich klar und ruhig und nahm sich vor, nach Tisch mit Alice zu reden.

Alice lag, die Arme um den Kopf geschlungen, auf ihrem Schaukelstuhl, der leise auf und nieder ging, Hans schritt nachdenklich durch das Zimmer. Wenn der Anfang des Gesprächs nur nicht so schwer gewesen wäre. Er wollte, er durfte ihr nicht sagen, daß sie seine Ankunft hier falsch ausgelegt hatte. Er brachte es einfach nicht über das Herz, wo dies Mißverständnis sie so glücklich machte. Und ihn erst recht, wie er sich gestand.

„Woran denkst du, Hansel?" fragte sie vom Schaukelstuhl her.

Er sah sie flüchtig an und ging weiter auf und ab. Wenn ich das Mißverständnis aufkläre, dann ist alles wieder dahin, was jetzt so schön ist, dachte er. Das soll nicht sein, das will ich nicht. Aber wir können doch auch nicht auf Grund eines Mißverständnisses ein neues Leben miteinander anfangen.

Digitized by Google

Das läßt sich auf die Dauer ja doch nicht durchführen. Außerdem ist das doch keine Basis: eine Lüge.

„Ja, Hansel?" Sie blickte ihn fragend an.

„Sag mal, weshalb hast du mich eigentlich damals allein gelassen?" fragte er.

„Ich mußte doch der Stocks wegen nach New York, das weißt du doch."

„Ist die Sache denn inzwischen erledigt worden?"

„Gott sei Dank! Längst, Hansel."

Er ging wieder nachdenklich hin und her.

„War das der einzige Grund, weshalb du nach New York gingst, Alice?"

Sie wurde verlegen.

„Ich bitte dich, Alice, schenke mir reinen Wein ein."

„Nein, es war nicht der einzige Grund, Hans."

„Es war wohl nicht einmal der Hauptgrund, was?"

„Quäle mich doch nicht so!" bat sie.

„Du hast mir also nur die Nebensache mitgeteilt, die Hauptsache nicht?"

„Ich konnte nicht anders, Hans."

„Du willst mir auch jetzt den wahren Grund, den Hauptgrund, nicht mitteilen?"

Sie rang eine ganze Weile um einen Entschluß. Es war ihr deutlich anzusehen. „Ich fürchte mich. Du machst wieder so ein finsteres Gesicht!"

Er wandte sich gekränkt ab und trat zum Fenster, durch das er auf die Berge blickte.

„Ich werde es dir sagen, Hansel, glaube mir. Aber erst, wenn wir allein sind. Nicht hier. Ich bitte dich!" Sie erhob sich und trat zu ihm.

„Wenn du es mir schon nicht sagen willst, dann hättest du es wenigstens schreiben können," meinte er grollend.

„Das ging noch viel weniger, Hans!"

Er wandte sich zu ihr, und seine Augen blitzten.

„Es ist ja alles längst erledigt. Du darfst mir glauben," bat sie.

„Nein, es ist nicht erledigt. Für dich vielleicht, aber für mich nicht. Es steht etwas zwischen uns, und darüber komme ich nicht weg. Ich weiß nicht, was es ist, aber

Digitized by Google

es ist etwas da, etwas Häßliches, eine Lüge oder was weiß ich!"

Sie sah ihn betroffen an. Sie nahm einen Anlauf zu reden, aber es ging nicht. Ganz hilflos ließ sie die Arme sinken. „Ich habe Angst vor dir, Hans."

„Wenn es, wie du sagst, erledigt ist, weshalb bist du hier geblieben, weshalb bist du nicht einfach wieder nach Hause gekommen?"

„Aber Hans, das ging doch wirklich nicht. Einmal mußtest du den ersten Schritt tun. Ich habe ihn so oft getan."

„Ich verstehe dich nicht," meinte er unwirsch, denn nun wurde ihm alles wieder unklar. „Ich verstehe dich einfach nicht, und so lange ich dich nicht verstehe, kann ich einfach nicht glauben ..."

„Hans!" Nun blitzten ihre Augen.

„Wir können doch nicht wieder mit Heimlichkeiten voreinander anfangen. Das mußt du doch begreifen."

„Ich bitte dich, Hans, wir wollen abreisen, morgen schon, ja? Wenn wir allein sind, geht es besser. Und du mußt nicht so streng sein, so deutsch. Habe doch Mitleid!"

„Du hast auch kein Mitleid mit mir gehabt alle die Monate!" entfuhr es ihm. „Du hast mich ohne jede Nachricht gelassen."

„Du doch auch," warf sie leise ein, ohne daß er darauf achtete.

„Und wenn mir das nicht schließlich zu dumm geworden wäre, wenn ich mich nicht auf die Reise gemacht hätte ..."

„Aber du hast es ja getan, und nun ist doch alles gut!" unterbrach sie ihn wieder.

„Das bildest du dir ein. Es ist nicht gut."

Sie schwieg. Er schwieg auch. Nun lag es plötzlich wieder zwischen ihnen wie eine Kluft. Alices Gesicht, das bisher gestrahlt hatte, wurde dunkel. Da war er wieder, der Schatten. Ihr Vermögen hatte sie geopfert, um von ihm loszukommen, und nun tauchte er doch wieder auf.

„Wollen wir abreisen?" fragte sie leise.

„Mir ist es recht," antwortete er erregt. „Was soll ich hier noch?"

„Morgen?"

Er nickte.

Digitized by Google

Sie war blaß und ließ sich wieder im Schaukelstuhl nieder. Sie zeigte ein ruhiges, kühles Gesicht. Es hatte plötzlich den „englischen" Ausdruck, wie er es nannte, den er so gut kannte, den er haßte.

„Einen Gefallen könntest du mir immerhin noch tun," meinte sie.

Er blickte sie fragend an.

„Mein Bruder braucht wenigstens nicht zu sehen, daß wir uns gezankt haben."

„Das nennst du sich zanken?"

„Nenne es anders, wenn du es richtiger findest. Aber du weißt, was ich meine!"

„Ich werde ihm schon nichts sagen!" entgegnete er.

„Das meine ich auch nicht. Aber du könntest ein etwas weniger wütendes Gesicht aufsetzen, mir zuliebe!"

„Ich werde mir Mühe geben," antwortete er bitter.

„Es geht keinen Dritten etwas an, was wir miteinander auszumachen haben." Sie wurde erregter, so sehr sie sich auch bemühte, es nicht zu zeigen.

Er verließ stumm das Zimmer.

Sie lauschte, aber er kam nicht wieder.

Er stand in seinem Zimmer und lauschte. Aber sie kam nicht.

Nun war alles wieder, wie es immer gewesen. Einfach jammervoll.

Als die beiden zu Tisch kamen, erschrak Edward über das Aussehen seiner Schwester und blickte besorgt auf den Schwager. Was war denn geschehen? Sie sah ja auf einmal so elend und blaß aus. Hatten sie sich gezankt?

Alice nahm sich nach Kräften zusammen, aber der Kontrast zwischen ihrer fröhlichen Ausgelassenheit vorhin und ihrem Benehmen jetzt war zu groß. Das ließ sich nicht vertuschen.

Als man den Pie löffelte, wandte sie sich an den Bruder. „So leid es uns tut, Eddy, wir müssen ans Abreisen denken."

„Was? Mr. Riedenbusch ist ja kaum angekommen? Das kann dein Ernst nicht sein."

Da Madge gar keine Einwendungen erhob, fühlte der Bruder sich um so mehr verpflichtet, auf Schwester und Schwager einzureden. Das ging doch wirklich nicht, daß

Digitized by Google

man sich so Hals über Kopf trennte. Wer wußte, wann man sich wiedersah.

„Mr. Riedenbusch bleibt noch ganz gerne eine Woche oder zwei, nicht wahr?" wandte sich Edward direkt an den Schwager.

„Natürlich bliebe ich gerne," beeilte sich Hans zu erwidern. „Aber es geht wirklich nicht gut."

„Und deshalb die ganze, lange Reise, um gleich wieder fortzugehen?" So schnell gab Edward nicht nach.

„Uns tut es doch am meisten leid, Eddy, darauf kannst du dich verlassen." Es wurde ihr schwer, nicht einfach loszuweinen. Aber Madge saß ja so steif und gleichgültig da. Einen solchen Triumph gönnte sie ihr nicht.

„Es geht beim besten Willen nicht anders!" sekundierte Hans.

„Aber Mr. Riedenbusch sollte sich doch wenigstens noch den Yellowstone Park ansehen," fiel Edward ein. „Das gibt's doch wirklich in der ganzen Welt nicht wieder. Er liegt sozusagen hier vor der Tür. Daran geht man doch nicht vorüber, wenn man erst einmal hier ist."

„Ein andermal, Ed."

„Mr. Riedenbusch hat ja von Amerika überhaupt nichts gesehen als Eisenbahnen."

In Alice erwachte die Amerikanerin. Da hatte ihr Bruder wirklich recht. Den Yellowstone Park müßte er sehen.

Hans meinte ruhig, wenn man einmal wiederkäme. Jetzt sei er wirklich nicht in der Verfassung.

„Aber dann muß Mr. Riedenbusch wenigstens die Niagarafälle mitnehmen. Es ist ganz auf dem Weg nach New York. Es kostet euch höchstens einen Tag. Es ist noch bequemer als der Yellowstone Park."

Edward begann immer wieder davon. Es schien fast, als wäre er persönlich beleidigt, wenn man nicht wenigstens eine der Hauptsehenswürdigkeiten Amerikas „mitnähme".

„Wenn es wirklich nur ein Umweg von einem Tag wäre," meinte Hans schließlich, um nur Ruhe zu bekommen, „dann könne man ja die Niagarafälle mitnehmen."

„Aber die Jahreszeit, Eddy?" fragte Alice.

„Ein bißchen warm, weiter nichts. Das macht Mr. Riedenbusch nichts aus."

Digitized by Google

„Es wird jetzt fürchterlich voll sein, Eddy."

„Wir schicken ein Telegramm an das Hotel Kaltenbach, dann bekommt ihr schon Zimmer."

„Kaltenbach?" fragte Hans verwundert. „Das klingt so deutsch."

„Ist es auch, Mr. Riedenbusch, ein altrenommiertes, angenehmes Hotel in Niagara Falls. Soll ich telegraphieren?"

Da das Ehepaar schwieg, nahm es der Bruder für Zustimmung und setzte ein Telegramm auf.

„Wollt ihr also wirklich schon morgen reisen?" fragte er nochmals, sein Schreiben unterbrechend.

Das Ehepaar nickte zustimmend.

Nach Tisch wandelte man im Garten auf und ab.

Edward nahm seine Frau beiseite. „Verstehst du das?"

„Was?" fragte Madge kühl, und tat, als wisse sie nicht, worum es sich handle.

„Alice sieht direkt verweint aus, und er macht ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter."

„Mein Gott, sie können sich nicht beherrschen, sie haben beide so wenig Haltung. Da werden sie sich eben gezankt haben," meinte Madge kühl. Bei ihr kam das nicht vor. Gebildete Menschen zanken sich nicht.

„Man weiß ja nicht einmal, wie lange sie verheiratet sind, wie lange sie sich kennen, ob sie überhaupt zu einander passen?" Edward war ernstlich besorgt.

„Sie sind doch beide erwachsen und alt genug, um zu wissen, was sie zu tun oder zu lassen haben." Madge ließ sich nicht so leicht aus der Ruhe bringen.

„Sie reden kein Wort miteinander," sagte Edward mit einem Blick auf Alice, die stumm neben ihrem Mann herging.

„Man läßt sie am besten gewähren," sagte Madge. „Es ist gut, wenn sie abreisen. Es ist nicht sehr amüsant, wenn man so launisch ist. Findest du nicht auch?"

Edward schwieg. Manchmal war es wirklich nicht leicht mit Madge. Es war, als habe sie Fischblut in den Adern.

„Könntest du mir nicht wenigstens sagen, aus welchem Grund du keinem deiner Verwandten Mitteilung von deiner Heirat gemacht hast?" fragte Hans seine Frau.

„Aber das stimmt doch gar nicht. Du weißt doch, daß

Digitized by Google

es die Mama weiß und auch meine Schwester in Stuttgart."

„Aber deine Verwandten in Amerika wissen es nicht."

„Du warst bei Jane?"

Er nickte.

„Hast du ihr gesagt?"

„Sie hat es einfach nicht geglaubt. Sie hat mich für verrückt gehalten."

Alice wurde rot vor Verlegenheit. „Wie leid mir das tut. Aber ich konnte ja nicht ahnen, daß du zu ihr gehen würdest."

„Wie sollte ich denn sonst erfahren, wo du warst?"

Das war richtig. Daran hatte sie nicht gedacht.

„Wie hast du denn das überhaupt erfahren?"

Er erzählte es.

Sie nahm seine Hand. Was er sich für Mühe gegeben hatte. Er hatte es wirklich nicht leicht gehabt. Wie lieb er sie trotz allem haben mußte. Wie gerne würde sie ihm gebeichtet haben. Auf der Stelle. Aber ob er sie so lieb hatte, das hören zu können? Ob er das verstand? Er war ja schon wieder so schlechter Stimmung.

„Also bitte," sagte er scharf, „ich werde doch wohl erfahren dürfen, weshalb du deiner Schwester Jane unterschlagen hast, daß wir verheiratet sind?"

Was für häßliche Worte er gebrauchte. Am liebsten hätte sie überhaupt nicht geantwortet. Aus Trotz, aus Furcht, daß er heftig würde. Sie war das bei Männern so gar nicht gewöhnt. Ihr Vater war nie laut und heftig geworden, ihr Bruder wurde es auch nicht. Ihre Schwäger erst recht nicht. Das war durchaus unamerikanisch.

„Wie kannst du so etwas sagen, Hans. Ich habe es doch nicht unterschlagen, ich bin nicht gefragt worden danach, und da habe ich nicht davon angefangen. Wozu auch. Ich bin doch den andern keine Rechenschaft schuldig."

„Aber es ist eine Mißachtung gegen mich, verstehst du das denn nicht?"

„Ich habe es jedenfalls nicht so aufgefaßt."

„Und ich kann nicht glauben, daß du es anders auffaßt."

„Was glaubst du denn?"

„Daß du die ganze Episode eben einfach vergessen hattest."

Digitized by Google

„Was für eine Episode?“ fragte sie erstaunt.

„Unsre Ehe.“

„Was?“

„Jawohl, das glaube ich!“

„Das kannst du glauben, wo ich dir gestern vor allen Leuten um den Hals gefallen bin? Wo ich dir gezeigt habe, wie froh ich bin, daß du kamst? Wo ich dir gedankt habe dafür?“

Sie war fassungslos.

„Das verstehe ich eben nicht. Das reimt sich nicht zusammen. Und deshalb frage ich dich aus.“

Edward und Madge kamen näher. Sie mußten das Thema fallen lassen.

Man unterhielt sich noch eine Weile über gleichgültige Dinge, und dann sagte man einander gute Nacht.

Wie grausam er ist, mich so zu quälen! dachte Alice entrüstet auf ihrem Zimmer und konnte keine Ruhe finden. Wo ich ihm doch gezeigt habe, wie ich ihn liebe, und wie froh ich bin, daß er gekommen ist.

Was bildet sie sich denn ein? dachte Hans empört auf seinem Zimmer. Ich nehme sie überhaupt nicht mit nach Deutschland, fällt mir ja gar nicht ein, wenn sie mir nicht reinen Wein einschenkt.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel

Er fuhr stracks in die Höhe und sah verstört um sich. Was hatte ihn so jählings aus dem Schlaf geschreckt? Ein böser Traum? Oder was war sonst geschehen?

Allmählich kam er zu sich und lauschte. Gewitterte es draußen? Aber die Sonne schien ja.

Er griff hastig nach der Uhr. Es war gleich sechs Uhr in der Frühe. Aber was donnerte denn unausgesetzt und gewaltig?

Nun hörte er, daß Alice nebenan mit dem Kaffeelöffel klapperte. Nun wußte er, dies Geräusch hatte ihn aufgeschreckt. Aber sein Gesicht zeigte nicht ein freundliches Lächeln wie einst in Paris, wenn dies Geräusch ertönte. Es blieb ernst.

„In fünf Minuten bin ich da," rief er und begann sich anzukleiden.

Das Geräusch nebenan verstummte. Mit solchen Späßchen war ihm nicht mehr beizukommen. So unerfahren war er denn doch nicht mehr.

Er lauschte wieder betroffen auf das Donnern draußen. Jetzt erst fiel ihm ein, daß man ja in Niagara Falls war. Damit hing das Donnern zusammen.

Ruhig und gelassen vervollständigte er seine Toilette.

Er hatte erwartet, sie noch zu Bett zu finden, als er in das Nebenzimmer trat. Aber sie saß schon zum Ausgehen bereit am Kaffeetisch.

Wenigstens spürt sie also auch, daß die Situation ganz anders ist als damals in Paris, dachte er mit Genugtuung.

„Hat es dich sehr gestört, daß ich dich so früh geweckt habe?"

Sie benimmt sich ein wenig wie ein Schulmädchen, das eine Ungezogenheit begangen hat und nun den strengen Herrn Lehrer wieder gut stimmen möchte, dachte er.

„Ich schlief allerdings noch," meinte er. „Aber es schadet weiter nichts, daß du mich geweckt hast."

„Was ich auch tue, alles ist verkehrt," sagte sie betrübt.

Er fühlte keinen Anlaß, dem zu widersprechen.

„Ich wollte dir die Fälle gerne recht in der Frühe zeigen. Erstens ist es dann noch nicht so warm, und zweitens sind noch

Digitized by Google

nicht so viel Menschen unterwegs. Alles ist ja vollgestopft mit Amerikanern."

Sie zeigt sich ihnen immer noch nicht gerne mit mir, dachte er und wurde nicht heiterer gestimmt durch diesen Gedanken.

„Du interessierst dich wenig dafür?" fragte sie.

„Mäßig," antwortete er lakonisch und begann zu frühstücken.

Ihr fiel plötzlich ein, daß Jane gemeint hatte, die amerikanischen Männer seien angenehmer als die andern. In diesem Augenblick fand sie, daß Jane recht hatte. Ein Amerikaner würde seine Mißstimmung nicht ganz so unverhohlen gezeigt haben, dachte sie.

Schon auf der ganzen Fahrt hierher war er ähnlich gewesen. Sie wußte ja warum. Er wollte sie dadurch zwingen, ihm alles zu erzählen. Und da sie sich nicht zwingen ließ, gab er ihr sein Mißfallen so deutlich wie möglich kund. Als ob er es ihr dadurch leichter machte, ihm rückhaltslos ihr Herz auszuschütten. Er machte es ihr einfach unmöglich. Daß er das nicht fühlte! Er mußte doch sehen, daß sie einfach Angst vor ihm hatte, wenn er sich so benahm. Und sie wollte doch nicht wieder alles aufs Spiel setzen, nun er sie geholt hatte, und es so schön und gut werden konnte.

„Hast du gut geschlafen?" fragte sie, da er immer noch schwieg.

„Wie ein Sack!"

Ein leichter Ärger stieg in ihr auf. Wenn es auch nicht wahr war, sie antwortete: „Ich auch. Das macht die gute Luft und dies monotone Geräusch von den Fällen her."

„Mag sein," antwortete er.

Er ist wirklich unausstehlich, dachte sie. Ich verwöhne ihn viel zu sehr, daß ich mir solche Mühe mit ihm gebe.

Nun schwieg sie auch. Erst als er mit Frühstücken fertig zu sein schien, fragte sie kurz: „Wollen wir gehen?"

„Mir ist's recht."

Sie erhoben sich und traten ins Freie. Vor ihnen lag ein großer, wohlgepflegter Grasplatz. Der kurz gehaltene Rasen prangte im üppigsten Grün. Am dunkelblauen Himmel lachte die Sonne.

Digitized by Google

Man braucht wirklich nicht an einem so herrlichen Tag ein solches Gesicht zu machen, dachte sie ärgerlich.

Sie schlenderten auf dem Kiesweg stumm nebeneinander hin zum Wasser. Ein breiter Strom, der mit rasender Schnelligkeit über mancherlei Felsblöcke sauste.

„Ist das alles?" fragte er spöttisch.

„Wie meinst du?"

„Sind das die berühmten Fälle?"

Sie starrte ihn einen Augenblick an. Es ging nicht anders, sie mußte laut lachen. „Aber Hans, hältst du uns für verrückt, daß wir davon so viel Wesens machen würden? Das kann doch dein Ernst nicht sein!"

„Möglich erscheint mir nachgerade alles," erwiderte er trocken.

Es war wirklich zu dumm, wie er sich benahm. Wie ein eigensinniger, unartiger Junge. Um nichts besser.

Sie fühlte, wie ihr etwas leichter ums Herz wurde. Das konnte sie unmöglich tragisch nehmen.

„Komm," sagte sie und nahm seinen Arm. Er wollte den Strom entlang gehen dem tosenden, donnernden Geräusch zu. Aber sie hielt ihn zurück.

„Wir gehen erst hier über die Brücke nach Goat Island. Du sollst die Fälle jetzt noch nicht sehen. Weil du eben gar so was Ungezogenes gesagt hast, und weil wir sie nachher viel schöner sehen und die Überraschung viel größer ist."

Sie gelangten auf die Insel, auf der die herrlichsten Buchen und Eichen wuchsen. Üppiges Unterholz überall. Blumen und Pflanzen aller Art. Eine tropische Üppigkeit und Pracht.

Sie zog ihn mit sich. „Jetzt gehen wir erst hier am Wasser entlang. Auf diesem kleinen Waldweg."

Die Vögel sangen, das Wasser rauschte, der feuchte, dunkle Boden atmete einen würzigen Geruch aus. Von den Blumen und Sträuchern her wehte es balsamisch. Ein Paradies, in dem sie beide ganz allein schritten. Kein Laut von Menschen, von der Stadt am andern Ufer drang zu ihnen. Das gewaltige Rauschen des Wassers hielt jedes Geräusch, das nicht auf Goat Island selbst erschallte, ab wie eine undurchdringliche Mauer. Es war, wie wenn die ersten Menschen am ersten Sommertag zwischen dem „Donner der Gewässer"

Digitized by Google

schritten, wie die Indianer es nannten. Betäubend das Rauschen der Wasser, betäubend der Duft der Erde, der Blumen und Bäume.

Für eine Weile setzten sie sich auf eine Bank. Hand in Hand. Alles war vergessen in diesem Augenblick. Nur daß sie zusammen waren in diesem Paradies, auf diesem Märcheneiland, das allein lebte. Und der „Donner der Gewässer" barg sie wie in einem Mantel vor der Außenwelt.

Sie schritten weiter, Hand in Hand, und gelangten zu den Three Sisters Islands, drei kleinen Felsen, den drei Schwesterninseln, auf die man mit Hilfe schmaler Bretter klettern konnte. Daneben ein noch kleinerer Fels, der Little Brother, der kleine Bruder. Da setzten sie sich nieder. Ringsum Wasser, nichts als Wasser. Das brauste mit Schnellzugsgeschwindigkeit vorbei. Keinen Vogel hörte man mehr singen, nur das Wasser brauste.

Wie Schiffbrüchige saßen sie dicht nebeneinander auf dem kahlen Felsen, dem „kleinen Bruder". Ein Märchen, ein Märchen, aber ein amerikanisches.

Ihre Hand zuckte in der seinen. Er sah sie an. Sie legte den Mund an sein Ohr. „Komm!"

Sie führte ihn am Wasser hin, und plötzlich standen sie beide, ohne sich zu rühren.

„Was ist das?" fragte er, seinen Mund an ihrem Ohr.

Sie hob den Mund zu seinem Ohr. „Die Horseshoefalls!"

Er stand und starrte. Als wenn eine Riesenfaust mitten im Bett des reißenden Stromes das Hufeisen eines vorweltlichen Ungeheuers hielt, über das nun plötzlich die Gewässer in eine unendliche Tiefe springen mußten, wie Rennpferde über eine Hürde. Atemlos, ohne sich helfen zu können, und ohne das Hufeisen, das eine übermenschliche Faust mit übermenschlicher Kraft dem Strom entgegenstemmte, über den Haufen rennen zu können.

„Komm!" rief sie und zog ihn weiter.

Ein Pfad, so schmal, daß zwei Menschen nicht nebeneinander gehen konnten, überwölbt von dichtem Strauchwerk, mit Blumen und saftigen Gräsern dicht bewachsen, bog vom Hauptweg in die Tiefe, dem Wasser zu. Ein Urwaldpfad, wie es Hans scheinen wollte.

Digitized by Google

Vorsichtig, langsam stiegen sie auf ihm nieder. Dann sprang man von Stein zu Stein. Dann ein größerer Felsen, der ein schützendes Eisengitter trug.

Nun standen sie ganz in der Nähe der Hufeisenfälle. Das Wasser sauste kopfüber wie verzweifelt über das Hufeisen in eine unendliche Tiefe. Und drunten, tief drunten, quirlte, wirbelte es, stockte einen Augenblick und sauste dann, wie entsetzt weiter, mit verdoppelter Eile.

Sie lehnten sich an das Eisengitter und blickten in die Tiefe da unten, wo es stockte, quirlte, wirbelte und weiter raste.

Hans erinnerte sich, wie er hoch oben im Glockenstuhl des Kölner Doms gestanden hatte, da bewegte ihn Ähnliches wie jetzt. Nur stand man hier vor einem Naturphänomen sondergleichen, nicht vor Menschenwerk.

Dort unten aus der Tiefe stiegen wie Nebel unausgesetzt Wasserteilchen in die Höhe bis zu dem Felsen, wo sie standen.

Es war Hans, als ginge der gewaltige Leib des Stromes bei dem rasenden Sturz in die unermeßliche Tiefe in tausend Fetzen, und als sei die Gewalt des Sturzes so ungeheuerlich, daß diese tausend und abertausend Fetzen des zerbrochenen Leibes nun wieder in die Höhe stoben, in Atome zerschellt.

Alice atmete hoch auf und rief Hans ins Ohr: „Das ist Amerika!"

Ja, das war Amerika. Ein Land, das so etwas in seiner Natur hervorbrachte, das hatte seine eigenen Maßstäbe, das konnte nicht mit den normalen, bürgerlich europäischen Maßen gemessen werden. Es war ihm wie eine Offenbarung.

Alice griff wieder nach seiner Hand. Sie gingen vorsichtig den Urwaldpfad weiter, der jetzt in die Höhe führte.

Immer wieder aber kam ein Blick auf die Horseshoefalls. Das brauste und quirlte und raste weiter und stob zugleich in tausend Atomen wie Bälle, die vom Boden abspringen, zu ihnen empor.

Man befand sich wieder auf dem Hauptweg. Gärtner hatten hier die Natur gefällig zurechtgestutzt. Die Bäume hatte man zu freundlichen Formen geschnitten. Das Strauchwerk war gestutzt worden, die Blumen zu Beeten brav gesammelt. Als habe man die Natur in einen barber-shop,

Digitized by Google

in einen amerikanischen Barbiersalon geschickt, wo gründlichere Arbeit geleistet wird, als in Europa.

So gelangte man von den kanadischen, den Hufeisenfällen, zu dem amerikanischen Fall.

Wieder ein Eisengitter, über das man sich bequem beugen konnte und dem rasenden Sturz der Wasser nachblicken. Aber was hier den größten Eindruck machte, war weniger der Fall selbst, als vielmehr das menschliche Treiben tief unten am linken Ufer des Niagara, wo große Güterschuppen standen, die von hier oben so klein aussahen, als seien sie aus einer Spielzeugschachtel genommen, an die Schieferwand geklebt wie Schwalbennester, wo Eisenbahnschienen liefen und Lokomotiven ihren Rauch ausspufften. Lächerlich winzig sah das alles aus, genau wie aus der Spielzeugschachtel.

So erhielt man eine Anschauung, eine drastische Anschauung, wie gewaltig die Entfernungen waren von hier oben, wo man stand, bis zu der Tiefe dort unten, wo der von seinem Throne gestürzte Niagara in die Weite entfloh.

Alice nahm ihren Mann, der die Sprache verloren zu haben schien, aufs neue bei der Hand und ging zur Straße, wo die Street-car hielt.

„Jetzt fahren wir mit der Street-car über die Upper Steel Arch Bridge auf einen Sprung nach Englisch-Canada und besehen uns das Panorama von dort."

Er hatte nichts einzuwenden.

Als sie am andern Ende der Brücke ausstiegen und er plötzlich das englische Königswappen vor sich sah, stutzte er. Wie seltsam ihn das berührte. Als wäre er aus einem „freien" Land plötzlich unter den Druck einer fremden Hand geraten. Er, der Preuße, empfand das so in diesem Augenblick. Er, der kaum zwei Wochen lang amerikanische Luft geatmet hatte.

Er blickte auf die Läden in den Häusern ringsum. Sie trugen englische Bezeichnungen. Genau so, wie drüben in Amerika. Aber ihm wollte es so vorkommen, als sei hier alles modernisierter, gesetzlicher, geregelter und — ein bißchen langweiliger. Und als sie dann für eine halbe Stunde im Queen-Victoria-Niagara-Falls-Park spazieren gingen, der ganz im Stil jedes englischen Parks gehalten ist, wurde diese Empfindung noch stärker. Dabei bedeutete doch England für

Digitized by Google

normal europäische Begriffe den Gipfel aller Bewegungsfreiheit und persönlichen Ungebundenheit.

Alice hatte ihren Mann schon eine ganze Weile mit Verwunderung beobachtet.

„Was hast du eigentlich, Hans? Du schüttelst immer wieder den Kopf?"

„Ihr seid schon eine erstaunliche Gesellschaft!" antwortete er. „Ungebunden, ungebärdig!"

„Wer?" fragte sie verwundert.

„Ihr! Ihr Amerikaner! Man muß hier gewesen sein, um euch zu begreifen. So in fünf Minuten auf englischem Gebiet und fünf Minuten später wieder auf amerikanischem."

Sie verstand ihn nicht.

„Kein Wunder, daß man sich so schwer versteht ... Eine unglaubliche Gesellschaft!"

„Ist das ein Tadel, Hans?"

„Nein, gewiß nicht. Vielleicht auch kein Lob. Jedenfalls empfinde ich es so. Und jedenfalls werde ich in Zukunft vorsichtig sein in meinem Urteil."

Sie fuhren mit der Street-car wieder über die Upper Steel Arch Bridge nach Amerika zurück und wanderten gemächlich unter dem Tosen der Wasser, woran sich Hans inzwischen schon gewöhnt hatte, durch den Prospekt Park, der jetzt voll von Menschen war. Als ginge man im Zentralpark von New York spazieren. Blonde, glatt rasierte, hagere Männer. Elegante, schlanke Frauen, kleine hübsche, sehr gepflegte Mädchen in weißen Kleidern. Rotwangige Knaben in adretten Matrosenanzügen. Appetitliche Babys, die nach guter Seife rochen, in luftigen, weiß gestrichenen Wagen.

Alice und Hans durchquerten den Park, weil ihnen die Menschen zu viel wurden, und schritten gerade am Cataract Hotel vorbei, als ihnen der unendlich lange, dünne Mr. Pitt mit der Brille, seine Frau am Arm, entgegenkam.

Er stutzte. Seine Frau ebenfalls. Dann machten sie beide kehrt und verschwanden in eine Nebenstraße.

Hans sah Alice an.

Sie nahm seine Rechte zwischen beide Hände und sagte leise: „Wir wollen nach Hause gehen, wenn es dir recht ist."

Er nickte. Er wußte, jetzt kam die Entscheidung.

Digitized by Google

Sie sah bittend zu ihm auf.

Er nahm ihre Rechte und küßte sie.

Sie atmete leichter und sagte leise und innig: „Hansel, jetzt will ich dir beichten, alles!“ Ein scheues Lächeln glitt über ihr Gesicht.

Auf der Veranda vor dem Hotel Kaltenbach saß sein Besitzer, den schönen Tag zu genießen, ein ehrwürdiger greiser Mann im weißen Vollbart, der im Jahre 1848 mit dem tollen Hecker herübergekommen war und auf der Farm des einstigen Obergerichtsadvokaten und Revolutionärs als junger Bursch gearbeitet hatte.

Er ließ die beiden in seiner wunderhübschen, altmodischen, deutschen Höflichkeit nicht ohne Ansprache vorübergehen. Da Hans ihn schon am Abend vorher, als sie angekommen waren, nach seinen Heckererlebnissen gefragt hatte, erzählte er jetzt in aller Behaglichkeit von dem längst Verstorbenen, seines cholerischen Temperaments wegen gefürchteten und seines lauteren Charakters wegen geliebten Advokaten, einem der ersten „lateinischen Bauern“ in Amerika.

Es half nichts, die beiden mußten Platz nehmen bei dem alten, würdigen Herrn, der die Hände im Schoß faltete, während die Gewässer des Niagara donnerten, und zu erzählen begann.

Wie er damals nach Cincinnati gekommen war. Nur mit einer Empfehlung an den Obergerichtsadvokaten Hecker in der Tasche, der ja in der Gegend von Cincinnati eine Farm haben sollte. Das stimmte schon. Aber die Farm war weit drinnen im Urwald. Mehrere Tagereisen weit. Wege gab es nicht, die hingeführt hätten. Da war guter Rat teuer. Bis jemandem einfiel, daß der Schmied einen alten Gaul besitze, der schon manchen Fremden nach der Heckerschen Farm gebracht habe. Der wisse den Weg und finde sicher hin, wenn man ihn nur gewähren lasse. Das war richtig, und der alte, brave Gaul lieferte auch diesen jungen Mann sicher auf der Farm ab.

So erzählte der Alte mit Behagen, und sie hörten auch geduldig zu, wenn sie innerlich auch nicht sonderlich bei dieser Erzählung waren. Sie hatte das angenehme, daß man sich ein bißchen sammeln konnte, bevor es zu der Aussprache kam.

Digitized by Google

Wer weiß, was sie bringen wird, was ich da zu hören bekommen werde, dachte Hans unruhig. Wenn es sich nicht um etwas ganz Besonderes handelte, würde sie ja längst alles gesagt haben.

Als ich mit ihm an den Niagarafalls stand, dachte Alice, hat er doch genau so empfunden wie ich. Er hat sogar gefühlt, daß man hier in Amerika anders werden muß als anderswo. Schon weil eben wirklich alles anders ist. Und es war doch keine Schlechtigkeit, die ich begangen habe. Wenigstens in meinen Augen nicht. Wenn er es nur auch so sehen könnte, dann wäre alles gut.

Der alte Herr schwieg, das junge Paar sah sich an, und dann erhoben sich die beiden und begaben sich auf ihre Zimmer.

„Gehen wir zu dir," sagte Alice leise. Sie war sehr erregt und wechselte immer wieder die Farbe.

Als sie auf seinem Zimmer angelangt waren, schloß er mechanisch die Fenster. Das Donnern der Niagarafälle, das mochte er jetzt nicht hören.

Sie standen beide mitten im Zimmer.

„Komm, setz dich," meinte er.

Sie macht wieder so ein Schulmädelgesicht, dachte er, und ich bin der böse Lehrer.

„Ich glaube, ich fange am besten ganz von vorne an?" fragte sie.

„Ich weiß ja nicht, worum es sich handelt," meinte er. „Ich sehe nur, es ist dir sehr peinlich. Ich würde es dir gewiß lieber ersparen, aber es geht wirklich nicht."

„Du hast recht, es geht nicht mehr länger."

Sie schwieg eine Weile, denn das Herz schlug ihr im Halse. Er sollte doch nicht sehen, wie maßlos erregt sie war. Er würde das ja wieder falsch verstehen. Nicht das, was sie getan hatte, erregte sie so außerordentlich, sondern, daß sich nun ihr Leben entscheiden würde.

Hastig begann sie plötzlich: „Ich war vor drei Jahren auch einmal viele Wochen bei Edward. Ich machte mit ihm einen Ausflug nach Salt Lake City, der Hauptstadt von Utah, wo die Mormonen leben, du weißt?"

Er nickte.

„Wir trafen da einen Herrn, einen Mr. Pitt, aus dem

Digitized by Google

Süden, der auch einen Ausflug nach dort gemacht hatte. Wir waren sehr viel zusammen. Er interessierte mich. Namentlich, weil er sehr musikalisch war. Er spielte wundervoll Orgel, so vorzüglich, daß man ihn ungestört im Tabernakel spielen ließ. Da saß ich stundenlang, und er spielte nur für mich. Er kam dann mit zu meinem Bruder als guter Freund von uns. Er begleitete mich nach New York, als ich dorthin reiste. Er machte mir einen Heiratsantrag. Schon in Salt Lake City. Ich durfte annehmen, er wußte nicht, daß ich Geld hatte. Jedenfalls nahm ich es an und freute mich, daß er mir den Antrag gemacht hatte. Nur um meinetwillen. Er hat ihn noch oft gemacht. Wir waren viel zusammen, und er spielte mir immer stundenlang, was ich wollte. Nur für mich."

Hans stand auf und lehnte sich an die Wand weit fort von ihr. Das mit anhören zu müssen, war mehr als peinlich. War es unbedingt nötig, daß sie das erzählte? Gehörte das alles dazu?"

„Wir heirateten uns."

„Was?" fragte er entsetzt und glaubte, nicht recht gehört zu haben.

„Ich weiß nicht, ob du weißt, wie das ist in New York," meinte sie verlegen. „Es geht alles sehr einfach und ohne viel Umstände. Es ist nicht so wie in Deutschland. Man macht daraus gar keine besondere Wichtigkeit."

Sie schwieg, denn der Atem drohte ihr auszugehen. Warum half er ihr denn gar nicht mit ein paar freundlichen Worten weiter? Das war ja entsetzlich!

„Wann war denn das?" fragte er ganz entgeistert.

Darauf gab sie keine Antwort, sondern fuhr fort: „Manches hatte mir nie so recht an ihm gefallen. Aber die Musik! Ich habe so etwas nie wieder gehört ... Ich will mich damit nicht entschuldigen, ich will nur erklären ... Wir kamen von City Hall und wollten zum Knickerbocker Hotel. Da sollte ein großes Essen sein. Er hatte nicht eher geruht, als bis ich das zugestanden hatte. Mir lag gar nichts daran. Aber bevor wir zum Knickerbocker Hotel fuhren, wollte er, daß wir zu meinem Anwalt gingen. Kurz und gut, er wußte doch, daß ich reich war. Er war mir deshalb nachgereist nach Salt Lake City, er hatte deshalb so viel für mich Musik gemacht. Und nun er

Digitized by Google

den Trauschein hatte, wollte er vor allem ganz genau über das Geld Bescheid wissen ... Das war sehr dumm von ihm. Mir fiel es wie Schuppen von den Augen. Aber ich fuhr mit ihm zu meinem Anwalt. Während er mit ihm sprach, ging ich hinaus und fort in ein kleines Hotel downtown und habe mich dort versteckt, daß mich niemand finden konnte ..."

Ihr Atem ging schwer.

„Amerika!" sagte er, weiter nichts, und schlug die Hände über dem Kopf zusammen.

„Ich habe dann mit Jane telephoniert und mit dem Anwalt. Wegen der Scheidung. Und dann bin ich abgereist, ich konnte nicht länger in Amerika bleiben."

Sie erhob sich und sagte: „Auf dem Schiff traf ich dich!"

„Damals war das? Damals?" Er traute seinen Ohren nicht.

Sie nickte, und da er sich abwandte, setzte sie sich wieder.

„Du warst mir so ein Trost auf dem Schiff, und du wußtest es gar nicht," sagte sie leise.

„Das ... das ist aber wirklich stark ... das ist einfach verrückt!" rief er.

„Verrückt ist es schon," meinte sie ganz kleinlaut, „aber wahr ist es doch. Wenn man es so ruhig erzählt, klingt es gar nicht richtig ..." Sie hob bittend die Hände, aber er achtete nicht darauf.

„Du warst so anders als alle die andern Männer, die ich kannte, du gefielst mir gleich so gut."

Wieder war ein Schweigen zwischen ihnen.

Er dachte daran, wie sie in der Nacht neben ihm an der Reling stand, und wie eine dunkle Stimme fragte, ihre Stimme, ob es wohl schwer sei, jetzt zu sterben? Aber sie konnte doch auch wieder sehr ausgelassen und übermütig sein. Sie war es sogar meist, damals, auf dem Schiff. Doch so zeigte sie sich gern, wenn sie innerlich erregt war.

Er ließ die Arme, die er verschränkt hatte, schlaff herunterhängen. Während sie flirtete mit Direktor Ruher und den andern, auch mit ihm, hatte sie das hinter sich, das Erlebnis! Nein, nein, ein Mann wird nie eine Frau verstehen!

Alice begann wieder: „Dann trennten wir uns, und ich konnte dich nicht vergessen, Hans. Immer mußte ich an dich

Digitized by Google

denken und deine Art. Wie du so anders warst. Und dann las ich das mit Haus Riedenbusch in der Zeitung und fragte meine Schwester in Stuttgart aus, was es damit auf sich habe, und meinen Schwager, der Rechtsanwalt ist und etwas von solchen Dingen versteht ... du tatest mir so leid, Hans, so sehr leid. Ich wollte dir so sehr gerne helfen. Nun hatte doch das viele Geld einen Zweck. Die andern wollten mich ja nur darum betrügen. Ich selbst bedeutete ihnen gar nichts. Du wolltest mein Geld nicht, du wurdest direkt ungezogen. Erinnerst du dich nicht?"

Sie sah flehend zu ihm hin. Daß er ihr so gar nicht half ... das war die Strafe für all ihre Torheiten. Eine gerechte Strafe. Aber hart war es, bitter hart, so dazusitzen und das alles beichten zu müssen.

Aber sie dachte daran, daß er jetzt alles im Stich gelassen hatte, um sie zu holen, als sie verschwunden war. Er liebte sie ja. Sonst hätte er doch einfach das Geld behalten und sich um sie nicht gekümmert. Das durfte sie nicht vergessen, das mußte sie sich immer vor Augen halten. Dann ging es leichter mit dem Beichten. Sonst war es überhaupt nicht möglich.

„Dann heirateten wir in London, nicht wahr? Und dann fuhren wir nach Paris. Und da trafen wir den langen Amerikaner mit der Brille, den wir vorhin auch getroffen haben. Mr. Pitt ..."

„Das ist dieser Mensch! Dieser unmögliche Mensch?!" Er lachte laut auf.

„Nein, der ist es nicht. Sein Bruder, Hans. Nicht er! Um Gottes Barmherzigkeit willen, sein Bruder, Hans! Sein Bruder!"

Seine Stimme klang ganz heiser, als er sagte: „Bitte, erzähle weiter."

„Er sieht ganz anders aus, glaube mir!" Sie rang die Hände.

„Bitte weiter!"

„Er sah uns in Paris zusammen, und er dachte sich sein Teil. Er nahm einen Detektiv, und dann fuhr er nach Amerika zurück ..."

„Erlaube einen Augenblick. Mir ist etwas wirr im Kopf, wie du dir denken kannst. Wie war das doch? Sagtest du

Digitized by Google

nicht, du sprachst damals mit deinem Anwalt wegen der Scheidung? Nicht wahr, das habe ich doch richtig verstanden?"

Sie nickte.

„Ihr wart also geschieden, nicht wahr? Und nun verstehe ich nicht, was geht das alles diesen Mr. Pitt mit der Brille an?"

„Ich bitte dich, Hans, beruhige dich, ich kann nicht sprechen, wenn du mich so ansiehst, so wild und böse. Ich kann es nicht! Ich fürchte mich!" Sie schlug die Hände vor das Gesicht.

Er setzte sich und sagte: „Du siehst, ich bin ganz ruhig."

„Sieh mich nicht so an, Hans!"

Er sah unter sich.

„Also weiter, weiter bitte!"

„Sieh mal, Hans, Haus Riedenbusch, das war doch eilig damals. Du sagtest es mir selbst, als ich dich fragte. Du meintest sogar, es sei nicht einmal Zeit mehr, daß mein Schwager käme und sich das Gut ansähe. Es sei zu spät dazu. Nicht wahr, du erinnerst dich doch?" Immer eindringlicher sprach sie.

Er nickte. Dessen erinnerte er sich. Und ob er sich dessen erinnerte!

„Und dieser Mensch in Amerika wollte sich durchaus nicht scheiden lassen, weil er immer noch mein Geld haben wollte und dachte, er werde schon einen Weg finden, um es zu bekommen."

Alice stand auf, totenblaß, und sagte plötzlich mit ganz kalter, ruhiger Stimme, indem sie näher zu ihrem Mann trat, der sich unwillkürlich ebenfalls wieder erhoben hatte. „Nein, ich will jetzt nicht feig sein und nach Ausflüchten suchen. Ich wollte bei dir sein, Hans. So schnell wie möglich. Ich wollte mich nicht mehr von dir trennen, Hans. Und ich dachte auch, die Scheidungsgeschichte sei wohl längst erledigt ... So, nun weißt du's."

Er war ebenfalls totenblaß, als er sagte: „Du warst also offenbar von diesem Mr. Pitt noch nicht geschieden, als wir uns heirateten?"

Sie nickte.

Er riß die Fenster auf. Es war zum Ersticken hier. Nun

Digitized by Google

klang ihm plötzlich wieder das Donnern der Niagarafälle in die Ohren.

„Juristisch gesprochen, war das Bigamie?"

Sie nickte.

Draußen donnerten die Fälle.

„Deshalb mußte ich nach New York zurück. Er ist ein ganz gemeiner Erpresser, weiter nichts. Und der Bruder mit der Brille hat ihn erst recht da hinein gehetzt. Und als ich dann in New York war, da habe ich mich losgekauft. Das war es ja, was er wollte ... Und nun weißt du alles!"

Mit ihrer Selbstbeherrschung war es vorbei. Sie brach in lautes Schluchzen aus. Er hatte sich auf einen Stuhl fallen lassen. Sie eilte zu ihm, flüchtete in seine Arme und weinte. Ihr ganzer Körper bebte vor Weinen.

So hatte er sie noch nie gesehen.

„Aber Alice ..."

Sie weinte noch heftiger. Wie wohl das tat, daß er sie endlich wieder bei Namen nannte. Endlich!

Er hielt sie umschlungen, und seine Arme schlangen sich immer fester um sie. Das alles hatte sie auf sich genommen, das alles hatte sie getragen und durchgekämpft ... und das alles doch nur, weil sie ihn liebte ...

„Alice! Alice!" Er streichelte ihre Haare, und auch in seine Augen traten Tränen. Mein Gott, was hatte sie durchgemacht! Alles um seinetwillen!

„Es war so fürchterlich, Hans, gar zu fürchterlich. Ich dachte so oft, ich könnte nicht mehr schweigen, ich müßte es dir sagen. Aber ich hatte so Angst vor dir, Hans, so furchtbar Angst!"

Wieder schüttelte sie das Weinen.

Er richtete sie sanft auf und geleitete sie, die immer noch fassungslos schluchzte, zu der Chaiselongue in seinem Zimmer. Sie legte sich nieder. Er deckte sie zu.

„Nicht fortgehen, bitte," sagte sie und hielt seine Hand fest.

„Ich will nur die Fenster schließen, Lice, und die Vorhänge herunter lassen."

Sie ließ ihn gewähren. Und dann setzte er sich zu ihr und hielt stumm ihre Hand, während sie immer noch von Zeit zu Zeit heftig schluchzte.

Digitized by Google

Es war Dämmerung im Zimmer. Er nahm ihre Hand zwischen seine beiden Hände, streichelte ihre Hand leise und beruhigend und sagte leise ihr ins Ohr: „Wie häßlich ich zu dir war, Lice, meine liebe Lice. Wie unrecht ich dir getan habe. Wie schrecklich das ist, wenn ich daran denke. Wie ich dich gequält habe, Lice, ohne es zu wollen. Wie unglücklich ich darüber bin, wie leid mir das jetzt ist, wie weh das tut, Lice."

Er kniete vor der Chaiselongue nieder und barg den Kopf in ihrem Schoß.

„Verzeih mir," bat er leise.

Sie tastete nach ihm. Sie küßten sich. Heiß und innig.

Sie lag ganz still, ihre Hand zwischen den seinen. O, wie schön das war, wie glücklich sie war. Nun war alles gut.

„Ich war so allein, Hansel, so fürchterlich allein."

„Ich auch, Lice."

„Du warst immer so kalt zu mir, Hansel."

„Du auch, Lice."

„Ich war so böse auf dich!"

„Ich auch, Lice."

So sprachen sie lange miteinander, und das ganze Labyrinth von Wirrungen aller Art, in dem sie so lange in der Irre gegangen waren und nach einander verlangt hatten, ohne doch zu einander kommen zu können, fiel nun langsam auseinander, Stück für Stück, und es war nichts mehr da als zwei Menschen, die sich liebten.

Sie richtete sich auf.

„Weißt du auch, daß ich jetzt eine arme Frau bin, Hansel?"

„Wie meinst du das, Alice?"

„Ich habe nichts mehr, als was in Haus Riedenbusch steckt. Alles andre habe ich meiner Torheit opfern müssen, diesem Mr. Pitt. Was mir geblieben ist, das ist nicht mehr der Rede wert."

Er antwortete mit einem leisen Lächeln. „Dann bist du ja wohl auch von dem krankhaften Glauben geheilt, daß man dich nur des Geldes wegen heiraten will!"

„Kannst du mich denn wirklich noch brauchen so, wie ich bin?"

Er sah es deutlich, sie lächelte auch ein wenig . . .

Digitized by Google

Wieder hielten sie sich umschlungen. Heiß und innig.

Sie erhob sich. „Ich sehe wüst aus, ganz verheult, ich muß mir vor allem mal das Gesicht kühlen."

Er wollte sie in ihr Zimmer begleiten, aber sie bat: „Bitte nicht. Erst will ich mich wieder menschlich machen. Aber du gehst nicht fort, du bleibst hier und wartest auf mich?"

„Ich warte, Lice."

Kaum war sie draußen, zog er die Vorhänge zurück und riß die Fenster auf. Sonne sollte ins Zimmer, der helle Tag. Das Donnern der Gewässer, Leben, Licht, Wärme. Nun gab es keinen Schatten mehr.

Sie saßen wieder bei einander und erzählten sich. Sie hatten sich ja so viel zu erzählen aus all den langen Monaten, da sie einander fern gewesen waren. Und alles, was sie vorher erlebt hatten, auf dem Schiff und später, rückte in eine ganz neue Beleuchtung, nun sie es sich eingestanden, wie lieb sie sich eigentlich vom ersten Augenblick an gehabt hatten.

Wie schön es war, sich das immer wieder klar zu machen, den andern immer wieder an diesen und jenen kleinen Zug zu erinnern, aus dem doch deutlich genug hervorging, was sie einander bedeuteten.

Wie blind bin ich gewesen, dachte Hans immer wieder; und nun er endlich sehend geworden, war es ihm stets von neuem wie ein Wunder.

Sie gingen wieder nach Goat Island. Es wimmelte jetzt von Menschen. Es störte die beiden nicht. Alle sahen so frisch und fröhlich drein. Jetzt gehörten auch sie zu den fröhlichen, glücklichen Menschen.

„Es war doch gut, daß wir hierher fuhren, Hansel."

Er nickte. Sie hatte so unrecht nicht. In dieser gewaltigen Natur konnte man nicht kleinlich rechten. Das war unmöglich.

„Und wenn uns jetzt dieser lange Laban, dieser Mr. Pitt begegnet?" fragte er.

„Ich glaube, er reist heute noch ab. Jetzt bin ich ihm unbequem. Bisher war er es mir."

„Ob dir dein Anwalt auch wirklich gut geraten hat?" meinte er.

Sie sah ihn fragend an.

„Daß er zuließ, daß du so erpreßt wurdest."

Digitized by Google

„Was sollte ich machen? Wie die Verhältnisse hier liegen, konnte ich es doch nicht auf einen Skandal ankommen lassen."

Wie ruhig sie jetzt darüber sprachen. Das war ein gutes Zeichen.

Er lächelte plötzlich schalkhaft und meinte: „Da wir schon einmal so beim Beichten sind, Lice, ich hätte dir auch noch etwas zu beichten."

Wie sie erschrak.

„Es ist nichts Schlimmes, du brauchst dich nicht zu ängstigen."

Sie nahm wie Schutz suchend seinen Arm.

„Als ich so unerwartet bei deinem Bruder auftauchte, da dachtest du . . ."

„Es war so schön und gut, daß du das getan hast, Hans," fiel sie ihm ins Wort. „Sonst wären wir vielleicht noch lange nicht zusammengekommen." Sie schauderte bei der Vorstellung.

„Was hattest du denn vor, wenn ich nicht gekommen wäre?"

„Ich wäre wieder nach New York gegangen und Pflegerin geworden," sagte sie leise.

„Da kam ich also gerade zur rechten Zeit?"

Sie nickte.

Sollte er es ihr wirklich sagen? Er zögerte eine Weile. Aber nein, auch das mußte klar zwischen ihnen sein. Auch dies letzte. Wer weiß, ob ein solches Mißverständnis später nicht doch noch einmal Unheil anrichtete. An solchen „Mißverständnissen", an diesem Mangel an Vertrauen waren sie ja um ein Haar beide zugrunde gegangen.

Er lächelte wieder und sagte: „Ich war furchtbar zornig auf dich, Lice, daß du gar nichts von dir hören ließest, daß du einfach auf und davon gegangen warst, daß du nicht einmal deinen nächsten Angehörigen . . ."

Sie unterbrach ihn hastig. „Jetzt verstehst du das doch?"

„Gewiß, jetzt verstehe ich es ganz gut. Aber das ist doch erst seit heute, das war doch noch nicht so, als ich wieder nach New York reiste, als ich mich in New York auf die Bahn setzte, fest entschlossen, dich unter allen Umständen zu finden."

Sie hielt an und sagte: „Bitte, quäle mich nicht länger, Hansel."

Digitized by Google

„Ich war so wütend, Lice, daß ich dir am liebsten den ganzen Kram vor die Füße geworfen hätte."

„Deshalb suchtest du mich?"

„Natürlich nicht nur deshalb, Lice. Aber ich bildete mir ein, ich redete mir vor, daß ich dich nur deshalb wiederfinden wollte. Heute weiß ich es ja besser. Es war eben in allem doch die Liebe, die mich trieb. Nur wollte ich es mir nicht eingestehen. Konnte es auch nicht. Dazu war ich zu stolz."

„Und da glaubte ich . . .?" kam es gedehnt, schmerzlich von ihren Lippen.

„Das ist ja nun vorbei, Lice, und wir wissen jetzt, wie lieb wir uns haben. Aber ich mußte dir das sagen, verstehst du mich?"

„Und wenn ich es, als du zu Edward kamst, anders aufgefaßt hätte?" fragte sie erschrocken.

Er drückte ihren Arm inniger. „Über die Wenn und Aber wollen wir nicht mehr grübeln. Das wäre schade um die schöne Zeit, Lice. Ich wollte dir das nur sagen, weil gar nichts mehr, nicht das kleinste zwischen uns stehen soll. Ganz hell und klar soll alles sein."

„Mein Gott, wenn ich denke . . ."

„Wir gingen an Abgründen hin, wie Kinder, die von Gefahren nichts wissen. Wir waren wie Nachtwandler. Ein Ruf zur unrechten Zeit, und wir wären gestürzt. Nun sind uns die Augen aufgetan, Lice, nun wissen wir Bescheid. Nun darf nie wieder ein Geheimnis zwischen uns sein, auch das kleinste nicht."

„Du hast recht, Hansel."

Zerbrechlich wie Glas ist das Glück.

Als sie wieder im Hotel waren, sagte Alice leise: „Ich möchte nach Hause, Hans!"

„Wie meinst du das?"

„Ich möchte nach Deutschland, in unser Haus, Hansel. Ich möchte nicht länger in Amerika bleiben."

Ihr war, als könne sie erst da wirklich glücklich und zufrieden sein.

Er verstand sie gut, und es tat ihm wohl, daß sie gerade diesen Wunsch äußerte.

Digitized by Google

„Wollen wir heute noch reisen, Lice?"

„Bitte, heute noch!"

Er ließ sich vom Kellner die Fahrpläne der Eisenbahnen und der Dampferlinien kommen. Dicht bei einander saßen sie nun und studierten die Pläne Kopf an Kopf. Plötzlich sahen sie beide auf und fielen sich um den Hals. So hatten sie noch nie gesessen, so ganz wie ein junges, glückliches Paar.

Plötzlich strahlte Alice und sagte eifrig: „Sieh mal hier!"

Er beugte sich zu ihr hinüber.

„Siehst du's?" Sie unterstrich mit dem Finger immer wieder dieselbe Stelle. „Wäre das nicht hübsch? Wäre es nicht wunderhübsch?" fragte sie strahlend.

„Da hast du recht, Lice, es wäre reizend."

„Wenn wir heute noch abfahren, geht es."

„Das wollen wir versuchen. Ja, ich glaube auch, es geht. Ich will gleich telegraphieren. Sie sollen uns die Staatskabine reservieren, wenn es irgend möglich ist. Die ich damals innehatte, weißt du noch?"

Und ob sie das wußte! In drei Tagen fuhr derselbe Dampfer nach Deutschland, auf dem sie sich kennengelernt hatten.

Er setzte ein Telegramm auf.

„Eigentlich könnten wir auch gleich an Kurt und Grete kabeln," meinte er.

Sie nickte zustimmend und griff ebenfalls zur Feder. Plötzlich hielt sie ein und sagte: „Aber Hans!"

„Was ist denn, Lice?"

Sie wurde ganz verlegen. „Es kostet so sehr viel Geld, findest du nicht?"

Er lachte. „Das können wir uns noch leisten. Diesmal wirklich."

Sie saß nachdenklich, den einen Arm auf das Knie gestützt.

„Du sitzt ja gerade wie in Paris, Lice, wenn du rechnetest, weißt du noch?"

Wie oft ging das nun zwischen ihnen hin und her, dies „weißt du noch?" Wie viel reine Freude lag für sie jetzt in diesen Erinnerungen, die durch keinen Schatten mehr getrübt wurden.

Und sie erreichten noch den Dampfer, mit dem sie schon

Digitized by Google

einmal nach Deutschland gefahren. Auch die Staatskabine war ihnen freigehalten worden.

„Weißt du noch?"

Und jetzt saßen sie wieder nebeneinander an demselben Kapitänstisch wie damals.

„Hallo, gnädiges Fräulein!" begrüßte der Kapitän sie freudig. „Wieder einmal auf Reisen?"

„Zum letztenmal, Herr Kapitän. Nun brauche ich nicht mehr zu reisen, nun habe ich endlich ein Zuhause." Sie deutete auf Hans, den der Kapitän jetzt auch wiedererkannte.

„Wir sind nämlich derweil ein Paar geworden, Herr Kapitän," sagte er. „Und wir fahren wieder mit Ihnen, weil wir uns hier kennen gelernt haben. Wissen Sie noch?"

O ja, er wußte das noch und erzählte es mit freudiger Erregung den drei Herren, die mit am Kapitänstisch saßen und sich nochmals vorstellten, weil vorhin doch keiner den Namen des andern verstanden hatte.

„Das bringt Glück, so ein junges Paar," behauptete der Kapitän, und er ließ es sich nicht nehmen, er bestellte Champagner, und es wurde sehr lustig und ausgelassen. Noch viel lustiger als damals.

„Weißt du noch?"

⊕ ⊕ ⊕

„So, mein Bedarf an Reisen ist jetzt mindestens für ein Jahrzehnt gedeckt," sagte Hans Riedenbusch, als der Schnellzug langsamer fuhr, denn er näherte sich der kleinen Stadt, wo sie aussteigen mußten. „War das ein unruhiges Leben, dies letzte Jahr. Sehr amerikanisch."

Alice lachte glücklich. „Jetzt sind wir deutsch, Hansel, jetzt sind wir zu Hause, jetzt bleiben wir daheim."

Der Zug hielt, sie stiegen eiligst aus. Da vorne stand ja schon der alte Johann mit den Füchsen.

Sie reichten ihm freudig die Hand. Der Alte schmunzelte vergnügt und wohlgefällig. Solche Gesichter ließ er sich gefallen. So gehörte es sich für so eine junge Herrschaft.

Nun fuhr man Haus Riedenbusch zu. Die Sonne lachte, denn auch hier war ja Sommer. Das Korn war schon ge-

Digitized by Google

schnitten und stand in dichten Haufen auf den Feldern. Der Klee grünte im zweiten Trieb. Die Wiesen, die glatt geschoren dalagen, rüsteten sich zum Grummet. An den dicht belaubten Bäumen lachten die Äpfel mit rosig sich färbenden Wangen.

Jetzt erkannte man auch schon Haus Riedenbusch. Erregt schlüpfte Alices Hand in die ihres Mannes. Sie sprachen kein Wort, sie sahen nur auf Haus Riedenbusch, das näher und näher kam. Im Sonnenschein sah es gar nicht düster aus. Nur fest und solide, und die dichten Mauern schlossen so wohltätig von der Außenwelt ab. Sie blickten schärfer hin und sahen sich dann lächelnd an.

Hans wandte sich an den alten Johann. „Ist mein Bruder da?"

Der Kutscher nickte.

„Dacht' ich mir's doch," meinte Hans lächelnd. „Er wird nie vernünftig. Nun hat er uns zu Ehren sogar die Fahne ausgesteckt."

„Als ob der Kaiser käme," sagte Alice voller Freude.

Was irgend von der Arbeit loskommen konnte, war vor dem Portal versammelt. Kurt und Grete mitten darunter.

Als der Wagen vorfuhr, mußten die Leute auf Kurts Kommando dreimal hoch rufen, und sogar ein Tusch wurde geblasen.

Überall lachende Gesichter, von allen Seiten fröhliche Grüße. Nun sieht die junge Herrschaft wirklich aus, wie es sich gehört, dachten die Leute. Genau wie vorhin der alte Johann.

Sogar die alte Lisbeth mußte dabei sein und winkte mit ihrem gewaltigen Taschentuch und lachte, so gut es ging.

Es gab ein großes Händeschütteln nach rechts und nach links, das Alice besonders fröhlich und herzlich mitmachte.

Das Portal war mit Blumen bekränzt, die Treppe in die Höhe wandten sich Girlanden.

„Haben wir das nicht fein gemacht?" fragte Kurt strahlend. „Die ganze Gegend haben wir ausgeraubt, und Grete hat sich mächtig angestrengt mit den Leuten, daß es noch rechtzeitig fertig wurde."

Auch der Eßtisch war mit Blumen geschmückt, und in ihrer

Digitized by Google

Mitte prangten zwei mächtige Kuchen. Die Kaffeekanne dampfte.

„Wie schön! Wie gemütlich!“ Alice klatschte in die Hände vor Freude.

Man ließ sich nieder, und es ging an ein lebhaftes Erzählen.

„Kinder, so gefallt ihr mir,“ unterbrach Kurt immer wieder. „Was, Grete? Wenn sie sich noch ein bißchen Mühe geben, sehen sie fast so glücklich und fröhlich aus, wie wir zwei beide!“

Grete meinte: „Ich bin ordentlich froh, daß ich euch gleich zu sehen bekommen habe. Auf den ersten Blick sieht man es euch an, daß alles in Ordnung ist, daß ihr glücklich seid. Gott sei Dank!“

Die beiden Frauen drückten sich verstohlen die Hände.

„Ein bißchen lang hat's ja gedauert,“ sagte Kurt, „aber was lange währt, wird endlich gut. Prosit!“ Er stieß mit seiner Tasse an, als wäre es ein Sektglas.

„Wie lieb von euch, wie sehr lieb!“ sagte Alice immer wieder. Nun wußte sie, daß sie zu Hause war, zu Hause.

Als der Abend kam, mußten Kurt und Grete wieder fort.

„Von Hagenau bis hier, das ist 'ne höllische Ecke,“ meinte Kurt. „Spute dich, Grete, daß wir nicht zu spät kommen, sonst fliege ich ins Loch.“

Alice fragte, ob man nicht mit zur Bahn fahren solle.

Aber der Leutnant war sehr energisch dagegen. „Wir finden schon allein den Weg, verlaßt euch darauf. Bleibt ihr man endlich hübsch zu Hause. Lang genug seid ihr durch die Welt kutschiert. Also, brav Pfötchen geben, Alice. Und heute kriege ich doch einen Kuß. Du gestattest schon, Hans.“

Sie küßte ihn herzlich.

„Seid vergnügt und schreibt auch mal, hört ihr?“ rief Kurt noch schnell aus dem Wagen.

Die beiden Zurückbleibenden nickten und winkten, und dann gingen sie Arm in Arm ins Haus.

Sie schritten die Treppe in die Höhe, und ohne daß eins dem andern es hätte sagen müssen, wußten sie beide, wohin es sie in diesem Augenblick zog. Sie gingen in das Zimmer, das die Mama bewohnt hatte, und setzten sich stumm auf das alte Sofa, wo sie immer gesessen hatte.

Digitized by Google

Wenn sie das doch sehen könnte, wie Hans und Alice jetzt hier saßen, Hand in Hand.

So blieben sie lange in denselben Gedanken, und dann traten sie miteinander an das Fenster. Ruhig war es im Haus, ruhig draußen in der Natur. In dem klaren, dunkelblauen Himmel hing die zarte, schmale, helle Sichel des Mondes.

Die beiden am Fenster sahen sich in die Augen. Sie sanken einander in die Arme. Stumm, wortlos, glücklich. Sie waren zu Hause.

Ende.

Digitized by Google

2. **Der Schläfer von Sulz.**
Von Hermann Stegemann.

3. **Du mußt mir glauben!**
Von Hanns von Zobeltitz.

4. **Paul Secks Untersuchungen.**
Von M. Mc Donnell Bodkin.

6. **Das Heiratsdorf.**
Von Nanny Lambrecht.

7. **In der Schuld.**
Von Hermine Villinger.

8. **Meine Töchter.** Von Dora Melegari.
Aus dem Französischen.
Die den Lesern von Engelhorns Romanbibliothek wohlbekannte Verfasserin zeigt sich in diesem höchst anziehenden Roman wieder als vorzügliche Kennerin weiblichen Seelenlebens. Außerordentlich fein ist es, wie sich in den Charakteren der drei Töchter die Natur der erzählenden Mutter spiegelt, wie die Töchter sich im Sturm der Leidenschaften durch Lüge und Unglauben hindurch entwickeln und läutern müssen.

10. **Bravo rechts!** Von Ossip Schubin.
In überaus packender Weise und mitunter schillernden Farben zeichnet Ossip Schubin hier ein treffendes Bild der bevorzugtesten Kreise des böhmischen und österreichischen Adels. Wundervoll frisch und lebendig sind diese Gestalten gesehen, ist die atemraubend spannende Handlung erzählt, während ein prickelnder Humor das Ganze durchzieht.

11. **Mit Marschall Vorwärts.**
Von Hanns von Zobeltitz.
Nur ein gründlicher Kenner der Jahre 1813|15, ein wirklicher Dichter und ein leidenschaftlicher Patriot konnte diese ergreifenden, herzenswarmen Erzählungen schreiben, die in unserem Volke stärksten Widerhall finden müssen.

12. **Mit Luchsaugen.** Von Michel Corday und André Couvreur. Aus dem Französischen.
Der Held dieser höchst originellen Kriminalgeschichte ist ein junger Gelehrter, der durch die Anwendung eines Serums, das ihn befähigt, die Gedanken seiner Nebenmenschen zu lesen, einen unschuldig Verurteilten befreit und den eigentlichen Mörder aufdeckt. Aus der Wirkung des Serums und der dem jungen Gelehrten von dem Erfinder auferlegten Verpflichtung zu tiefstem Stillschweigen ergeben sich die fesselnden und höchst interessanten Verwicklungen.

14. **Erfüllung.** Von Elisabeth Kuylenstierna-Wenster. Aus dem Schwedischen.
Dieser wunderbar wahre und packende Roman erzählt von einem jungen Mädchen, das auszieht, das Leben zu suchen, und sich von ihrem Bräutigam löst, weil sie den Trieb in sich fühlt, sich erst selbst zu finden und zu einer Persönlichkeit zu entwickeln, ehe sie sich dem Manne hingibt. Wie Gretchens Charakter sich festigt, wie sie zu einem innerlich reifen Menschen heranwächst, wie in der Fremde die Liebe zu ihrem früheren Bräutigam wiedererwacht, — das alles ist mit großer Feinheit und Lebenstreue wiedergegeben.

15. **Die Insel der schönen Menschen und andere Geschichten.** Von Richard Voß.
Der unerreichte Meister der italienischen Dorfgeschichte führt uns in diesem herrlichen Buche wieder nach dem Wunderland Italien und schüttet mit verschwenderischer Freigebigkeit das Füllhorn seiner unerschöpflichen poetischen Gestaltungskraft über all das leidenschaftlich bewegte Geschehen aus. Eine Perle wie die „Kentaurenliebe" kann schlechthin als Meisterwerk bezeichnet werden.

16. **Die Tarantella der Carmelina und andere Geschichten.** Von Richard Voß.
Die Gestalten dieses Buches sind nicht nach dem Süden verpflanzte Nordländer: sie sind auf dem vulkanheißen Boden Kampaniens gewachsen, sind wundervoll in ihrer ursprünglichen Frische und leidenschaftserfüllten Kraft.

17. 18. **Waldkinder.** Von S. M. Croker. Aus dem Englischen.
Wenn unsre alte Freundin Mrs. Croker mit einem neuen Roman erscheint, so kann sie bei alt und jung einer herzlichen Aufnahme sicher sein, zumal wenn es ein so packender und reizvoll geschriebener ist wie diese Dschungelgeschichte aus den Zentralprovinzen Indiens, die sie in treuer Anhänglichkeit ihren deutschen Lesern gewidmet hat.

19. **Der Lebende hat Recht.** Von Klara Hofer.
Der tragische Konflikt, der aus der Verbindung zweier von Grund aus wesensverschiedener Geschlechter erwächst, und das verzweifelte Ringen eines durch generationenlange Überkultur degenerierten Edelgewächses gegen die kraftstrotzende Triebnatur eines frischen Schößlings gibt das Thema zu diesem höchst klugen und fesselnden Roman, mit dem sich die rühmlich bekannte Verfasserin außerordentlich vorteilhaft in unsre Romanbibliothek einführt.

20. **Droschke No. 44.** Von R. F. Foster.
Aus dem Englischen.
Eine Kriminalgeschichte von derartigem Raffinement, daß der Leser durch die sich häufenden Komplikationen allmählich in die größte Verwirrung gerät und bis zum Schlußgenaßführt wird.

21. 22. **Nichts über Mich!** Von Ida Boy-Ed.
Ein Roman aus dem Hamburger Großkaufmannsleben mit seinen Beziehungen über den großen Teich hinüber, voll packender Handlung in seinem kriminellen Vorwurf und von bezwingender Wirkung. Der skrupellose Amerikaner, der ehrenhafte Kaufmann, das Leben in den Hamburger Familien sind mit sicherem Blick gezeichnet, der im Gerichtssaal ausklingende Schlußakkord ist von wahrhaft tragischer Größe.

23. **Ein weiblicher Bürgermeister.**
Von Helen M. Winslow. Aus dem Englischen.
Stürmischen Jubel auf der einen, lebhaften Widerspruch auf der andern Seite wird dieser außerordentlich zeitgemäße Roman erwecken, und sicher wird er, da er hervorragend amüsant und spannend geschrieben ist, überall mit größtem Vergnügen gelesen werden.

24. **Zum Irrgang.**
Von Margarete v. Oerthen.
Ein ganz eigenartiger, faszinierender Reiz geht von dieser Alplergeschichte aus; die tiefe Glut der Hochgebirgsflora leuchtet uns entgegen, und der Geist des einsamen Hochtals mit seinen tiefgründigen Menschen und vulkanartigen Leidenschaften zieht uns mit magischer Gewalt in seinen Bann.

25. 26. **Die geheimnisvolle Insel.** Von C. Bronson-Howard. Aus dem Englisch.
Ein höchst spannender, abenteuerlicher Roman, in dem eine von Japan unterstützte Verschwörung etlicher internationaler Desperados, die sich die Losreißung der Philippinen von Amerika zum Ziel gesetzt haben, entdeckt und unschädlich gemacht wird. Diese außerordentlich aktuelle Geschichte eignet sich auch in hervorragendem Maße für die reifere Jugend.

Fortsetzung siehe 4. Seite des Umschlags.

Digitized by Google

Einunddreißigster Jahrgang

1. 2. **Die indische Tänzerin.**
Von Paul Oskar Höcker.

In seiner „Indischen Tänzerin" zeichnet der allseits beliebte Erzähler das buntbewegte Schicksal einer jungen Frau, die aus aristokratischen Kreisen stammt und ihr Talent der leichtbeschwingten Muse weiht, als äußere Not ihr den Lebenskampf aufzwingt. Wie sie Herrin ihres Schicksals wird und auch die Anfeindungen niederzwingt, die sie in ihr bürgerliches Asyl verfolgen, das ist mit großer Kraft, viel innerer Wärme und der ganzen Meisterschaft Höckers erzählt.

3. **Glück und Segen.**
Von Ada von Gersdorff.

An einer Reihe vorzüglich beobachteter und mit reizendem, feinem Humor geschilderter Charaktere aus spießbürgerlichen Kreisen Berlin-Wilmersdorfs zeigt hier die Verfasserin des berühmten Romans „Ein schlechter Mensch", wie das „Glück" eines großen Lotteriegewinstes nicht immer auch ein „Segen" für die Gewinner ist. Die lebhaft bewegte Handlung verleiht dem ausgezeichneten Roman großen Spannungsreiz.

4. **Der grüne Götze. Von F. A. Kummer.**
Aus dem Amerikanischen.

Wir glauben dafür einstehen zu können, daß niemand die Lösung des in dieser außergewöhnlich spannenden Kriminalgeschichte liegenden geheimnisvollen Rätsels erraten wird, ehe er auf der letzten Seite angelangt ist, so geschickt sind die Fäden geschlungen, so gewandt ist der Knoten geschürzt.

5. 6. **Peter Karn.**
Von Ernst von Wolzogen.

Mit diesem Roman voll Heiterkeit, Wärme und reifer Lebensweisheit hat der Dichter ein Seitenstück zu dem erfolgreichsten Werke seines Lebens, dem „Kraft-Mayr", geschaffen. Auch im „Peter Karn" werden in künstlerischer Mischung von Dichtung und Wahrheit die tragikomischen Schicksale einer liebenswürdigen, echt deutschen Musikantenfeele geschildert, auch hier ist einem großen Meister, Johannes Brahms, ein entscheidender Einfluß auf den inneren wie äußeren Werdegang des Helden eingeräumt und ein höchst fesselnder Beitrag zur deutschen Musikgeschichte geliefert. Zwanzig Jahre liegen zwischen der Entstehung des „Kraft-Mayr" und der des „Peter Karn" — doch der Humor des Sechzigers ist, wenn auch weniger laut und übermütig, so doch gleich männlich und lebensfroh geblieben wie der des Vierzigers.

7. **Milchen, Malchen und die Glasservante. Von Else Franken.**

Charakterisierungstalent und Schilderungskunst der beliebten Erzählerin erweisen sich in diesen Erzählungen wieder glänzend. Ob der Held der Geschichte ein eigenartiger Knabe, ob er ein durch sein Gewissen belasteter Mann ist, immer [illegible] eine starke Logik des Herzens eine eindringliche Sprache. Auch der Humor kommt zu seinem [illegible]

8. **Der Presseball.**
Von Georg Wasner.

Kaleidoskopartig ziehen die Teilnehmer des [illegible] Ballfestes an uns vorüber, scharf beleuchtet [illegible] in buntschillernden Farben. Der höchst originelle Grundgedanke hat dem bekannten Verfasser [illegible] gelegenheit gegeben, eine von tausenderlei treffenden Beobachtungen und köstlicher Ironie durchsprühte Erzählung zu schaffen, für die das Wort „amüsant" einmal wirklich paßt.

9. 10. **Aus tiefem Schacht.**
Von Fedor von Zobeltitz.

„Aus tiefem Schacht" gehört zu der Serie [illegible] tischer Romane von Fedor von Zobeltitz, in denen seine Liebe zur heimischen Scholle am reinsten und poesievollsten zum Ausdruck kommt. [illegible] Schmidt nannte den Roman eines erstmaligen „Rückkehr zu Fontane", und in der Tat: [illegible] die Fontane lieben, werden auch dieses Buch [illegible] ihr Herz schließen. Es ist Heimatkunst im [illegible] Sinne des Worts.

11. **Petersen und ihre Schwestern.**
Von Ingeborg Vollquarts.
Aus dem Dänischen.

„Petersen und ihre Schwestern" gilt für [illegible] der besten Bücher der beliebten Erzählerin, [illegible] in Dänemark einen ganz besonderen Platz in [illegible] Literatur einnimmt. Es hat nicht allein [illegible] Buch viel tausend Herzen erfreut, sondern [illegible] auch dramatisiert worden und hat sich mehrere Winter Abend für Abend vor ausverkauftem Hause die Herzen erobert.

12. **Mit Weinlaub im Haar.**
Von Richard Voß.

Ein schweres Künstlerschicksal zeigt uns dieser Roman: Bergriesen und unergründlicher See gleich ist die Leidenschaft in den Gestalten des Dichters; der nordische Künstler und die Zauberin aus seiner Heimat unterliegen demselben Schicksal wie die urwüchsigen Kinder der Berge. Das Nordmeer und der Gewitterſturm der Alpen durchtoben den Roman, der ein Ringen nach Freiheit und Frieden ist.

13. 14. **Der Schatten.** **Von Kurt Kram.**

Deutsche Gründlichkeit und amerikanische „Großzügigkeit" — Hans Riedenbusch und Frau Alice beide ziehen sich an, ohne sich doch recht verstehen zu können. Auf jeder Seite viel Tüchtigkeit und innere Kraft, und doch ein Schwebetun, bis schließlich „der Schatten" weicht. . . . Kurt Kram hat lebendige, treffsichere Schilderungen von Land und Leuten erhöhen den Reiz dieses unterhaltenden Romans, der gegenwärtig beinahe symbolisch genommen werden könnte.

Nr. 793/794. Stuttgart, Silberburgstraße 189, den 8. Mai 1915. — J. Engelhorns Nachf.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Digitized by Google

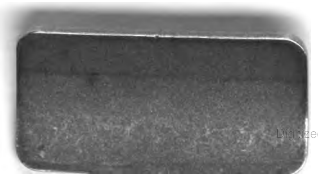
Digitized by Google

Digitized by Google

89010290781

b89010290781

Digitized by Google



Digitized by Google

b89010290781
b89010290781a